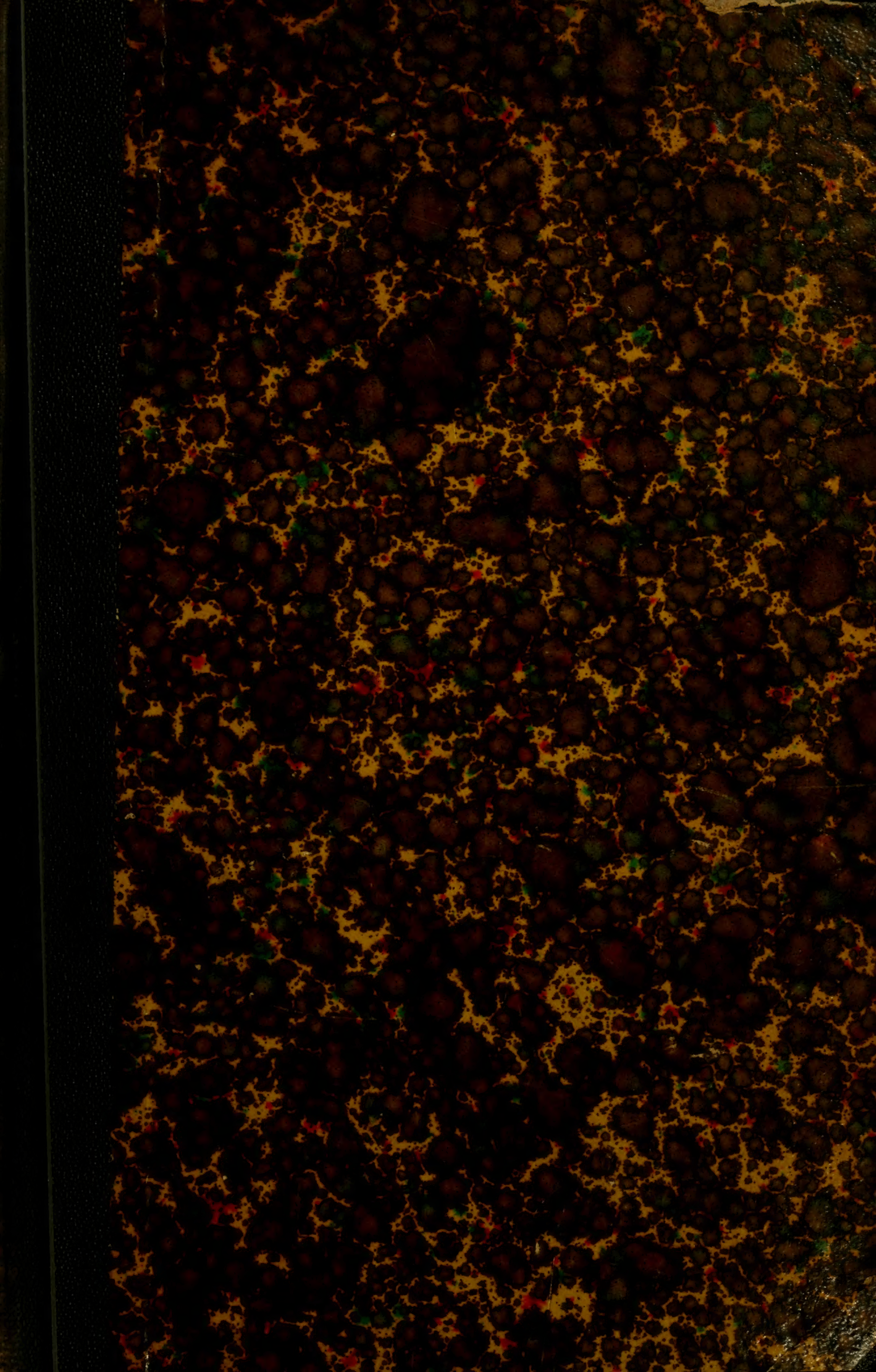
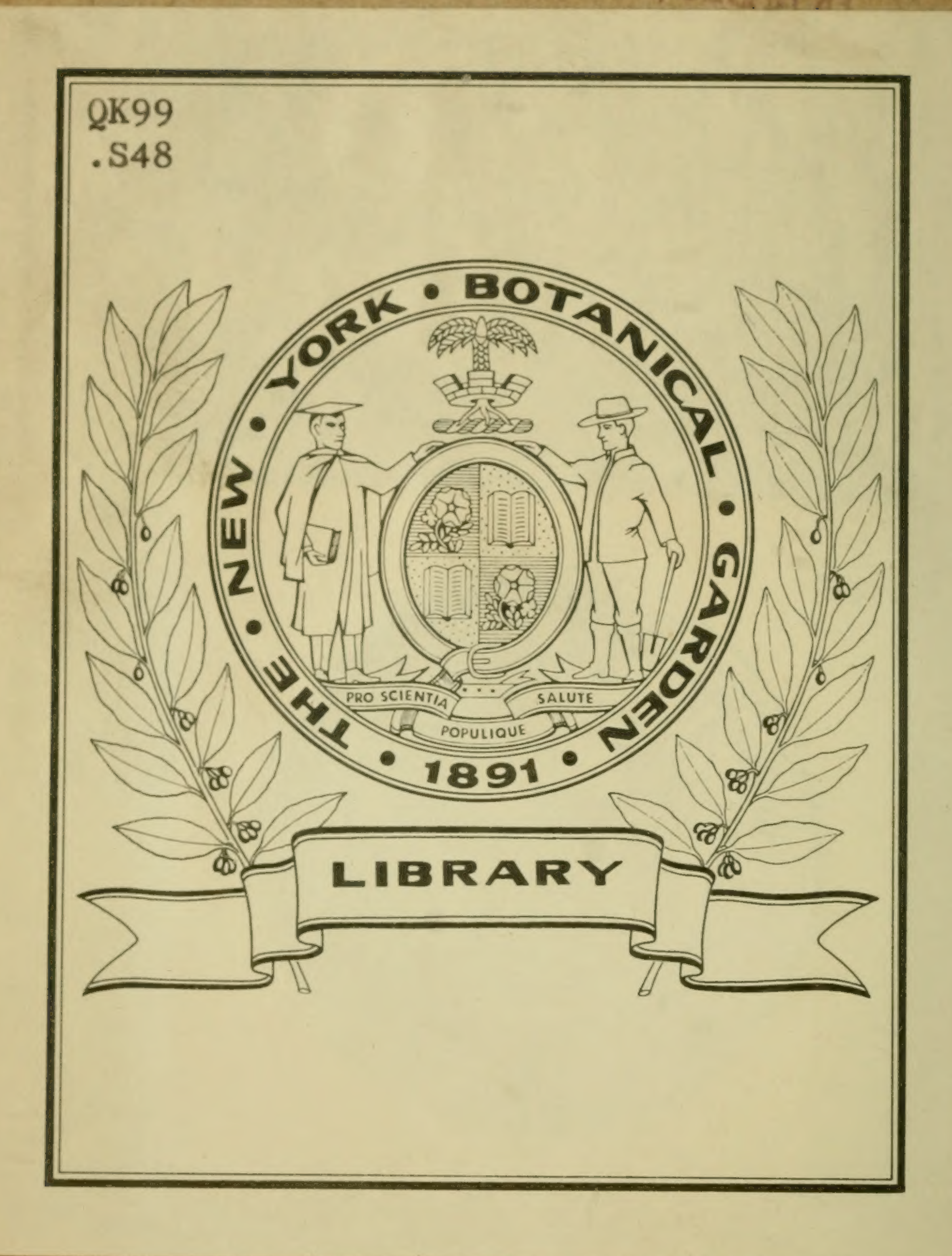
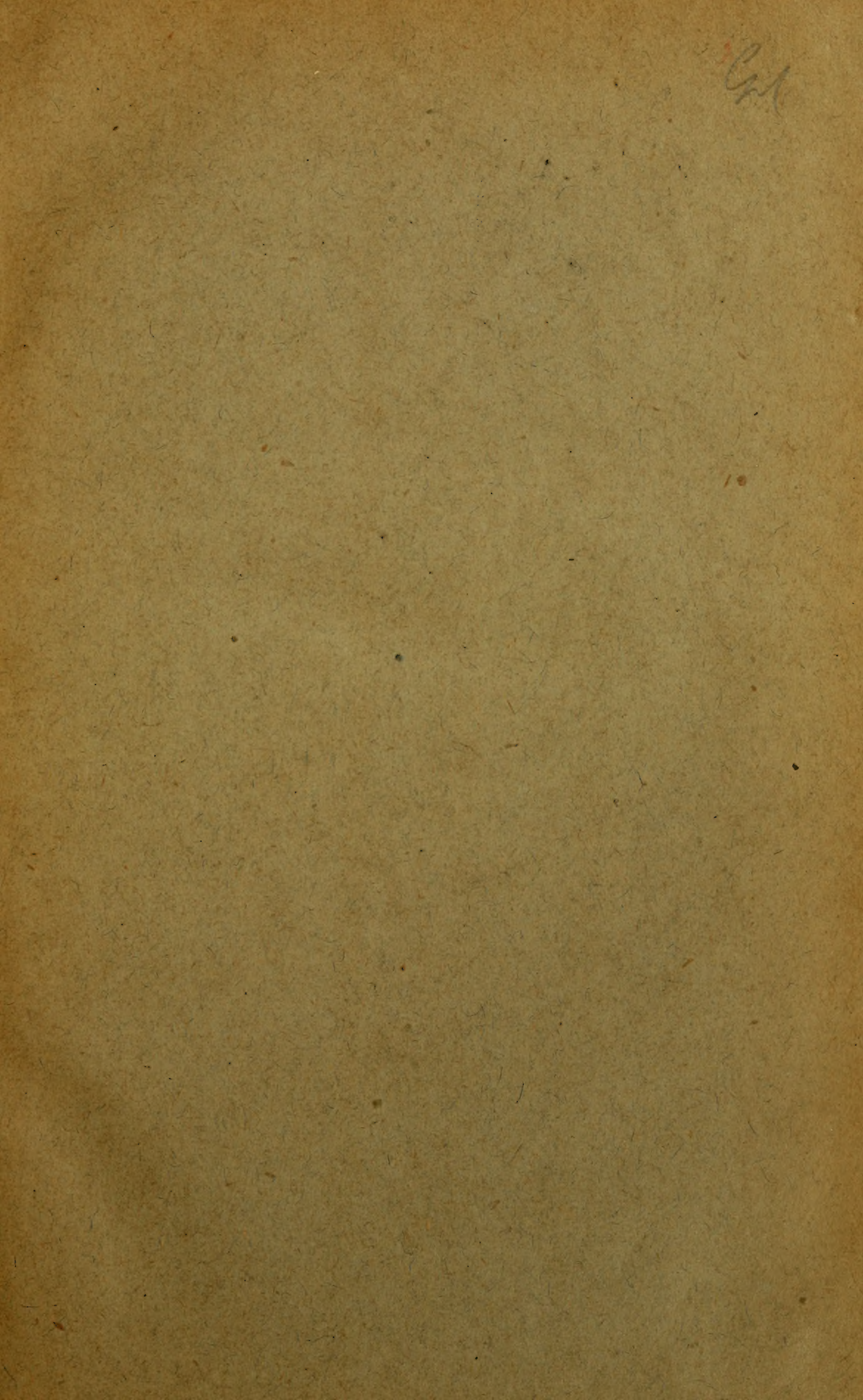



QK99
.S48
THE NEW YORK BOTANICAL GARDEN
PRO SCIENTIA
SALUTE
POPULIQUE
1891
LIBRARY





Gemeinnütziges

Kräuterbuch.

Kurzgefaßte Beschreibung
aller als Volksheilmittel bekannten Pflanzen, ihres Gebrauches, Nutzens, ihrer Wirkung, ihres Anbaues, ihrer Einsammlung und Aufbewahrung,

nebst Anweisung zur Bereitung

der wichtigsten Kräutersäfte, Arzneien, Hausmittel etc.

Mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Krankheiten, gegen welche sich in diesem Buche erprobte Heilmittel finden.

Nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaften und auf Grundlage praktischer Erfahrungen bearbeitet von

Ferdinand Siegmund,
Verfasser der „Illustrirten Naturgeschichte der drei Reiche."

Mit einhundert Illustrationen.



Wien und Pest.
A. Hartleben's Verlag.
1874.



Druck von Břeža, Winiker und Co. in Brünn.

Vorwort.

In früheren Jahrhunderten haben die Kräuterbücher eines Matthiolus, Tabernomontanus eine große Verbreitung gefunden. Sie waren gleichsam Handbücher, in welchen der reiche Schatz der Pflanzen, deren Heilkräfte nicht nur den Aerzten, sondern auch dem Volke bekannt waren, niedergelegt ist. Bei ihnen suchte der Laie Rath und Hilfe, Kenntniß und Belehrung. Kein Wunder, daß sie in hohem Ansehen standen und nächst der Bibel in jedem Hause des Bürgers und Landmannes zu finden waren.

Wenn diese Kräuterbücher in unseren Tagen nicht mehr jenen Werth genießen, so liegt der Grund darin, daß die Sprache derselben nicht mehr verständlich ist, andererseits durch die riesige Entwickelung auf dem gesammten Gebiete der Naturwissenschaften auch in der Pflanzenkunde und in der Kenntniß der Heilmittel eine so große Revolution hervorgerufen wurde, daß wir beim Durchblättern dieser alten Kräuterbücher uns oft eines Lächelns nicht erwehren können.

Trotzdem wollen wir nicht undankbar sein und keineswegs verkennen, wie die alten Aerzte den Grundstein gelegt haben, auf welchem die neueren rüstig weiterbauen. Galt es doch hier, nur eine neue, unseren Zeitverhältnissen entsprechende Form zu finden, ferner alle Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen sorgfältig zu benützen, mit einem Worte, ein Kräuterbuch zu schaffen, das dem Geiste der neueren Pflanzenkunde und Heilmittellehre entspricht. Zu diesem Behufe werden namentlich die gebräuchlichsten inländischen Pflanzen, die seit Jahrhunderten als gar köstliche Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit, ja selbst zur Kräftigung und Ernährung des menschlichen

Leibes bekannt sind, genau beschrieben, so daß Jedermann im Stande ist, sich nicht nur eine Hausapotheke anzulegen, sondern augenblicklich in vorkommenden leichten Krankheitsfällen Rath zu holen. Es ist übrigens nicht nur ausführlich angegeben, wie die betreffenden Pflanzen richtig und fachgemäß als Arzneimittel angewendet werden sollen, es wurde auch Bedacht genommen, jene Essenzen, Tincturen, Extracte ꝛc. genau zu beschreiben, die man aus ihnen bereiten kann, um sie mit großem Nutzen auch in der Haushaltung zu verwenden.

Wenn endlich auf die Bereitung von angeblichen Geheimmitteln, mit denen das Volk oft auf unverschämte Weise geprellt wird, hingewiesen wird, dann die Bereitung von Kräutersäften, Syrupen ꝛc. eine ausführliche Würdigung erfährt, dürfte diese Bereicherung des Buches gewiß nicht ungünstig aufgenommen werden.

So möge denn dieses Kräuterbuch, welches den Zweck verfolgt, alle wichtigen Heilmittel unseres Pflanzenreiches einem größeren Leserkreise bekannt zu machen, von Seite der Kritik wie auch des Publicums nicht ungünstig aufgenommen werden. Wohl bewußt, daß das Buch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, wird doch gewiß Jedermann die Absicht nicht verkennen, ein nützliches Buch geboten zu haben, das nicht nur dem Laien, sondern auch dem Fachmanne als Nachschlagebuch dienen kann.

Brünn, im October 1873.

Der Verfasser.

Einleitung.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß das Publicum die Schuld trägt, wenn viele Aerzte gezwungen sind, zur Charlatanerie ihre Zuflucht zu nehmen. Wenn ein Arzt so wenig Recepte als möglich verschreibt, Diät, Umschläge, kaltes Wasser, Bewegung in freier Luft ꝛc. verordnet, wird er von vielen Leuten als kein ordentlicher Doctor, sondern über die Achseln angesehen. Denn die große Menge sagt: Ein Mann, der die Medicin studirt hat, muß doch ein Recept schreiben können, und Wasser, Diät, Bewegung in freier Luft sind keine Heilmittel, sondern Heilmittel sind jene Sachen, die in dem theuren Arzneischatze, Apotheke genannt, stehen.

Wer unter dem Volke gelebt und als praktischer Arzt gewirkt hat, der weiß, wie hartnäckig es an seinen Vorurtheilen hängt und wie es nur denjenigen Mann für einen tüchtigen Arzt hält, der ein ellenlanges Recept schreibt, denn die Leute auf dem Lande gehen von dem Grundsatze aus: Viel hilft viel! Diese Ansicht ist aber ganz falsch und nur darin begründet, daß die Naturwissenschaften noch nicht allseitig unter dem Volke verbreitet sind. Die neueren Aerzte haben mit Recht die ellenlangen Recepte über den Haufen geworfen und bedienen sich der einfachsten Mittel. Man ist eben nur der Natur gefolgt, welche in allen Dingen, so auch in der Heilkunde die beste Lehrmeisterin ist und bleibt für alle Zeiten.

Die Heilmittel, welche hier angeführt sind, machen keineswegs den Arzt überflüssig; ja ich möchte den dringenden und aufrichtigen Rath ertheilen, in allen jenen Fällen, wo die Krankheit heftig auftritt, sogleich einen Arzt herbeizurufen. Leider wird dies oft übersehen. Man läßt gewöhnlich erst den Doctor holen, nachdem man eine Menge Hausmittel verkehrt angewendet hat, weil man die Auslage für den Doctor sparen wollte. Deshalb kommen so viele traurige Fälle vor, wo die Krankheit so weit vorschreitet, daß eine ärztliche Hilfe zu spät kommt.

In diesem Buche werden die Heilkräfte der bei uns gebräuchlichsten Pflanzen angegeben und zugleich die Anleitung beigefügt, wie sie zubereitet und angewendet werden sollen. Man findet hier eine Menge

einfacher Mittel, welche die Natur selbst zur Heilung verschiedener Krankheiten aufgestellt hat, die aber mit Unrecht von manchen praktischen Aerzten verschmäht und als unwirksam bei Seite gesetzt werden.

Diät und Pflege der Kranken.

Unter Diät im Allgemeinen versteht man Mäßigkeit im Essen und Trinken. Jeder Mensch soll diät leben, d. h. er soll nur so viel essen und trinken, als es zur Nahrung seines Körpers nöthig ist. Da bekanntlich der Magen der Kochapparat ist, so ist es begreiflich, daß Unmäßigkeit im Essen und Trinken ein zahlreiches Heer von Krankheiten schafft. Wenn die Verdauung gestört ist, so übt dies selbstverständlich eine Rückwirkung auf das geistige Leben des Menschen. Wenn wir die Thiere betrachten, so werden wir nur sehr wenige finden, die mehr Speise zu sich nehmen, als sie vertragen können. Mit Ausnahme des Pudels, der eben alle schlechten Gewohnheiten seines Herrn annimmt, hat man noch kein Thier betrunken gesehen. Nur das Meisterwerk der Schöpfung, der Mensch, ißt über Gebühr und trinkt oft so viel, daß er wie ohne Bewußtsein liegen bleibt und seinem Namen wirklich Schande macht. Wenn einem Thiere unwohl ist, dann hungert es und rührt selbst die besten Bissen, die man ihm vorsetzt, nicht an. Möchten doch die Menschen diesen wichtigen Fingerzeig benützen und vom Thiere lernen. Wer mäßig, d. h. diät lebt, wird wenig Krankheiten durchzumachen haben und ein hohes Alter erreichen, während Unmäßige im besten Mannesalter dahinsterben.

Es darf wohl hier nicht ausdrücklich betont werden, daß es für jeden Kranken von Wichtigkeit ist, wenn nebst der pünktlichen und gewissenhaften Anwendung der verordneten Arznei auch eine entsprechende Diät beobachtet wird, die sich nach den verschiedenen Krankheiten richtet. Die Einhaltung einer richtigen Diät ist um so nothwendiger, als bei leichtsinniger Nichtbefolgung derselben oft lebensgefährliche Rückfälle eintreten, während andererseits ein Patient, der gewissenhaft die Anordnungen des Arztes befolgt, in vielen Fällen eher auf Genesung rechnen kann.

Bei allen inneren Krankheitsfällen, wo sich der Kranke unwohl fühlt und fiebert, ist es von großem Vortheile, wenn er sich sobald als möglich in's Bett legt, das jedoch nicht zu warm sein darf, eine mäßig warme und reine Luft einathmet, jede Aufregung meidet, milde Nahrung und wozu das innere Gefühl drängt, viel oder wenig kaltes oder warmes Getränk, am besten Wasser, zu sich nimmt. Bei einem solchen Verhalten verlaufen gewöhnlich alle hitzigen Krankheiten ohne Arzt und Arznei in der Regel glücklich, vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht eine Höhe und einen Umfang erreichen, wo der Tod unabwendbar ist. Allerdings kann in manchen Fällen der Arzt durch Arznei manche Beschwerde mildern, wohl auch gefährlichen Ausartungen der Krankheit entgegentreten.

Besonders wichtig für jeden Kranken ist es, dafür zu sorgen, daß er Ruhe genieße und nicht mit unnöthigen Besuchen belästigt werde. Ferner soll Alles vermieden werden, was ihn aufregen und deshalb seinen Zustand verschlimmern könnte, weshalb man ihm unangenehme Nachrichten oder Ereignisse lieber gar nicht oder doch nur mit der größten Vorsicht mittheilen darf.

Von der Gabe der Arzneimittel.

Unter Gabe oder Dosis einer Arznei versteht man die Menge derselben, welche der Arzt den Kranken in einem bestimmten Zeitraum nehmen läßt. Auch wenn man sich eine Arznei selbst bereitet, muß man sich des Gewichtes bedienen, da ja von der richtigen Gabe die Wirkung abhängt und bei manchen Mitteln ein Zuviel oder Zuwenig oft von großer Bedeutung ist, so z. B. bei giftigen Pflanzen, die nur, in kleinen Gaben gebraucht, ihre bekannte Heilwirkung üben.

Es ist deshalb nöthig, sich mit dem Medicinalgewicht vertraut zu machen.

Ein Apotheker-Pfund ist gleich 12 Unzen oder 24 Loth.

Eine Unze enthält 8 Drachmen oder Quentchen, daher 1 Loth 4 Drachmen und

1/2 Unze daher gleich einem Loth ist;
eine Drachme oder Quentchen besteht aus 3 Skrupeln,
eine Skrupel enthält 20 Gran,
ein Gran ist gleich einem Pfefferkorn.

Bei Vergleichung des Civilgewichtes mit dem Medicinalgewichte ergiebt sich Folgendes:

Civilgewicht:

1 Pfund hat 16 Unzen,
1/2 " " 8 "
1/4 " " 4 "
2 Loth sind gleich 1 Unze,
1 Quentchen ist gleich 1 Drachme,
1/2 " " " 30 Gran,
1 Gran " " 1 Pfefferkorn.

Medicinalgewicht:

1 Pfund hat 12 Unzen,
1/2 " " 6 "
1/4 " " 3 "
1 Unze hat 8 Drachmen,
1 Drachme hat 3 Skrupeln,
1 Skrupel hat 20 Gran.

Da nun auch bei uns das metrische Gewicht in Anwendung kommt, folgt nachstehende Uebersicht:

1 Pfund	hat 12 Unzen	und ist gleichwerthig mit	420·011 Grammen,
1 Unze	" 2 Loth,	gleichwerthig mit	35·001 "
1 Loth	" 4 Drachmen	" "	17·500 "
1 Drachme	" 3 Skrupel	" "	4·375 "
1 Skrupel	" 20 Gran	" "	1·458 "
1 Gran	hat		0·0729188 Gr.

Auch die flüssigen Arzneien werden durch das Gewicht gemessen; nur bei besonderen Gaben macht man öfters eine Ausnahme, indem man diese nach einigen im gemeinen Leben üblichen Maßen bestimmt. So rechnet man 1 Seidel Wasser = 10 Unzen oder 20 Loth W. G., ein Weinglas = 3 Unzen Wasser, eine Tasse = 3 Unzen Wasser, ein größerer Eßlöffel = $1/2$ Unze (von den gewöhnlichen bei uns gebräuchlichen kann man 3 Löffel auf 1 Unze nehmen), ein Kaffeelöffel = 1 Drachme Wasser, ein Tropfen = $1/2$ bis 1 Gran. Bei Tincturen rechnet man, daß 70—80 Tropfen in einer Drachme enthalten sind. Auf eine Messerspitze rechnet man 10—20 Gran.

Von der Form der Arzneimittel.

Man kann die Arzneien in verschiedene Formen bringen, nämlich in luft- und dunstförmige, tropfbar-flüssige, dickflüssige, weiche, festweiche, festtrockene und pulverförmige Form.

1. In luftförmiger Form findet man in der Natur viele als Arznei verwendbare Gasarten, wie Kohlensäure, Schwefelwasserstoffgas, oder sie werden künstlich entwickelt oder es sind Körper in tropfbar-flüssiger oder selbst in fester Form, welche aber bei erhöhter Temperatur sich verflüchtigen und somit der Luft beimengen. Die Anwendung findet statt auf die äußere Haut, die Athmungsorgane, in den Mastdarm, äußeren Gehörgang zc. Besonders rasch tritt die Wirkung auf die Athmungsorgane hervor, weil hier die Aufnahme schnell erfolgt. Mit Recht hat man neuester Zeit davon Anwendung gemacht, mittelst eines Apparates die Zimmer mit Arzneien, z. B. mit Terpentin, bis zu einem gewissen Grade zu imprägniren. Auch in Dunst- und Dampfform wirken Arzneien sehr wohlthätig.

2. Die tropfbar-flüssige Form ist ebenfalls sehr verschieden.

Unter **Auflösung** versteht man eine Flüssigkeit, welche den ganzen Arzneikörper in flüssiger Form in sich aufgenommen hat. Als Auflösungsmittel dienen Wasser, Essig, Weingeist zc.

Der **Aufguß** oder das **Infusum** besteht darin, daß die Pflanzen nicht gekocht, sondern mit blos siedendem Wasser oder einer anderen Flüssigkeit übergossen werden. Doch kann man auch zu einem Aufguß kalte Flüssigkeit verwenden. Das Verfahren dabei ist im Allgemeinen wie beim Thee.

Die **Abkochung** oder das **Decoct** muß vorgenommen werden, wenn man durch das Sieden feste, besonders pflanzliche Substanzen mit Wasser oder einer anderen Flüssigkeit die in der betreffenden Flüssigkeit löslichen Bestandtheile ausziehen will. Das flüssige Product dieser Arbeit heißt Absud oder Decoct.

Unter **Digeriren** versteht man die Einwirkung einer Flüssigkeit bei einer gelinden Wärme (ungefähr 30°) auf irgend einen Körper, ein Verfahren, das vorzüglich bei Bereitung von Tincturen und Essenzen zur Anwendung kommt.

Das **Filtriren** geschieht, indem man eine trübe Flüssigkeit durch sogenanntes Filterpapier oder auch Löschpapier von den ungelösten Theilen befreit, so daß sie vollkommen klar wird. Das Papier wird zu diesem Zwecke zusammengefaltet, in einen Trichter ausgebreitet und die Flüssigkeit darein gegossen.

Durchseihen oder **Coliren** heißt die mechanische Operation, welche die Trennung fester Substanzen von Flüssigkeiten zum Zwecke hat. Als Mittel hiezu bedient man sich in der Regel leinener oder wollener Tücher, die entweder auf das Gefäß, welches zur Aufnahme der Flüssigkeit dient, gelegt oder auf einen viereckigen Rahmen (Tenakel), der auf dem Rande des Gefäßes oder auf einem besonderen Gestelle ruht, gespannt wird. Ist die durchgeseihte Flüssigkeit nicht klar, muß sie erst filtrirt werden.

Destillation heißt im Allgemeinen die Verflüchtigung irgend einer Materie in einem Apparate, welcher gestattet, das Verdampfte wieder zu verdichten und aufzufangen. Das Aufgefangene heißt Destillat. Bei der Destillation im Kleinen bedient man sich gläserner Gefäße, der Retorten, in welchen das Verfahren sehr einfach und leicht ist.

Frisch ausgepreßte Pflanzensäfte werden aus saftreichen Pflanzen oder Pflanzentheilen durch Auspressen oder Absetzenlassen gewonnen. Man muß sie zu diesem Zwecke klein schneiden und zermalmen und preßt sie dann in starken Seihtüchern aus. Am besten ist es, wenn man sich einer kleinen Presse von Holz oder Eisen mit Zinkplatten bedient, weil man auf diese Weise auf die betreffenden Pflanzentheile einen stärkeren Druck ausüben kann.

Einweichen oder **Maceriren** nennt man, wenn man einen festen Körper bei gewöhnlicher Temperatur längere oder kürzere Zeit den Einwirkungen einer Flüssigkeit aussetzt, um die Heilkräfte aus denselben zu ziehen.

Mixtur heißt eine Flüssigkeit, welche mehrere Arzneien in sich enthält, sie mögen aufgelöst oder nur mechanisch beigemengt sein. Schwere Pulver und unverträgliche Lösungen sind bei den Mixturen zu vermeiden.

Emulsion ist eine Mischung von Oel und Wasser mit einer Substanz, welche sich mit beiden verbindet. 1 Drachme Schleim von

arabischem Gummi oder eine Unze Mandeln oder ein Ei geben mit 1 Unze Wasser und 2 Drachmen irgend eines Oeles eine Emulsion.

Tincturen werden bereitet, indem man den wirksamen Theil der Pflanze auspreßt, ihn mit Weingeist vermischt und das Klare nach 14 Tagen zum Gebrauche abgießt. Hat man keine grüne Pflanzen, so nimmt man gedörrte pulverisirt, übergießt 3 Theile mit 12 Theilen Weingeist, läßt es 14 Tage stehen und filtrirt es dann. Ebenso wird der weinige Aufguß gemacht, nur nimmt man hier nicht Weingeist, sondern Wein.

3. Zu den dickflüssigen Heilmitteln rechnet man den Schleim, den Lecksaft, das Liniment und die Salbe.

Syrup erhält man, wenn man ausgepreßte Säfte, Abkochungen, Aufgüsse mit der doppelten Menge Zucker mischt und dann kochen läßt.

Roob, Mus wird bereitet aus einem ausgepreßten Safte, den man mit dem zehnten Theile Zucker mischt und zur Consistenz des Honigs beim Feuer verdickt.

Extracte erhält man, wenn die wirksamen Bestandtheile, welche man durch Auspressen, Aufgießen, Abkochen gewinnt, eingedickt werden. Je nach dem Grade der Dicke unterscheidet man flüssige und trockene, und je nachdem man sich beim Ausziehen des Wassers, Weingeistes oder Aethers bedient, weingeistige und ätherische Extracte. Man bedient sich dieser Form, um die Substanzen vor dem Verderben zu bewahren und in einem kleinen Raume ein größeres Quantum wirksamer Bestandtheile zusammen zu drängen.

Schleim (Mucilago) besteht aus einer wässerigen Lösung von gummiartigen Substanzen, wie Akaziengummi, Tragantgummi, Stärke oder Quittensamen. 10 Unzen Gummi können gemischt werden mit 2 Seidel kochendem Wasser oder Tragant, 2 Drachmen auf 1 Seidel kochendes Wasser, um die betreffenden Schleimsorten zu bilden. Dieselben werden angewendet, um Teige, Pillenmassen u. s. w. schwebend zu erhalten.

Lecksaft ist eine flüssige Arznei, welche meistens durch Zusatz von Syrup gewonnen wird und einen guten Geschmack haben muß.

Liniment. Werden arzneiliche Substanzen von einem fetten Oel aufgenommen, so nennt man das hieraus hervorgehende Mittel ein Liniment. **Salbe** heißt es, wenn es eine beträchtlichere Dicke erlangt hat, doch so, daß es sich leicht aufstreichen läßt.

4. Zu den weichen Arzneien gehören die Latwerge, Conserven und der Breiumschlag.

Latwerge sind einfache, mit Zucker, Syrup u. s. w. versüßte Medicamente, die aus mehreren Arzneimitteln, welche zu einer breiigen Masse vermischt werden, bestehen und als Beihilfe zu stärker wirkenden Arzeneimitteln dienen.

Die **Conserve** besteht aus zarten, saftigen Pflanzentheilen,

welchen man die Gestalt eines Breies giebt und gleiche Theile Zucker beimengt.

Breiumschlag ist ein aus mehligen, öligen und schleimigen Stoffen zusammengesetzter, für äußerliche Anwendung bestimmter Brei.

5. Die festweichen Arzneimittel sind Pillen, Pflaster, Teige und Seifen.

Pillen sind Arzneikügelchen, welche aus einer weichen Masse, die allmälig fester wird, bestehen und ganz verschluckt werden.

Bissen nennt man sie dann, wenn sie größer und zugleich auch weicher sind.

Die **Pflaster** sind Zusammensetzungen, welche blos für äußere Anwendung bestimmt sind. Die vermischten Ingredienzen der Pflaster werden für den Gebrauch dünn, auf Leinwand, Kattun oder Leder gestrichen, und damit das Pflaster anhafte, so erwärmt man es ein wenig und legt es auf die Haut.

6. Endlich giebt es noch Arzneimittel in festtrockener Form, wie: **Morsellen, Zeltchen** und **Schluckkügelchen,** und Arzneien in fester Form, die gröblich zerkleinert oder fein pulverisirt angewendet werden und unter dem Namen **Pulver** bekannt sind.

Species. Unter diesem Namen versteht man eine Mischung verschiedener Arzneistoffe, die gewöhnlich in kleine Stücke getheilt sind. Sie dienen zum innerlichen Gebrauche und zwar theils zu Aufgüssen, theils zu Absuden, und bestehen aus einzelnen Pflanzen und den verschiedenartigsten Pflanzentheilen. Man verwendet sie auch äußerlich zu Bädern, Bähungen, Breiumschlägen, Räucherungen 2c. Wir führen nachstehende Species an, die sehr leicht herzustellen sind.

Species zu Brustthee. 1. Man nimmt 3 Unzen Leberkraut, Lungenkraut, Scabiose, Süßholzwurzel, Eibischwurzel, Perlgraupe, Johannisbrod, Feigen, etwas Wollkrautblumen, Malvenblumen, Sternanis; zerschneidet und zerstößt das Ganze und mischt es sodann. Zu Theeaufgüssen bei vielen Kranken sehr beliebt gegen katarrhalische Affectionen. Man nimmt einen Eßlöffel voll auf 1 Seidel Wasser. — 2. Man nimmt Anis 3 Loth, Wollkrautblumen 3 Loth, Huflattichkraut 3 Loth, Süßholzwurzel 4 Loth, Eibischwurzel 8 Loth, alles klein und zerschnitten.

Species zu Breiumschlägen. Man nimmt 1 Pfund Eibischblätter, eben so viel Malvenblätter und blühendes Melilottenkraut, sowie 2 Pfund Leinsamen, und verkleinert es zu einem groben Pulver.

Species zu Bähungen. Es werden gleiche Theile Kamillen, Lavendelblumen und Rosmarinkraut zerschnitten und gut gemischt.

Species zu Klystieren. Eibischkraut 4 Loth, Kamillen 2 Loth, Leinsamen 1 Loth; dieses wird zerschnitten und zerstoßen. Oder man nimmt Eibischkraut, abgekochte und durchgeseihte Kleien, worin etwas Seife aufgelöst wird und setzt diesem einige Löffel voll Oel bei.

Species zum Zertheilen. Kamillenblumen, Melissen- oder Pfeffer-wurz, Lavendelblumen, Fliederblumen, von jedem gleich viel, werden zerschnitten und gemischt.

Ueber das Aufbewahren von Kräutern und Flüssigkeiten.

Fast alle Pflanzen, welche zum arzneilichen Zwecke dienen sollen, muß man im Schatten und wenn dazu eine Ofenwärme angewendet wird, nur bei sehr mäßiger Hitze trocknen, da die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen oder die zu große Ofenhitze hauptsächlich die aromatischen, vorzüglich wirksamen Theile verflüchtigt, somit der dadurch beabsichtigte Zweck ganz und gar verfehlt wird. Sind die Pflanzen gut getrocknet, muß man sie in luftigen trockenen Räumen, am besten in Papiersäckchen eingefüllt, aufbewahren. Flüssigkeiten, namentlich scharfe oder saure, darf man nicht in metallenen Gefäßen kochen oder aufbewahren; hiezu sind irdene, steingutene, gläserne oder porzellanene Töpfe, Krüge oder Flaschen nöthig.

Endlich sei noch erwähnt, daß zum Aufbewahren von Arzneien Pfropfen von Glas oder Kork nöthig sind. Man nehme wo möglich frische, noch nicht gebrauchte Korke, koche dieselben früher im Wasser aus, spüle sie in kaltem Wasser ab und trockne sie gut. Will man die Korke ganz luftdicht haben, so kann man die Flaschen versiegeln oder verharzen. Glaspfropfen müssen in das betreffende Gefäß so passen, daß sie luftdicht schließen; sie werden bei ätzenden, scharfen Gegenständen angewendet.

Kurze Beschreibung des menschlichen Körpers.

Es ist dringend nothwendig für jeden Menschen, über das Wesen und die Verrichtungen des eigenen Organismus eine richtige Vorstellung zu erhalten, weil er dadurch in die Lage kommt, sich gegen Krankheiten zu schützen.

Der Leib des Menschen besteht aus einer Menge einzelner, sowohl der chemischen Beschaffenheit, als der Structur nach sehr verschiedener Theile, welche sich in mannigfacher Weise zu einzelnen, den Lebensverrichtungen des Körpers dienenden Werkzeugen oder Organen vereinigen. Jedes Organ hat seine bestimmte Thätigkeit zu verrichten und durch die Arbeit aller Organe besteht der lebende Mensch. Wegen dieses Besitzes an Organen wird der Mensch, eben so wie das Thier und die Pflanze, ein organisirter Körper, ein Organismus genannt. Betrachten wir die Organe genauer, so sehen wir, daß sie aus sehr verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzt sind, welche man thierische Gewebe nennt. Diese Gewebe sind wieder aus feinen Formelementen aufgebaut, welche die Gestalt von Körnchen, Bläschen, Fäserchen, Röhrchen 2c. haben. Forscht man nach den Entstehungsursachen dieser

Formelemente, so ergiebt sich, daß sie alle aus bläschenartigen Körperchen, den sogenannten „Zellen" hervorgehen. Die **Zellen** (Fig. 1) sind mikroskopische Bläschen von 0·004''' bis 0·05 Linien Durchmesser, deren Hülle sehr dünn und zart und in dessen zähflüssigem Inhalte ein kleiner runder Körper, der Zellenkern, sichtbar ist. Dieser Kern birgt in seinem Innern neben flüssigem Inhalte ein noch kleineres Körperchen, das Kernkörperchen. Die Vermehrung der Zellen geschieht entweder durch Zertheilung einer älteren Zelle in mehrere jüngere (Fig. 1 C, D, E, F, G, H) oder dadurch, daß sich im Innern neue Zellen entwickeln.

Fig. 1.

Zellen des menschlichen Körpers.

Fig. 2.

Oberhautplättchen 180mal vergrößert.

Die Häutchen und Plättchen (Fig. 2) entstehen durch Dichter- und Festerwerden der eine Zellengruppe begrenzenden Randzellen, durch das Zusammentreten und die Zusammenfügung mehrerer Elementarformen der einen oder anderen Art. Beim Aufbau unseres Körpers geht es also folgendermaßen zu: Aus der dem mütterlichen Körper entsprungenen Eizelle entsteht durch wiederholte Theilung eine größere Anzahl von Zellen; letztere bilden sich zu verschiedenen Formelementen aus; diese treten dann zu Geweben zusammen und schließlich vereinigen sich mehrere Gewebe zu Organen. Sämmtliche Organe von gleichem Bau und gleicher Thätigkeit bilden ein System.

Wir kommen nun zum inneren Bau des Körpers, dessen Hauptstütze das **Knochengerüst** (Fig. 3) ist. Die einzelnen Theile des Gerippes, nämlich Kopf, Rumpf und Gliedmaßen sind durch folgende Knochen zusammengesetzt:

Der **Schädel** (Fig. 4), auch Hirnschale genannt, wird von acht platten, durch Nähte fest miteinander vereinigten Schädelknochen gebildet, nämlich vom Stirnbein und hinten vom Hinterhauptbein, in der Mitte oben am Scheitel von den beiden Scheitelbeinen und seitlich an den Schläfen vom rechten und linken Schläfenbeine mit dem inneren Gehörorgane, unten am Schädelgrunde vom Keil- und Stehbeine.

Der Gesichtstheil wird von 14 Knochen aufgebaut und zwar finden wir vorne die beiden Wangen=, Nasen= und Oberkieferbeine, sowie den Unterkiefer und in den Augenhöhlen die Thränenbeine, in der Nasenhöhle die Nasenmuschelbeine und den Pflugschar, in der Mundhöhle die Gaumenbeine. Unter und hinter dem Unterkiefer befindet sich das Zungenbein. In den Kieferknochen stecken in besonderen Fächern 32 Zähne (Fig. 5), in jedem Kiefer 16 Stück und zwar vorne die 4 Schneidezähne, seitlich von diesen rechts und links ein Spitz= oder Eckzahn und daneben auf jeder Seite 5 Backenzähne oder Mahlzähne. — Beim Kinde von $1/2$

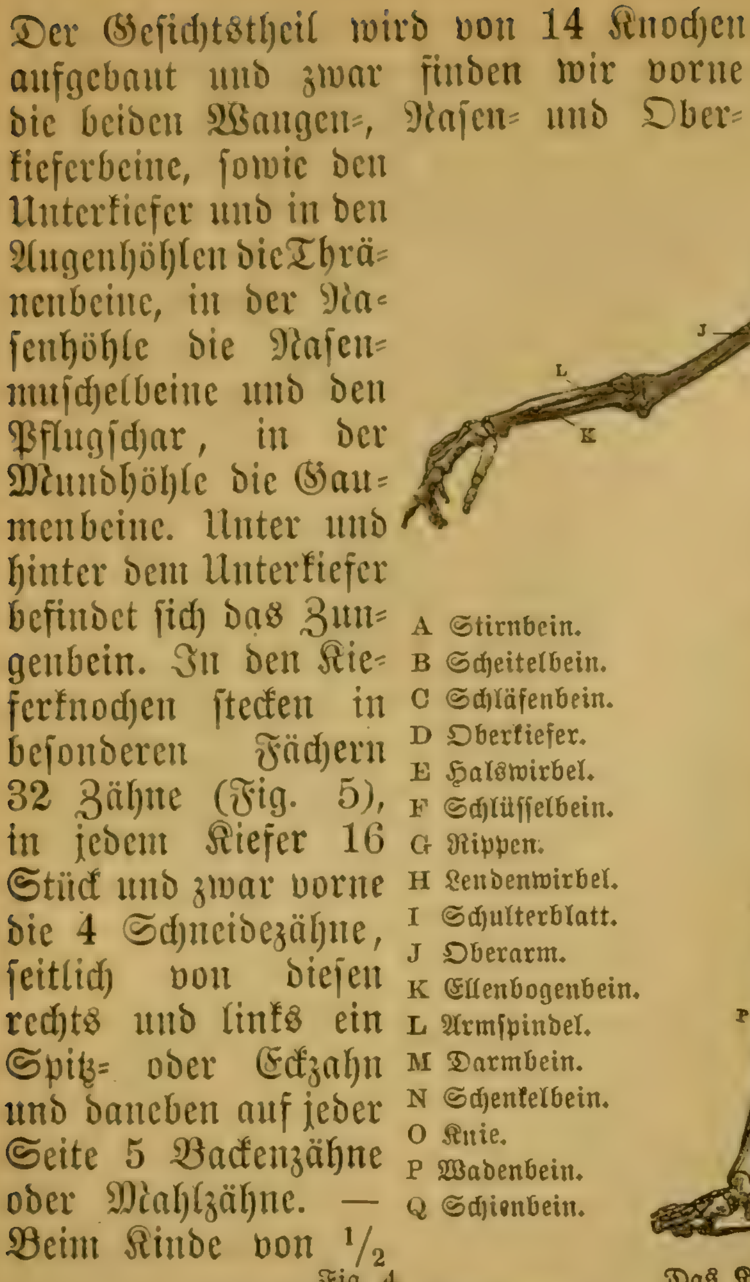


Fig. 3.



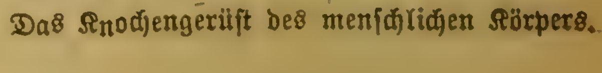
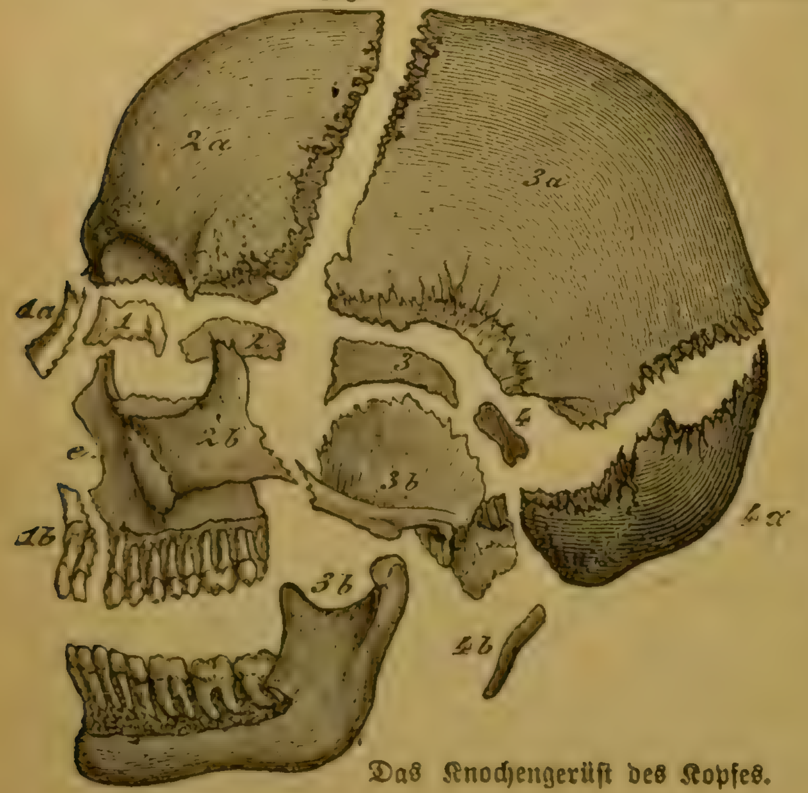

Das Knochengerüst des menschlichen Körpers.

Fig. 4.

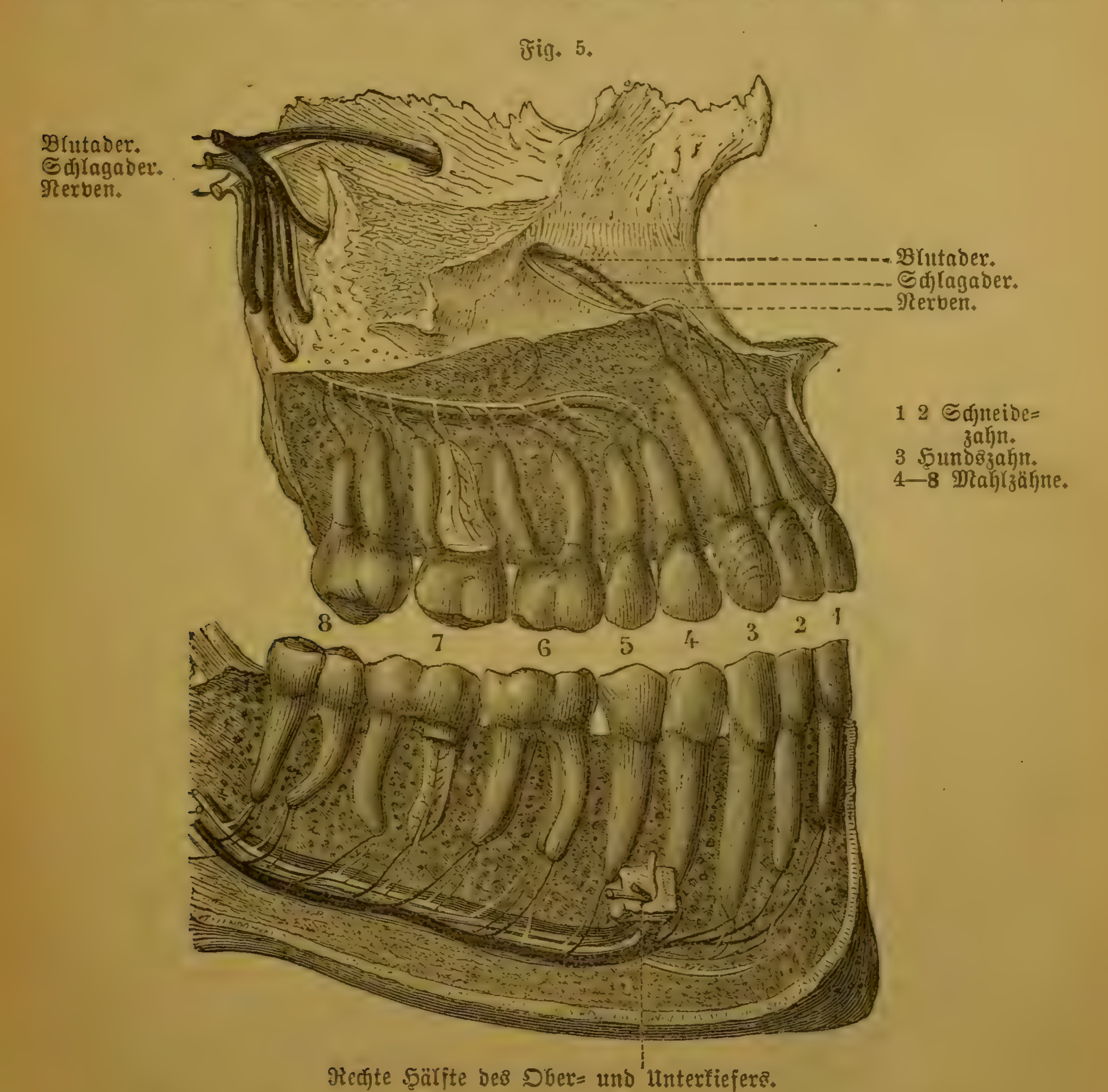


Das Knochengerüst des Kopfes.

bis 2 Jahren brechen nur 20 sogenannte Milchzähne (8 Schneide-, 4 Eck- und 4 Backenzähne) hervor, welche dann vom 7. oder 8. Jahre an durch die bleibenden Zähne ersetzt werden.

Das Knochengerüst des Rumpfes (Fig. 6) hat als Grundlage das **Rückgrat** oder die **Wirbelsäule**, welche aus 26 einzelnen Knochen zusammengesetzt ist. Ihrer Lage nach heißen die 7 obersten Wirbel die Halswirbel, die 12 folgenden die Brust- und Rückenwirbel und die 5 unteren die Bauch- oder Lendenwirbel. Mit den 12 Brustwir-

Fig. 5.



Rechte Hälfte des Ober- und Unterkiefers.

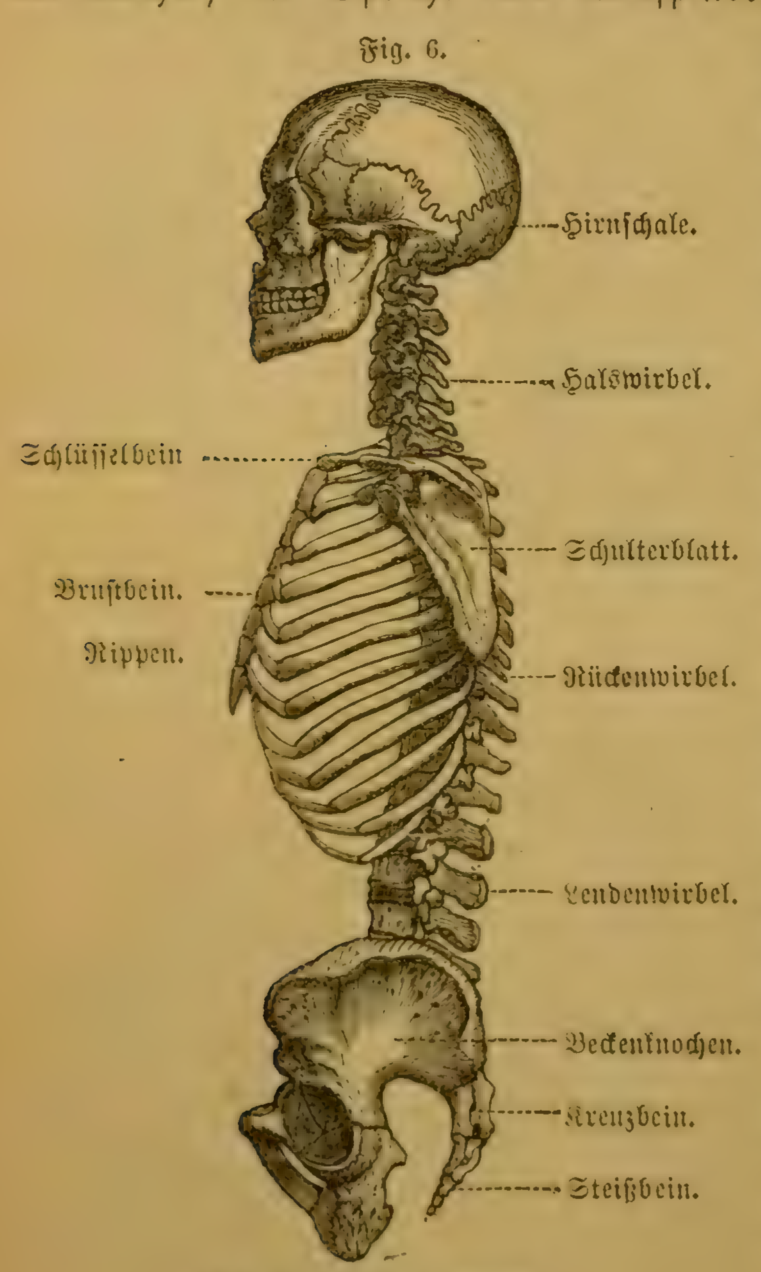
beln stehen auf jeder Seite 12 Rippen in Verbindung, welche den Brustkorb bilden, in dessen Höhle das Herz, die Lungen ꝛc. liegen. Mit dem letzten Lendenwirbel ist unten das Kreuzbein vereinigt; das untere spitzige Ende des Kreuzbeins steht mit dem Schwanzbein, dieses mit dem untersten, dem Steiß- oder Kuckucksbein, in Verbindung.

Am Lendenknochen findet man eine tiefe Grube, die Pfanne, welche zur Aufnahme des Oberschenkelknochens dient. Das oberste

Stück der Beckenknochen nennt man **Hüftbein**, das untere Stück sammt den Bögen **Schambein**, das unterste **Sitzbein** mit dem Sitzknorren. Durch Verbindung der letztgenannten Knochen wird eine Höhle, die **Beckenhöhle**, gebildet, welche die Gedärme, Harn- und Fortpflanzungsorgane in sich aufnimmt.

Die oberen Extremitäten oder die **Arme**, zerfallen in die Schulter oder Achsel, den Oberarm, den Vorder- oder Unterarm und die Hand. Zu den Schulterknochen rechnet man das Schlüsselbein und das Schulterblatt. Der Oberarmknochen steht oben durch seine Kugel mit dem Schulterblatte, mit seinem unteren Ende mit den beiden Vorderarmknochen, der Speiche oder Armspindel und der Ellbogenröhre, in Verbindung, hilft sonach sowohl das Achsel- wie das Ellbogengelenk bilden. Die Knochen der Hand zerfallen in die Handwurzel, Mittelhand und die Glieder der Finger.

Fig. 6.



Das Gerippe des Rumpfes.

Die unteren Extremitäten oder die **Beine** theilt man in den Oberschenkel, Unterschenkel und Fuß. Der Oberschenkel hat nur einen Knochen, das Oberschenkelbein, welches an seinem oberen Ende einen kugeligen Gelenkknopf besitzt, der in der tiefen Pfanne des Beckenknochens steckt und so das Hüftgelenk bildet. Das untere Ende des Oberschenkelbeins setzt mit dem Schienbein und der Kniescheibe das Kniegelenk zusammen. Der Unterschenkel besteht aus zwei Knochen, dem Schienbein und dem Wadenbein, welche am unteren Ende angeschwollen sind und mit dem Fuße das Fußgelenk bilden. Der Fuß hat wie die Hand 3 Abtheilungen, nämlich die Fußwurzel, den Mittelfuß und die Zehen. Die Verbindung der Knochen unter einander ist entweder fest oder beweglich. Die unbewegliche Verbindung kommt durch Naht, Einkeilung, Band- und Knorpelfuge zu Stande; die bewegliche, welche auch Gelenkverbindung heißt, entsteht dadurch, daß zwei überknorpelte, an einander passende Knochen- oder Gelenkflächen

frei aufeinander liegen und diese ganze Partie von einer Gelenkkapsel umhüllt ist, die im Innern noch mit einer Haut, der Synovialhaut, ausgekleidet erscheint, welche die durchsichtige gelbliche Gelenkschmiere absondert.

An das Knochengerüst heften sich die **Muskeln** an, welche in großer Menge vorkommen und das Fleisch des thierischen Körpers bilden. Man theilt sie je nach ihrer Bestimmung in willkürliche oder unwillkürliche ein. Die unwillkürlichen befinden sich in der Brust- und der Bauchhöhle. Das Herz, das Zwerchfell, die Muskeln des Magens und Darmkanals sind unwillkürliche Muskeln. Die willkürlichen Muskeln haben meist eine bedeutende Länge und Breite und endigen in breiten oder runden starken Bändern, welche Sehnen genannt werden.

Die äußere Oberfläche des Körpers ist mit einer Hülle bekleidet, die äußere **Haut** (Fig. 7) genannt wird: diese besteht aus 2 Schichten, der Oberhaut (Epidermis) und der Lederhaut. Die untere Fläche der Oberhaut wird durch das Unterhautzellgewebe an die unterliegenden Theile geheftet. In diesen Hautschichten trifft man auf Gefühlswärzchen, Schweißdrüsen und Schweißcanäle, Talgdrüsen und Hautbälge, Haare und Nägel.

Fig. 7.



Die menschliche Haut.

Das Gehirn, das Rückenmark und die von ihm ausgehenden Nerven nennt man das **animalische Nervensystem**. Die andere Abtheilung, welche den unwillkürlichen Thätigkeiten vorsteht, begreift das **Ganglien** oder das **vegetative Nervensystem** in sich. Das **Gehirn** (Fig. 8) liegt in der Hirnschale und stellt eine Nervenmasse von grauer und weißer Substanz dar. Es zerfällt in das große und kleine Gehirn und in das verlängerte Mark. Letzteres ist eine Fortsetzung des Rückenmarkes. Der periphere Theil des Nervensystems besteht aus den vom Gehirn und vom Rückenmarke entspringenden Nerven. Nach ihrem Ursprunge theilt man dieselben in Gehirn- und in Rückenmarksnerven ein. Wir zählen 12 Paare der Hirnnerven; vom Rückenmark gehen 31 Nervenpaare aus, die man als Hals-, Rücken-, Lenden-, Kreuz- und Schwanznerven unterscheidet. Ein Körpertheil, dessen Nerven durschnitten oder fest unterbunden werden, wird empfindungs- und bewegungslos. Das **Rückenmark** (Fig. 9) ist jener in der Rückgratshöhle gelegene strangförmige Abschnitt des centralen Nervensystems, welcher in das ver-

längerte Mark übergeht und unten schon am zweiten Lendenwirbel mit einer stumpfen kegelförmigen Spitze endigt.

Es erübrigt noch eine Nervengruppe zu erwähnen, welche aus Ganglien, d. h. Nervenzellen enthaltenden Knötchen und aus Nervenfäden besteht und welchen, in Folge ihres Besitzes an Nervenzellen, eine gewisse Selbstständigkeit zukommt, obgleich sie auch vom Gehirn und Rückenmark abhängig ist, da zahlreiche Nerven eine Verbindung dieser Nervengruppe mit dem Gehirn vermitteln; es ist dies das **sympathische** oder **vegetative Nervensystem**. Da die Ganglienerven mittelbar zur Ernährung dienen, durch dieselben die Bewegungen des Herzens und der Blut- und Lymphgefäße hervorgebracht werden, so kann man wohl sagen, daß die Ganglienerven die Ernährungsnerven sind.

Fig. 8.



b Das große Gehirn.
c Das kleine Gehirn.
p Die Varols-Brücke.
m Das verlängerte Mark.

Das menschliche Gehirn.

Zur Wahrnehmung der Eindrücke von der Außenwelt dienen die **Sinnesorgane**. Der wichtigste Sinn ist der **Gesichtssinn** und dessen Organ, das **Auge**, welches in der Augenhöhle liegt und aus drei in einander steckenden Häuten besteht. 1. Die Netzhaut, der wesentlichste Theil, ist eine netzförmige Ausbreitung des Sehnervs und schließt zwei durchsichtige Körper, den runden Glaskörper und den linsenförmigen Krystallkörper ein. Die Netzhaut wird 2. von der Gefäßhaut umschlossen, welche vorne über der Krystalllinse, von der sie nur durch Wasser abgesondert wird, braun, grau oder blau ist und Regenbogenhaut, Iris oder Augenstern heißt, in der Mitte aber über der Krystalllinse eine runde Oeffnung, das Sehloch (Pupille) hat. Auf der inneren Fläche der Gefäßhaut liegt ein schwarzer Färbestoff, das schwarze Pigment, welches den Albinos fehlt. Ueber der Gefäßhaut liegt 3. die harte Augenhaut, welche den ganzen Augapfel umschließt und vorn Hornhaut heißt.

Das **Gehörorgan** besteht außen am Kopfe aus der Ohrmuschel und der Ohröffnung; diese führt durch den äußeren Gehörgang in den eigentlich leitenden Apparat, die Paukenhöhle, welche in unmittelbarer Verbindung mit dem inneren Ohr, dem eigentlich hörenden Theile oder Labyrinth steht. Mitten durch die Paukenhöhle zieht sich eine Kette kleiner mit einander verbundener Knöchelchen. Diese Gehörknöchelchen heißen Hammer, Ambos und Steigbügel.

Das eigentliche **Geruchsorgan** ist die Schleimhaut der Nasenhöhle, die Riechhaut oder Schneider'sche Haut, welche die innere Oberfläche der die Nasenhöhle bildenden Knochen überzieht. Der Riechnerv tritt vom Gehirn durch eine große Menge kleiner Oeffnungen in die Nase und verbreitet sich auf der oberen und einem Theile der mittleren Nasenmuschel.

Fig. 9.



Die Gehirnhöhle und der Rückgratcanal.

Als Sitz des **Geschmacks** muß man die Zunge und den ganzen Eingang in den Schlund betrachten. In dem Schleimhautüberzuge der Zunge endigt der Geschmacksnerv und zwar innerhalb der Zungen- oder Geschmackswärzchen. Die Zunge besitzt vorzugsweise an ihrer Spitze und Wurzel, sowie auch, doch in geringem Grade, an der unteren Fläche und den Seitenrändern die Fähigkeit zu schmecken; während der mittlere Theil ihres Rückens so gut wie keine Geschmacksempfindung hat. Die Zungenspitze ist zugleich der Sitz des feinsten Tastgefühles.

Der **Tastsinn** hat seinen Hauptsitz in der äußeren Haut und zwar vorzugsweise, wo die Haut mit zahlreichen Tastwärzchen und Tastkörperchen versehen ist, wie an den Fingerspitzen und Lippen.

Der **Verdauungsapparat** ist ein vom Munde bis zum After reichender und von einer drüsenreichen Schleimhaut ausgekleideter Canal. Die in die Mundhöhle aufgenommenen festen Speisen werden mit den Zähnen zerkaut, dann eingespeichelt, zu einem Bissen zusammengeballt und verschluckt. Im Magen angelangt, wird das Feste mittelst des sauren Magensaftes zum Speisebrei verarbeitet. Ist dieser fertig und das Flüssige desselben zum Theil aufgesogen, so wird der Rest mit Hilfe der wurmförmigen oder

peristaltischen Bewegungen der Magenwand durch den Pförtner in den Zwölffingerdarm geschoben, wo der Speisebrei mit Galle und Bauchspeichel, sowie mit Darmsaft durchtränkt und durch die wurmförmigen Bewegungen der Darmwand langsam in den Leer- und Krummdarm herabgeschoben wird. Während dieses Durchganges des Speisebreis durch den Gekrösdarm, wodurch derselbe immer mehr von seiner Säure verliert, gehen mit demselben folgende Veränderungen vor sich: der Rest der eiweißartigen Nahrungsmittel, welche vom Magensafte nicht aufgelöst wurden, wird durch den Darmsaft flüssig gemacht; die im Speisebrei noch vorhandene Stärke verwandelt sich durch Einwirkung des Bauchspeichels und Darmsaftes in Zucker; die fetten Nahrungsstoffe werden durch die Galle und den Darmsaft in so feine Partikelchen zertheilt, daß jetzt das flüssige Fett wie eine Mandelmilch aussieht. Auf diese Weise ist durch die Einwirkung der genannten drei Verdauungssäfte (Galle, Bauchspeichel und Darmsaft) wie im Magen ein großer Theil des Speisebreis, und zwar der brauchbare, lösliche, flüssig gemacht worden und kann nun als Speisesaft (Chylus) von den Saugadern in den Zotten der Dünndarmschleimhaut aufgesogen und durch die Gekrösdrüsen hindurch in den Milchbrustgang und in das Blut geschafft werden. Je weiter der Speisebrei in den Dünndarm herunterrückt, um so mehr wird der flüssige Speisesaft von den Saugadern herausgesogen und so gelangt endlich größtentheils Festes und Untaugliches in den Dickdarm. Hier nimmt der trockene Speisebrei allmälig die Beschaffenheit des Kothes an, dessen eigenthümlicher Geruch von der Zersetzung (Fäulniß) der Speisereste und der Galle herrührt. Die Zeit, binnen welcher Genossenes den Verdauungscanal passirt, ist nach den verschiedenen Stoffen verschieden. Die gewöhnliche Nahrung braucht 12 bis 18 Stunden.

Die **Leber** ist eine rothbraune Drüse, welche in der Bauchhöhle hinter den rechten unteren Rippen liegt. Sie besteht aus balken- und läppchenartig (Leberinseln) angeordneten Zellen, zwischen denen sich massenhafte Blutgefäße hinziehen. Hinten befindet sich der Eintritt der Blutgefäße und die Ausmündung der Gallengänge (Leberpforte), sowie die Gallenblase. Die Hauptfunction der Leber ist die Bildung der Galle, die sich in sehr feinen Röhrchen ansammelt und durch die Gallengänge nach Gallenblase und Darm geführt wird. Die **Galle** selbst ist eine meist dickflüssige, bittere Flüssigkeit von gelber, brauner, grüner bis schwärzlicher Farbe.

Die **Bauchspeicheldrüse** oder Pancreas (Fig. 10), welche eine speichelähnliche Flüssigkeit absondert und in den Zwölffingerdarm ergießt, ist eine lange platte Drüse, welche hinter dem Magen ihre Lage hat. Links vom Magen finden wir die **Milz**, welche der Blutkörperchenbildung dient. Die Organe der Harnbildung sind die **Nieren**, welche rechts und links von der Wirbelsäule unter dem Zwerchfell liegen. Sie sind derb, drüsig, von rothbrauner Farbe, aus zahllosen,

von einem Blutgefäßnetze umsponnenen, theils vielfach umschlängelten, theils gerade verlaufenden Röhrchen zusammengesetzt. In diese Harncanälchen wird aus dem Blute der Urin ausgeschieden und sickert fortwährend aus den Mündungen dieser Canälchen heraus in die Nierenkelche, welche sich zu einem größeren Behälter, dem Nierenbecken, vereinigen. Dieses setzt sich in den Harnleiter fort, welcher sich von hinten in die Harnblase öffnet. Der daselbst angesammelte Harn wird durch die Harnröhre entleert.

In der Brusthöhle, die vom Rippenfelle ausgekleidet und von der Bauchhöhle durch das Zwerchfell geschieden ist, finden wir zwei wichtige Organe, nämlich die Lungen und das Herz. Die **Lungen** sind

Fig. 10.



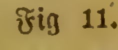
a Zwölffingerdarm, der den Pancreassaft aufnimmt.

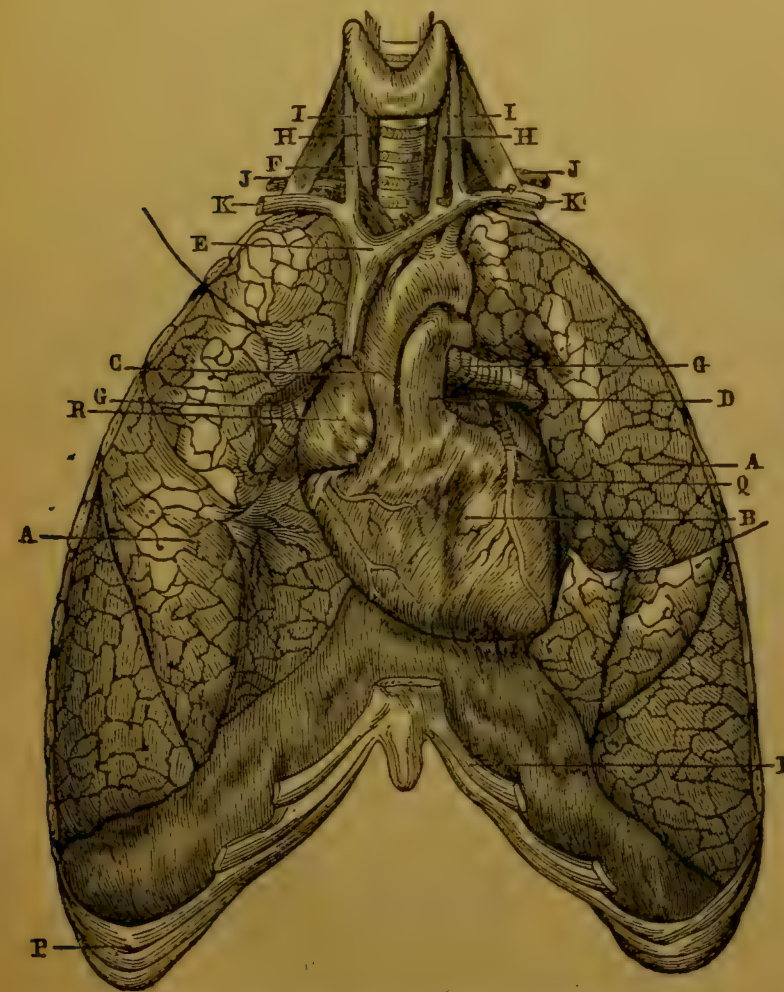
b Ein Ast des Pancreascanals.

c Der große Stamm des Pancreascanals

d Die Hülle des Pancreas.

Die Bauchspeicheldrüse (Pancreas).


Fig 11.



A Die Lungen.

B Das Herz.

C Die Aorta.

D Die Lungenschlagader.

E Die obere Hohlader.

F Die Luftröhre.

G Die Bronchien.

H I Die innere und äußere Drossel-Blutader.

J Die untere Schlüsselbein-Arterie.

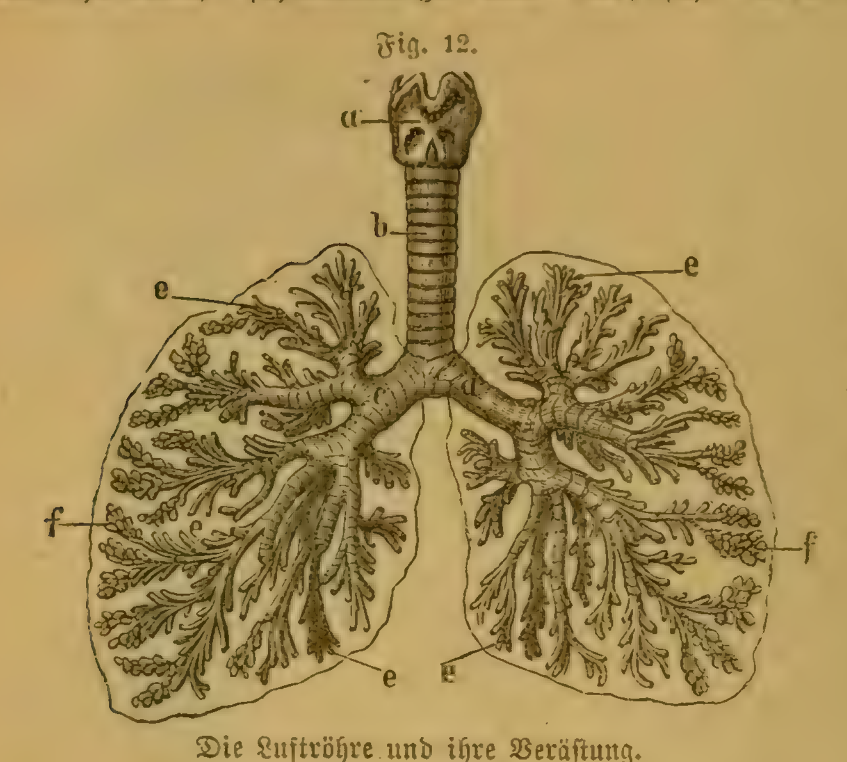
K Die Aortenstämme.

P Das Zwerchfell.

Das Herz und der Athmungs-Apparat.

(Fig. 11) zwei kegelförmige, die beiden Seitenhälften des Brustkastens einnehmende, schwammige und elastische Gebilde, welche das Herz

Fig. 12.

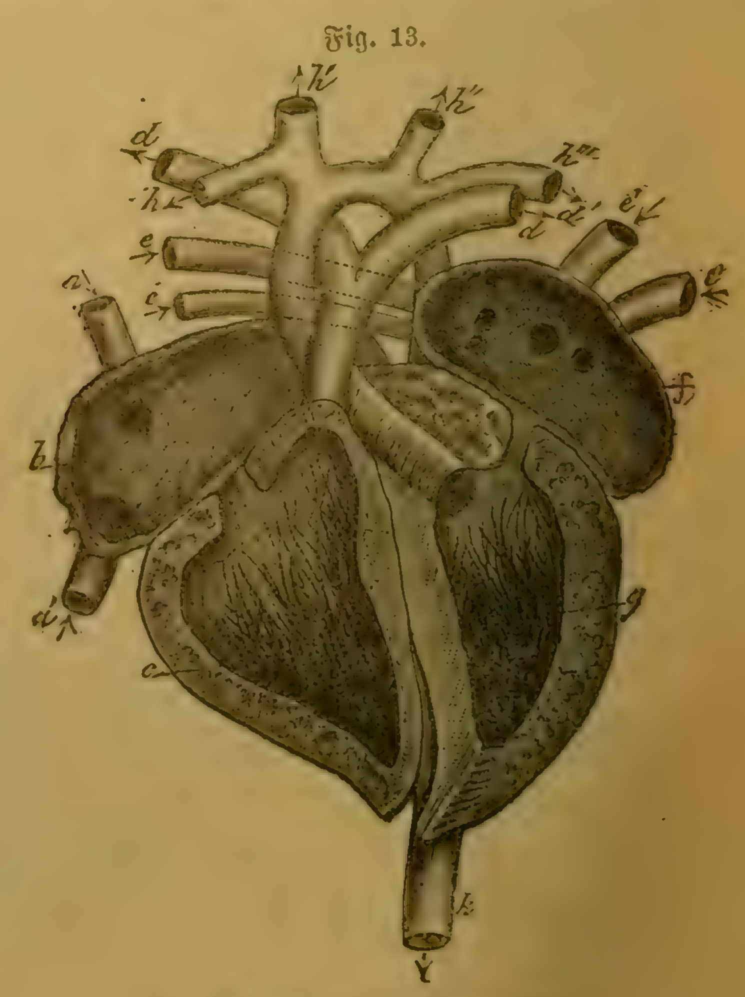


a Der Kehlkopf.
b Die Luftröhre.
c d Der rechte und linke Bronchialstamm.
e Die kleinen Verästungen, Luftgefäße.
f Die Luftzellen.

Die Luftröhre und ihre Verästung.

zwischen sich fassen. Die linke Lunge hat 2, die rechte 3 Lungenlappen, die wieder in Lungenläppchen (lobuli) zerfallen. Der Ueberzug der Lungen besteht aus dem Brustfell. Die Lungen bestehen aus

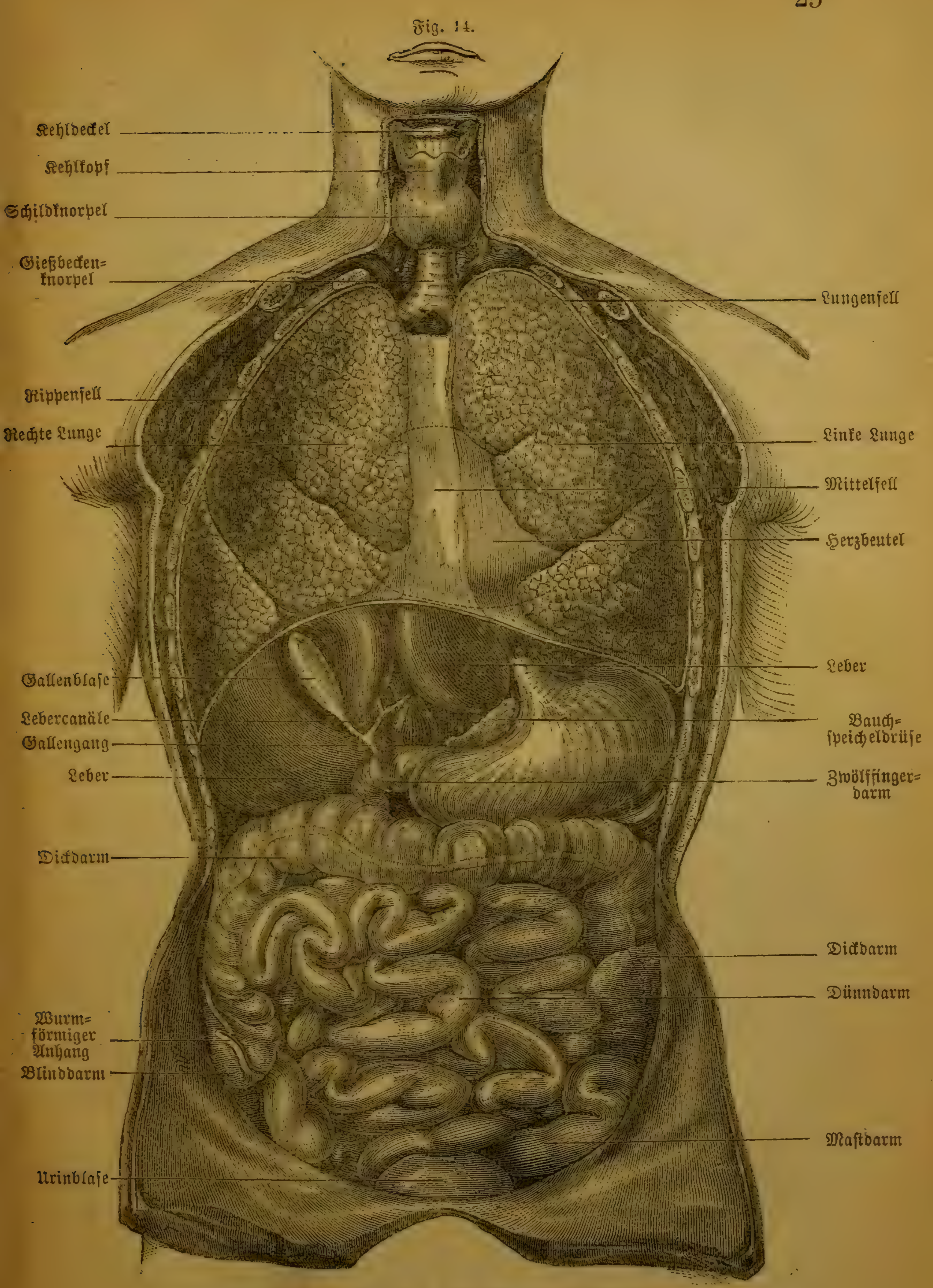
Fig. 13.



a a' Die obere untere Hohlvene.
b Die rechte Vorkammer.
c Die rechte Herzkammer.
d d' Die Lungenschlagader.
e e' Die rechte und linke Blutader.
f Die linke Vorkammer.
g Die linke Herzkammer.
h h' h'' h''' Die Aorta und ihre Aeste,
h die rechte Schlüsselbein-Arterie,
h' die rechte Carotis,
h'' die linke Carotis,
h''' die linke Schlüsselbein-Arterie.
k Die absteigende Aorta.

Das Herz und die Hauptgefäße.

Fig. 14.



Die inneren Brust= und Unterleibsorgane des Menschen.

den strahlenförmigen Verästelungen der Luftröhrenäste oder Bronchien, deren feinste Zweige in zahlreiche, bläschenartige, zarte Ausstülpungen endigen. Jedes dieser Bläschen ist ein Endzweig der **Luftröhre** (Fig. 12), die ein $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ Zoll langes Rohr bildet, welches aus 16 bis 26 horizontal übereinander liegenden Cförmigen Knorpelstreifen zusammengesetzt ist. Durch das Athmen kommt die Luft in den Lungen mit dem Blute in Berührung, giebt ihren Sauerstoff ab und nimmt dafür Kohlensäure auf. Der Athmungs-Proceß gleicht einem Verbrennungsproceß, der für den thierischen Organismus nothwendig ist, da er zugleich die wichtigste Quelle der thierischen Wärme bildet. Erwachsene athmen- 12 bis 20mal in der Minute ein, Säuglinge gegen 40-, Kinder 24-, junge Leute 20- bis 24mal.

Das **Herz** (Fig. 13), welches als Mittelpunkt des Blutkreislaufes mit den Hauptstämmen, der Puls- und Blutadern, in ununterbrochenem Zusammenhange stehen muß, ist ein länglichrunder Muskelsack, der wieder von einem dünnhäutigen Sacke, dem Herzbeutel, eingeschlossen ist. Es besteht aus zwei großen Höhlen (Kammern, Ventrikeln), zu denen je eine weitere Höhle (der Vorhof) gehört. In der linken Höhle sammelt sich das aus der Lunge in den linken Vorhof gelangende Blut (arterielles Blut), um von hier aus durch die Aorta oder große Körperpulsader in sämmtliche Körpertheile gepumpt zu werden. Der rechte Ventrikel treibt das aus dem Körper kommende, im rechten Vorhof sich sammelnde venöse Blut durch die Lungen (kleiner Kreislauf). Zur Vermeidung des Rückflusses befinden sich zwischen den Vorhöfen und den Herzkammern Klappen. Die Klappe, welche die längliche Oeffnung zwischen der rechten Vor- und Herzkammer schließen kann, heißt die dreizipflige; die zwischen der linken Vor- und Herzkammer die zweizipflige; an jedem Eingang in eine große Pulsader (Lungen- und große Körperpulsader) befinden sich dagegen drei wagentaschenähnliche, halbmondförmige Klappen. Die rechte Herzhälfte enthält das dunkle schlechtere Blut, welches aus allen Körpertheilen durch die Blutadern (Hohladern) in die rechte Vorkammer einströmte, und schafft dasselbe durch die Lungenpulsader in die Lungen. Die linke Herzhälfte enthält rötheres, besseres Blut, was aus den Lungen durch die Lungenblutadern in die linke Vorkammer gelangte und schafft dasselbe durch die große Körperpulsader nach allen Punkten unseres Körpers.

Durch das Anschlagen des Blutes an die Klappen entstehen die Herztöne.

Das Herz befindet sich während des Lebens abwechselnd im Zustande der Zusammenziehung (Systole), wobei das in ihm angesammelte Blut nach dem Körper und der Lunge entleert wird, oder der Ausdehnung (Diastole), während welcher das aus dem Körper und den Lungen kommende Blut sich sammelt. Man nennt den Theil des Kreislaufes, welcher von der rechten Herzkammer durch die Lungen bis zur linken Herzkammer reicht, den kleinen Kreislauf oder die Lungen-

blutbahn; dagegen heißt der Lauf aus der linken Herzkammer durch die Verzweigung der großen Körperpulsader, die Haargefäße und durch die Blutadern zum rechten Herzen zurück, der große Kreislauf (Fig. 15). Das **Blut**, die Quelle des Lebens, ist eine etwas zähe, schwach klebrige Flüssigkeit von rother Farbe. Es besteht aus dem wenig gefärbten Blutplasma und zahlreichen rothen und farblosen Blutkörperchen. Die farblose Flüssigkeit, in welcher die Körperchen schwimmen, enthält aufgelöst: Eiweiß, Faserstoff, Extractivstoffe, Traubenzucker, Fette, Salze und Kohlensäure. Die Blutkörperchen sind theils schwachröthlich gefärbt, theils farblos. Die rothen Blutkörperchen, welche kleiner und viel zahlreicher als die farblosen vorhanden sind, stellen abgeplattete, kreisrunde Scheiben von etwa $^{1}/_{300}$ Linie Durchmesser dar, die auf beiden Seiten etwas tellerförmig vertieft sind. Sie binden in den Lungen den eingeathmeten Sauerstoff und geben ihn an die Körpertheile ab. Die farblosen Blutkörperchen, welche aus der Lymphe und dem Speisesafte stammen, haben eine kugelige Gestalt und eine maulbeerartig feinkörnige Oberfläche. Die Menge des Blutes im menschlichen Körper ist nach Alter, Körperbau, Temperament und Lebensweise sehr verschieden; man schätzt die Blutmenge bei Erwachsenen auf 8 bis 10 Pfund, etwa $^{1}/_{12}$ des ganzen Körpergewichtes.

Fig. 15.

Der kleine und der große Kreislauf.

a Hohlader. b Rechte Vorkammer. c Rechte Kammer. d Lungenschlagader. e Lungenblut-Ader. f Linke Vorkammer. g Linke Kammer. h Aorta. i Haargefäße der Lunge. i. Haar-Gefäße in den Organen.

Wir müssen noch des Gefäßsystems gedenken, welches aus häutigen, durch den ganzen Körper baum- und netzförmig verbreiteten, Röhrchen, „Adern, Gefäßen" besteht, in deren Höhlen zur Erhaltung unseres Körpers bestimmte Flüssigkeiten, die Nahrungssäfte enthalten sind. Die das Blut enthaltenden Adern sind die Blutgefäße, die mit einer weißen Flüssigkeit (Lymphe) heißen Lymphgefäße oder Saugadern. Die feinsten, ohne sichtbare Grenze in einander übergehenden Aestchen der Schlagadern und Blutadern heißen Haargefäße oder Capillaren.

Der **Geschlechts-Apparat**, durch welchen die Fortpflanzung des Menschen vermittelt wird, hat bei den verschiedenen Geschlechtern einen sehr verschiedenen Bau. Bei beiden Geschlechtern lassen sich aber die Fortpflanzungsorgane in solche scheiden, welche den Keim (Ei- oder Samenfäden) bereiten, den Keim leiten, den Keim zur Frucht ausbilden und die Frucht ausführen.

Das Leben des Menschen dauert nicht in allen Orten durchschnittlich gleich lange. Dieses ist in

Oesterreich	28·19 Jahre,	Sachsen	31·16 Jahre,
Sardinien	30·80 „	Baiern	32·61 „
Preußen	31·10 „	Holland	34·72 „

England	36·92 Jahre,
Frankreich	40 36 „
Norwegen	43·64 „

Die Sterblichkeit ist im ersten Monate sehr groß, nimmt vom zweiten Monate bis zum Ende des ersten Jahres beträchtlich ab, sinkt vom zweiten Jahre an noch rascher und erreicht zwischen dem achten bis zwanzigsten Jahre das Minimum. Darauf ist die Sterblichkeit bis zum 45. Jahre gering und steigt von da an stetig.

Einige Worte über Kräuterkuren.

Die Anwendung frischer Arzneigewächse in verschiedenen Formen, welche deren Auflösung durch Austrocknen oder chemische Arbeiten verhindern, ist jetzt allerdings mehr und mehr aus der Mode gekommen. Die Gründe dieser Vernachlässigung aber sind schwerlich überwiegend rationelle und früher oder später wird wohl auch hier wieder das Natürliche und Einfache triumphiren. Darum widmet Professor Dr. H. E. Richter den Kräuterkuren in der „Encyklopädie für praktische Medicin" einen besonderen Artikel, den wir hiemit reproduciren.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß nicht nur alle Heilkunst überhaupt wesentlich von der Anwendung frischer Arzneipflanzen ausging, sondern daß auch die Mehrzahl von Erfahrungen über die Heilkräfte namentlich einheimischer Gewächse von der Zeit herstammt, als man mit den frischen und unzersetzten Droguen operirte. Die heutige Vorliebe für ausländische Droguen und für chemische Auszüge derselben ist eine Einseitigkeit. Die Sucht des nichtärztlichen Publicums für „naturgemäße" Heilmethoden wird früher oder später der Anwendung frischer Kräuter, so zu sagen von der Wiese weg, Vorschub leisten. Denn in der That weist uns die Natur auf die frischen einheimischen Kräuter recht deutlich hin. Die Wiesen schmücken sich im Frühjahr mit einer Unzahl stärkend-auflösender und antiskorbutischer Kräuter; Menschen und Thiere erquicken sich an der neuen, zur Wiederherstellung einer normalen Ernährung fast eigens gemischten Pflanzenkost. Tägliche Beobachtungen an den Hausthieren weisen auf diese Methode hin; die frische Frühjahrsfütterung ist ihr Universalmittel. Daß unsere officinellen Extracte Oxydationsproducte sind, welche den natürlichen Stoff nicht ersetzen, lehrt die Chemie. Daß unsere chemisch-reinen krystallinischen Bitterstoffe und Alkaloide den unveränderten Arzneistoff an Milde, Gleichmäßigkeit und Nachhaltigkeit der Wirkungen nicht ersetzen, kann an den meisten derselben

bei unbefangenem Sinne bald beobachtet werden. Der Unterschied ist wie Spiritus zu Wein.

Wie ist man aber von der Natur abgekommen? Die Hauptursachen sind Ueberschätzung des Neuen, Vorurtheil, Trägheit und Schlendrian. Vorurtheil ist es, daß die Mittel in jener Gestalt zu scharf, zu roh, zu unangenehm seien. Freilich, wer die ekelhaften Mischungen verschiedener Kräutersäfte mit Schöllkraut, Gottesgnadenkraut, Schierling u. s. w. versetzt (wie sie noch in Caspari's „Frühlingscuren," Leipzig 1873, prangen) anwendet, der wird diese Erfahrung machen. Die größere Schärfe vieler, bei officinellen Mischungen milderer, aber daher auch unwirksamer Kräuter kann kein Vorwurf sein in einem Jahrzehnt, welches vorzugsweise mit scharfen Giften und großen Salzdosen curirt. Und daß z. B. ein Saft von Löwenzahn etwas inniger Gemischtes und Annehmlicheres ist, als eine Extract-Lösung mit Salzen, kann gar nicht in Abrede gestellt werden. Ferner ist es nothwendig, daß der Arzt sich speciell um das Mittel bekümmere, für richtig bestimmte, vom passenden Standort gesammelte, junge und gesunde Arzneipflanzen Sorge tragen, kurz im alten Sinn ein Pharmaceut und Wurzelkenner sein muß. Das liegt aber vielen Aerzten ganz fern. Eine Zumuthung, wie sie gerade bei den Kräutercuren sich etwas deutlicher herausstellt, erscheint ihnen als eine Ketzerei, eine Belastung. Das Umständliche und Mühsame der Zubereitung der Preßsäfte schreckt auch manche ab, und aus der Apotheke bezogen, wollen sie vielen Kranken nicht schmecken.

Nun, wenn es Jemandem Ernst damit ist: eine Kräutercuranstalt ist sehr leicht und bald in irgend einem Garten oder passend gelegenem Vorwerke unter freiem Himmel eingerichtet. So wird es ein Leichtes sein, vor den Augen des Arztes und Kranken echte, frische und reine Pflanzensäfte darzustellen, denen bei einiger Sauberkeit in Gefäßen 2c. auch der Vorwurf des Ekelhaften bald abgehen sollte. Vor Allem entsage man zu diesem Behufe dem Schlendrian und insbesondere den alten Compositionen, so wie den beliebten, bitteren Magentropfen. Die erste Regel ist es, nur einfache und sehr schlicht zusammengesetzte Säfte zu verordnen. Denn wenn z. B. zwei Unzen Saft von der Pflanze A. einem empfindlichen Magen zu viel sind, so wird das doch wahrlich nicht besser, wenn wir noch zwei Unzen rohen Saft von B. und C. zusetzen. An diesem Fehler leiden aber die meisten alten Compositionen dieser Art. Man suche Zusätze womöglich zu vermeiden; der Magen gewöhnt sich an die Säfte ebenso, wie an die Mineralwässer, wenn er nicht von Anfang an überschüttet, und wenn wie bei jenen, für die Individualität der Person die richtige Auswahl getroffen wird. In keinem Falle mische man Preßsäfte unter klare Suppe, Milch, Wein 2c., sondern man lasse solche Dinge nachtrinken. Als Zusätze eignen sich am besten ein paar Tropfen Naphta oder ein Tropfen ätherisches Oel, etwas geriebene Muscatnuß u. s. w. oder man läßt Pfeffermünzkügelchen oder einen milden

Liqueur (Anisette, Absinth 2c.) nachnehmen. Nur daß die Kur nicht in eine Schnapscur umgewandelt wird, wie bei den Magenwässern unserer Vorfahren.

Man mache es zur Regel, die Preßsäfte stets unmittelbar vor dem Einnehmen zu bereiten, nicht aber stehen zu lassen. Das, was dabei als Trübendes zurückbleibt, ist theils Stärkmehl, Blattgrün, Faser, theils Harze, Kalksalze; die durch längeres Stehen oder künstliches Abklären erzielte Verschönerung geschieht auf Kosten des wesentlicheren Vortheils, die Säfte gleichsam frisch von der Quelle weg zu genießen. Zur Entfernung der gröberen, unverdaulichen Bestandtheile genügt sorgfältige Zerkleinerung (Zerstampfen) und mäßiges Auspressen durch dichte Leinwand. Besondere Gefäße und Tücher für jede Species, um den unangenehmen Vermischungen und Beigeschmäcken vorzubeugen, überhaupt große Reinlichkeit und Sorgfalt sind Hauptbedingungen. Mehr als bei anderen Curen ist es hier nothwendig, die passende Jahreszeit einzuhalten, nicht nur um die Frühjahrsstimmung des Organismus, den neu erwachenden Vegetationstrieb des winterkranken Körpers und die balsamischen Wirkungen der Mailuft und Maisonne zu benützen, sondern auch, weil die Pflanzen selbst, welche man gewöhnlich benützt, zu dieser Zeit saftiger, zuckerhaltiger, salziger und zum Theil balsamischer sind, wogegen im Sommer schwere Bitterstoffe, Gerbsäuren, Harze und Holzfaser vorwiegen. Die rechte Zeit ist die der Schlehenblüthe und der Tulpenflor; nach dem Abblühen der Obstbäume fängt man keine neue Cur an, außer wo es die Natur der Pflanze verlangt, z. B. bei Gurke, Melone, Weinbeere. Ein sehr unglückliches Vorurtheil ist, daß man bei Kräutercuren keine so strenge Diät als bei den Mineralcuren nöthig zu haben glaubt; deshalb schlagen erstere jetzt so häufig fehl. Im Gegentheil ist Schonung der Verdauungskräfte, Frühaufstehen, Körperbewegungen, Aufheiterung des Gemüthes, Verschieben des Frühstücks, bis der Magen die Säfte überwunden hat, sehr nothwendig. Der Stubensitzer wird von den Kräutercuren nur sehr unangenehme Zustände wegen schwerer Verdauung davon tragen. Wie bei mehreren Mineralwässern, so kann man auch bei den Kräutersäften die Portionen auf Früh und Abend vertheilen.

Zu Preßsäften eignen sich natürlich nur solche Pflanzen, welche saftreich genug sind; manche selbst von unten genannten, wie Queckenwurzel, Tausendguldenkraut sind schon fast zu trocken dazu und bedürfen eines Wasserzusatzes beim Auspressen. Viele in den Receptbüchern zu diesem Behufe empfohlene Kräuter, Samen und Wurzeln sind ganz unbrauchbar, zum Theil auch viel zu selten, z. B. Feldkümmel, Thymian, Minze, Baldrianwurzel, die Wurzel der Sandsegge, bitteren Kreuzblume, Wasserfenchel u. dgl. mehr. Diese übergehend liefern wir in Nachstehenden eine Zusammenstellung der anwendbaren und gebräuchlichen Pflanzen dieser Art, nach ihrem, die Anwendung doch vorzugsweise bedingenden Gehalte an wirksamen Stoffen (Salzen,

Bitterstoffen, ätherischen Oelen ꝛc.). Die anderen Hauptbestandtheile der gewöhnlichen Kräutersäfte sind: Zucker, Schleim, Stärkmehl, Eiweiß, Kleber und Wasser.

1. **Schleimig-süße** (zu 4—6 Unzen genießbar): Der Saft von Queckenwurzel, gelber Rübe, die Pastinakwurzel; hieher sind auch die Obstcuren überhaupt, besonders Erdbeere und die Traubencuren zu rechnen.

2. **Schleimig-schärfliche** (etwa 2—4 Unzen täglich): Der Saft von Spargel, des Krauts des Gänseblümchens oder Masliebchens, der kleinen Butterblume, Wegbreit.

3. **Schleimig-bitterliche** (etwa zu 3—4 Unzen): der Saft von dem gelbblüthigen Huflattich.

4. **Schleimig-salzige** (meist zu 2—3 Unzen): Gurken- und Melonensaft (diese tassenweise), Birkenwasser, der Saft des gemeinen Portulak, des Spinat, der Runkelrübe, des Gurkenkrauts, der Natterzunge, des Lungenkrauts, der Bachbunge, der Nesseln, des Wandkrauts, des Eiskrauts. Die Salzpflanzen verdienen besondere Berücksichtigung.

5. **Salzig-bittere,** auflösend-stärkende (etwa zu 2 Unzen): Der Saft des gemeinen Löwenzahns (das Hauptmittel unter allen! — dieses bis 4 Unzen täglich), der Schafgarbe (im Frühjahre besonders salzig), des gemeinen Erdrauchs, des Klebkrauts, der Eichorie, der großen Eselsdistel, der Marien-Distel, der Cardobenedicte, — und als stärkere Bitterkeiten den Saft des gemeinen Andorns, des Tausendguldenkrauts, des Fieberklees und des Wermuths.

6. **Aetherisch-bittere** (etwa zu 1 bis 2 Unzen): Der Saft der Feldkamille, der römischen Kamille, des Mutterkrauts, des Rainfarrn, des Gundermann, des Gamander, der Mannstreu, des Odermennigs und des Augentrosts.

7. **Aetherisch-schleimige** (etwa zu 2 bis 3 Unzen): Der Saft des Kerbel, der Petersilie, Sellerie und dann des eichenblätterigen Gänsefußes.

8. **Aetherisch-scharfe,** antiskorbutische (zu $1/2$ bis 2 Unzen): Der Saft des Löffelkrauts, der Brunnenkresse, der Wiesenkresse, des St. Barbarakrauts, des Hederich (als Brustmittel), des Pfefferkrauts, des Meerrettigs, des Rettigs (besonders mit Zucker ausgezogen), der Zwiebeln, des Knoblauchs, des Schnittlauchs und der Raute.

9. **Scharfe, meist drastische** (zu $1/2$ bis 2 Drachmen): Der Saft von Schöllkraut, Ringelkraut, Gottesgnadenkraut, Kreuzdornbeeren, Stiefmütterchen, Kermesbeeren, Mauerpfeffer, Zaunrübenwurzel, Springgurke und Gauchheil.

10. **Giftige, scharfe** oder **narkotische** (zu 5—10 Tropfen, vorsichtig steigend!): Der Saft des Schierling, rothen Fingerhut, großen Kletterkerbel, Bittersüß (das Kraut oder die jungen Stengel). Selbst einige thierische Säfte werden so benützt, nämlich die frische Galle

des Rindes, der Saft der Tausendfüße (Millepedes, Oniscus asellus), der Gottesthierchen (Coccinella) und der rothen Waldameise.

11. **Sauer-adstringirende** (etwa zu 1 bis 2 Unzen), namentlich der Saft der unreifen Weinbeere (das sogenannte Omphacium gegen Epilepsie), der Weinranke, des Hauswurzes, des Sauerklees und des Sauerampfers und anderer Ampfer-Arten, und des Hellerkrauts.

Die ärztliche Kunst ist aber keineswegs an diese einzige Anwendungsweise der frischen Kräuter als Preßsaft gebunden. Mehrere vorzüglich antiskorbutische eignen sich vorzüglich zu Salat, wie Kresse, St. Barbarakraut, Löffelkraut, Spargel, Sauerampfer, die Knospen und Blätter des hahnenfußartigen Scharbockskrauts, Sellerie, Zwiebeln rc.; andere als Geschabsel, z. B. Meerretig, Rettig, Mohrrüben; andere feingewiegt, als Kräuterbemme: Raute, Schnittlauch, der Wasserfenchel; andere als rohe Kost, wie Mohrrübe, Zwiebel und Knoblauch, Rettig rc.; bei Löwenzahn soll nach Hänke der Kranke täglich etwa 30 Blüthenstiele aussaugen. Nicht übel ist Unzers Kräuterbutter: Raute und Salbei werden, frisch zerstampft, in Rahm macerirt und dieser nachher gebuttert und durchgedrückt. Unsere Landleute bereiten auch eine Königskerzenbutter.

Die Kräutermolken sind zumeist nur Mischungen frischer Preßsäfte (besonders von Kräutern gegen den Scorbut oder Scharbock) mit Molken; man kann aber auch die Kräuter mit frischen Molken oder (weniger gut) mit der nachher zu präcipitirenden Milch ausziehen lassen. Die Kräuteressige (besonders von Raute, Maiblumen, Estragon) werden am besten aus den frischen Species bereitet. Die Kräuterweine, besonders aus Waldmeister u. a., der sogenannte Maitrank, gehören hieher.

Die wichtigsten Formen jedoch, welche besonders für kräftige, scharfe und giftige Pflanzen sich eignen, sind die Conserven (aus einem Theile des frisch zerquetschten Krautes mit 3 Theilen Zucker verrieben) und die von Hahnemann, Soubeiran u. a. mit Recht empfohlenen Essenzen (aus gleichen Theilen Weingeist und frisch ausgepreßten Säften bereitet). Diese vortrefflichen Formen verdienen die Aufmerksamkeit jedes Arztes. Die sächsische Pharmakopöe enthält bis jetzt Conserven von Löffelkraut, Wasserschierling, Bilsenkraut und Essenzen von Tollkirsche, Giftlattich, Wasserschierling, Fingerhut, Eisenhut und Sumach. Es ist aber klar, daß sich diese Form auch auf andere, z. B. die Wurzel der Herbstzeitlose, Gottesgnadenkraut, Tabak, Ringelblume, Küchenschelle, die Wurzel der Gichtrose, sowie auch die große Menge der einheimischen Pflanzen, welche von den Aerzten ganz unbenützt bleiben, anwenden läßt.

Solche kräftige vaterländische Arznei- und Giftpflanzen, die den Aerzten zunächst als frische Säfte zu empfehlen wären, sind z. B. die Fliegenpilze, die stinkende Giftmorchel, der Aron, der gemeine Wasserwegerich, Spargel, Meerzwiebel, die gemeine Narcisse, der florentinische und deutsche Schwertel, die europäische Haselwurz, die

Osterluzei-Arten, der Hanf, die Wolfsmilch-Arten, das Wald-Bingelkraut, das Läusekraut, das Löwenmaul, die europäische Erdscheibe, der Giftlattich, der Alraun, die Hundspetersilie, der betäubende Kälberkropf, die buntblumige Kronwicke, die Hahnenfuß-Arten, das Busch-Windröschen, die gemeine und aufrechte Waldrebe, das ährige Christofskraut, die gemeine Ackelei, viele außer Gebrauch gekommene Kreuzblüthler und dergleichen.

Würde sich hiebei, besonders an den nothwendigerweise aus Südeuropa zu beziehenden bewähren, daß diese Essenzen den Transport vertragen, so würde sich früher oder später wohl die Aussicht öffnen, durch gediegene Botaniker aus fremden Welttheilen einige der berühmtesten ausländischen Pflanzenmittel in dieser Form zu beziehen, welche wir bisher gar nicht oder nur in getrocknetem Zustande oder aus einheimischen Gärten erhielten. Es sind ausgezeichnet kräftige Mittel, darunter der Awa- oder Kawastrauch (Piper methysticum) in Australien, der berauschende, narkotische Kräfte besitzt, die canadische Haselwurz, die Brechnuß (Jatropha) und Mancinellenbaum-Arten, eine Bilsenkraut-Art Hyosciamus physaloides in Sibirien, die Spigelie in Virginien, die große Schwalbenwurz, die madagaskarische Tanghinie, die gemeine Lobelie, die Früchte des gemeinen Melonenbaums, die Nhandiroba der Caraiben, die Haarblumen und andere Kürbisgewächse, die wahre und krautartige Fleckblume in Ceylon, mehrere Wasserdost-Arten, die Kainkawurzel und das traubige Christofskraut.

Es ist traurig mitanzusehen, wie unempfänglich die Aerzte für die zahlreichen, dahin einschlagenden Beobachtungen der nordamerikanischen, englischen und französischen Aerzte und vieler Reisenden sind, als ob uns das alles gar nichts anginge. Bringt aber zufällig ein speculativer Schiffscapitän oder Droguist eine solche Pflanze getrocknet oder sonst unbrauchbar mit dem gehörigen Puff in den Handel, so lassen wir uns alle dupiren, wie vor Zeiten mit dem breitblühenden Helmkraut und jetzt mit der Monetie wahrscheinlich. — Es ist aber noch viel trauriger, daß dies nur ein Symptom des viel tiefer liegenden Uebelstandes ist, daß die meisten Aerzte überhaupt für den Fortschritt in der Arznei-Kenntniß wie abgestorben sind. Ganz gewiß lähmt das Receptschreiben den Sinn des Arztes für das unmittelbare Eingehen in die Natur der Arzneistoffe und für die Fortbildung der Heilkunde durch frische Experimente. Man kurirt nach fünfzigfach abgeschriebenen und beim Durchwandern durch die Handbücher und Receptsammlungen schier unkenntlich gewordenen Traditionen, und doch weiß jeder, daß eine einfache, frische lebendige Erfahrung mehr werth ist. Die meisten Mediciner werden von jedem Apotheker-Lehrlinge in der Kenntniß der einheimischen Arzneipflanzen beschämt. Viele sind selbst dazu zu vornehm, aus dem ewig frischen Quell der Volksmedicin zu schöpfen. Soll man sich wundern, daß die Laien dies bemerken, daß es ihnen vorkommt, als sei die Medicin zwischen

den paar Büchsen und Flaschen des Apothekers gestrandet und nicht mehr auf dem lebendigen Meere der Erfahrung segelfähig? Dieser Punkt ist es, den die Homöopathie mit Recht unsanft berührt hat; in dieser Hinsicht, in dem Interesse für Prüfung und Vervielfältigung neuer specifischer Mittel ist sie der alten Schule voraus; diese ist fast ihr einziger, fruchtbringender, bewegender Gedanke, sowie wahrscheinlich der hauptsächlichste wirkliche Fortschritt, den die Geschichte der Medicin einst an Hahnemanns Umwälzung knüpfen wird, in der Einführung der frischen, mit Spiritus conservirten Kräutersäfte (Essenzen) zu suchen sein wird.

Auch im äußeren Gebrauche steht ein weites Feld für die Anwendung der frischen Kräuter offen, auch ohne daß wir die alten Wundkräuter wieder in's Leben rufen. Viele dienen noch jetzt als Breiumschläge, so besonders Kerbel, Petersilie bei Milchknoten, Spinat, Kartoffeln, auch das zerquetschte Arnica-(Wohlverley)-Kraut, Fingerhut und Zaunrübe. Die Fingerhut- und Leinkrautsalbe werden mit Recht aus dem frischen Kraute bereitet. — Als Verbandsäfte dienen jene von Ringelblumen, Schöllkraut, Mauerpfeffer, Zaunrübe. Als Hautreize und Mittel zum Zeitigen dienen Zwiebel, Knoblauch, Lilienzwiebeln, Meerrettig; auch die Wolfsmilcharten, mehrere Hahnenfußarten, der Wasserknöterich, die europäische Bleiwurz u. s. w. Als leichte Aetzmittel: Schöllkraut, die Wolfsmilcharten, auch Löwenzahn, der große Wegetritt ꝛc. — Als Augentropfen: Der gemeine Augentrost, Löwenzahn, Schöllkraut; bei uns beliebt die Thränen der Weinranke, im Frühjahr gesammelt, der Gurkensaft. — Als Waschwasser und Schönheitsmittel eben diese Weinthränen, der verdünnte Meerrettigsaft, die Kräuteressige. — Als natürliche Zahntinctur das Salbeiblatt. — Und so sind der Formen noch viele! Wir Aerzte sollten es aber zur Regel machen, möglichst viel mit den frischen lebendigen Pflanzen zu operiren, um nicht selbst zu vertrocknen!

Kleine Hausapotheke.

Thee gegen Diarrhoe mit Bauchschmerzen. Krauseminze, Pfefferminze, je 6 Quentchen, klein geschnittene Baldrianwurzel 2 Loth. Man nimmt davon 3 Finger voll, läßt es in einem Seidel Wasser aufkochen, seiht es dann durch und trinkt eine Schale davon so warm, als es vertragen wird. Es ist gut, wenn man diesen Thee stets zu Hause hat.

Blutreinigungs-Thee. Sassaparille 4 Loth, Klettenwurzel, Bittersüßstengel, Süßholzwurzel je ein halbes Loth.

Brust- und Wochenbett-Thee. Süßholz, Graswurzel, Eibischwurzel und Bittersüßstengel je $1/2$ Loth $1/4$ Stunde in $1/2$ Maß Wasser gekocht, nach Durst zu trinken.

Purgirmittel. $1/2$ Quentchen Sennesblätter, $1/2$ Quentchen Rhabarber 24 Stunden vor dem Gebrauche in einem Glas Wasser eingeweicht, dann auf einmal ausgetrunken. Oder: Ein Quentchen fein gepulverte Aloe wird mit einigen Tropfen Rum angefeuchtet; ferner Jalapapulver, Tausendguldenkraut oder Taraxacum-Extract, von jedem ebenfalls ein Quentchen, zu einem Teige in einer Schale geknetet, mit feinem Zimmtpulver bestreut, in sechs gleiche Theile zerschnitten, jeder Theil zu einem Strange gewalzt, aus welchem 10 Pillen bereitet werden. Abends und Morgens ist eine Pille zu nehmen. Auch die sogenannten Seidlitz-Pulver, welche man in jeder Apotheke bekommt, sind ein gutes Purgirmittel.

Hustenpulver. Eibischwurzel-, Süßholz-, Sennesblätter- und Fenchelpulver, von jedem $1/2$ Loth mit 1 Loth Candiszuckerpulver gemischt, messerspitzweise zu geben.

Magenstärkende Tinctur. Tausendguldenkraut 3 Loth, rothe Enzianwurzel 3 Loth, unreife Pomeranzenschalen 2 Loth, Zittwerwurzel $1^1/_2$ Loth, zerschnitten und zerstoßen mit 2 Seidel Weingeist anzusetzen, nach 3—4 Tagen auszupressen und durchzuseihen; theelöffelweis nach dem Essen zu nehmen.

Windtreibende Tinctur. Zittwerwurzel 6 Loth, Kalmus 3 Loth, Galgant 3 Loth, römische Kamillen $1^1/_2$ Loth, Anis $1^1/_2$ Loth, Kümmel $1^1/_2$ Loth, Gewürznelken 3 Quentchen, Lorbeeren 3 Quentchen, Pomeranzenschalen 1 Quentchen; wird mit $1^1/_2$ Seidel sehr starkem Weingeist und $1^1/_2$ Seidel Pfefferminzwasser angesetzt, nach einigen Tagen ausgepreßt und durchgeseiht, kaffeelöffelweis genommen. Dieses Mittel wirkt nach Dr. Müller windtreibend, leistet vorzügliche Hilfe bei großer Verdauungsschwäche und Trägheit der Unterleibsorgane.

Hauspflaster für wehe Brüste, Fingerwurm ꝛc. Hirschtalg, gelbes Wachs, feines Oel, von jedem 2 Loth, Terpentinpech 1 Loth, zusammen in einem Töpfchen auf Kohlengluth zerlassen, unter stetigem Umrühren ausgekühlt, ist, sehr dünn auf Leinwand aufgestrichen, anzuwenden.

Fliegende Salbe Nr. 1 (nach Dr. Raith). Salmiakgeist $1/2$ Loth mit 2 Loth Leinöl in einem Fläschchen zusammengeschüttet. Ein Mittel gegen Gelenksschmerzen.

Fliegende Salbe Nr. 2. Seidelbast-Cajeputöl, von jedem $1/2$ Loth und mit 3 Loth Mandelöl gemischt, zweimal des Tages einzureiben, gegen chronische, gichtische und rheumatische Schmerzen.

Vorrath von Kamillen zur Anwendung als heißer Aufguß bei Krämpfen, nach Erkältung zu krampfstillenden Klystieren ꝛc.

Haarlinsen und **schwarzes Senfmehl** zur Bereitung von Umschlägen und Senfteigen.

Zahnpulver. Das schwarze Zahnpulver wird folgendermaßen bereitet: Man mischt auf's beste und feinste zusammen: 4 Loth feinst-

zerriebenes Lindenholz, Kohlenpulver, 1 Loth fein gepulverte Chinarinde, 2 Loth feinst gepulvertes Salbeikraut, 10 Tropfen Nelkenöl. Das Hufeland'sche Zahnpulver besteht aus: 14 Loth feingesiebtes Sandelholz, 2 Loth feingepulverte Chinarinde und 1 Quentchen Nelkenöl. Namentlich bei krankem Zahnfleisch ist dieses Zahnpulver zu empfehlen. Gewöhnliches Zahnpulver bereitet man, indem man 3 Loth Veilchenwurzel, 2 Loth Myrrhe und 2 Loth Drachenblut auf's feinste pulvert, mit 8 Loth gereinigtem Weinstein mischt und am Schlusse 24 Tropfen Nelkenöl hinzusetzt, alles nochmals gehörig mischt und das fertige Zahnpulver in gut verkorkten Glasflaschen aufbewahrt.

Carabelli's Zahnpulver. Man mischt 3 Loth fein gepulvertes, weißes Fischbein, 3 Loth fein gepulverte präparirte Austernschalen, 3 Quentchen fein gepulverten Zimmt, 3 Quentchen fein gepulverte Veilchenwurzel, 3 Quentchen fein gepulverte Lindenkohlen und 10 Gran mit weißem Zucker geriebene Vanille.

Crombe's Zahnpulver. Man mischt 2 Loth fein gepulverten Zucker, 2 Loth fein gepulverte Holzkohle, 1 Loth fein gepulverte peruvianische Chinarinde, 1½ Quentchen fein gepulverten Weinsteinrahm und 24 Gran fein gepulverten Zimmt.

Deschamps alkalinisches Zahnpulver. Man mischt ¼ Pfund venetianischen Talk, 2 Loth fein gepulvertes kohlensaures Natron, 4 Gran fein gepulverten Carmin und setzt dazu 15 Tropfen Minzöl.

A.

Abbißkraut s. Teufelsabbiß.

Abelmosch oder **Bisamkörner.** Die graubraunen linsengroßen, nierenförmigen Samen eines niedrigen, zur Familie der Malvengewächse gehörigen Strauchs, der in Ost- und Westindien, Brasilien, ebenso in Afrika und der Levante gefunden wird. Die Körner entwickeln namentlich in der Wärme einen starken Moschusgeruch und dienen als Bestandtheil von Pomaden, Salben, Riechkissen, wohlriechenden Perlenschnuren u. s. w.

Absinth s. Beifuß.

Ackerlette s. Wassernuß.

Ackermannkraut s. Ochsenzunge.

Ackermennig s. Odermennig.

Ackersalat, Rapünzchen, Schmalzkraut, Ruschenkresse, Eierdotter, Feldsalat, Mausöhrchen, Sonnenwirbel, Nüßlikraut, Weinbergssalat (Valeriana locusta). Eine nützliche, allgemein bekannte Pflanze, die fast überall auf Aeckern, an Rainen, in Weinbergen wild wächst und, in den ersten Frühlingstagen oder spät im Herbst gesammelt, einen ebenso wohlschmeckenden als gesunden Salat giebt. Der Ackersalat ist als kühlendes, erfrischendes, antiskorbutisches Mittel, als Salat verzehrt, geschätzt, und daher auch den Schafen im Frühjahr sehr gesund.

Ackerveilchen s. Nachtviole.

Aderpilz, Aderschwamm (Merulius), Gattung der Familie Hutlinge. Arten: Verwüstender Hausschwamm (M. devastator), einer der schädlichsten Schwämme von goldgelber Farbe, ohne Strunk und statt der dünnen Blättchen auf der unteren Seite mit etwas aufgelaufenen Adern versehen, welche gegen die Mitte gefaltet sind. Hat sich dieser Schwamm in einem Hause gezeigt, so nützt das Abreißen nichts, da er sehr schnell nachwächst. Zur Vertilgung empfiehlt man 1 Pfund Kupfervitriol, welches in 2 Maß lauem Wasser aufgelöst wird. Tropfender A. (M. lacrymans)

dessen fleischiger strunkloser Hut auf der Rückseite angewachsen und von dem netzartig-grubigen Sporenlager überzogen ist. Er zerstört nicht selten das Gebälke ganzer Häuser, besonders an dumpfigen Orten und macht durch seine Ausdünstung die Wohnungen ungesund. Durch Bestreichung des befallenen Holzes mit verdünnter Schwefelsäure, scharfer Lauge, Solaröl 2c. läßt er sich vertilgen.

Adonisröschen (Adonis). Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkelgewächse. Arten: Frühlings-A. (A. vernalis) mit 12—16 lanzettförmigen, bis an die Spitze gezähnten, schwefelgelben Kronenblättern, eirunder Frucht und perennirender Wurzel; blüht im April und Mai in Deutschland auf sonnigen Hügeln in kiesigem und kalkigem Boden, im mittleren Europa bis Taurien. Die fast schwarze, scharf bitterschmeckende Wurzel enthält einen drastisch-purgirenden Extractivstoff, weshalb man sie in den Apotheken zuweilen statt der schwarzen Nießwurz findet. Die Anwendung dieser Pflanze als Heilmittel ist nicht zu empfehlen, da sie oft sehr nachtheilig wirkt.

Affodil oder **Goldwurz** (Radix asphodeli) von Asphodelus ramosus, einer zu den Liliengewächsen gehörigen, in Südeuropa einheimischen, bei uns zur Zierde gezogenen Pflanze. Die gelbe spitz zwiebelförmige Wurzel ist schleimig und von bitterscharfem Geschmack. Der verkannte A. und der weiße A. (A. neglectus und A. albus) gleichen im Aeußeren ganz der vorigen Art und haben auch dieselben Eigenschaften. Früher innerlich gegen Hautübel gebraucht, gehört sie jetzt zu den veralteten Heilmitteln. Zuweilen hängt man sie noch den Kindern als Universal-Präservativ gegen Krankheiten um den Hals, wozu man aber in Apotheken gewöhnlich die ähnliche Zwiebel von Lilium Martagon erhält, die viel leichter zu haben ist. In der jüngsten Zeit hat man sie mit Erfolg zur Bereitung von Alkohol verwendet, namentlich im südlichen Frankreich.

Agleyen, Ackerleien, verschiedenartig geformte und gestaltete Blumen, von denen blos die wilde blaublumige Art benützt wird. Das Kraut besteht aus stumpfen, breiten, leichtgekerbten, oft dreitheiligen, oben dunkelgrünen, in's Bläuliche spielenden, breiten hellgrünen Blättern; der dünne, steife, rauhe Stengel ist voll Knoten und treibt an der Spitze und an den Zweigspitzen Blumen. Bei Leberverstopfungen, hitzigen Krankheiten giebt man nach Dr. Müller täglich mehrmals je 1 Kaffeelöffel voll von dem zerquetschten Samen; in kleineren Gaben treibt er die Masern oder Kinderpocken (Blattern) und befördert den Lauf dieser Krankheit sehr. Das aus den Blumen destillirte Wasser kann als ausgezeichnetes herzstärkendes Mittel bei Ohnmachten empfohlen werden. Für böse Hälse und Mundfäule erhält man ein vorzügliches Gurgelwasser durch Abkochung des Krauts, von dem man eine Hand voll auf $1^1/_2$ Seidel Wasser nimmt. Der aus den Wurzeln und Blättern gepreßte Saft reinigt und heilt alte Wunden, alte Schäden, alte Geschwüre.

Agrumen ist der gemeinsame Name für die aus Italien kommenden Citronen und die andern ihnen verwandten Früchte. S. Citrone und Orange.

Ahorn (Acer), eine Familie aus dem Geschlechte der Malpighieen mit polygamischen Blüthen, 5theiligem Kelch, 5 Blumenblättern, 8 Staubgefäßen und 2 Flügelfrüchten. Bei uns sind einheimisch: Der Feldahorn oder kleine Maßholder (A. campestre), ein Strauch oder Baum mit rissiger, an den Aesten meist korkartiger Rinde, kleinen in 5 stumpfe Lappen gespaltenen Blättern und Blüthen in aufrechten, weichhaarigen Doldentrauben. Der Spitzahorn A. platanoides), ein 60—80 Fuß hoher Baum mit dichter rundlicher Krone, weißlich-aschgrauer Rinde, 4—8 Zoll langen, am Grunde herzförmigen, 5lappigen, buchtig gezähnten Blättern und gelblichgrünen Blüthen in aufrechten ästigen Doldentrauben. Der Bergahorn, gemeine oder weiße A. (A. pseudoplatanus), ein noch größerer Baum mit ansehnlicher dicht belaubter Krone, graubrauner Rinde, handförmig 5lappigen, unten weichhaarigen Blättern, gelblichgrünen Blüthen in ästigen, hängenden Doldentrauben und kahlen Früchten mit abstehenden Flügeln. Das Holz aller drei Arten ist als Nutz-, Werk- und Brennholz sehr geschätzt und aus dem Stamm aller erhält man durch Anbohren im Frühjahr einen süßlichen, etwas milchigen Saft, welcher einen guten Essig oder sehr viel Branntwein, oder wenn man ihn einkocht, guten Zucker giebt und zwar von 25 Maß Saft ein Pfund. In Schottland und Irland bereitet man den angenehmen Ahornwein aus dem Safte. Besonders reich an Zuckerstoff ist der Zuckerahorn (A. saccharinum). In Nordamerika, wo die Ahornzucker-Gewinnung großartig betrieben wird, rechnet man, daß ein solcher Baum im Durchschnitt jährlich 6 Pfund Zucker liefert.

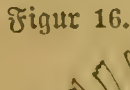
Akazie (Robinia), richtiger Robinie. Gattung der Familie Sinnpflanzengewächse. Arten: Die gemeine A. (R. pseudoacacia) ist ein großer Baum mit glatten Zweigen, welche mit starken, paarweise gestellten Dornen bewaffnet sind. Die Blätter sind unpaarig gefiedert, die Blättchen eirund, ganzrandig. Die weißen, wohlriechenden Blüthen kommen in hängenden, reichblüthigen Trauben hervor. Stammt aus Nord-Amerika und ist bei uns ein beliebter Zierstrauch. Es existiren mehrere Spielarten, welche sehr verbreitet sind. Die Seyal-A. (A. Seyal), ein sehr großer Strauch mit kahlen gedornten Aesten, der sich in Ober-Aegypten, Nubien 2c. findet und von den Eingebornen Seyal genannt wird, liefert ebenso wie zwei andere Arten den größten Theil des arabischen Gummi (s. d.), der zu technischen und medicinischen Zwecken verwendet wird. Der Geddahgummi und Bassoragummi eignen sich nicht zu Heilzwecken. Zur Bereitung des Akazienriechpulvers für Waschschränke, Kleiderschränke und Handschuhkasten pulverisirt man 1 Pfund Akazienblüthenköpfchen, sowie 1 Pfund

florentinische Veilchenwurzel und bewahrt das Pulver in Gläsern mit gut eingepreßten Glasstöpseln auf.

Akelei (Aquilegia), eine schöne, in Deutschland häufig auf schattigen Grasplätzen vorkommende perennirende Pflanze aus der Familie der Ranunkelgewächse. In Deutschland ist nur eine Art, der gemeine A., Jovisblume, U. L. F. Handschuh, Adlerblume (A. vulgaris) einheimisch, blüht im Mai und Juni in Wäldern, auf Wiesen und an Hecken, besonders gern auf Kalkboden und wird auch überall in Gärten als beliebte, wenig Pflege bedürfende Zierpflanze gezogen. Er hat doppeltzählige, oben dunkel-, unten seegrüne Blätter, verkehrt eirunde, 3lappige Abschnitte und überhängende, blauviolette, bei den Gartenspielarten auch rothe oder weiße und verschieden gefüllte Blüthen. Diese Pflanze findet keine medicinische Anwendung mehr, doch dient sie als Volksmittel. Der Saft des gestoßenen Krauts heilt nach Dr. Müller Grind und andere böse Ausschläge schnell. Der Same ist gut gegen Gelbsucht, auch macht er gelinde Oeffnung, deshalb giebt man ihn kleinen Kindern, wenn sie verstopft sind. Durch Destillirung des Krauts und der Stengel zur Zeit der Blüthe erhält man Akeleiwasser, welches in allen früher genannten Uebeln innerlich und äußerlich sehr günstig wirkt, ferner den Magen von überflüssiger Galle befreit, Ausschläge heilt und bei Schwäche, Ohrenbrausen ꝛc. an die Schläfe gerieben wird.

Alant (Inula), krautartige Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Radiaten. Man kennt 52 Arten, von denen 7 Deutschland angehören, nämlich der Ruhr-, britannische, steifhaarige, deutsche, weidenblättrige, Flöh- und der echte Alant (Fig. 16). Letzterer hat ovale, blattartige Kelchschuppen, eirunde, unterseitsfilzige Blätter; er findet sich auf Waldwiesen der Schweiz und Skandinaviens, in Deutschland selten wild, häufiger in Gärten cultivirt. Die Blätter sind unten ganz wollig. Die große dicke Wurzel wird im Frühjahr gesammelt, bevor sie Stengel treibt, behufs des besseren Trocknens in Stücke geschnitten und geschält oder ungeschält in den Handel gebracht. Sie ist sehr hart, äußerlich braunroth, fast schwarz werdend, innen weißlich und auf Durchschnitten wachsglänzend. Geruch gewürzhaft, Geschmack bitterlich, scharf, lange anhaltend. Sie enthält eine Art Stärkemehl, das Inulin. Durch Destillation oder Ausziehen mit Alkohol läßt sich ein besonderes ätherisches Oel ausziehen, das Alantkampfer heißt. Die Alantwurzel gehört zu den aromatisch-bitteren Arzneimitteln; sie wirkt vorherrschend stärkend, dabei erregend und die Ausscheidungen der Haut, der Nieren und des Verdauungscanals ge-

Figur 16.





Der echte Alant.

sind antreibend, nach Umständen auch anhaltend. Seit ältesten Zeiten geschätzt, wird sie von den Aerzten in gegenwärtiger Zeit vielleicht weniger, als sie es verdient, angewendet. Man empfiehlt sie besonders bei Erschlaffung der Verdauungsorgane, namentlich bei zu reichlicher Schleimabsonderung des Magens und des Darmkanals und der damit zusammenhängenden Wurmkrankheit, dann bei Brustkrankheiten, namentlich bei Engbrüstigkeit. Dann wird die Alantwurzel auch bei Blasenkatarrhen dieselbe Wirkung äußern. In Schweden dient eine Abkochung der Alantwurzel gegen die Krätze. Das magenstärkende Alantaquavit wird durch Aufgießen über kleingeschnittene Alantwurzel bereitet. Das Alantbier, ebenfalls ein Magenmittel, wird durch Versetzung von Bier mit Alantwurzel bereitet (siehe Kräuterbier). Der Alantwein besteht aus Zucker, der Wurzel, abgekochtem Landwein und einem Zusatz von Süßholz und Citronenschale. Der so angemachte Wein wird im Herbst in ein Fäßchen gethan, der Boden mit reifen Trauben gefüllt und dasselbe nun in den Keller gebracht. Im Februar wird er abgezogen und zur Stärkung des Magens, beim Mangel der monatlichen Reinigung und zur Beförderung des Schleimauswurfs angewendet. Um ein gutes Mittel gegen obenangeführte Leiden, sowie Seitenstechen, Unterleibsleiden aller Art, Husten &c. stets bei der Hand zu haben, wird die Alantwurzel in vielen Haushaltungen auf folgende Art eingemacht: Die gut gereinigte und abgeschabte Wurzel wird in dünne Scheiben geschnitten, über Nacht in frisches Wasser gethan, dann in einen Kessel mit siedendem Wasser gelegt und so lange gekocht, als ein Ei braucht, bis es hart ist. Nun gießt man das Wasser ab, legt die Wurzeln auf einen Tisch, daß sie gut abtropfen, bringt sie dann in geläuterten Zucker, von dem ein Theil auf 2 Theile Wurzeln nöthig ist und läßt es miteinander kochen, bis man glaubt, daß der Zucker eine rechte Dicke habe, worauf noch etwas Rosenwasser dazu kommt. Nach dem Erkalten kommt es in einen steinernen Topf, darauf wird es zugebunden und an einem kühlen Ort aufbewahrt. Bei Katarrhen, wo der Auswurf sehr stark ist, in allen Brustkrankheiten und Magenverschleimungen nimmt man 1 Quent. dieser Wurzel, kocht sie in 1 Seidel Wasser etwas ein und nimmt dies den Tag über. Man kann auch die Wurzel mit weißem Wein ansetzen und dann in Gaben von je 1 Löffel voll nehmen. Bei gewöhnlichem Husten genügt es, wenn man Alant blos in frisches Wasser legt und davon trinkt. Alanttinctur bereitet man, indem man $1^1/_2$ Quent. Alantöl und 10 Gran Zimmtöl in 60 Pfd. des besten Spiritus löst, die Lösung mit 4 Pfund Wasser verdünnt und das Ganze roth färbt. Will man Alant- und Angelikawurzelwasser machen, nimmt man 5 Pfund trockene zerkleinerte Angelika- oder Alantwurzel und 11 Maß Wasser. Haben die Wurzeln etwa 3 Tage im Wasser digerirt, so destillirt man 10—11 Maß über.

Albeere s. Flieder.

Alchemistenkraut s. Frauenmantel (Achemilla vulgaris).

Alkanna (Alcanna), Gattung aus der Familie der rauhblättrigen Pflanzen. Die unter dem Namen Alkannawurzel bekannten rothen Färbestoffe kommen von zwei verschiedenen Pflanzen. Die echte oder ägyptische A. wird aus den Zweigen und Blättern einer dornigen Pflanze Ostindiens, Lawsonia alba, bereitet. Die falsche A. oder Ochsenzungenwurzel kommt von der Anchusa tinctoria, die in Ungarn, Italien und Frankreich wächst. Es ist eine fingerdicke, spindelförmige Wurzel, deren weißer Kern von zahlreichen, braunrothen Rindenhüllen umschlossen wird, die der eigentliche Sitz des Farbstoffes sind. Der letztere ist harziger Natur und giebt in Weingeist, Fette und Oele aufgelöst eine schöne, rothe Farbe, welche in Apotheken zum Färben von Oel und Pomaden, in Baumwollfärbereien zu schönen, aber wenig dauerhaften Lilafarben angewendet wird.

Alkornokrinde (Radix alcornoco), eine aus dem südlichen Amerika nach Europa kommende Rinde, die vor circa 40 Jahren als ein gutes Mittel gegen Schwindsucht empfohlen wurde, aber den in dieser Beziehung von ihr gehegten Erwartungen nicht entsprochen hat. Gegenwärtig ist sie fast ganz außer Gebrauch gekommen.

Allermannsharnisch s. Siegwurz gemeine.

Aloe. Eine den heißen Ländern angehörige Pflanzengattung mit zahlreichen Arten. Alle haben dicke, fleischige Blätter, die bei vielen mit Stacheln und Warzen besetzt sind. Die beliebtesten und cultivirtesten Arten stammen aus Afrika, besonders vom Cap der guten Hoffnung. In Westindien, namentlich auf den Inseln Barbados, Jamaica, Curaçao wird die beste afrikanische Art die soccotorinische Aloe (Fig. 17) (Aloe soccotorina) cultivirt. Das nutzbare Product der Pflanze ist der in ihren Blättern enthaltene höchst bittere gummiharzige Saft, welcher im frischen Zustande gelbgrün erscheint, beim Eindicken zur Trockene aber hellbraun bis schwarz wird. Die soccotorinische Aloe kommt jetzt seltener als früher in den Handel, indem jetzt die Cap-A. (A. capensis) die am häufigsten im Handel vorkommende Sorte und mit der vorigen officinell ist. Die A. ist ein geschätztes, vielgebrauchtes Arzneimittel und gehört zu den drastischen Purgirmitteln. In kleinen Gaben befördert sie den Verdauungsproceß, zugleich gelind auf Leibesöffnung hinwirkend und

Fig. 17.



Die soccotorinische Aloe.

soll dabei auch die Absonderung der Galle befördern; in größeren Gaben purgirt sie, indessen gehen gewöhnlich 6—8 Stunden, ja zuweilen auch 12 bis 24 Stunden vorüber, bis diese Wirkung eintritt. Was die Anwendung der Aloe betrifft, so paßt sie nicht für vollblütige, cholerische, sehr reizbare Menschen, wohl aber eignet sie sich für phlegmatische, weniger empfindliche Leute, ebenso taugt ihr Gebrauch nicht bei entzündlicher Krankheitsanlage, während der monatlichen Periode, der Schwangerschaft, zur Zeit der aufhörenden Schwangerschaft. Man giebt die Aloe in kleinen Gaben, am besten in Pillenform zu 1—2 Gran, welche Pillen man in jeder Apotheke bereiten lassen kann; bei Verdauungsschwäche, bei Verschleimungen und Unthätigkeit des Darmkanals, gegen Gelbsucht und Bleichsucht, gegen Schleimhämorrhoiden mit reichlicher Absonderung eines zähen, glasartigen Schleimes oder auch bei Unterdrückung des Hämorrhoidalflusses, wenn in Folge dessen üble Zufälle, wie Herzklopfen, Schwindel ꝛc. auftreten, ebenso bei Unterdrückung der monatlichen Periode oder zu schwach fließenden Menstruation. Die Aloetinctur wird bereitet, indem man $^1/_3$ Aloe unter $^1/_3$ alten Wein oder mit Wasser verdünntem Weingeist oder mit gutem, reinem Fruchtbranntwein ansetzt, öfters gut schüttelt und nach einigen Tagen das Helle abgießt, welches als Tinctur zum Gebrauche aufbewahrt wird. Man nimmt von derselben täglich 1—2mal 8 bis 10 Tropfen auf Zucker oder unter Zimmtwasser. Die Aloe spielte in früheren Zeiten eine wichtige Rolle und war ein Bestandtheil vieler Tincturen und Lebensessenzen, auch der berühmten schwedischen Lebensessenz, die auf folgende Weise bereitet wird: Man nimmt 1 Loth Aloe, dann von Lärchenschwamm, Rhabarber, Safran, Zittwerwurzel, Enzianwurzel, Galgantwurzel, Myrrhe und Theriak je $^1/_4$ Loth. Diese Stoffe werden zerkleinert, in eine Flasche gethan, entweder mit einigen Loth Zucker oder ohne diesen mit 25—30 Loth starkem Branntwein oder schwachem Weingeist übergossen mehrere Tage warm gestellt, dann durchgeseiht und filtrirt. Die Lebensessenz von Dr. Kiesow in Augsburg ist dem schwedischen Lebenselixir sehr ähnlich und besteht aus 6 Loth Rhabarber, 32 Loth Aloe, 6 Loth Enzian, 6 Loth Safran, 8 Loth Zittwerwurzel, 8 Loth Lärchenschwamm, 8 Loth Myrrhe, 8 Loth Theriak und 860 Loth Franzbranntwein. Zur Bereitung des Aloe-Weins nimmt man Aloe soccotorina gepulvert 2 Loth, gepulverten Zimmt 4 Drachmen, Xereswein 4 Seidel, macerire 7 Tage lang und seihe durch. Dieser Wein wirkt magenstärkend und purgirend. Bei dieser Gelegenheit möchten wir vor unnöthigem Purgiren dringend warnen. Es giebt noch hie und da Leute, welche glauben, der Darmkanal müsse wie eine verrußte Ofenröhre allmonatlich durch ein Abführmittel gereinigt werden. Die Folge der vielen Purganzen zeigt sich aber bald, indem die ganze Verdauung geschwächt wird, weil durch das fortwährende Abführen die Drüsen des Magens und des Darmkanals endlich soweit gebracht werden, daß sie ihre gewöhnliche Thätigkeit

nicht mehr verrichten können. Es ist deshalb vor drastischen Mitteln, z. B. den sog. Redlinger'schen Pillen, dringend zu warnen.

Alpbalsam (Rhododendron) oder Alpenrose. Gattung der Familie Haidegewächse, Arten: Pontischer A. (Rh. ponticum), Strauch mit harzig-klebrigen Aesten, lederigen, lanzettigen, bleibenden Blättern; die endständige Doldentraube ist groß, die glockenartige Blumenkrone ist purpurviolet, oben getüpfelt, oder weiß mit scharlachrothen Flecken, manchmal auch gefüllt und 15lappig, fadenförmigen, am Grunde zottigen Staubfäden. Diese Pflanze ist in Armenien, Kleinasien und Südspanien einheimisch, wird aber auch in unseren Gärten cultivirt; enthält einen narkotischen Balsam und wird gegen Gicht und Rheumatismus gebraucht. In Nordamerika heimisch und in unseren Gärten gepflegt, ist der vom Himalaya stammende große A. (Rh. maximum) ein bis 10 Fuß hoher Strauch, mit länglichen, spitzen, kahlen, unten verschiedenfarbigen Blättern und blaßpurpurrothen oder violetten, seltener weißen Blüthen in großen Dolden. Dieser Strauch ist reichlich mit einem balsamisch-adstringirenden (zusammenziehenden) Heilmittel, welches zugleich narkortisch wirkt, ausgestattet und leistet zerquetscht übergeschlagen gegen Gicht und Rheumatismus ausgezeichnete Dienste. Der goldgelbe A. oder sibirische Schneerose (Rh. chrysanthemum), kleines Sträuchlein mit sehr vielen braunen Aesten, welche meist unter dem Moose verborgen sind. Die länglichen, bleibenden, am Rande etwas eingerollten, oben stark netzadrigen, unten blassen, gelbgrünen oder leicht rostfarbigen Blätter sind spitz und am Grunde verschmälert; die doldenartigen Blüthen haben in jedem Winkel eine braune bleibende Knospenschuppe, kleinen Kelch, glockenförmige goldgelbe Blumenkrone, kahle Staubfäden: findet sich in den Gebirgen des mittleren und nördlichen Asiens und blüht vom Juni bis Juli. Die Blätter riechen wie die Stengel und Blumenknospen schwach rhabarberartig und schmecken scharf zusammenziehend bitter. Sie enthalten bitteren Extractivstoff, Gerbstoff, auch Spuren eines ätherischen, bittermandelartig riechenden Oeles, oxydirten Extractivstoff ꝛc. In Sibirien wird die Pflanze gegen Rheumatismus und Gicht, sowie das Pulver der Blätter als Nießpulver benützt. Man empfiehlt deshalb die Blätter gegen chronische Gicht, chronische Rheumatismen und rheumatische Lähmungen, doch muß dieses Mittel monatelang fortgesetzt werden. Der Arzt Kölpin gab die Schneerose stets im Aufgusse von 2 Drachmen auf 9 Unzen Colatur, zu einer halben Theetasse voll zweimal täglich. Demidof erklärte eine Tinctur für zweckmäßiger, die durch 14tägige Digestion (Auflösung) von zwei Unzen der Blätter mit einem halben Pfund Franzbranntwein und ebensoviel spanischem Wein bereitet wird; den Rückstand kocht man noch mit einem Pfund Wasser aus, mischt die Colatur oder die durchgeseihte Flüssigkeit der Tinctur bei und läßt davon alle Morgen fünf Eßlöffel voll nehmen. Aeußerlich wendet man die goldgelbe A. in Umschlägen und Bähungen bei rheumatischen und gichtischen Anschwel-

lungen und Geschwüren an. Der rostfarbige A. (Rh. ferrugineum) mit ganzrandigen, unterseits ganz rostbraunen Blättern, wächst von der Schneegrenze der europäischen Alpen bis in die Thäler herab. Eine Abkochung von den Blättern und Zweigen hilft gegen Steinbeschwerden. Die Blätter sind bitter abstringirend, harn- und schweißtreibend, betäubend und können zerquetscht gegen Rheumatismen, Gelenksteifigkeit 2c. empfohlen werden. Der rauhe A. (Rh. hirsutum) gleicht der vorigen Art, hat trichterförmige, rosenrothe Blumen mit elliptischen, kleingekerbten Blättern, die in Gärten manchmal gelbgerändert sind. Dieser Strauch, einer der schönsten der Alpenflora, überzieht oft ganze Bergabhänge, besonders im Kalkgebirge. Er wird wie die vorhergehende Art benützt.

Alraun (Mandragora), Gattung der Familie Nachtschattengewächse. Arten: Frühlings-A. (M. vernalis) hat breit ovale, stumpfe Blätter und eine dicke, fleischige, weiße, oft 3—4 Fuß in die Erde dringende, meist 2- oder 3spaltige Wurzel, die genossen eine Schlaf machende Wirkung äußert. Den aus der Wurzel geschnittenen menschlichen Figuren, welche den Namen „Alräunchen" führten, schrieb man in früheren Zeiten abergläubischer Weise vielfältige Zauberkräfte zu.

Althäa s. Eibisch.

Amber oder Ambra (Ambra grisea), eine undurchsichtige zähe Masse, welche das Mittel zwischen Wachs und Harz hält. Man findet sie zuweilen an den Küsten Ostindiens, des östlichen Afrikas und des südlichen Amerikas, auf dem Meere schwimmend oder an das Ufer gespült, auch im Darmkanale von krankhaft abgemagerten Pottfischen. Juch fand in dem Amber ein höchst angenehm riechendes Oel. Derselbe ist ohne Geschmack, hat dagegen einen milden, besonders in der Wärme ungemein lieblichen, eigenthümlichen, einigermaßen dem Benzoe ähnlichen Geruch. Der Amber wurde früher von Aerzten gegen hysterische und hypochondrische Zufälle angewendet, jetzt ist er ganz außer Gebrauch und wird nur noch als Räuchermittel benützt, doch des theueren Preises wegen sehr häufig verfälscht. Bemerkt sei noch, daß die Spanier, um den Geschlechtstrieb zu reizen, Ambra, auf ein hart gesottenes Ei gestreut, essen. Zur Bereitung des Ambraessig nimmt man 16 Pfund weißen Essig, $^1/_2$ Quentchen Ambra und 1 Quentchen Moschus. Diese Ingredienzen müssen, ehe sie dem Essig beigemischt werden, in einem gewärmten Mörser fein gerieben werden. Alsdann feuchtet man sie mit etwas Essig an, spült mit dem übrigen Essig den im Mörser gebliebenen Rückstand aus und bringt Alles in eine Flasche, in der man die Mischung 5—6 Tage lang digeriren läßt und zieht das Ganze zu 10, höchstens 12 Pfund ab. Zur Ambra-Essenz läßt man 31 Gramme grauen Ambra in 306 Gramm Rosensprit digeriren; dann filtrirt man und übergießt den Rückstand mit 245 Gr. desselben Sprits.

Amberbaum (Liquidambar), Gattung der Familie Balsambäume. Die einzige officinelle Art ist der fließende Storax oder Styraxbaum oder amerikanischer A., (L. styraciflua) ein südamerikanischer Baum mit 5- bis 7spaltigen Blättern. Liefert durch Einschnitte, häufiger durch Auskochen den flüßigen Storax. Der Storax wurde in früheren Zeiten in ähnlichen Fällen wie peruanischer Balsam und Benzoe innerlich gegeben. Gegenwärtig wird er nur äußerlich zu Räucherungen, Salben und Pflastern verwendet, besonders zur Bereitung des Unguentum de Styrace. Will man Storaxgeist anfertigen, nimmt man 8 Loth Storax und übergießt denselben mit 2 Pfund Weingeist und überläßt es einer 12—24stündigen Digestion. Sodann wird vom Ganzen 1$^1/_2$ Pfund Flüssigkeit mittelst einer Retorte überzogen.

Ammoniakgummiharz oder Ammoniakgummi (Gummi armeniacum) ist das ausgeschwitzte Gummiharz oder der eingetrocknete Milchsaft einer in Persien, Armenien und der Tartarei wachsenden, 4—5 Fuß hohen Doldenpflanze, der Ammoniakpflanze (Dorema ammoniacum). Man unterscheidet eine bessere und eine geringere Sorte. Die erstere dient als Arzneimittel, letztere nur als Bestandtheil von Pflastern und zur Bereitung eines Porzellankittes. Das Ammoniakgummiharz besitzt weniger krampfstillende, dagegen mehr erregende Eigenschaften auf das Gefäßsystem und die Schleimhaut des Darmkanals und der Athmungsorgane gerichtet, als Asant, in größerer Gabe wirkt es abführend. Praktische Aerzte rühmen es bei Stuhlverstopfung, nie allein, sondern in Verbindung mit anderen auflösenden Mitteln, bei krankhaftem Zustande der Unterleibsabsonderungen mit Anhäufung eines zähen Schleimes, bei Goldaderbeschwerden in torpiden Individuen, bei Hypochondrie, Gicht, Gelbsucht und Wassersucht. Mit gutem Erfolg giebt man es bei chronischen Katarrhen und Schleimabsonderungen der Lungen, bei Lungendampf, aber nie bei fieberhaftem Zustande oder dazu sehr geneigten erregbaren Individuen. Aeußerlich bewirkt es einen stärkeren Hautreiz, daher giebt man es bei trägen Abscessen, Geschwülsten, der Drüsen, der Brüste, der Gelenke, um gichtische Anschwellungen zu zertheilen. Man giebt es innerlich in Pillenform oder als Emulsion mittelst Eigelb oder in Mixturen in Essig aufgelöst zu $^1/_2$—1 Drachme des Tages. Es ist ein Bestandtheil des Diachylonpflasters und des Melilottenpflasters. Die Ammoniakgummi-Tinctur wird bereitet, indem man 5 Drachmen Ammoniakgummi, 2 Seidel destillirtes Wasser nimmt, das Gummi mit dem allmälig zugesetzten Wasser reibt, bis die Vermischung erfolgt. Die Mixtur wirkt lösend und die Gabe ist $^1/_2$—1 Unze.

Amome (Amomum), Gattung der Familie Bananengewächse. Arten: Cardamom-A. (A. cardamomum), weißer, kriechender, knotiger Wurzelstock; 2—4 Fuß hohe, zweijährige Blätterstengel; lanzettliche, 9—12 Zoll lange, 1$^1/_2$—2 Zoll breite, kurzgestielte, oben gewimperte Blätter. Die Frucht, unter dem Namen Cardamome, ist

eine häutige, dreifächerige Kapsel, welche die zahlreichen, aromatischen Samen enthält, während sie selbst fast werthlos ist. Doch werden die Körner in den Kapseln verschifft, weil sie sich so besser halten. Die beste Sorte sind die kleinen oder Malabar-C. (Elletaria cardamomum), deren Samen einen starken, angenehmen, kampferartigen Geruch und ebenso gewürzhaft scharfen Geschmack haben. Der wirksame Bestandtheil darin ist ein ätherisches Oel von blaßgelber Farbe. Den kleinen Cardamomen stehen an Güte nach die langen oder Ceylon-C. (A. major) und die runden C. (A. cardamomum). Diätetisch mäßig angewendet sind die Cardamomen ein angenehmes, unschädliches Gewürz. In der Heilkunde wird es besonders als Magenmittel und zu verschiedenen Pulvern und Tincturen benützt. Die Cardamomen-Tinctur wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt Cardamomen, Kümmel und Cochenille alles gestoßen und von jedem $2^1/_2$ Drachme, gestoßenen Zimmt 5 Drachmen, ausgekernte Rosinen 5 Unzen, Probespiritus 4 Seidel, macerirt 7 Tage lang, preßt aus und seiht durch. Die Tinctur ist aromatisch, wirkt stimulirend und herzstärkend. Die Gabe ist 1—4 Drachmen. Man wendet diese Tinctur hauptsächlich an, um Mixturen Geschmack und Farbe zu geben.

Ampfer (Rumex), Gattung der Knöterichgewächse. Folgende Arten haben, weil meist in Deutschland heimisch, ein besonderes Interesse: Der große oder gemeine Sauerampfer (R. acetosa) (Fig. 18) wächst auf feuchten Wiesen und in Grasgärten, hat einen aufrechten, 2—3 Fuß hohen Stengel mit pfeilförmigen Blättern und trägt seine Blüthen im Mai und Juni in einer langen, etwas ästigen Rispe; die säuerlichen Blätter werden vom Vieh gern gegessen und in unseren Küchen zu Suppen 2c. benützt, indem sie einen guten Magen machen und die Eßlust befördern. Der schildförmige A. (R. scutatus) mit anfangs niederliegenden, dann aufsteigenden Stengeln, mit bräunlich-grünen, herzförmigen, spitzähnlichen Blättern, findet sich auch im südlichen Deutschland und ist eines der beliebtesten Suppenkräuter. Der spitzige A. oder Wiesenampfer (R. acutus), Mengelwurz, auch Pferde-A. oder wilde Rhabarber oder Hungerkraut genannt; lange, herzförmige, zugespitzte Blätter, 2—4 Fuß hoch und mehr oder weniger ästig. Findet sich auf feuchten Wiesen, auf Grasplätzen und an Wassergräben. Die Wurzel färbt gelb. Scheiben der frischen Wurzel dienen gegen Zahnweh. In Frankreich wird in der Gicht häufig eine Abkochung von den frischen Wurzeln getrunken. Bei dem Wasser-A. (R. aquaticus) sind die Wurzelblätter herzförmig, eiförmig, der

Fig. 18.



Der gemeine Sauerampfer.

Blattstiel riemenförmig, die Blüthen haben drüsige, herzförmige Kronenblättchen; blüht im Juni und Juli. Die Salbe von der Wurzel wird gegen Hautausschläge angewendet. Wie Dr. Osiander berichtet, reiben die Landleute im Fuldaischen im Sommer die frische, im Winter die gedörrte Wurzel auf dem Reibeisen, vermischen davon so viel sie können mit Schmalz oder Butter und bestreichen am Morgen und Abends damit die Theile. Medicinalrath Schneider versichert, hartnäckige nässende Ausschläge so heilen gesehen zu haben. Der krause A. oder die Grindwurzel (R. crispus) hat spitzige, lanzettige und gewellte Blätter, welche man im Frühjahr als Gemüse benützen kann. Er wächst bei uns überall an sumpfigen Plätzen und wird besonders gegen chronische Hautausschläge benützt, indem man die Wurzel zerstößt, mit ungesalzener Butter eine Salbe daraus macht und dann jene Stellen, wo sich der Ausschlag befindet, einreibt.

Ananas (Ananas), Gattung aus der Familie der Schwerteln. Die echte A. hat einen aufrechten, fußhohen Stengel, der sich aus einem Büschel fleischiger, schmaler, spitzer und dorniggezähnter Blätter erhebt und eine dichte, mit einem Blätterschopfe gekrönte Aehre violetter Blüthen trägt. Die Beeren, die aus den einzelnen Blüthen entstehen, verwachsen zu einer fleischigen, zapfenähnlichen Frucht von goldgelber oder röthlicher Farbe und einem ausgezeichneten aromatischen Wohlgeschmack. Wird in den Tropenländern allgemein, in Europa in besonderen Treibhäusern gezogen. Sie enthält neben vielem Zuckerstoff noch Citronen- und Aepfelsäure, ist sehr erfrischend, wirkt dabei aber weniger leicht, als manche andere säuerliche Frucht, nachtheilig auf die Verdauungsorgane, doch erregt ein unmäßiger Genuß derselben Durchfälle und soll selbst Ruhr zur Folge haben. In unseren Klimaten, wo die Ananas nur auf den Tafeln der Reichen erscheint, hat man keine Gelegenheit, derlei nachtheilige Wirkungen zu beobachten. Man rühmt sie bei scorbutischen Zuständen, Stockungen im Pfortadersysteme ꝛc. Die unreife Frucht der Ananas zu einigen Schnitten gegessen wirkt als kräftiges harntreibendes Mittel und soll im Nachtripper von guter Wirkung sein. Aus dem ausgepreßten Safte bereitet man durch Gährung einen sehr starken angenehmen Wein, der als Heilmittel wie auch als Zusatz zur Punschessenz benützt wird. — Will man Ananasessig machen, zerschneidet man die Ananasfrucht, zerquetscht dieselbe, gießt eine ziemlich große Quantität Essig darüber, verschließt die Glasflasche wohl, läßt einen halben Tag lang stehen, gießt dann den Essig ab und filtrirt ihn. Man darf von diesem Essig nicht viel in Vorrath anfertigen und muß ihn in wohlverkorkten Flaschen aufbewahren. Zur Bereitung der Ananas-Essenz läßt man 1 Loth Ananas-Aether in 1 Pfund Spiritus von 90% T.

Andorn (Marrubium vulgare), Gottesvergessenkraut (Fig. 19). Eine fast durch ganz Europa an unangebauten trockenen Stellen, an Wegen, Zäunen, Mauern und Schutt wild wachsende ausdauernde

Pflanze mit weißfilzigem Stengel, rundlichen, grob und ungleich gekerbten Blättern, die oberhalb dunkelgrün und weichhaarig, unten ebenfalls weißfilzig sind. Die zahlreichen, wirtelständigen Blüthen sind weiß. Im frischen Zustande hat das Kraut einen starken, eigenthümlichen, balsamischen Geruch, der durch das Trocknen schwächer und angenehmer wird; der Geschmack ist etwas scharf balsamisch, aromatisch, sehr bitter. Die Pflanze enthält als wirksame Bestandtheile ein ätherisches Oel, Gerbsäure und bitteren Extract. Schon im Alterthum war der weiße Andorn ein sehr geschätztes Heilmittel, das besonders gegen die Schwindsucht empfohlen wurde. Seine Wirkung scheint zunächst auf die Athmungsorgane gerichtet zu sein und es unterliegt keinem Zweifel, daß es in der Schwindsucht, falls überhaupt stärkende Mittel angezeigt sind, mit entschiedenem Nutzen gegeben werden kann. Ferner ist der Andorn zu empfehlen beim Ausbleiben der monatlichen Reinigung, wenn dieselbe auf einer Erschlaffung beruht, bei Stockungen in den Unterleibsorganen, namentlich bei der Leber und besonders der Gelbsucht; hiebei ist es aber rathsam, den vorherrschend stärkend wirkenden Andorn durch mehr auflösende Mittel, z. B. den Löwenzahn, zu unterstützen. In den letztgenannten Fällen wendet man vorzugsweise den ausgepreßten Saft des frischen Krautes (zu 1 bis 2 Unzen täglich) mit Honig oder anderen Kräutersäften an. Das trockene Kraut wird gewöhnlich zu Aufgüssen benützt ($^1/_2$—1 Unze, d. i. 2 Loth, auf 6 Unzen Colatur für den Tag, eßlöffelweise genommen oder in leichterem Aufguß als Thee tassenweise getrunken). In der Schwindsucht wird der weiße A. sehr gerühmt, ebenso gegen Stickhusten ein Trank von den trockenen Blättern. Zu den sehr schätzbaren Mitteln in der Bleichsucht gehört der theeförmige Aufguß (und eingedickte Saft des weißen A.). Der Syrup wird bereitet, indem man 1 Pfund guten Hutzucker auf je 2 Seidel eines starken Aufgusses zusetzt. Zum Candiren des Andorns nimmt man auf eine Halbe Wasser 10 Pfund Zucker und kocht so lange, bis die Masse beim Erkalten candirt. Alsdann rollt man die candirte Masse zum Kuchen aus. Er leistet sehr gute Dienste gegen den Husten.

Fig. 19.



Der weiße Andorn.

Anemone (Anemone), Gattung der Familie Hahnenfußgewächse. Die Wald-, Busch-A., Windröschen, weißes Waldhühnlein (A. nemorosa) hat einen stielrunden, wagrechten, wachsgelben Wurzelstock, welcher blos ein einzelnes, grundständiges, dreischnittiges Blatt und einen aufrechten einfachen Stengel mit einer Blüthe am Gipfel und drei gestielten, dem grundständigen Blatt ähnlichen Hüllblättern in der Mitte hervortreibt. Die Blume hat

sechs sternförmig ausgebreitete weiße oder etwas rosenrothe Blätter. Diese Pflanze blüht im April und Mai und findet sich häufig in Gebüschen und Wäldern. Blätter und Blumen haben eine solche Schärfe, daß sie auf der Haut Blasen ziehen und vom Weidevieh, welches Blutharnen nach demselben bekommt, nicht leicht gefressen werden. Zerquetscht dienen sie als ableitender Hautreiz. In größeren Gaben genossenes Anemonenkraut wirkt giftig, kann Entzündung im Magen und Darmkanal nebst Mattigkeit, Unempfindlichkeit und auch Stumpfsinn herbeiführen. Aehnliche giftige Eigenschaften haben die Wiesen-Küchenschelle (A. pratensis) und die gemeine Küchenschelle (Fig. 20) oder Heckelkraut (A. pulsatilla). Letztere besitzt wie diese Familie im Allgemeinen eine eigenthümliche Schärfe, welche aber beim Trocknen verloren geht, während das frische Kraut auf der Haut Blasen zieht. Der wirksame Bestandtheil der K. ist der Anemonenkampfer oder das Anemonin, welcher durch Destillation der frischen Pflanzen bereitet wird. Im Allgemeinen wirkt sie ähnlich wie die Wald-A. Ganz besondere Beziehung soll das Mittel zu den Nerven der Sehorgane haben; es wird auch gegenwärtig fast nur gegen lähmungsartige Zustände derselben angewendet. Von Einigen ist es noch gegen chronische Hautausschläge, selbst veraltete Syphilis und Keuchhusten empfohlen. Sonst war das Pulver zu 2—5 Gran oder der Aufguß aus 1—2 Drachmen auf 4 Unzen innerlich, und äußerlich aus 1/2 Unze auf 6 Unzen zu Waschungen bei Geschwüren, Hautausschlägen und überdies das Extract zu 1—3 Gran einigemal des Tages in Gebrauch. Gegenwärtig beschränken sich die Aerzte auf die aus dem frischen blühenden Kraute bereitete Tinctur, zu 3—5—10 Tropfen. Dr. Blodig empfiehlt besonders die aus der Wurzel gewonnene Tinctur bei heftigen rheumatischen Zahnschmerzen und Augenentzündungen.

Fig. 20.



Die gemeine Küchenschelle.

Angelike, Engelwurz, heil. Geistwurzel, Brustwurzel (Archangelica officinalis) wächst in südlichen Gegenden auf Bergen, im hohen Norden auf der Ebene an feuchten Stellen und wird bei uns ihrer heilkräftigen Wurzel halber in Gärten cultivirt. Diese Wurzel ist lang, spindlich, ziemlich dick, ästig, faserig, außen braun, inwendig weißlich, mit kleinen gelblichen Markkörnchen. Aus dem Einschnitte der frischen Wurzel fließt im Frühjahr ein gelbharziger Saft, der kräftigste Bestandtheil der Wurzel. Der Geschmack ist anfangs süßlich, dann beißend erwärmend, hintennach etwas bitterlich. Die vorzüglich wirksamen Bestandtheile der Angelikawurzel sind eine Art von Gummiharz (Angelikabalsam) und ein ätherisches Oel, nebenbei enthält sie einen bitteren Extractivstoff, Stärkmehl 2c. Die Angelika-

wurzel ist ein ihrer ausgezeichneten Heilkraft und dabei großen Wohlfeilheit wegen sehr schätzbares Arzneimittel, das besonders das Gefäß- und Nervensystem stärker anregt, auf den Magen und Darmkanal nach Art der Gewürze erwärmend und Blähung treibend wirkt. die Thätigkeit der Schleimhäute, besonders der Athmungswege sowie der Haut vermehrt. Ferner wird sie empfohlen bei den von Schwäche herrührenden Brustentzündungen, auch bei Koliken, Magenkrämpfen. In manchen Gegenden steht sie unter dem Volke als Magenmittel in hohem Ansehen. Als solches wird sie auch öfters benützt, um andere Mittel, z. B. die China dem Magen angenehmer zu machen. Die gewöhnlichste Form ist der wässerige oder weinige Aufguß ($^1/_2$ bis 1 Unze auf 6 Unzen Colatur), hievon stündlich einen Eßlöffel; der weinige Aufguß kann ohne Hilfe von Wärme durch längeres Digeriren bereitet werden. Zur Abkochung eignet sich die Angelikawurzel nicht. Der Engelwurzelgeist-Spiritus (Sp. Angelicæ compositus) wird bereitet aus 1 Pfund Angelikawurzel, 2 Unzen Baldrianwurzel, eben soviel reifen Wachholderbeeren, welche in mit 3 Pfund verdünntem 6 Pfd. Weingeist durch 24 Stunden aufgeweicht und bis auf 6 Pfd. destillirt werden, zu denen $1^1/_2$ Unze Campher zugesetzt wird. Er dient hauptsächlich zum äußerlichen Gebrauche, zu stärkenden, belebenden Waschungen und Einreibungen bei örtlicher Schwäche, bei Quetschungen, Verrenkungen 2c., sowie bei Koliken; man bekommt ihn in jeder Apotheke. Zur Bereitung des Angelikawassers nimmt man 8 Pfund trokkene, zerkleinerte Angelikawurzel, digerirt sie in 20 Quart Wasser 8 Tage und destillirt dann 18 Quart Flüssigkeit ab. Angelika-Essenz macht man, indem man 1 Pfund frische A.-Wurzeln mit den Stielen zerschnitten in 3 Pfund 30^0 Weingeist 4 Tage destilliren läßt, nach gelinder Pressung abgießt und filtrirt. Auf den Rückstand gießt man nochmals 2 Pfd. Sprit von $30^0/_0$, preßt nach etwa 5 Tagen stark aus und vereinigt beide Filtrate.

Angosturarinde (Cortex Angosturæ), nach der Stadt Angostura in Südamerika benannt. Die echte Rinde kommt von einem 60—80 Fuß hoch werdenden Baume, der gebräuchlichen Galipea (Galipea off.), zu den Rautengewächsen gehörig. Die Bestandtheile der Rinde sind ein eigenthümlicher Bitterstoff (Angosturin), ein ätherisches Oel, bittere Harze und verschiedene Salze. Sie wurde sonst in Pulver und Aufguß gegen Wechselfieber, chronischen Magen- und Darmkatarrh 2c. verabreicht, jetzt aber wenig mehr verordnet wegen möglicher Verwechslung mit der falscher A. (C. Angosturæ spuriæ), deren Wirkungen ganz jenem des Strychnin gleichen.

Anis, Anissamen (Semen Anisi vulgaris). Das diesen Samen tragende einjährige Doldengewächs, Pimpinella Anisum, stammt aus dem Orient, ist aber im wärmeren und mittleren Europa durch Anbau viel verbreitet. In Deutschland wird der Anisbau massenhaft, besonders in Thüringen, ferner in der magdeburger und bamberger Gegend betrieben. Die Samen oder Spaltfrüchtchen sind 1 bis $1^1/_2$ Linien lang,

eiförmig, am Grunde etwas breiter, jedes Korn mit fünf sehr feinen Längsrippen versehen, graugrün oder bräunlichgrau, mit anliegenden Härchen überall besetzt. Der eigenthümliche aromatische Geruch und der angenehme süß-aromatische Geschmack dieser Frucht sind allgemein bekannt. Unter den Bestandtheilen desselben ist vor allen hervorzuheben das ätherische Oel, sodann fettes Oel, etwas Harz, Zucker, Gummi, ein dem Ulmin ähnlicher Stoff (Anis-Ulmin) 2c. Wenn man Aniswasser bereiten will, nehme man 4 Loth gestoßenen Anis, 2 Loth Fenchel, 1 1/2 Loth Citronenschalen, werfe dies in 1 Maß guten Branntwein und 1 1/4 Seidel Wasser, lasse es 8 Tage lang stehen und destilliren; dann kommt noch 1 1/4 Pfd. Zucker, 1 Maß Wasser und 1/2 Maß Branntwein dazu. Der Anis nimmt vermöge seines ätherischen Oeles eine ausgezeichnete Stelle unter den erregenden Mitteln ein. Er übt auf die Verdauungsorgane einen sehr wohlthätigen, erwärmenden und belebenden Einfluß aus und ist als Mittel gegen Blähungen unter dem Volke allgemein geschätzt und zu einem wahren Hausmittel geworden. Bei Blähungskoliken erweist er sich besonders hilfreich, doch auch bei anderen Kolikschmerzen. Ueberzuckerter Anis wird nicht selten gegen Magenschwäche angewendet. Gewöhnlich braucht man den Anis in Form eines Thees, wobei man 1 bis 2 Loth auf 3 Tassen Wasser rechnet. Zur Bereitung des Anisessigs nimmt man 1 Pfund grob zerstoßenen Anissamen, 4 Loth grob zerstoßenen Kümmelsamen, 2 Loth zerstoßenen Fenchelsamen, 2 Loth zerstoßenen Coriandersamen mit 9 Pfund guten Essig, digerirt an einem warmen Orte 6—8 Tage lang in einer wohlzuverschließenden Glasflasche unter öfterem Umschütteln, seiht die Flüssigkeit ab, preßt den Rückstand, filtrirt den Essig und füllt ihn auf Glasflaschen. Will man Anis-Extract machen, nimmt man 1/4 Quentchen Anisöl, vier Tropfen Fenchelöl und zwei Tropfen Corianderöl, welche durch Schütteln in 1 Maß 90procent. Weingeist aufgelöst werden. Anis-Tinctur bereitet man, indem man 1 Quentchen Anisöl und 45 Gran Sternanisöl in 10 Pfd. Spiritus von 90% mischt, die Lösung mit 3 Pfd. Wasser verdünnt und grün färbt. Zur Anis-Essenz nimmt man 1 Pfund grünen, leicht gestoßenen Anis, der nicht zu frisch und nicht zu trocken ist, weicht ihn etwa 4 Tage in 3 Pfd. Sprit von 30% ein, gießt ohne auszupressen ab, überschüttet den Satz nochmals mit 4 Pfd. schwachem Weingeist, läßt ihn circa 5 Tage digeriren, gießt nach starkem Auspressen ab und filtrirt.

Apfel, Apfelbaum, Kernobstbaum aus der Familie der Pomaceæ, in unzähligen Varietäten und Spielarten angebaut. Dieses allgemein bekannte und beliebte Obst wird auf verschiedene Weise verwendet. Gebratene Aepfel sind ein vorzügliches Mittel gegen habituelle Verstopfung. Wenn Kinder heiser und völlig stimmlos sind, giebt man ihnen gebratene Aepfel zu essen, worin man hat Zucker schmelzen lassen. In einigen Gegenden wendet man das Weiche aus gebratenen oder faulen Aepfeln zur Linderung rother oder entzündeter

Augen an. Manche wollen die Warzen dadurch vertreiben, daß sie dieselben mit faulen Aepfeln reiben; sie wirken bei Verbrennungen wie das kalte Wasser. Umschläge von faulen Aepfeln empfiehlt Osiander gegen Frostbeulen. Der Aepfelwein, Obstwein oder Cider enthält Zucker, Alkohol, viele Kohlensäure, Aepfelsäure und verschiedene aus den Früchten gezogene Salze, Schleim, Farbstoff und bitteren Extractivstoff. Ist der Cider gut ausgegohren und von einer edleren Beschaffenheit, so kann er ohne besondere Nachtheile genossen werden. Er soll jedoch die Steinkrankheit begünstigen, nach Anderen selbst organische Veränderungen der Blase, sogar Blasenkrebs (?) veranlassen können. Die Engländer bereiten den Aepfelthee, indem sie einige Schnitten Reinettenäpfel mit kochendem Wasser aufgießen. Er wird warm getrunken. Einige setzen noch Citronensaft und Zucker hinzu. Es ist ein englisches Volksmittel gegen Husten. Gebratene Aepfel sind gegen Verstopfung oder trägen Stuhlgang sehr dienlich. Das bekannte Marschanzker Säftchen ist ein bekanntes Hausmittel gegen Heiserkeit, Husten und Krampfhusten. Geschnittene Aepfelscheiben in einem Topfe mit Zucker versetzt, mit siedendem Wasser übergossen, 1/4 Stunde bei mehrmaligem Umrühren im Dunste ausgezogen, geben ein erquickendes Getränke; als gutes Schlafmittel pflegt man kurz vor dem Schlafengehen einen saftigen, süß-säuerlichen Apfel zu essen. Aeußerlich wirkt Apfelbrei (geschabter oder gestoßener Apfel) kühlend und heilend, besonders bei Zellgewebs- und Hautentzündungen, aufgesprungenen und wunden Stellen. Der Aepfelwein hat durch die Petsch'sche Aepfelwein-Molkenkur eine gewisse Bedeutung erlangt. Dr. Raith überzeugte sich von der glänzenden Heilkraft dieser Curart, besonders in Krankheiten des lymphatischen Gefäß- und Drüsen- und Pfortader-Systems, in Kachexien, hartnäckigen Hautausschlägen, Nieren- und Harnblasenkrankheiten, Neuralgien 2c. Diese naturgemäße Heilmethode, bemerkt Dr. Raith, wirkt kühlend, beruhigend, schmerzstillend und blutverbessernd durch Anregung der Absonderungs- und Blutbildungsorgane, durch Einführung sauerstoffentwickelnder Substanzen; sie ersetzt vollkommen viele der durch ihre Menge schädlich wirkenden, medicamentösen Stoffe und operativen Behandlungsweisen als Morphin, Chinin, Mercur, Jod, Blutentziehungen, Steinoperationen 2c. Sie stellt eine der kräftigsten Regenerationscuren dar. — Wer die Aepfelweincur gebrauchen will, muß sich eine echte Sorte, mindestens zwei Jahre alten Aepfelwein, am sichersten solchen aus der Petsch'schen Anstalt in Frankfurt selbst, zu verschaffen suchen, dieser Wein wird in kleine Flaschen abgezogen und an einem kühlen Orte aufbewahrt. Während der Cur dürfen neben dem Aepfelwein keine anderen medicamentösen Mittel angewendet werden. Erwachsene Personen beginnen die Cur mit sehr kleinen Portionen; Früh, Mittag und Abends je 2—3 Löffel voll Wein mit 4—6 Löffel voll Wasser gemischt, und trinken jedesmal 1/2 bis 1 Stunde vor der darauf folgenden Mahlzeit; fortwährend mit der Dosis steigend, darf man 1/8 Maß vor

jeder Mahlzeit nicht überschreiten, bis zur vollendeten Cur. Mit Lungen- und Halsleiden, Blutcongestionen, Herzklopfen oder großer Nervenschwäche Behaftete nehmen in denselben Tageszeiten 1 bis 2 Löffel voll Wein, mit gleichen Theilen roher frischer Milch und Wasser gemischt. Um schneller Molke zu erzeugen und das Medicament wirksamer zu machen, kann man 5–6 Tropfen echten Aepfelessig beimischen. Kindern reiche man vor jeder Mahlzeit nur 1 Kaffeelöffel voll Wein mit einer zweifachen Menge Milch und Wasser, 2 bis 3 Tropfen Essig. — In der Zwischenzeit können Erwachsene ein Gemisch von zwei Theilen Wasser, zwei Theilen Milch und einem Theil Aepfelwein nehmen und je nach Verlangen oder Durst abwechselnd mit reinem Quellwasser trinken; bei großer Fieberhitze oder bei Leuten, welche nicht gut schlafen können, reiche man in Zwischenpausen von 4—5 Stunden ein Glas Wasser mit 2—3 Löffeln voll Aepfelessig. Sobald sich eine regere Blutcirculation, kraftvollere und freiere Beweglichkeit einstellt, werden wöchentlich 2—3 warme Bäder genommen. Kalte Bäder und derlei Douchen sind während der Cur nicht erlaubt, dagegen wird täglich einmal ein brühheißer Weinumschlag durch zehn Minuten über der Magen-Lebergegend liegend erhalten, welcher bereitet wird, indem man weichen Flanell von entsprechender Größe in ein siedendheiß gemachtes Gemisch von gleichviel Wasser und Aepfelwein eintaucht, leicht ausdrückt und zu einer Compresse doppelt bis vierfach zusammenlegt und sofort an der betreffenden Körperstelle applicirt. Um durch 10 Minuten eben die einwirkende Wärme zu erhalten, wird die Compresse mit einem starken, wollenen Tuche überdeckt. — Geschwülste, Geschwüre, Abscesse u. dgl. werden mit einem Brei eines gebratenen Apfels geheilt. Kataplasma wirkt beruhigend, schmerzstillend, erweichend. Auf heiße, hochentzündete Hautstellen wird das geschabte oder zerdrückte Fleisch roher Aepfel äußerlich angewendet, auf Eritheme nach Verbrennungen wirken kalte Aepfelweinüberschläge kühlend, schmerzstillend und heilend. Gegen großen Durst reicht man häufig, nebst den angeführten Wein- und Essigmischungen, wasserlöffelweise geschabte Aepfel. Alle bluterregenden und verdickenden Nahrungsmittel sind zu vermeiden, wie Kaffee, Thee, Wein, Bier, Spirituosen, Kunstessig, Gebäcke aus reinem Weizenmehl, gewürzte und stark gesalzene Speisen, Eier, in Fett geschmortes und geräuchertes Fleisch, Schweinefleisch, Würste, Enten, Gänse. Erlaubt ist alles übrige magere Fleisch, Geflügel, Fische, Suppe, Gemüse, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Obst, besonders Aepfel, saure Kirschen, Weintrauben, Johannisbeeren, reine Kuhkäse, aber nicht in zu großer Menge, vor allem jedoch Milch; als Brod nehme man altgebackenes grobes Roggenbrod. Brod- und Hafergrützensuppe werden vorzugsweise anempfohlen; auch hat man sich während der ganzen Cur des Tabakrauchens zu enthalten.

Apfelsine s. Orange.

Arabisches Gummi, das Harz der Seyal-Akazie und mehrere andere Akazienarten. Während es in seiner Heimat als nährendes Mittel dient, wird es bei uns als ein angenehmes, einhüllendes, erweichendes Mittel, selten allein, meist in Verbindung mit anderen Substanzen, angewendet. Es ist ein Bestandtheil des Pulvis gummosus der Apotheken, welches aus 1 Th. Stärkemehl, ebensoviel Süßholzwurzelpulver, 2 Th. pulverisirtem arabischen Gummi und weißem Zucker besteht. Mit der doppelten Menge Brunnenwasser zusammengerieben, giebt es den officinellen arabischen Gummischleim. Auch sonst wird es zu Mixturen 2c. angewendet.

Aron (Arum), Gattung der Familie Arongewächse. Arten: Gemeiner oder gefleckter A. (Arum maculatum, Fig. 21), auch Pfaffenhütlein, deutscher Ingwer, Magenwurzel, kleines Schlangenkraut, Zehrwurz 2c. genannt, mit spieß-pfeilförmigen, gefleckten Blättern, an schattigen, feuchten Stellen; eine scharfe Giftpflanze, deren Wurzel im frischen Zustande einen äußerst scharfen, dem spanischen Pfeffer ähnlichen Geschmack und entsprechenden Geruch hat; getrocknet, gedörrt oder mit Wasser ausgewaschen, geht diese Schärfe verloren. Die Wurzeln wie auch die Blätter erregen, wenn sie zerquetscht auf die Haut gelegt werden, Blasen. Früher wurde die Aronswurzel gegen Magenschwäche, Verschleimung des Darmkanals, Schwindsucht, Brustbeschwerden, Kropf 2c. gebraucht. Jetzt ist sie ziemlich außer Gebrauch gekommen. — Das Birkmann'sche Magenpulver besteht aus 4 Loth getrockneter Aronswurzel, 2 Loth Kalmuswurzel, 1 Loth Pimpinellwurzel, Krebssteine 1 Loth, Zimmt und kohlensaures Natron je 3 Quentchen. Man giebt dasselbe als Magenmittel zu einer Messerspitze oder einem Theelöffel voll ein paarmal des Tages. Endlich dient die ihres scharfen Saftes beraubte Wurzel auch als Nahrungsmittel.

Fig. 21.



Der gemeine Aron.

Arrowroot, Pfeilwurzelstärkmehl. Unter diesem Namen kommen mehrere Sorten von Stärkemehl, welche aus den Wurzelknollen verschiedener Scitamineen oder ingwerartiger Pflanzen durch Zerreiben derselben und Auswaschen nach Art der Kartoffelmehlgewinnung dargestellt werden. Die Hauptwaare ist das amerikanische oder westindische A., welches erfahrungsgemäß besonders von Kindern besser vertragen wird, als viele andere Stärkmehlsorten. Bei abgezehrten, an Diarrhoe leidenden Kindern, sowie bei Schwindsucht ist es oft ein treffliches Nahrungsmittel. Man versetzt das mit etwas kaltem Wasser angeriebene Arrowroot mit Fleischbrühe oder Milch und rechnet auf

ein Pfund Flüssigkeit 1 Drachme oder 1 Quentchen A., wenn man einen dünnen Schleim haben will. Wünscht man eine Gallerte, der man Zucker, Gewürze zusetzen kann, so nimmt man das vierfache des Mehls. Andere Stärkemehlarten sind das ostindische A., das Portlandstärkmehl, Tahitistärkmehl, Cassavastärkmehl, Chili-A., Erdäpfelstärkmehl 2c.

Asant, wohriechender s. Benzoë. — Stinkender A., Teufelsdreck (Asa fœtida), eine in Persien wachsende Doldenpflanze. Der Stoff ist ein Gummiharz, in der Wurzel der Pflanze als eine stinkende Milch enthalten. Man wendet den Stink-Asant bei Magenkrampf, Kolik, Trommelsucht, Stuhlverstopfung, dann bei Anschoppungen und Anschwellungen der Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, Hypochondrie, Melancholie, Gelbsucht, Hämorrhoiden, Scropheln, Wassersucht 2c. an. Der Asant paßt vorzüglich für Reizlosigkeiten und unempfindliche Zustände der Unterleibseingeweide, sowie in denjenigen Nervenkrankheiten, welche mit solchen in Verbindung stehen. Auch als Wurmmittel wird der Stink-Asant gebraucht. Von den Asantpillen, die man in der Apotheke machen lassen muß, nimmt man zu jeder $^1/_2$ Gran A. und giebt täglich 1—3mal je 4—6 Stück. Eine geeignete Form ist die Tinctur, zu der man 1 Quent. Asant auf 2—3 Loth Weingeist rechnet, welche man zusammen einige Tage stehen läßt, dann gießt man das Helle ab und nimmt davon täglich mehrmals 4—6 Tropfen auf Zucker. Wenn man das Asantpflaster bereiten will, nimmt man 2 Theile A., 2 Th. Ammoniakgummi und 1 Thl. Seife.

Asche nennt man die von verbrannten Pflanzentheilen, namentlich von Holz zurückbleibenden, weißgrauen, sehr feinen und leichten Theile. Die Aschenbäder werden bei Lähmung, Steifigkeit der Glieder und bei Frostbeulen angewendet, indem man warme Asche zwischen Leinwand auf die Füße bindet. Hat man Reißen in den Gliedern, so mache man eine starke Aschenlauge, setze etwas Salz zu, nehme darin mehreremale Abends vor dem Schlafengehen ein Fußbad.

Attich ist der populäre Name des Zwerghollunders (Sambucus Ebulus), der bei uns an Feld- und Waldrändern, zwischen Gebüsch und Hecken hier und da wächst, nur ein paar Fuß hoch wird und einen krautigen Stengel hat, sonst in Blattwerk, Blüthen und Früchten dem schwarzen Hollunder ähnlich ist. Officinell ist hier und da noch der eingedickte Saft der Beeren, Attichbeermus (Roob Ebuli), der in Wassersucht gute Dienste leistet.

Augentrost (Euphrasia), Gattung aus der Familie der Larvenblümler. — Der gemeine oder weiße A. (E. officinalis), kommt auf Wiesen, lichten Waldorten und Haiden häufig vor und ändert zahlreich ab nach Boden und Klima. Früher bereitete man aus dem Kraute ein Augenwasser, daher der Name; neuerer Zeit kommt es wieder in Anwendung, indem man die Pflanze während der Blüthe-

zeit sammelt und das Wasser daraus abzieht. Sie schmeckt gelind, zusammenziehend und salzig bitterlich, leistet auch in Gelbsucht, bei Magenschwäche 2c. gute Dienste. Man übergieße Augentrost und breiten Wegerich, beides zerquetscht und von jedem eine halbe Hand voll, mit Fenchelwasser und Rosenwasser, von jedem 2 Unzen, digerire es 2 Tage lang und filtrire dann. Man erhält so ein Augenwasser gegen triefende Augen. Abends tröpfelt man davon in die bösen Augen.

Augenwurzel (Athamanta), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Alpen-A., kretische Hirschwurz (A. cretensis) auf Alpen und Voralpen im mittleren und südlichen Europa. Dolde sechs- bis neunstrahlig, Früchte rauhhaarig, Haare völlig abstehend. Alle Theile, namentlich die Früchte, riechen und schmecken angenehm, gewürzhaft, und ist der Absud dieser Pflanze ein schätzbares, reizendes, magenstärkendes Heilmittel, das auch die Menstruation befördert und bei chronischem Husten gute Dienste leistet.

Auszehrungskräuter, Lieber'scher, auch Blankenheimer Thee. Dieses Geheimmittel, welches um den hohen Preis von 3 fl. verkauft wird, besteht aus Kraut und Blüthen des großblumigen Hohlzahns (Galeopsis ochroleuca). Der Lieber'sche Thee wird gegen Lungenschwindsucht angewendet. S. Hohlzahn.

B.

Bachbunge s. Ehrenpreis.

Bacille (Crithmum), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: See-Bacille (C. maritimum). — An steinigen, felsigen Stellen, am Gestade des atlantischen, mittelländischen und schwarzen Meeres. Die Blätter schmecken etwas salzig, bitterlich und schwach aromatisch, sollen reizend, eröffnend und harntreibend sein. Der Saft der ganzen Pflanze aber gilt als gutes Mittel gegen die Würmer. In England wird das Kraut auch wie Kapern oder Gurken in Essig eingemacht und als Salat gegessen oder auch als Würze an andere Speisen gethan.

Bärenklaue (Acanthus), Gattung der Familie Lippenblümler. Arten: Echte Bärenklaue (A. mollis) mit buchtig fiederspaltigen, glänzenden Blättern und endständiger großer Blüthenähre auf einem langen, nackten, schaftartigen Stengel, deren Laub am Capital der zierlichen korinthischen Säulenordnung nachgebildet wurde. — Findet sich in ganz Südeuropa auf feuchten, grasigen Stellen und unter Gebüsch, ist ausdauernd und blüht im Mai und Juni. Der schleimige Saft der Wurzel, des Stengels und der Blätter werden als erweichende und einhüllende Mittel gegen Durchfälle und Ruhren, Husten und Blutspucken, wie auch gegen Verbrennung angewendet.

Bärenklaue unechte, deutsche, gemeines Heilkraut, Kuhpastinak (Heracleum spondilium), kommt auf Wiesen und unangebauten Stellen häufig vor, hat 2—5' hohe, steifhaarige Stengel, scharf rauhhaarige, gefiederte oder tief-fiederspaltige Blätter. Das Kraut ist ein schlechtes, scharfes Viehfutter, Blätter und Stengel enthalten einen süßlichen Saft, wegen dessen sie häufig gegessen werden, so lange sie jung sind. Wenn sie aber älter werden, entwickelt sich darin eine große Schärfe, welche besonders in der Rinde steckt. Früher war diese Pflanze in der Heilkunde sehr gebräuchlich, allein jetzt bedient man sich ihrer als Absud nur noch als Hausmittel gegen heftiges Abweichen und die Ruhr. Von den Kamtschadalen wird der Stengel als Leckerbissen frisch gegessen; aus der Wurzel macht man in Lithauen und Polen ein bierartiges Getränk, welches Bartsch heißt.

Bärentraube (Arctostaphylos), Gattung der Familie Haidegewächse. — Arten: Gemeine B. (Fig. 22), Sandbeerstaude, Stein- oder spanische Heidelbeere (A. officinalis s. Arbutus uva ursi), ein kleiner, niedergestreckter, ästiger Strauch mit länglichen, lederartigen, immergrünen Blättern, rothen Beeren und rostfarbener Rinde, welcher auf Haideplätzen und in Nadelwäldern Nord- und Mitteleuropas, sowie auf allen höheren Gebirgen Südeuropas und in Nordamerika vorkommt. Zum Gebrauche sind die Blätter, sowie die jungen, röthlichen Triebe einzusammeln. Die Blätter, welche Gallussäure enthalten, schmecken bitterlich zusammenziehend. Man benützt gewöhnlich eine Abkochung zu $^1/_2$ bis 1 Unze. Bei vorherrschender Schleimabsonderung mit Erzeugung von Sand und Gries, bei chronischen Schleimflüssen der Blase und der Harnröhre, bei den mannigfaltigen Beschwerden der Harnabsonderung, wenn sie auf Schwäche oder passiver Stockung des Blutes in den Venen der Blase beruhen, bei Vereiterung der Nieren und Blase, bei beginnender Blasenlähmung bringen sie nicht selten Erleichterung. Auch zur Beschränkung nächtlicher Pollutionen wird sie empfohlen. Ferner hat man sich derselben auch in Wassersuchten mit Erfolg zur Beförderung der Harnabsonderung bedient. Das Mittel muß immer längere Zeit hindurch fortgesetzt werden. Ist einem die Bitterkeit zuwider, so braucht man nur Zucker beizumischen oder kaltes Wasser nachzutrinken.

Fig. 22.



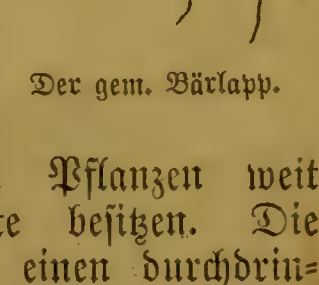
Die gem. Bärentraube.

Bärenwurzel (Meum), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Haarblätterige B. (M. athamanticum), schiefe, möhrenartige, manchmal vielköpfige, braune, innen weißliche Wurzel; $^1/_2$—$1^1/_2$ Fuß hohen, gedrillten Stengel, welcher 1—3 Blüthenäste und ebensoviel Blätter treibt, welch' letztere doppelt gefiedert, heugrün und langgestielt sind. Diese Pflanze findet jetzt nur noch als Reizmittel in der Thierheilkunde Anwendung.

Bärenzucker s. Süßholz.

Bärlapp (Lycopodium), Gattung der Familie Bärlappgewächse. Arten: Der gemeine B. (L. clavatum, Fig. 23) mit kriechendem, zerstreut ästigem Stengel und gestielten, zu zwei oder mehreren stehenden Aehren, von welchen das feine blaßgelbe, fett anzufühlende Pulver (die Sporen) unter dem Namen Bärlappsamen, Hexenmehl, Blitzpulver, Streupulver officinell ist. Man wendet dieses Pulver vorzugsweise äußerlich als Streupulver an, besonders bei Kindern, wenn sie wund sind, wo es in der That sehr schmerzlindernd wirkt. Außerdem macht man von ihm in Salbenform Gebrauch bei Hautausschlägen, wo es sich um Beseitigung oder Linderung der örtlichen Entzündung handelt. Gewöhnlich dient das Bärlappmehl auch zum Bestreuen der Pillen, um deren Aneinanderkleben zu verhüten.

Fig. 23.



Der gem. Bärlapp.

Baldrian, Katzenkraut (Valeriana), Gattung der Familie Kardengewächse. Arten: Gemeiner B. (Val. officinalis, Fig. 24) wird mitunter 4 bis 5 Fuß hoch, hat federschnittige Blätter und durchaus vollkommene Blüthen, die in großer Zahl in einer endständigen Trugdolde hervorkommen. Blüht im Mai und Juni. Die Wurzel soll zum Arzneigebrauche im Frühjahr oder Herbst gesammelt werden und zwar von Pflanzen, die an trockenen bergigen Plätzen wachsen, da die an tiefgelegenen feuchten Plätzen gewachsenen Pflanzen weit weniger Arzneikräfte besitzen. Die Baldrianwurzel hat einen durchdringenden, schweren, aromatischen, widerlichen Geruch, welcher im getrockneten Zustande stärker ist, als im frischen; der Geschmack ist scharf aromatisch, kampferartig, bitter. Bekannt ist die Liebhaberei der Katzen für den Baldrian. Die Wirkung der Baldrianwurzel steht in ganz besonderer Beziehung zu dem Nervensysteme und ist vorzugsweise krampfstillend. In Anwendung kommt sie vorzugsweise bei Magenkrämpfen, Krampfkoliken, Brustkrämpfen, Blasenkrämpfen, Mutterkrämpfen u. dgl., insbesondere wenn sie mit einer hypochondrischen oder hysterischen Verstimmung des Nervensystems

Fig. 24.



Der gemeine Baldrian.

zusammenhängen oder durch Erkältung herbeigeführt worden sind. Auch beim Veitstanz, bei der Fallsucht, bei der Kriebelkrankheit 2c. wird das Mittel manchmal mit Vortheil in Gebrauch gezogen. Als Wurmmittel ist sie weniger verläßlich. Gewöhnlich bereitet man einen Aufguß aus 2—4 Quentchen auf 4—6 Unzen Colatur, hievon alle Stunden oder alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Aeußerlich dient sie in seltenen Fällen als Zusatz zu Niesepulver, weit häufiger aber zu Klystieren, gleichfalls als Aufguß. Zur Bereitung der Tinctur nimmt man den aus der Wurzel gepreßten Saft und vermischt ihn mit gleichviel Weingeist. In Ermangelung dieses Saftes nimmt man von der getrockneten und gröblich gepulverten Wurzel, setzt 2 Theile Weingeist zu, läßt es wohlverpfropft 14 Tage stehen, gießt dann ab und filtrirt das Ganze und giebt auf Zucker, oder unter reinem Wasser oder unter Kamillenwasser 5—10 Tropfen auf einmal. Die zusammengesetzte Baldrian-Tinctur besteht aus 5 Unzen gestoßenem Baldrian, 4 Seidel aromatischen Ammoniakgeist; man läßt das Ganze 7 Tage lang maceriren, preßt aus und seiht durch. Gabe und Anwendung wie bei der vorhergehenden Tinctur. Baldrian-Essenz bereitet man, indem man 2 Pfund zerkleinerte Baldrianwurzel mit $1^1/_4$ Maß Weingeist übergießt, das Ganze 8 Tage lang digeriren läßt, die klare Flüssigkeit abgießt, nochmals den Rückstand in $^3/_4$ Maß Weingeist 8 Tage lang digeriren läßt, dann auspreßt und beide Essenzen mischt.

Ballote (Ballota). Gattung der Familie Lippenblümler. — Arten: Schwarze B., Schwarzer Andorn (B. nigra). Diese Pflanze wird zwei Fuß hoch, hat eirunde stumpfsägige Blätter und purpurrothe Quirlblumen und riecht unangenehm. Ueberall an Wegen gemein. Sie dient innerlich gegen hysterische und hypochondrische Leiden, äußerlich gegen Podagra. In Gothland und Schweden wird sie als Universalmittel in Viehkrankheiten benützt, indem man den Absud einschüttet.

Balsam. Unter diesem Namen begriff man früher vielerlei künstlich zusammengesetzte halbflüssige Präparate, die meistens außer Gebrauch gekommen sind. Die eigentlichen natürlichen B. sind Ausflüsse aus den Rinden von Bäumen und ihrer Constitution nach natürliche Gemische von Harzen und flüchtigen Oelen. Die bekanntesten Balsame sind: Der canadische B. (Balsamum canadense). Man gewinnt ihn durch Einschnitte in die Stämme oder Harzbeulen der canadischen Fichte. Er dient hauptsächlich zur Einhüllung mikroskopischer Gegenstände. Der Copaivbalsam (B. copaivæ) kommt aus Südamerika von dem Copaivbaum und wird namentlich mit besonderem Erfolge im Nachtripper angewendet. Der Meccabalsam (B. de Mecca) von Gilead oder Judäa ist der in der Bibel oft erwähnte B., der aus einem in Arabien wachsenden kleinen Baum oder Strauch, Balsamodendron gileadense, freiwillig oder durch Einschnitte ausfließt, indeß die geringere Waare durch Abkochen der Zweige und

Blätter gewonnen wird. Seines hohen Preises wegen kommt er selten zu uns. Der Perubalsam (B. peruvianum) stammt nicht aus Peru, sondern kommt von einem Baum, Myroxylon Pereiræ, einem Schmetterlingsblüthler und Schotenträger, der an der Westseite der Landenge von Panama in der Republik San Salvador wächst. Der peruvianische B. wird jetzt nur noch äußerlich zum Verbande von tropiden und fauligen Geschwüren, bei Frostbeulen, als Zusatz zu Salben und Pflästern, darunter zu englischem Pflaster, als Parfum, zu Pomaden, Siegellack 2c. angewendet. Der Tolubalsam (B. tolutanum) kommt von Myroxylon toluiferum, ein dem vorgenannten Myroxylon verwandter Baum, der in weiterer Ausdehnung über Central- und Südamerika wächst. Wird als Parfum zu Räucherpulver gebraucht. Zur Bereitung des Tolubalsamgeistes nimmt man 8 Loth Tolubalsam, übergießt ihn mit 2 Pfund gutem Weingeist und überläßt ihn einer 12—24stündigen Digestion. Vom Ganzen wird sodann $1^1/_2$ Pfd. Flüssigkeit mittelst einer Retorte übergezogen. Dasselbe gilt auch bei der Bereitung des Perubalsamgeistes.

Balsamapfel (Momordica), Gattung der Familie Kürbisgewächse. Arten: Gemeiner B., Wunderapfel (M. balsamina), ein rankendes, den Gurken und Kürbissen ziemlich ähnliches Gewächs aus Ostindien, das auch bei uns in Mistbeeten gezogen wird. Ebendaselbst wächst auch der große B. (M. charantia), welcher eine längliche eßbare Frucht trägt. Die handförmigen, stark riechenden Blätter werden im südlichen Asien, wie auch in Europa gegen Koliken, veralteten Husten und zur Reinigung des Blutflusses bei Kindbetterinnen benützt. Der Spring-B., Spring- oder Eselsgurke (M. elaterium) findet sich in Südeuropa, bei uns in Gärten. Diese Art rankt sich in die Höhe und hat rauhe, etwas stachelige, herzförmige Blätter und walzenförmige, bittere Früchte, welche bei Berührung vom Stiele abfallen und den Samen mit großer Gewalt wegschnellen. Letzterer wird häufig pulverisirt und als harntreibendes Mittel benützt. Macht man einen Einschnitt in die halbreife Frucht, so schießt der Samen heraus, worauf er sich durchs Trocknen an der Sonne in eine grauliche, zerreibliche Masse verwandelt, die sehr brennend schmeckt, unter dem Namen Elaterium bekannt ist und namentlich in Wassersuchten gute Dienste leistet. Bei uns wird das Elaterium selten, dagegen in England häufiger angewendet und zwar in denselben Fällen, in denen die Coloquinthen benützt werden, ganz besonders in hartnäckigen Wassersuchten, deren Heilung durch wässerige Stuhlentleerungen beabsichtigt wird.

Balsamine, Springkraut, Gartenbalsamine (Impatiens balsamina), eine auch bei uns sehr beliebte Zierpflanze. Die Blätter sind sitzend, lanzettlich, gesägt, Blüthenstiele gehäuft, Sporn gerade. Die reifen Samenkapseln schleudern bei der geringsten Berührung die Samen weit fort. Ihr Vaterland ist Ostindien; daselbst wird sie zerquetscht bei Wunden, offenen Schäden 2c. angewendet und

in Italien zur Bereitung des Wundbalsams benützt. Die wilde B., gemeines Springkraut (J. noli me tangere) hat 2—4' hohe Stengel, langgestielte, eiförmige, grobzähnige Blätter und gelbe, innen rothpunktirte, herabhängende Blüthen. Findet sich in feuchten Wäldern. Die scharf und beißend schmeckenden Blätter werden innerlich als Absud, als abführendes und harntreibendes Mittel, äußerlich zum Abwaschen von Wunden und Geschwülsten gebraucht.

Bambusrohr (Bambusa), Gattung der Familie Gräser. Arten: Gemeines B. (B. arundinacea) ist das größte aller Gräser. Seine holzigen Halme erreichen eine Höhe von 20—50 Fuß und einen Durchmesser von 2—6 Zoll; sie treiben aus den Knoten zweizeilig beblätterte schlanke Aeste von einer außerordentlichen Festigkeit. Die unscheinbaren Blüthen kommen in großen Rispen hervor. Das B. wächst in allen Tropenländern, am häufigsten in Ostindien. Die kurzgliederigen Wurzelausläufer geben die bekannten Bambus-Spazierstöcke, die überaus harten und dabei leichten Halme dienen zu Pfählen, Stangen, Balken etc. Am jungen Rohre quillt aus den Knoten ein Saft hervor, der an der Sonne verhärtet und von den Indiern gesammelt wird. Er ist sehr süß und unter dem Namen Tabaxir bekannt. Die Araber und Perser schätzen ihn ausnehmend hoch und verwenden ihn in der Ruhr, bei Wunden und äußeren Geschwüren.

Barbarakraut, St. (Barbaræa), Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblüthler. Arten: Gemeines B. (B. vulgaris) mit 1—2' hohen Stengeln, abstehenden, aufrechten Schoten; die Blumenkronenblätter sind doppelt so lang als der Kelch, die unteren Blätter leierförmig mit rundlichen Endlappen und 3- bis 4paarigen Seitenlappen, die oberen Blätter ungetheilt mit 2 Oehrchenstengel umfassend. Die Blüthen sind gelb. Man findet es sehr häufig an feuchten Stellen. Das B. gehört zu den besten Birnenpflanzen und werden die Blätter jetzt nur noch als Gemüse und Salat verwendet.

Basilicum, Basilie (Ocymum), Gattung aus der Familie der lippenblüthigen Gewächse. Man kennt ein großes und kleines Basilicum. Sie stammen aus Südasien und sind wegen des lieblichen Geruchs ihrer Blätter als Topfpflanzen allbekannt. Das Kraut zeichnet sich durch einen sehr lieblichen aromatischen Geruch und gewürzhaften, erfrischenden, etwas salzigen Geschmack aus. Es wirkt reizend, gegen Blähungen, gelind krampfwidrig, auflösend. Man wendet es innerlich in Form eines Theeaufgusses an. Eine häufigere Anwendung findet es als gewürzhafter Zusatz zu Speisen; als Arzneimittel ist es aber ziemlich außer Gebrauch gekommen. Am ehesten wendet man es noch äußerlich zu zertheilenden Kräuterkissen oder als Zusatz zu Breiumschlägen an, auch wohl aus Zusatz zu Niesepulvern. Die Basilicumsalbe der Apotheken enthält kein B., sondern besteht aus $1/2$ Pfd. gelben Wachs, ebensoviel Schöpsentalg, Schiffspech, gemeinen und gekochten Terpentin und 1 Pfd. Olivenöl. Dieselbe wird zur Unterhaltung eiternder Flächen angewendet.

Batate, Batatenwinde (Batatus), Gattung der Familie Windengewächse. Arten: Eßbare B. (B. edulis). Die Wurzelknollen dieser Pflanze haben mit den Kartoffeln viel Aehnlichkeit. Sie hat herzförmige, lappige Blätter und unterscheidet sich von den anderen zu den Winden gehörigen Gattungen dadurch, daß sie sich nicht an anderen Pflanzen oder höheren Gegenständen emporrankt, sondern auf dem Boden fortkriecht, an den Gelenken Wurzel schlägt und da immer wieder neue Knollen bildet. Diese, sowie die Wurzelknollen, gleichen so ziemlich den Steckrüben. Die ostindische Pflanze kommt bei uns nur in Mistbeeten fort. Von Malaga aus wird ein bedeutender Handel damit in rohem und eingemachtem Zustande nach verschiedenen Seestädten getrieben. Die Jalappen-B. (B. jalappa) liefert die bei uns gebräuchliche Jalappenwurzel (s. d.).

Bauhinie (Bauhenia), Gattung der Familie Cassiengewächse. Arten: Langgestreckte B. (B. porrecta), ein etwa 15 Fuß hohes Bäumchen auf Java, welches vom Juni bis September Blüthen treibt, die stark purgiren, während eine Abkochung der Wurzel die Verdauung befördert und stärkt, Würmer abtreibt und den Auswurf erleichtert 2c.

Baumöl s. Oelbaum.

Baumwolle (Gossypium), Gattung der Familie Malvengewächse. Arten: Gemeine oder krautartige B. (G. herbaceum, Fig. 25) ist eine 1- oder 2jährige, 1—3 Fuß hohe Pflanze mit aufrechtem, mehr oder weniger ästigem Stengel. Die gestielten Blätter sind drei- bis fünflappig und ganzrandig. Aus den Blattwinkeln kommen einzelne große, blaßgelbe Malvenblüthen hervor. Die Frucht ist eine eiförmige, spitze, dreiklappige Kapsel von der Größe einer Wallnuß; sie enthält zahlreiche eiförmige Samen, welche unter langen, glänzend weißen Wollhaaren (der sog. Baumwolle) versteckt sind. Zur Zeit der Fruchtreife dehnen sich die ungemein elastischen Haare aus und sprengen die Kapsel. Im Orient ursprünglich wild wachsend, wird diese Art von Baumwolle mit der ähnlichen baumartigen und gelben B. (G. arboreum und religiosum) in den wärmeren Gegenden beider Welten gebaut. Die Baumwolle gehört zu den allgemeinen, deckenden Verbandgeräthen, welche bei ihrer Anwendung in geschwächten Gebieten, wo die Wärmetemperatur mehr oder weniger gesunken ist, die Wärmeableitung nach außen durch ihre dickere Textur möglichst beschränken. Sie bildet daher, zum Ueber-

Fig. 25.



Die Baumwollenstaude.

decken gebraucht, nicht eine einfache mechanische Deckung, sondern ihr Bezug zur thierischen Elektricität ist es unstreitig, von welchem die vortheilhaftesten Wirkungen ausgehen, die man vom Belegen kranker Theile mit diesem Stoffe wahrnimmt. Gekrempelt, mit Maschinen bearbeitet, gewinnen die Engländer daraus die Charpiewatte und sie bietet so geformt ein passendes Mittel zur Einsaugung großer eiternder Flächen dar, nur daß sie sich vermöge ihrer dichteren Wärmeleitung nicht zur unmittelbaren Deckung verwundeter Gebilde eignet. Bei frischen Wunden, die man durch Schneiden, Fallen, Stoßen 2c. erhält, wäscht man einfach das Blut mit frischem kalten Wasser ab, so daß die Wunde rein wird und bestreicht sie nach dem Abtrocknen so schnell als möglich mit den Fingern oder einem Pinsel mit Collodium (in Aether und Weingeist gelöste Schießbaumwolle), das in jeder Apotheke zu haben ist und sich leicht aufbewahren läßt.

Bdellium, ein Gummiharz, welches in rundlichen, graulichgelben, grünlichen oder röthlichen Stücken mit wachsartig glänzendem Bruche zu uns kommt. Dessen Geruch ist myrthenartig, der Geschmack bitter und scharf. Es wird selten mehr zu medicinischen Zwecken verwendet.

Becherblume (Poterium), Gattung der Familie Rosengewächse. Arten Gemeine B., schwarze oder welsche Bibernelle (P. sanguisorba), wächst in den südlichen Ländern von Europa und in Deutschland an vielen Orten auf steinigen, dürren Bergen und Hügeln wild. Sie treibt viele, etwa 1 bis $1^1/_2$ Fuß hohe Stengel, an deren Spitzen die länglichen, fast eirunden, Anfangs grünen, dann purpurrothen Blüthenähren sitzen. Die Frucht ist eine Steinfrucht. Es wird in England wie bei uns der Klee angebaut, weil es ein vortreffliches Futter für die Schafe, Pferde und Kühe giebt. Wir ziehen diese Pflanze in Küchengärten und brauchen sie zur Würze an Salaten und Suppen. Ihre Blätter haben einen ziemlich starken Geruch und einen gelinde zusammenziehenden Geschmack. Ehemals brauchte man sie bei Blutungen und Bauchflüssen; auch gegen den Stein und als ein Wundmittel. Uebertrieben ist es wohl, wenn man ihr große Wirkungen bei der Wassersucht zuschreibt. Ueberhaupt kennt man jetzt kräftigere Mittel und braucht daher diese Pflanze nicht mehr in der Arzneikunst.

Beifuß, Grabe- oder Wiegenkraut (Artemisia). Diese wichtige Gattung der Korbblüthler war schon den Alten so theuer, daß die Königin Artemisia diesen Pflanzen ihren Namen beilegte. Arten: Bitterer B., Wermuth (A. absynthium, Fig. 26) wächst in Deutschland auf unbebauten Hügeln, auf Dämmen, hinter Zäunen und Hecken sehr häufig, hat graue, seidenhaarige, fiederförmig zerschlitzte Blätter und kugelige, gestielte, überhängende Köpfchen in einseitswendigen, achselständigen Trauben, deren Blätter und Stengelspitzen in der Heilkunde Anwendung finden. Das an einem ätherischen Oel und sehr starkem Bitterstoff reiche Wermuth-Kraut befördert in

mäßiger Gabe die Verdauung. Man wendet den Wermuth an bei Verdauungsschwäche, Säurebildung, bei Diarrhöen der heißen Jahreszeit, bei Krankheiten, zu denen sich diese Verdauungsstörungen hinzugesellen, wohin die Scropheln, Gicht, Bleichsucht, Wassersucht, Gelbsucht gehören. Im Wechselfieber wird er mit Branntwein als Volksmittel gebraucht, doch ist er in dieser Krankheit wenig verläßlich. Etwas mehr leistet er gegen Darmwürmer, wenn er anhaltend gebraucht wird, jedenfalls aber weniger als die verwandten Wurmsamen. Aeußerlich benützt man ihn, um die Aufsaugung ergossener Säfte zu befördern und um erschlaffte, gelähmte Theile zu stärken. Den aus dem frischen Kraute gepreßten Saft läßt man zu 2 bis 4 Loth des Tages verbrauchen. Das getrocknete Kraut giebt man im Aufguß zu 2 bis 4 Quentchen mit Wasser, Wein oder Bier. Der Wermuth-Extract, den man in Apotheken findet, wird zu 10 bis 20 Gran gereicht. Die Wermuth-Tinctur besteht aus 6 Loth Wermuthkraut, 2 Loth Pomeranzenschalen, 1 Loth Kalmuswurzel, ebensoviel Enzianwurzel, 2 Quentchen Zimmtrinde, welche Stoffe mit 3 Pfd. verdünnten, rectificirten Weingeist durch 6 Tage unter öfterem Schütteln digerirt werden, worauf die erkaltete Tinctur ausgepreßt und filtrirt wird. Man nimmt davon 20—40 Tropfen einigemal des Tages. Aehnlich wie Wermuth wirkt der Eberreis-B., Stabwurz, Gartenheil, Gürteln (A. abrotanum), der an kahlen Bergen Südeuropas, in Schwaben, Thüringen wächst. Die ganze Pflanze riecht sehr stark und fast betäubend; der Geschmack ist bitterlich gewürzhaft. Das Kraut wurde früher zur Bereitung des aromatischen Essigs und zu Kräutersäckchen verwendet. Der gemeine B. (A. vulgaris), mit fiederspaltigen, unterseits weißfilzigen Blättern und filzigen, eiförmigen, fast sitzenden Körbchen in ährigen Rispen, wächst auf Schutthaufen, an Hecken, Rainen. Burdach machte aufmerksam, daß die alten Aerzte bereits an der Wurzel die Eigenschaft rühmten, sie sei ein bewährtes Mittel gegen die Epilepsie oder Fallsucht. Burdach läßt einen gehäuften Theelöffel von dem Pulver (etwa 50—70 Gran) mit etwas gewärmtem, einfachem, schwachem Bier nehmen. Der Kranke legt sich sogleich in's Bett, deckt sich warm zu und trinkt noch etwas gewärmtes dünnes Bier nach, worauf er in einen starken Schweiß verfällt, welchen er sorgfältg abwarten muß. Am wirksamsten soll das Mittel etwa ½ Stunde vor dem Anfalle gegeben sein. Man soll die Wurzel im October oder Frühjahr sammeln, im Schatten trocknen und pulvern. Zu bemerken ist noch, daß

Fig. 26.

Der bittere Beifuß oder Wermuth.

Dr. Burdach neuester Zeit die Dosis auf ein halbes Quentchen feststellt und daß dieses Mittel nicht leicht auf zwei einander folgenden Tagen, sondern nur je am zweiten Tage gegeben werden soll. Zur Erreichung eines vollkommen glücklichen Erfolges bedarf es oft einer viele Male wiederholten kräftigen Anwendung. Endlich sei noch hervorgehoben: Gepulvert darf die Wurzel nicht lange vorräthig gehalten werden. Die beim Pulverisiren sich aussondernden holzigen Theile, auch der dünnsten Wurzeln, müssen mittelst des Siebes sorgfältigst entfernt werden. Das Kraut des gemeinen B. scheint in seiner Zusammensetzung und in seinen Wirkungen mit der Wurzel übereinzustimmen. Es war früher officinell und wurde kräftiger als jene angesehen. Man schätzte es besonders als Mittel zur Beförderung des Monatsflusses. Der Alpen-B. (A. mutellina), eine rasenbildende Alpenpflanze mit niedrigen, sehr einfachen Stengeln, weißseidenhaarigen, handförmig-vielspaltigen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden Köpfchen, wächst auf Wiesen der Urgebirgsalpen von Salzburg und Italien und liefert einen Theil der besonders in Italien in der Heilkunde gebräuchlichen Genippi-Kräuter, welche ähnlich wirken wie Wermuth, aber einen angenehmeren Geschmack besitzen. Der römische B. (A. pontica) mit oberseits grau-, unterseits weißfilzigen, doppelt fiederspaltigen Blättern und kugeligen, gestielten, überhängenden, in aufrechten beblätterten, rispigen Trauben stehenden Köpfchen, wird jetzt blos noch als Küchenkraut gebraucht. Der geknäuelte B. (A. glomerata) liefert den barbarischen Wurm- oder Zittwersamen, welcher erregend auf die Verdauungsorgane und wurmvertreibend wirkt und deshalb besonders bei Kindern gegen Spulwürmer allgemein angewendet wird. Die wirksamen Bestandtheile sind ätherisches Oel und Santonin, vielleicht auch Harz. Da er sehr unangenehm zu gebrauchen ist und von den Kindern nur ungern genommen wird, verschreiben ihn die Aerzte in Lecksäften mit Honig. Der Feld-B. (A. campestris, Fig. 27), Feld-Wermuth ist halbstrauchig, treibt 4—6 Fuß hohe Stengel, Blätter seidenhaarig, grau oder kahl und häutig, sowie 2—3fach fiedertheilig: die Blüthen sind meist purpurröthig und floriren vom Juli bis September; ausdauernd. Die jungen Blätter riechen und schmecken sehr gewürzhaft und werden bei Wechselfiebern, sowie bei Verwundungen benützt.

Den bekannten Extrait d'Absynthe kann man auf 5 Arten bereiten: 1) 40 Gran Wermuthöl, 30 Gran Sternanisöl, 20 Gran Anisöl, 20 Gran Fenchelöl, 20 Gran Corianderöl, 10 Gran Angelikaöl, 10 Gran Majoranöl, 5 Gran Cardamomenöl und 7 Pfund Spiritus. Man setzt der Lösung $2^1/_2$ Pfund Wasser zu, färbt grün und filtrirt. — 2) 30 Gran Wermuthöl, 20 Gran Orangenschalenöl, 20 Gran Sternanisöl, 15 Gran Anisöl, 15 Gran Fenchelöl, 10 Gran Citronenöl, 10 Gran Angelikaöl, 10 Gran Majoranöl, 30 Gran Cognakessenz und 7 Pfund Spiritus. Dieser Lösung werden hinzugefügt $2^1/_2$ Pfund Wasser. — 3) 5 Loth Anis, 3 Loth Sassafras-

holz, 3 Loth Fenchel, 2 Loth bittere Mandeln, $1^1/_2$ Loth Coriander, $^1/_2$ Loth Wermuth, $^1/_2$ Loth Kalmus und $^1/_2$ Loth Pfeffermünzkraut werden zerkleinert und in 8 Pfund Alkohol und 2 Pfund Wasser 2 Tage macerirt, dann zieht man 8 Pfund ab, versetzt das Destillat mit 20 Loth Zucker und färbt grün. — 4) 5 Loth gemeiner Wermuth, $2^1/_2$ pontischer Wermuth, 4 Loth Angelikawurzel, 4 Loth Kalmus, 2 Loth Sternanis, 2 Loth Majoran, 1 Loth Majorankraut und 1 Loth Pfeffermünze werden zerkleinert und in 10 Pfd. Alkohol und 6 Pfd. Wasser 2 Tage macerirt, dann zieht man 12 Pfund ab, versetzt das Destillat mit 40 Gran Anisöl und 1 Pfund Zucker und färbt grün. 5) 1 Pfund Absynth-Essenz, 20 Maß Spiritus und 40 Maß Wasser mischt man kalt, versüßt die Mischung mit einer Lösung von 5 Pfund Zucker und filtrirt. Die Wermuth-Essenz bereitet man durch einfache Lösung von 2 Loth Wermuthöl in 1 Maß 85pCt. Weingeist und Filtrirung des Ganzen.

Fig. 27.



Der Feld-Beifuß oder Feld-Wermuth.

Beinwell (Symphytum), Gattung der Familie Rauhblättler. Arten: Gemeiner B., Beinwurz, Schwarzwurz (S. officinale), ist eine perennirende, etwa fußhohe, in mehrere sehr rauhe Stengel sich ausbreitende Staude; ihre dicke lange Wurzel sieht auswendig schwarz, inwendig weiß aus. Die dunkelgrünen, auf beiden Flächen sehr rauhen Blätter sind eirund lanzettförmig und laufen den Stengel herab. Die Wurzelblätter übertreffen die an den Stengeln weit an Größe und sind gestielt. Die glockenförmigen Blumen sind in einigen Gegenden weiß und werden zuletzt gelblich, in anderen, wie bei uns, violett. Das Vieh mag diese Pflanze nicht, doch schmecken die jungen Sprossen im Frühjahr als Kohl zubereitet recht gut. Die Wurzel enthält nebst schleimigen Bestandtheilen Asparagin, Gerbsäure und Gallussäure, daher man ihr auch gelind zusammenziehende Wirkungen zuschreibt und die älteren Aerzte bei Ruhren, Katarrhen, passiven Blutflüssen von ihr Gebrauch machten. Bei Ruhren und Diarrhöen wird sie als einhüllendes, reizmilderndes Mittel empfohlen; ferner soll sie bei Bluthusten gute Dienste leisten, ebenso bei Nasenbluten das Aufschnupfen der gepulverten Wurzel in die Nase. Innerlich hat man sie ferner bei Harnstrenge nützlich gefunden. Ihr äußerlicher Gebrauch bei Wunden scheint ganz in Vergessenheit gerathen zu sein. Innerlich giebt man die Wurzel in einer Abkochung, etwa 2 bis 3 Drachmen mit 9 Unzen Wasser auf 6 Unzen abgekocht. Noch ist zu bemerken, daß der ausgepreßte Saft der frischen Wurzel zu Einreibungen gegen die Krätze empfohlen worden ist.

Beißbeere (Capsicum), Gattung der Familie Nachtschattengewächse. Arten: Gemeine B., spanischer Pfeffer (C. annuum) eine bekannte Topfpflanze, deren zinnoberrothen Beeren brennend scharf schmecken und besonders in Spanien, seltener bei uns, als Gewürz dienen. Aus den Früchten bereitet man eine Tinctur, indem man die Kapsel sammt den Samen pulverisirt und unter 20 Gran Pulver 200 Tropfen Weingeist mischt. Diese Mischung wird öfters umgeschüttelt und das Helle nach 8 Tagen abgeschüttet. In nächtlichen Durchfällen, bei Verdauungsstörungen, Blähungen, Lendenweh, bei kaltem oder Wechselfieber giebt man täglich 1—3mal je 3—6 Tropfen unter Wasser. Der Aufguß, aus 2 bis 3 Drachmen auf 6 Unzen Colatur wird meistens nur äußerlich als Gurgelwasser bei Lähmungen des Gaumensegels und Schlundes, bei brandiger Halsentzündung angewendet, dient auch zur Schärfung von Senfteigen.

Benedictdistel s. Cardobenedict.

Benedictenwein, wird nach Dr. Müller bereitet aus 6 Loth Benedictenwurzel, 2 Loth Alantwurzel, Betonien, Scabiosenkraut, Ehrenpreis und Cardobenedictenkraut, von jedem 3 Hände voll, werden zusammen in 30 Maß weißen Wein gethan, 14 Tage stehen gelassen und dann alle Morgen nüchtern und beim Mittagessen nach der Suppe je 1 Gläschen davon getrunken. Dieser Wein bekommt alten Leuten gut, namentlich bei schwerverdauendem Magen, Schwäche des Kopfes, Brustbeschwerden, Verstopfung der Leber.

Benedictenwurzel, Nelkenwurzel, Heil aller Welt, Märzwurzel, Igelkraut, Hasenauge (Geum urbanum), Gattung der Familie Rosenblüthler, wächst an schattigen Orten, in Zäunen und Hecken. Die Wurzel hat im April und Mai einen starken, den Gewürznelken ähnlichen Geschmack und Geruch, daher sie auch um diese Zeit gegraben wird, um sie in Krankheiten zu gebrauchen und ein ätherisches Oel aus ihr zu bereiten. Man bereitet durch Zerstoßen aus der Wurzel ein Pulver, doch ist die Tinctur mehr zu empfehlen, welche folgendermaßen bereitet wird: Die frische, in kleine Stücke zerschnittene Wurzel wird mit Wasser angesetzt und hat letzteres, von welchem man auf 1 Theil Wurzel 4 Theile nimmt, 24 Stunden lang ausgezogen, so wird das Helle abgegossen. Nach diesem kommen an die gleiche Wurzel noch 2 Theile starken Weingeist, schüttelt dies mehrmals um, läßt es 8 Tage stehen und gießt dann das Helle wieder ab. Nun schüttet man beide Tincturen zusammen und bewahrt sie zum Gebrauche auf. Täglich werden unter Wasser 2—3mal je 10—15 Tropfen gegeben. Zu der weinigen Tinctur setzt man 4 Loth der Wurzel in $1^1/_2$ Seidel guten Weins an und nimmt sie bei Gebrauch theelöffelweise. Bei Durchfällen ist eine Abkochung gut, zu welcher man auf $^1/_2$ Seidel Wasser 1—2 Quentchen Wurzel nimmt und löffelweise gebraucht. Es wirkt zugleich magenstärkend. Das Wasserbenedictenkraut (G. rivale) hat glockenförmige blaßrothe

Blumen und findet sich überall an Bächen, auf feuchten Wiesen. Die Wurzel wird bei anhaltenden Durchfällen und Blutflüssen, gegen Fieber 2c. gebraucht.

Benzoë (Resina Benzoës). Dasselbe ist der freiwillig oder durch Einschnitte ausfließende, rasch zu festem Harz erhärtende Balsam des in Siam, Ostindien, auf den Molukken wachsenden benzoëgebenden Storaxbaumes (Styrax Benzoin). Dieses Harz findet in der Medizin Anwendung und wird auch zur Bereitung von Salben, Rauchpulvern, Seifenkugeln, sowie der Benzoëblumen und des Benzoëöls benützt. Ehemals wurden die Benzoëblumen, d. i. die durch Destillation bereitete Benzoësäure bei Stockungen oder Stillstand der Menstruation, bei hysterischen und chronisch-rheumatischen Affectionen angewendet. Bei Lungenentzündungen alter Leute und drohender Lungenlähmung, bei stockendem Auswurfe, beim chron. Lungenkatarrh, beim sogenannten schleimigen Asthma haben sie sich nach Prof. Schroff hilfreich erwiesen. Man giebt sie zu 3—5—10 Gran in Pulverform, in den letzteren Fällen gern in Verbindung mit Goldschwefel (1—3 Gran). Was den äußerlichen Gebrauch betrifft, so dient Benzoë zuvörderst als Zusatz zu Zahnpulvern, Zahnlatwergen und Zahntincturen, dann zu aromatischen Räucherungen; so legt man z. B. Baumwolle, die von dem aus verbrennender Benzoë aufsteigenden Dampfe durchdrungen ist, bei rheumatischen und gichtischen Leiden auf. Auch ist die Benzoë einer der Hauptbestandtheile der meisten Räucherspecies und die bekannten Räucherkerzchen verdanken ihren Wohlgeruch beim Verbrennen vorzugsweise dem Benzoëharz. Die sogenannte Jungfernmilch, welche der Haut einen schönen Teint giebt und gegen leichte Hautausschläge angewendet wird, bereitet man aus Benzoëtinctur mit Wasser. Zur Bereitung der Benzoëtinctur nimmt man 3½ Unze grobgepulverte Benzoë, 2½ Unze präparirten Storax, Tolubalsam 10 Drachmen, Aloe in grobem Pulver 5 Drachmen, rectificirten Weingeist ca. 1 Maß. Man macerirt 7 Tage lang und seiht durch. Die Tinctur wird angewendet in Fällen von chronischem Husten. — Die Gabe beträgt 20 Tropfen bis 1 Drachme. Sie wird auch äußerlich angewendet bei Riß- und Schnittwunden. Zu Benzoëgeist nimmt man 8 Loth gepulvertes Gummi-Benzoë, übergießt es mit 2 Pfund gutem Weingeist und überläßt es einer 12—14stündigen Digestion. Vom Ganzen wird dann 1½ Pfund Flüssigkeit mittelst einer Retorte überzogen.

Berberitze, Sauerdorn, Essigbeerstrauch (Berberis), Gattung der Familie Berberitzen-Gewächse. Arten: Gemeine B. Strauch 4—10′ hoch mit 3—5theiligen Dornen, über welchen die gebüschelten, verkehrt eiförmigen, wimperig-gesägten Blätter stehen; Trauben sind hängend, Beeren roth, die Blüthen gelb, von eigenthümlichem Geruche. Man findet sie häufig bis ziemlich hoch in die Alpen hinauf. Die Beeren wirken kühlend, auflösend, gelind abführend und harntreibend und bilden mit Zucker eingelegt eine angenehme Speise. Der aus den Beeren gepreßte Saft ist sehr kühlend.

In Aegypten, wo dieser Saft überhaupt eine große Rolle spielt, wird er bei Fieberkrankheiten für vorzüglich durstlöschend und erquickend angesehen.

Bergamotte (Citrus bergamica) ist eine Varietät von Orange oder süßer Citrone. Das aus der Fruchtrinde derselben gepreßte Oel heißt Bergamottöl. Es wird von den Parfumeurs als von den Aerzten seines Wohlgeruchs wegen häufig benützt, namentlich als Zusatz zu Zahnpulvern, Schönheitspulvern und Seifen, Pomaden, Riechmitteln, Kölnischem Wasser rc. Dr. Müller giebt ein Recept zu einem guten Kölnischen Wasser, das nicht allein als Toilettemittel, sondern auch zu Einreibungen bei Gliederreißen, Mattigkeit, Krämpfen, Kopfweh rc. sehr gute Dienste leistet. Bergamottöl 1/2 Loth, Citronenöl 1/4 Loth, Cedrat 1/4 Loth, Mille fleurs 1/4 Loth, Petits grains 1/4 Loth, Lavendelöl 1/4 Loth, kaustischer Salmiakgeist 1 Loth; dies alles wird in 3 3/4 Seidel fuselfreien Spiritus gethan und gutverpfropft 8 bis 14 Tage unter öfterem Umschütteln an einen kühlen Ort gestellt. Man kann alles in der Apotheke oder in der Materialwaarenhandlung kaufen.

Bergminze, Bergmelisse (Calamintha), Gattung der Familie Lippenblüthler. Arten: Gebräuchliche B. (C. officinalis), der 1—1 1/2' hohe Stengel ist purpurbraun, die Blätter sind eirund und wie der Stengel mit kurzen grasgrünen Haaren bedeckt. Findet sich im südlichen Europa, ist ausdauernd und blüht vom Juli bis August. Das Kraut hat einen der Melisse und Krauseminze verwandten Geruch und Geschmack und ähnliche, nur schwächere Kräfte. Die Feld-B. (C. acinosa) hat elliptische, spitze, gesägte Blätter und violette Blüthen. Findet sich auf Feldern und steinigen Hügeln. Kommt in Geruch und Geschmack mit dem Poley überein und wird wie derselbe angewendet. Die Alpen-B. (C. alpina) hat eiförmige, gesägte Blätter und große, violette Blumen. Wächst auf Alpen und Voralpen auf dem Kiese der Alpenbäche und geht von da bis in die Ebenen hinab. Blüht im Juli und August, riecht sehr stark und angenehm gewürzhaft und wird, namentlich in Gebirgen, wie der Quendel benützt.

Bertramswurzel (Pyrethrum), Gattung der Familie Vereinblüthler. Der Name Bertram ist verderbt aus Pyrethrum. Der gemeine Bertram oder das Mutterkraut liefert Blätter und Blüthen zum Arzneigebrauche; die gebräuchliche Wurzel dagegen stammt von einer oder vielmehr zwei anderen nahe verwandten Pflanze, der sogenannten deutschen, nämlich von Anacyclus officinarum, einer in Thüringen und bei Magdeburg cultivirten Pflanze, deren Vaterland unbekannt ist, die römische von A. Pyrethrum, die in Nordafrika, Arabien, Syrien wild wächst, im südlichen und mittleren Europa in Gärten cultivirt wird. Sie besitzt vermöge ihres scharfen, fetten und ihres ätherischen Oeles gleichfalls die Speichelabsonderung vermehrende Eigenschaften, verursacht auf der Haut Brennen, Röthe und Blasen. In kleiner Gabe bethätigt sie die Verdauung, die Haut-

absonderung. Im Allgemeinen kommt die Bertramswurzel nicht häufig, wohl seltener als sie es verdient, in Anwendung. Innerlich empfiehlt man sie als ein kräftiges Heilmittel gegen Lähmungen. Als schweißtreibendes Mittel soll sie in rheumatischen Leiden, besonders beim Lendenweh sich hilfreich erweisen. Endlich hat man sich der Bertramwurzel auch gegen Wechselfieber mit gutem Erfolge bedient. Gewöhnlich giebt man die B. in Aufguß oder einer Abkochung und zwar 2 bis 6 Quentchen auf 6 Unzen Colatur, setzt zweckmäßig einen schleimigen Syrup zu und läßt alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Wählt man das Decoct, so läßt man nicht stark einkochen. Auch ein weiniger Aufguß ist zu empfehlen. Als örtliches Mittel wird sie häufig angewendet. Das Decoct und der Aufguß dienen als Gurgelwasser bei brandiger Bräune, auch bei rheumatischer Uebelhörigkeit. In Substanz dient die Wurzel als Kaumittel bei Lähmungen der Zunge. Sodann ist sie ein geschätztes Mittel gegen Zahnschmerzen; man läßt mit dem Decoct oder mit dem Aufguß den Mund ausspülen oder die Wurzel kauen oder bringt einen mit der B.-Tinctur angefeuchteten Pfropf in die Zahnhöhle. Die Tinctur benützt man auch zu Einreibungen bei Lähmungen.

Besenginster oder Besenkraut (Sarothamnus), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Gemeiner B. (S. scoparius), Stengel 2—4′, dornlos, immergrün, mit ruthenförmigen Zweigen und dreizähligen Blättern. Findet sich bei uns auf Haiden und in Wäldern. Die jungen Aeste, Blüthen und Samen sollen in einem Absud stark harntreibend und purgirend wirken.

Betonie (Betonica), Gattung aus der Familie der Lippenblüthler. Arten: Gemeine B., Wiesen-B., Zehrkraut (B. officinalis). Stengel $^1/_2$—2′, einfach, Blätter aus herzförmiger Basis eiförmig-länglich, gekerbt; Kelch aderlos. Sie wächst überall in Europa auf Triften, Waldrändern, auf trockenen und Bergwiesen. Die Blätter haben einen schwachen, nicht eben angenehmen Geruch und einen bitteren, etwas scharfen und unangenehmen Geschmack. Die Heilkräfte der Betonie wurden im Alterthum sehr hochgeschätzt und noch jetzt ist ihre Wirksamkeit in Italien sprichwörtlich. Früher gab man das Pulver innerlich bei Nervenschwäche, Verschleimung und Athembeschwerden. Die Wurzel der Betonie wirkt brechenerregend. Man nehme gegen den Husten des Asthmatischen und zur Beförderung des Auswurfs von destillirtem Betoniewasser oder in Ermangelung dessen von einer Abkochung von Betonienblättern 1$^1/_4$ Seidel, $^3/_4$ Pfund Candiszucker und koche beides miteinander, bis es Syrupconsistenz erlangt hat. Von diesem Syrup nimmt man Morgens und Abends 2—3 Eßlöffel voll.

Bibernell (Pimpinella), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Gemeine oder kleine B. (P. saxifraga), auch Steinpetersilie, Steinbibernelle genannt. Diese 2 bis 3 Fuß hohe, in ganz Europa auf feuchten Wiesen, trockenen Triften, an Wegen und in

Obstgärten wildwachsende Pflanze hat sehr in die Augen fallende Blumenschirme. Uebrigens bildet die Wurzel den wichtigsten Theil der Pflanze. Letztere hat einen starken, eigenthümlichen, unangenehm aromatischen Geruch und einen süßlichen, aromatischen, scharfen und brennenden, sehr anhaltenden Geschmack. In ihren Wirkungen steht sie der Bertramswurzel nahe. Man macht im Allgemeinen viel seltener von ihr Gebrauch, als sie es verdient. Vorzüglich zu empfehlen ist sie bei katarrhalischen Leiden, namentlich bei katarrhalischer Heiserkeit und bei Verschleimungen der Lungen, bei Verschleimung, Atonie und Reizlosigkeit der Verdauungsorgane und bei Blähungskoliken. Bei Lähmungen der Zunge wendet man sie, gleich der Bertramswurzel, als Kaumittel an. Bei Aufgüssen rechnet man 2 bis 6 Quentchen auf 1/2 Seidel Colatur und läßt hievon alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Wird die Bibernellwurzel gegen Verdauungsleiden angewendet, so ist häufig dem weinigen Aufguß der Vorzug zu geben. Aufgüsse oder leichte Abkochungen benützt man als Mund- und Gurgelwasser.

Fig. 28.



Das schwarze Bilsenkraut.

Bilsenkraut (Hyoscyamus), Gattung der Nachtschottengewächse. (Fig. 28) Arten: Schwarzes B., Zigeuner-, Teufels- oder Tollkraut (H. niger), wächst hin und wieder auf Schutt und an Wegen, hat einen bis 1 Fuß hohen Stengel, der wie die langen, buchtigen Blätter mit langen, klebrigen Zoten besetzt ist, welche der ganzen Pflanze einen widrigen betäubenden Geruch ertheilen. Die Blüthen sind schmutzig-gelb mit violettem, besonders im Schlunde dichterem Adernetz. Das B. gehört zu den Giftpflanzen und man muß bei dem Gebrauche desselben sehr vorsichtig sein, auch niemals die vorgeschriebenen Gaben überschreiten. Auch ist es gut, dieses Mittel stets verschlossen zu halten und sicher aufzubewahren; der zu einem Extracte eingedickte Saft des Krautes leistet bei Zuckungen, innerlichen Krämpfen, bei Herzklopfen, Blutspeien, in der Epilepsie sehr gute Dienste. Aeußerlich gebraucht erweichen und zertheilen die Blätter Geschwülste und lindern die Schmerzen; auch in rheumatischen und gichtischen Zufällen haben sich Umschläge davon wirksam erwiesen. Es versteht sich von selbst, daß man den Gebrauch

dieser Giftpflanze nur klugen Aerzten überlassen und sich nicht selbst damit zu helfen suchen muß.

Bingelkraut (Mercurialis), Gattung der Familie Rautengewächse. Arten: Jähriges B., Merkurkraut, Schweißmellie (M. annua), ein lästiges Unkraut in Gärten, Weinbergen, auf Aeckern und Schutthaufen; mit armförmigen Stengeln, eiförmigen und elliptisch-lanzettlichen Blättern und zweihäufigen Blüthen. Das Kraut hat frisch einen unangenehmen, betäubenden Geruch und widrigen, etwas salzig bitterlichen Geschmack. Man schrieb ihm eine gelind abführende Kraft zu, allein nach neueren Erfahrungen ist es unzuläßig, denn es hat betäubende Eigenschaften. Das beständige B. oder Hundskraut (M. perennis) hat eine ausdauernde kriechende Wurzel; der Stengel ist einfach und ohne Nebenzweige, die Blätter sind rauh, etwas größer als am vorigen und einander gegenübergestellt. Man hat dieses Kraut nicht nur als abführendes Mittel, sondern selbst als Gemüse empfohlen, allein mit Unrecht, denn es besitzt ebenfalls betäubende, schlafmachende Eigenschaften.

Birke (Betula), Gattung der Familie Kätzchenblüthler. Arten: Gemeine, weiße oder Maibirke (B. alba) ist ein schlanker, 30--80 Fuß hoher Baum mit weißer, glatter, in papierne Blättchen sich ablösender Rinde und mit dünnen, biegsamen, herabhängenden, braunrothen Zweigen. Die gestielten Blätter sind rautenförmig oder dreieckig, lang zugespitzt, doppelt gesägt, kahl. Die Birke wächst einzeln und in Wäldern in ganz Europa und geht unter den Laubhölzern am weitesten nach Norden. Birkentheer, Birkenöl wird in Rußland und Polen durch eine rohe, trockene Destillation der Rinde und Wurzeln gewonnen; dasselbe wird dort innerlich und äußerlich gegen Gicht, hartnäckige Rheumatismen, auch gegen Wechselfieber und Würmer angewendet und giebt dem Juchtenleder den eigenthümlichen Geruch. Bohrt man im Frühjahre Birkenstämme 1—2 Zoll tief an, so fließt ein säuerlich-süßschmeckender Saft, Birkensaft, Birkenwasser, heraus, der in nördlichen Ländern zur Bereitung von Birkenwein, Birkenmeth, Birkenbranntwein, Birkenchampagner verwendet wird. Birkenblätter-Thee wird gegen Gicht empfohlen; in dieser Krankheit bedecken die Lappländer den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, mit Birkenblättern, um Schweiß zu erregen; bei rheumatischen Rückenschmerzen, dem sogenannten Hexenschuß, nimmt man in Rußland Bäder aus heißem Aufguß auf junge Birkenblätter und verwendet dazu 1—2 Eimer voll Birkenblätter. Bei Wassersucht werden durch dichtes Einwickeln des Gliedes in Birkenlaub wohlthätige Schweiße erzielt und die Wasseranhäufung vermindert. Den Birkensaft rühmt Alberti in Nervenkrankheiten und Anlage zum Stein; in Schweden wird gegen die Maden oder Mastwürmer der Birkensaft in solcher Quantität getrunken, bis der Leib lose wird. Birkensaft mit Branntwein wird gegen Scharbock angerathen, ebenso gegen Scrophulose,

$^1/_2$ bis 1 Pfd. täglich als Frühlingskur. Endlich dienen die Blätter noch zur Herstellung unterdrückten Fußschweißes.

Birnbaum (Pyrus communis) ist gewöhnlich ein hochstämmiger Baum, hat rundliche, zugespitzte, feingesägte, kahle, langgestielte Blätter. Die Frucht ist kreiseförmig, am Grunde verlängert. Man hat eine Menge Spielarten, deren Früchte sich durch verschiedene Größe, Gestalt ꝛc. auszeichnen. Sie dienen als Erquickung im rohen und gekochten Zustande, erregen aber leicht Blähungen und müssen bei schwächlichem Magen nur mäßig genossen werden. Die gedörrten Birnen, welche unter dem Namen „Kletzen" bekannt sind, werden gesotten und als Cur bei Durchfällen angewendet. Man bereitet aus den Birnen ein Mus, einen Syrup, Wein, Branntwein und Essig.

Birnkraut, Wintergrün (Pyrola), Gattung der Familie Haidegewächse. Arten: Rundblättriges B., auch Wald- und Holzmangold genannt (P. rotundifolia) ist eine ausdauernde Pflanze, die man in Deutschland, Nord-Europa, in Brasilien und Virginien in schattigen Wäldern antrifft. Die 5—7 Blätter kommen auf röthlichen Stielen unmittelbar aus der Wurzel, sind rundlich, stumpf, kaum merklich eingekerbt, fest, steif und schön glänzend. Im Mai und Juni treibt aus ihrer Mitte der Blüthenschaft mit seiner lockeren, weißen Blüthenähre hervor. Die Blätter haben einen bitteren, zusammenziehenden Geschmack und sind zerquetscht und aufgelegt oder der Saft davon benützt ein gutes Wundmittel bei offenen Schäden, während die Indianer Nordamerikas diese Pflanze als Brechmittel benützen. Einblüthiges B. (P. uniflora) wird nur 2—5 Zoll hoch und hat genäherte, in den Blattstiel zugespitzte Blätter; der Schaft ist einblüthig, die ganze flache, weiße Blume aber hat 9 Linien im Durchmesser und einen den Maiblumen ähnlichen Geruch. In Schweden und Norwegen wird sie als Augenmittel, nämlich gegen das Triefen der Augen, Augenentzündungen ꝛc. benützt.

Bisamkörner s. Abelmosch.

Bisamkraut (Adoxa moschatellina), ein kleines Pflänzchen aus der Familie der Araliengewächse, stark nach Moschus riechend, häufig in Laubwäldern am Fuße alter Eichen, sowie an Hecken u. s. w. im zeitigen Frühling blühend. Der weiße Wurzelstock oder dessen Saft leistet bei Verwundungen gute Dienste.

Bitterklee, Fieberklee (Menyanthes trifoliata) aus der Familie der Enziangewächse, hat einen 6—24" hohen Schaft, langgestielte, dreizählige Blätter; die Blüthen sind röthlich-weiß, traubig. Der aus frischen Blättern ausgepreßte Saft wird zu Kräutersaftcuren und das getrocknete Kraut im Aufguß zu 2—4 Quentchen verordnet. In Scrophulose, Bleichsucht, Gelbsucht, Gicht, Wassersucht, Hypochondrie, Hysterie, namentlich aber im Wechselfieber leistet er sehr gute Dienste.

Bittereſche (Picranena), Gattung der Familie Rautengewächſe. Arten: Hohe B. (P. excelsa); dieſer oft über 100 Fuß hohe Baum hat einen im Umfang 10 Fuß dicken Stamm und wächſt in den Wäldern auf Jamaika und den Caraiben. Seine Rinde iſt wie das Holz ſehr bitter und wird als jamaikaniſches oder dickes Quaſſiaholz (ſ. d.) gebraucht. Es iſt weniger zäh, als das echte Quaſſiaholz, dagegen ebenſo wirkſam.

Bitterſtrauch (Picramnia), Gattung der Familie Piſtazienwächſe. Arten: Langtraubiger B. (P. antidesma), wächſt auf Jamaika und Haïti und wird daſelbſt gegen alle ſyphilitiſchen Krankheitsformen gebraucht. Ein Aufguß iſt gegen Koliken gut und wird dieſe Pflanze wie Quaſſia benützt.

Bitterſüß, Alfranken, kletternder, rother oder Wald-Nachtſchatten, Hirſchkraut, Mäuſeholz (Solanum dulcamare). Die holzigen, eckigen, gebogenen, rebenartigen, ſtrauchigen Stengel des ausdauernden Gewächſes klimmen an Sträuchern, Bäumen und Hecken in die Höhe und haben unten eirunde, glattrandige, oben dreilappige, oft ausgebuchtete Blätter, welche ſüßen, nachher bitteren Geſchmack haben. Die Stengel ſind im erſten Frühjahr und im Spätherbſt und im friſchen Zuſtande wirkſamer als zur Zeit der Blatt- und Fruchtbildung und im getrockneten Zuſtande; man giebt ſie in Abkochung zu 1 bis 2 Loth auf 1/2 Seidel Colatur. Das Extract aus den Stengeln durch Abkochung bereitet, zu 1 bis 2 Quentchen des Tages in Auflöſung oder Pillenform. Wegen der die Abſonderungen der Haut, der Nieren, der Bronchialſchleimhaut, der Speicheldrüſen befördernden, die erhöhte Reizbarkeit vermindernden Eigenſchaften giebt man ſie bei chroniſchen Hautkrankheiten, beſonders ſcrophulöſer Natur, bei veralteten Katarrhen, bei ſchmerzhaften rheumatiſchen und gichtiſchen Zuſtänden der Gelenke. Die Tinctur bereitet man, indem man den aus friſchen Stengeln und Blättern gepreßten Saft mit gleichen Theilen Weingeiſt anſetzt, das Helle nach einigen Tagen abgießt und zum Gebrauche aufbewahrt. Von dieſer ſich Jahre lang haltenden Tinctur giebt man täglich 1—2mal je 10 bis 15 Tropfen unter Waſſer. Sie leiſtet gute Dienſte bei Katarrhen, Rheumatismen, Lähmungen, die durch das Zurücktreten von Rheumatismen entſtehen, Scrophelſucht, Wechſelfieber, hartnäckigem Huſten, Lungenſucht und Bluthuſten.

Bleiwurz (Plumbago), Gattung der Familie Bleiwurzgewächſe. Arten: Europäiſche B. (P. europaea) treibt aus einer faſerigen Wurzel mehrere ellenhohe Stengel, die geſtreift, dunkelroth oder ſchwärzlich ſind und ſich oben in mehrere Zweige vertheilen. Die ſtengelumfaſſenden, lanzettförmigen, ſcharfen Blätter ſitzen wechſelweiſe; die Blumen ſind anfangs purpurfarbenbläulich, werden aber nach und nach mehr purpurroth. Findet ſich in Südeuropa und bei uns. Die B. wurde ehemals gegen die Krätze gebraucht, doch hat man jetzt wirkſamere Mittel.

Blüthenesche oder Mannaesche (Ornus), Gattung der Familie Sapotillgewächse. Arten: Gemeine oder europäische B. hat einen 20—30′ hohen Stamm, meist dreipaarige Blätter, gestielte, gesägte, länglich-lanzettliche oder rundliche Blätter. Die Blüthen sind weißlich oder röthlich. Wächst in Südeuropa. Von selbst und noch mehr durch Einschnitte fließt aus dem Stamme ein süßer, an der Luft erhärtender, Mannazucker enthaltender Saft, unter dem Namen Manna bekannt und nach der Güte Röhren-M., Tropfen-M., Körner-M. und gemeine M. benannt. Im frischen Zustande wird sie in ihrem Vaterlande als Nahrungsmittel genossen. Länger aufbewahrt gewinnt sie an abführender Wirkung. Bei uns wird sie Kindern und reizbaren Personen als gelindes Abführmittel gegeben. Man wendet sie bei katarrhalischen Zuständen der Schling- und Athmungswerkzeuge, bei rauher Stimme, Husten ꝛc. an, auch rühmt man sie in Brustkrankheiten als ein den Hustenreiz milderndes Mittel. Kindern giebt man 2—4 Quentchen, Erwachsenen zu 2 bis 6 Loth im heißen Wasser oder in Aufgüssen und Abkochungen, so lange dieselben noch heiß sind, vor dem Durchseihen aufgelöst.

Fig. 29.



Der Wiesenbocksbart.

Bocksbart (Tragopon), Gattung der Familie Vereinblüthler. — Arten: Wiesen-B. (T. pratensis, Fig. 29), hat eine spindelige, zweijährige Wurzel und einen aufrechten Stengel, welcher oben meistens in einige einköpfige Aeste getheilt ist. Die Blätter sind linealisch-ganzrandig zugespitzt. — Die gelben Blüthen erscheinen vom Mai bis Juli. Ihm ähnlich, aber in allen Theilen größer ist der große B. (T. major). Alles Vieh frißt den B. gern und die Wurzeln werden begierig von Schweinen aufgesucht. Zum Gebrauch werden die Wurzeln angebrüht, von der schwarzen Haut befreit, vollends weich gesotten, in Scheiben geschnitten und als Salat angemacht. Oder man kocht sie mit Fisch oder Fleisch gar und giebt sie so zu Tisch. Ihr Genuß leistet recht gute Dienste bei Gebrechen der Brust, Lunge, Leber und Nieren, hebt den Husten, das schwere Athmen und Seitenstechen und lindert die Schmerzen der Schwind- und Lungensucht.

Bohne (Phaseolus), Gattung der Familie Schmetterlingsblümler. Arten: Gemeine türkische Bohne, Veits-, Stangen-,

Steckenbohne (Ph. vulgaris), eine jährige Pflanze mit aufrechten oder sich windenden Stengeln und dreizähligen, rankenlosen Blättern. Die Blättchen sind eirund, zugespitzt, die Nebenblätter borstlich, sehr klein. Die weißen, seltener lillafärbigen Blüthen kommen in armblüthigen Trauben aus den Blattwinkeln hervor. Die Samen (Fisolen, Bohnen) sind eiförmig, meist weiß, aber auch gelb, schwarz, grau und gefleckt. Man findet sie in den verschiedensten Spielarten. Sie wurde aus Ostindien bei uns eingeführt und wird zu Gemüse, Salat, zur Beköstigung auf Schiffen angewendet. Das Bohnenmehl giebt erweichende, schmerzstillende Umschläge bei Rheumatismen.

Bohnenkraut s. Saturei.

Boretsch (Borago), Gattung aus der Familie der rauhblättrigen Gewächse. Arten: Gemeiner oder arzneilicher B. (B. officinalis, Fig. 30), auch Gurkenkraut genannt; die Zipfel der schönen himmelblauen Blume sind eirund, zugespitzt, flach. Er wächst häufig in Asien und Südeuropa, bei uns häufig angebaut und verwildert. Die frische, saftige Pflanze riecht eigenthümlich gurkenartig und verdankt diesem Geruch ihren Namen Gurkenkraut. Sie enthält viel Harz-, Extractiv- und Eiweißstoff, viele Salze und vorzüglich salpetersaures Kali und war früher officinell. Der ausgepreßte Saft leistet gute Dienste in Seitenstechen, sowie in der Hypochondrie und Melancholie. Wenn man das Kraut zu Asche brennt und mit Honigwasser vermischt, so hat man ein gutes Mittel gegen Bräune, Verletzung des Halses, der Zunge und des Zahnfleisches, wenn man diese Theile damit wäscht. Kräftigend und blutreinigend wirkt das Kraut, wenn man es in Wein siedet und ißt und trinkt. Boretsch-Thee ist ein französisches Volksmittel gegen Schnupfen und Husten.

Fig. 30.



Der gemeine Boretsch.

Boswellie (Boswellia) oder indischer Weihrauchbaum, ein unserer Eberesche im Aeußeren ähnlicher Baum mit gefiederten Blättern, nach John Boswell benannt und in Indien einheimisch. Durch Einschnitte oder von selbst fließt aus demselben der echte oder indische Weihrauch, welcher aus Harz, Gummi und ätherischen Oelen besteht, balsamisch schmeckt und auf Kohlen gestreut sehr angenehm riecht. Die alten Aerzte gaben den Weihrauch innerlich zu 1—2 Skrupel gegen veraltete Katarrhe, Tripper, weißen Fluß, chronischen Durchfall, selbst gegen epidemischen Seitenstich. Gegenwärtig wird er zum Räuchern, als Zusatz zu aromatischen Pflastern, Räucherpulvern und Rauchkerzchen benützt.

Braunwurz (Scrophularia), Gattung aus der Familie der rachenblüthigen Gewächse. Arten: Knollige Br. (S. nodosa). Diese 3—4 Fuß hohe Pflanze ist unter dem Namen Wurmkraut, Sauerwurz bekannt und wächst bei uns an feuchten Orten, auf Wiesen und in Wäldern, hinter Hecken und Zäunen sehr häufig. Der eckige vieläſtige Stengel hat herzförmige Blätter und dunkelbraune, etwas grünliche Blumen. Zerquetscht riechen diese Pflanzen stark und widrig, der Geschmack ist unangenehm, bitter und scharf, welche Eigenschaften sich jedoch durch das Trocknen verlieren. Wenn man ein Quentchen zerstoßenen Samen nimmt, so gehen die Würmer sicher ab. Mit Pfeffer und Myrrhen unter Wein gemischt und getrunken, vertreibt er Hüftweh. Gegen Grind, Krätze und andere bösartige Ausschläge presse man im Mai den Saft aus Wurzel und Kraut und mache daraus mit Wachs und Baumöl eine Salbe, welche gegen erwähnte Leiden ausgezeichnete Dienste leistet. Der Wasser-B. (S. aquatica) gleicht der vorigen Art, aber Stengel und Blüthenstiele sind breitgeflügelt, vierkantig, die Blätter nur einfach gesägt. Die unteren Sägezähne sind kleiner. Ist im frischen Zustande ein gutes Wundmittel. Gegen Drüsen am Hals ꝛc. pulvert man die Wurzel, vermischt sie mit Honig und nimmt Morgens und Abends 2 Stunden vor und nach dem Essen hievon.

Brechnuß, Purgirnuß (Jatropha), Gattung der Wolfsmilchsgewächse. Arten: Schwarze B. (J. curcas), vieläſtiger, 12 bis 15 Fuß hoher Strauch mit herzförmigen Blättern und grünlichen Blumen; wächst in Südamerika und ist durch seine Samenkörner, die bekannten Purgirnüsse oder Höllenfeigen, welche die Größe der Bohnen haben und mit einem weißen Häutchen überzogen sind, merkwürdig. Diese verursachen, wenn man sie sammt dem Häutchen ißt, Brennen im Halse, heftiges Erbrechen und Purgiren, wogegen sie ohne Nachtheil genossen werden können, wenn man das Häutchen abzieht. Auch wird das Ricinusöl daraus gepreßt, welches unschmackhaft ist, innerlich gegen Wassersucht, Kolik und Würmer, äußerlich gegen Hautkrankheiten und bei gelähmten Gliedern ꝛc. gebraucht wird. Der Maniok (J. manihot) aus der Familie der Wolfsgewächse, ist ein 6—8′ hoher Strauch des tropischen Amerika, mit 5—7theiligen Blättern. Bei dem Anbau pflanzt man die ausgestochenen Wurzelaugen 3—4 Fuß auseinander und gräbt im folgenden Jahre die gegen 30 Pfund schwere Wurzel aus. Diese besteht fast ganz aus Stärkmehl, enthält aber zugleich sehr viel heftig abführenden giftigen Milchsaft. In kochendem Wasser verliert die zerriebene Wurzel indeß ihre giftige Eigenschaft und liefert ein nahrhaftes Satzmehl, eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Südamerikaner. Man reibt die Wurzel, preßt und wäscht sie aus, sondert das Mehl ab und bringt es dann auf eine eiserne Platte, welche erhitzt wird. Das so zubereitete Mehl heißt Maniok oder Mandioka, zu Brod verbacken Cassave. Das Wasser, mit welchem die geriebene Wurzel ausgewaschen

ist, setzt beim Stehen ein sehr feines Satzmehl ab, welches Tapiocca heißt, zu feineren Speisen benützt wird und jetzt überall in Handel kommt. Sie hat die Gestalt des Sago und wird wie dieser in Suppen gegessen. Die milde B. (J. mitis) liefert eine ungiftige, gleich genießbare Wurzel.

Brechnußbaum oder Krähenaugenbaum (Strychnos nux vomica), Gattung der Familie Strychningewächse. Arten: Der echte B. ist ein ostindischer Baum mit rundlich elliptischen Blättern und kugeligen, goldgelben Früchtchen von 2—3 Zoll Durchmesser, mit kreisrunden, glatten Samen, welche Brechnüsse, Krähenaugen heißen. Während das Fleisch dieser Früchte unschädlich sein soll, enthalten Rinde (die falsche Angosturarinde) und Kerne tödtliches Gift von äußerst bitterem Geschmack. Pelletier und Caventou fanden in ihnen als wirksamsten Bestandtheil das Strychnin, dann das Brucin, Igasur- und Strychninsäure, bitteren Extractivstoff, Wachs, Gummi, Stärkmehl 2c. Das wichtigste ist das Strychnin, ein krystallinischer weißer Stoff, sehr wichtig. Die nächste Wirkung der Brechnuß ergreift das Gangliensystem und erstreckt sich bei größeren Gaben auch auf das Rückenmark und das kleine Gehirn; weniger afficirt werden das große Gehirn und die Sinnesnerven. Kleine Gaben wirken beruhigend krampfstillend, nicht selten den Appetit verbessernd. Sie wird angewendet bei Lähmungen, deren Quelle im Rückenmark liegt; auch in anderen Nervenkrankheiten leistet sie gute Dienste.

Breiapfel, gemeiner (Achras sopota), ein mittelgroßer Baum Südamerikas, welcher äpfelartige Früchte trägt, die sehr schmackhaft sind und den Ananas noch vorgezogen werden, wenn sie wie die Mispeln weich zu werden beginnen. Man benützt dort die Rinde als Fieberrinde und die Samenkerne als harntreibendes Mittel.

Brennessel (Urtica), Gattung aus der Familie der Nesseln. Arten: Die große oder Wald-Brennessel (U. dioica) hat einen kriechenden Wurzelstock, einen aufrechten, vierkantigen, mehrere Fuß hohen Stengel mit gegenständigen, herzförmig-eirunden, zugespitzten, grobgesägten Blättern. Blätter und Stengel sind mit Brennborsten, d. h. mit steifen, spröden, oben in ein Häkchen, unten in ein Bläschen ausgehenden Haaren bedeckt, welche bei Berührung leicht abbrechen und ihren scharfen Saft in die Haut ergießen und dadurch einen schmerzenden Hautausschlag erzeugen. Die kleinen, grünen, zweihäufigen Blüthen stehen in winkelständigen, hängenden Rispen. Die Früchte bestehen in sehr kleinen, schwarzen Nüßchen. An Wegen, Zäunen, auf wüsten Orten und in Wäldern, hier oft von erstaunlicher Größe, überall gemein. Blüht vom Juni bis September. Eine andere ist die kleine Br. (U. urens), ein jähriges Kraut, das höchstens 2 Fuß hoch wird und kleine, ovale, eingeschnitten-gesägte, lebhaft grüne Blätter und einhäufige Blüthen hat. Sie wächst nur auf Schutt und als lästiges Unkraut an bekannten Orten und brennt

viel stärker als die große Nessel. Die Br. gehören zu den die Haut entzündenden Mitteln, welche wegen ihrer bekannten Wirkung äußerlich im frischen Zustande als Hautreiz in der Lähmung, Gicht und auf die Kreuzgegend angewendet, bei männlichem Unvermögen von Laien, seltener von Aerzten Anwendung finden. Den aus dem frischen Kraute ausgepreßten Saft wendet man bisweilen noch in unseren Tagen bei Anschoppungen der Unterleibsorgane, Gelbsucht, Blutflüssen, besonders aus den Lungen, und in der Lungensucht an. In Württemberg wird der Same der kleinen Br. (U. urens) zu einem Eßlöffel voll in gebrannter Mehlsuppe gegen die Ruhr gebraucht. Der reife Brennesselsamen, mit Milch abgekocht, dient gegen Würmer.

Brombeere, Brombeerstrauch (Rubus), Gattung der Familie Rosengewächse. Arten: Gemeine oder Wald-B. (Rubus fructicosus), ein 4—6 Fuß hoher stacheliger Strauch, hat niedergestreckte, stumpfkantige, derbstachelige Stengel und drei- bis fünfzählige, gefingerte Blätter. Die Früchte sind anfangs roth, später aber glänzend schwarz. Die Beeren werden theils roh gegessen, theils zur Färbung des Weines und zur Bereitung eines Syrups gebraucht. Auch werden sie zu Brombeergeist benützt, der namentlich in der Schweiz gern getrunken wird. Die Ackerbrombeere, Bocks-, Kratzbeerstrauch (R. cæsius) hat einen schwachen, kriechenden, gedornten Stengel und weniger schmackhafte, blau bereifte Beeren. Blätter und Blüthen werden zu Gurgelwasser, gegen Diarrhöen und Blutflüsse gebraucht. Zur Bereitung einer magenstärkenden Brombeer-Essenz zerstößt man $^1/_2$ Pfund reife Brombeeren zu einem gleichmäßigen Brei, mischt 4 Loth zerstoßenen Zimmt, 6 Loth zerstoßene Gewürznelken zu, kocht das Ganze bei gelindem Feuer, preßt den Saft durch grobe Leinwand und setzt zu jeder Maß desselben 1 Pfund Zucker. Alsbald läßt man das Ganze nochmals kochen, nimmt es hierauf vom Feuer und gießt ihm während des Abkühlens 2 Maß guten Cognac zu und filtrirt.

Bruchkraut (Herniaria), Gattung aus der Familie Nagelkrautgewächse. Arten: Kahles B. (H. glabra) mit 3—8″ langen, gelbgrünen Stengeln, verkehrt-eiförmigen oder elliptischen Blättern. Das Kraut schmeckt schwach salzig und herb, ist unter dem Namen Tausendkorn bekannt, wirkt auflösend, harntreibend und wundheilend. Wurde früher wie das rauhhaarige B. (H. hirsuta) gegen Brüche der Kinder gebraucht, ist aber jetzt ganz mit Recht in Vergessenheit gerathen.

Bruchweide (Salix fragilis) ist ein ansehnlicher Baum mit grauen oder rothbraunen, glänzenden, leicht brüchigen Aesten und lanzettlichen, zugespitzten, eingebogen-sägezähnigen Blättern. Man findet sie an Bächen und Flußufern im mittleren und nördlichen Europa. Die Rinde enthält Salicin, ist bitter adstringirend und ein schlechtes Surrogat der Chinarinde.

Brunnenkresse (Nasturtium), Gattung aus der Familie der Kreuzblüthler. Arten: Gemeine Br. (N. officinale), ein das Wasser liebendes Kraut mit ästigem, kahlem Stengel, meist fiederschnittigen Blättern und weißlichen Blüthen in lockeren Doldentrauben. Man benützt dieses Kraut vorzüglich im ersten Frühjahr vor der weiteren Entwicklung des Stengels und bedient sich desselben nur im frischen Zustande. Durch das Trocknen verliert es seine Wirksamkeit. Es hat einen scharfen bitterlichen Geruch und wenn man es zerreibt, einen angenehmen, stechenden Geschmack. Die Br. ist eine der angenehmsten und am häufigsten benutzten Pflanzen aus dieser Familie. Als Salat ist es eine sehr gesuchte Frühlingsspeise. Der ausgepreßte Saft ist ein sehr beachtenswerthes Mittel, indem diese Pflanze neben dem Löffelkraut eines der wirksamsten Mittel gegen den Skorbut ist, überhaupt bei Störungen in der Mischung der Säfte einen wohlthätigen Einfluß auf die Ernährung hat. Sie erweist sich nicht allein im eigentlichen Skorbut und in skorbutischen Zuständen nützlich, sondern auch in chronischen Unterleibsübeln, wo man den Saft gern mit den von bitteren Pflanzen vermischt anwendet; selbst in der Schwindsucht will man gute Wirkungen von der Br. gesehen haben, ebenso auch bei chronischen Katarrhen. Bei chronischen Hautkrankheiten ist sie bei Beschränkung der Kranken auf Pflanzenkost ein vortreffliches Mittel; man giebt hier gern den ausgepreßten Saft von gleichen Theilen Brunnenkresse, Löffelkraut und Fieberklee zu 8—10 Loth Morgens nüchtern, längere Zeit hindurch. Den Gebrauch dieses Saftes empfiehlt man auch bei chronischen Blasenkatarrhen, bei Wechselfiebern, die den gewöhnlichen Fiebermitteln widerstehen und mit Verstopfungen des Unterleibs verbunden sind. Der Saft der Brunnenkresse und des Körbels, mit Kräuterbouillon verdünnt, soll Personen, die am Stein leiden, sehr zuträglich sein.

Brustbeeren, Jujubæ (Baccæ Jujubæ s. Zizyphi). Die Beeren von Zizyphus vulgaris, einem im südlichen Europa einheimischen Strauche. Diese Beeren kommen im getrockneten Zustande zu uns, enthalten ein weißliches, mehliges, schleimiges, angenehm süß schmeckendes Fleisch und sind geruchlos. Ihre vorherrschenden Bestandtheile sind Schleim und Zucker, ihre Wirkungen demnach einhüllend, nährend. Sie werden vorzugsweise bei Brustkrankheiten als Mittel, den Auswurf des Schleimes zu befördern, angewendet, haben übrigens in ihrer Beziehung keinen Vorzug vor ähnlichen Mitteln. Sie sind deshalb jetzt wenig mehr in Gebrauch.

Buche (Fagus), Gattung der Familie der Becherfrüchtler. Arten: Die gemeine B. (F. sylvatica) ist einer der schönsten Waldbäume Europas, erreicht eine Höhe von 100—120 Fuß bei 4′ Dicke, hat eine fast glatte, weißlich-graue Rinde, lange, abstehende Aeste, 3—4 Zoll lange, elliptische, wellig geschweifte, wimperige, oben dunkelgrün glänzende Blätter und eirund-dreikantige, braune, ölreiche Nüsse (Bucheckern, Bucheln), die eine treffliche Mast und Speiseöl liefern.

100 Pfund Bucheln geben bei zweimaligem Pressen 12 Pfund gutes und 4 Pfund trübes Oel. Man muß ersteres recht hell abklären, was man in Gläsern thut, indem man reines Brunnenwasser zugießt, umschüttelt und so lange stehen läßt, bis sich das Unreine gesetzt hat. Ist dies geschehen, so kann man das helle Oel abgießen und Jahre lang aufbewahren.

Buchweizen, Haidekorn (Polygonum Fagopyrum) ist diejenige Getreideart, welche nicht wie die übrigen zu den Gräsern, sondern zu den Knöterichen gehört; hat für manche Länder und Gegenden als Nährpflanze für Menschen und Vieh eine sehr wichtige Bedeutung, da sie eben für solche arme und geringe Bodenarten wie geschaffen ist, welche für die eigentlichen Körnerfrüchte nicht zu brauchen sind. Der B. ist eine jährige Pflanze, mit fußhohem, aufrechtem, meist blutrothem Stengel, an dessen Gelenken pfeilherzförmige zugespitzte Blätter mit Blattscheiden sich befinden. Die kleinen, röthlich weißen Blüthen stehen am Gipfel der Aeste in Doldentrauben. Die Frucht besteht in kleinen, dreikantigen, schwarzbraunen Nüßchen. — Der tartarische oder sibirische B. (F. tartaricum) hat einen höheren Stengel, büschelige, grünliche Blüthen und nahezu gezähnelte Samen. Dem gemeinen B. ist er vorzuziehen, indem er weniger fehlschlägt, fast noch einmal so viel Samen giebt, weniger von der Kälte leidet, 3—4 Jahre auf demselben Acker dauert und sich von selbst durch ausfallenden Samen fortpflanzt. Seine saftigen Blätter lassen sich wie Spinat zubereiten. In Schweden ist seine Cultur allgemein. Der Same wird wie der von voriger Art benützt, aus den frischen Stengeln aber kann man eine schöne gelbe Farbe bereiten. Das Mehl des B. giebt sehr erweichende Umschläge.

Bukkostrauch (Barosma), Gattung der Familie Rautengewächse. Arten: Kerbiger B. (B. crenata), ein 5 Fuß hoher, kahler, aufrechter Strauch mit gegenständigen, ganz kurz gestielten Blättern, welche länglich-oval, stumpf gesägt, oben dunkelgrün und unten blasser sind. Blüht vom October bis November, wächst am Cap und besitzt einen eigenthümlichen, starken Geruch und Geschmack. Die Blätter sind bei uns als Bukkoblätter bekannt und waren bei den Hottentotten schon lange als heilkräftig geschätzt. Im gesunden menschlichen Organismus wirken sie zunächst reizend auf den Magen, die Eßlust wird gesteigert, hierauf verbreitet sich die reizende Wirkung auch auf das Gefäßsystem. Dabei wirkt das Mittel auf die Harnsecretion, hemmt aber die Darmentleerungen. Man empfiehlt sie in Leiden der Harnorgane, in Wassersucht, bei chronischem Rheumatismus und in der Gicht. Nicht minder wird sie als ein gutes Magenmittel gerühmt. Der Aufguß gilt für wirksamer als das Decoct. Man nimmt $^1/_2$ Unze auf 5—7 Unzen Colatur. Am vollständigsten dürften die wirksamsten Bestandtheile der Blätter ausgezogen werden, wenn man dieselben mit siedendem Wasser aufgießt und dann noch $^1/_2$ oder ganze Stunde in einem bedeckten Gefäß digeriren läßt.

C.

(Was sich unter C. nicht befindet, suche man unter K.)

Cacao. Unter den Genußmitteln, welche die Europäer erst durch die Entdeckung von Amerika kennen lernten, verdient die Cacao-Bohne eine hervorragende Stelle, denn sie nährt den Leib und heitert zugleich den Geist auf. Sie liefert das eigentliche National-Getränk für alle spanischen Abkömmlinge in Amerika, für Spanien selbst und für Italien. Der Cacao-Baum (Theobroma Cacao) ist ein 20—40 Fuß hoher Baum mit glatter Rinde und dicken glänzenden, immergrünen elliptischen Blättern. Die kleinen rothen Blüthen kommen büschelweise aus der Rinde des Stammes und der Aeste hervor und entwickeln sich zu großen, gelben, gurkenähnlichen Früchten, die mit einem weißen, säuerlichen Brei und zahlreichen braunen Samen (Cacao-Bohnen) gefüllt sind. Letztere dienen zur Bereitung der verschiedenen Sorten von Chokolade, Cacaobutter und Cacaothee. Die Cacaobohnen sind ein kräftiges, bei längerem Gebrauche aber die Verdauungsorgane leicht beschwerendes Nahrungsmittel, das man bald als Abkochung der gepulverten Samen, bald in Chokolade umgewandelt, mit Zucker, ohne oder mit Gewürzen versetzt, besonders bei Neigung zu Durchfällen trinken läßt. Ohne Gewürz regt die Chokolade das Gefäß- und Nervensystem nicht auf, wohl aber bei Zusatz jenes. Auch pflegt man sie mit isländischem Moos, mit Salep, Carragheen zu versetzen und bei Schwächezuständen in der Abzehrung benützen zu lassen. Das aus den Schalen allein bereitete Getränk, der sogenannte Cacaothee, ist leicht verdaulich, aber schwach an nährenden Bestandtheilen und wird statt des Kaffees genommen, wo man die aufregende Wirkung des letzteren vermeiden will. Das in den Cacao-Bohnen enthaltene fette Oel, die Cacaobutter wirkt nach Art der fetten Oele überhaupt. Sie wird innerlich wohl selten gebraucht; öfters äußerlich zur Bereitung von Salben, besonders Augensalben, ferner gegen wunde Lippen und Brustwarzen, auch zu einem Klystiere bei Durchfall und Ruhr, besonders bei heftigem Stuhlzwange.

Cactus s. Fackeldistel.

Cajeputöl (Oleum Cajeputi). Ein dünnflüssiges, hellgrünes, klares, ätherisches Oel von starkem Geruch nach Kampher und Rosmarinöl und ähnlichem, anfangs brennendem, dann kühlendem Geschmack, das aus Ostindien, hauptsächlich über Amsterdam in Glasflaschen gefüllt und in Kisten verpackt zu uns kommt. Es ist ein Destillationsproduct aus den Blättern, Zweigen und Früchten des Strauches Melaleuca Cajeput und wahrscheinlich noch einer oder mehrerer anderer Arten dieses zu den Myrthengewächsen gehörigen Geschlechtes. Das Oel wird zu medicinischen Zwecken gewöhnlich rectificirt. Es ist ein sehr kräftiges, flüchtiges Reizmittel, das vorzüglich auf das Nerven-

system, dabei aber zugleich in höherem Maße als viele andere ätherische Oele auch auf das Gefäßsystem wirkt. Man gebraucht es bei Blähungskoliken, Magenkrämpfen, bei dem krampfhaften Erbrechen der Schwangeren, auch gegen Brustkrämpfe, Blasen- und Gebärmutterkrämpfe, verschiedene hypochondrische und hysterische Zufälle, ferner gegen Kopfweh, Zahnschmerzen, zur Linderung der Schmerzen bei rheumatischen und gichtischen Leiden, sodann bei Lähmungen der Zunge, Taubheit u. dgl. Auch zur Zertheilung gichtischer Geschwülste wird es empfohlen. Bei chronischen Hautausschlägen soll das Cajeputöl, örtlich angewendet, öfters sehr günstig gewirkt haben. Im Allgemeinen scheint das Cajeputöl in jetziger Zeit weit seltener gebraucht zu werden, als früher. Innerlich giebt man es zu 2—8 Tropfen auf Zucker oder mit Wein, in Alcohol als Tinctur, in Pillen, bei Zahnschmerzen mit Caries, auf Baumwolle getröpfelt, in den hohlen Zahn gebracht. Aeußerlich wird es theils rein angewendet, theils in Weingeist aufgelöst, theils mit Fetten und Oelen zu einer Salbe oder einem Liniment verbunden.

Canarienglanzgras, Canariensamen (Phalaris canariensis) wird auf den canarischen Inseln, in Südeuropa, auch in Deutschland wegen der Samen angebaut. Der Samen ist eine Lieblingsnahrung der Canarienvögel; auch kann man denselben mahlen, mit Weizenmehl vermischen und Brod daraus backen. Ueberdies läßt sich aus dem Samen ein Oel pressen, welches nicht allein zum Essen, sondern auch als eröffnendes Mittel in der Heilkunde geschätzt ist. Der Samen ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Blasenschmerzen, Gries-, Stein- und Nierenleiden, wenn er zerstoßen mit Roggenmehl vermischt, zu Brod gebacken und dieses sodann von den Patienten genossen wird.

Canellbaum (Canella), Gattung der Familie Guttagewächse. Arten: Weißer C. oder weißer Zimmtbaum, ein immergrüner Baum auf Jamaika und anderen westindischen Inseln, mit weißlichgrauen, glatten Aesten. Die abgeschälte Rinde der Aeste dieses Baumes wird im Schatten getrocknet, vorher aber von der grauweißen Oberhaut getrennt und ist officinell. Der Geruch ist gewürzhaft, zimmt- und nelkenartig, ihr Geschmack gewürzhaft, schwach bitter, endlich scharf. Die Canellrinde oder süße Loßwurz wirkt reizend und flüchtig erregend, etwas tonisch auf die Verdauungsorgane. Sie wirkt übrigens ähnlich wie der Zimmt (s. d.).

Carapa (Carapa), Bäume mit lederigen, ganzrandigen, paarig gefiederten Blättern, Orangengewächse. Arten: Chinesische C. (C. guianensis), ein 60—80 Fuß hoher Baum Guianas und Brasiliens, dessen bittere Rinde (Caraparinde) gegen das Wechselfieber, als Magenmittel und gegen Spulwürmer gebraucht wird; aus den Früchten wird ein bitteres, für giftig gehaltenes Oel gewonnen, Carapaöl, das innerlich gegen die Würmer, äußerlich zu Einreibungen benützt wird, um sich gegen die Stiche von Insecten zu schützen, auch gebraucht

man es bei Wunden und Geschwüren der Hausthiere, bestreicht damit Möbel und Fahrzeuge, um Beschädigungen von Würmern, stählerne Instrumente, um den Rost abzuhalten. Schweine und andere Thiere fressen die Samen ohne Nachtheil, doch wird ihr Fleisch bitter und ungenießbar. Das Carapaöl ist nicht zu verwechseln mit dem Carapatöl (Ricinusöl) und dem Carabaöl (aus Acajousamen).

Cardamome s. Amome.

Cardobenediktenkraut, Benediktdistel, echte Heildistel (Carduus benedictus), eine im südlichen Europa und im Orient wildwachsende, einjährige Pflanze, bei uns oft zu arzneilichem Gebrauch angebaut. Die Früchte, unter dem Namen Stechkörner bekannt, enthalten unter der äußeren bitteren Hülle einen süßen Kern und wurden sonst als schweißtreibendes Mittel gegeben. Jetzt benützt man nur noch das vor dem Aufblühen gesammelte Kraut, welches bitteren Extractivstoff, essigsaures Kali und etwas Harz enthält. Es befördert auf gelinde Weise alle Absonderungen und Ausscheidungen, indem es namentlich die erschlafften Organe hebt und die Verdauung verbessert. Es ist deshalb sehr angezeigt bei allen Verdauungsstörungen, wenn Schwäche zu Grunde liegt, vornehmlich in der Reconvalescenz. Gegen chronische Leberleiden soll es sich bei fortwährendem Gebrauche sehr bewähren. Man giebt es entweder in gesättigtem Aufgusse von 4—6 Drachmen oder in der Abkochung ebenso, am besten als Extract in verschiedenen Formen zu 1—2 Drachmen.

Carragheen (Lichen Carraghen), Perlmoos, geperltes Seemoos, irländisches Moos. Unter diesem Namen ist eine in Irland schon längst vom Volke als Nahrungsmittel und als Arzneimittel beachtete Pflanze aus der natürlichen Familie der Algen in den Arzneimittelschatz eingeführt worden, nämlich der Sphærococus crispus. Die aus dem Carragheen gewonnene Gallerte ist durchsichtig, farblos, ihr Geschmack ist fade, sie hat den eigenthümlichen Seegeruch; sie hält sich mehrere Tage, dann aber entwickelt sich ein schwacher, ammoniakalischer, fischartiger Geschmack. Sie ist leicht verdaulich, wird selbst bei schwachem und empfindlichem Magen gut vertragen und soll direct besänftigend auf die Luftwege und den Darmkanal wirken. Man läßt das Carragheen klein schneiden, von den anhängenden fremden Stoffen sorgfältig reinigen, mit der gewählten Flüssigkeit kochen und die Abkochung durchseihen. Will man die Gallerte bereiten, so nimmt man 3 Drachmen Carragheen und 1 Pfund Quellwasser und läßt das Ganze auf 3 Unzen einkochen, welche durch Leinwand, stark gepreßt, mit 1 Unze Zucker versehen, nach dem Erkalten eine Gallerte von 4 Unzen giebt. Muß stets frisch bereitet werden. Durch Zusatz von Milchzucker, Honig, Himbeersyrup, Zimmt, Orangenblüthen, Kirschlorbeerwasser, Citronenwasser 2c. kann der Geschmack angenehm gemacht werden. Der C. wird in England bei Zehrkrankheiten überhaupt, ferner bei reizbaren Zuständen der Athmungs- und Verdauungsorgane angewendet. Thodunter empfiehlt in der Schwindsucht eine mit

Milch bereitete Carragheen-Gallerte in Verbindung mit der in Zucker eingemachten Mannstreu-Wurzel (Radix Erygyini marini); sodann verordnen die Engländer gegen Durchfälle eine Tasse von C.-Decoct mit einem Eßlöffel voll Natanhia-Aufguß. Auch empfehlen sie die Carragheen-Gallerte als Nahrungsmittel bei skrophulösen Leiden. Gräfe fand dies Mittel sehr wirksam bei Heiserkeit, bei trockenem und krampfhaftem Husten, bei der Lungensucht, bei Durchfällen und Ruhren, bei Schmerzen der Gedärme, welche nach Entzündungen, Vergiftungen und Geschwüren zurückbleiben, bei Entkräftung in Folge überstandener schwerer Krankheit. Deutsche Aerzte stellen dies Mittel nicht sehr hoch und behaupten von ihr nie einen andern Erfolg gesehen zu haben, als von jedem andern nährenden, schleimigen, einhüllenden Mittel.

Cascarillrinde (Cortex Cascarillæ). Diese Rinde kommt aus Südamerika zu uns. Sie stammt von dem wohlriechenden Croton (Croton eluteria), einem baumartigen Strauche. Die C. hat einen schwachen aromatischen Geruch und einen nicht unangenehmen bitteren, gewürzhaften brennenden Geschmack; sie wirkt zugleich auf die Verdauungsorgane belebend und stärkend und breitet diese Wirkung auch auf den übrigen Organismus aus. Nicht zu übersehen ist, daß sie ziemlich erhitzend wirkt und leicht Verstopfung bewirkt. Besonders empfiehlt sie sich bei habitueller Neigung zu Durchfällen und bei Verdaungsbeschwerden von hypochondrischen Personen. Ebenso ist sie auch für die Nachkur gastrischer Fieber von Werth, wo sie sehr geeignet ist, die geschwächten Verdauungsorgane zu beleben. Früher wurde die C. gegen Wechselfieber gegeben, allein sie kann sich nicht mit der Chinarinde messen; nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß mit der C. viele Fälle von Wechselfiebern geheilt wurden, und eine Verbindung von ihr mit der China oft weit wirksamer sich erweist, als letztere für sich allein, ja daß sie selbst in manchen Fällen vor der China den Vorzug verdient, namentlich in solchen, wo die China den Verdauungsorganen beschwerlich wird. Die Cascarillrinde wird vorzugsweise innerlich und zwar als Pulver zu 15—30 Gran täglich mehrmals gegeben. Der Aufguß (3—6 Quentchen auf 5—6 Unzen Wasser, in 24 Stunden zu verbrauchen) enthält mehr ätherisches Oel als das Decoct, dieses hingegen mehr Harz und Extractivstoff; jenes ist mehr aufreizend, dieses mehr beruhigend. Besonders zu empfehlen ist der weinige Aufguß und das Aufgießen mit siedendem Wasser mit nachfolgender Digestion.

Cassave, das aus dem Mehl des Maniok bereitete Brod.

Cassie (Cassia), Gattung der Familie Cassiengewächse. Arten: Aegyptische C. (C. absus), eine einjährige im Juni und Juli blühende Pflanze Ostindiens und Mittelafrikas, deren Samen als Heilmittel gegen die ägyptische Augenentzündung gebraucht wird. — Die lanzettblättrige C. (C. lanceolata) in Oberägypten und Nubien liefert die bekannten Sennesblätter (s. d.), welche purgirend wirken. Andere Arten sind die spitzblätterige C. (C. acutifolia),

die verkehrteiförmige C. (Cassia obovata), welche ebenfalls Senna liefern. Das Hülsenmark der Röhren-C. (C. fistula) hat ebenfalls eine purgirende Wirkung.

Cassienbaum, Cassienlorbeer (Laurus cassia), ein auf Ceylon, Java, Sumatra und auf der malabarischen Küste wachsender Baum, dessen Wurzel einen Kamphergeruch hat. Die Rinde ist aschgrau, das Holz weiß, die Blätter sind lanzettförmig, die den Eicheln gleichenden Früchte enthalten eine längliche Nuß. Im Handel kommt der Splint des Baumes als Mutter- oder wilder Zimmt, Cassienrinde vor und ist gleich der echten Zimmtrinde gerollt, in seiner Beschaffenheit jedoch härter, dicker, dunkler, theilt sich auch nicht in Fasern, sondern bröckelt leicht in kleine Stückchen, riecht und schmeckt schwächer, wird aber seiner Wohlfeilheit wegen häufig statt des echten Zimmts angewendet.

Cassumunawurzel, die früher gegen Epilepsie gebräuchliche kampherartig riechende, bitterlich gewürzhaft schmeckende Wurzel von Zingiber purpureum.

Catalpabaum (Catalpa), Gattung der Familie Larvenblümler. Am bekanntesten ist die lilablüthige C. (C. syringæfolia), ein in Carolina und Japan einheimischer, schöner, 10—20 Fuß hoher Baum mit großen schönen, schmutzig weißen, innen purpurroth gefleckten, in Endrispen stehenden Blumen, der in unseren Lustanlagen nicht selten angepflanzt ist und nur in der Jugend Schutz gegen Frost durch Einbinden verlangt. Wurzel und Blätter sollen giftig sein, doch hat man ihren Saft bei Augenleiden empfohlen. Die 15—18 Zoll langen Schoten (Siliquæ catalpæ) werden von italienischen Aerzten in Abkochung gegen Engbrüstigkeit empfohlen.

Catechu. Diese Waare wird aus dem eingekochten und eingetrockneten wässerigen Extract vom Holze verschiedener, besonders zu den Akazien gehöriger Bäume und Sträucher Ostindiens bereitet und hat zum Theil den unrichtigen Namen „japanische Erde" (terra japonica oder auch terra Catechu) erhalten. Ihr werthvoller Bestandtheil ist ein starker Gehalt an Gerbstoff. Als vorzugsweise das Catechu liefernd ist die in Ostindien heimische Catechu-Akazie (Acacia Catechu) anzusehen. Von den C.-Sorten erwähnen wir das Bombay- und Bengal-C., Gambir-C. oder Gutta Gambir und das Palmen-Catechu, welches in Indien durch Auskochen der Arecanüsse (Samen der Arecapalme) gewonnen wird. Die Frucht wird in Indien in Betelblätter gewickelt und gekaut. Dadurch wird der Athem wohlriechend, der Magen gestärkt, das Zahnfleisch befestigt, aber die Zähne leiden darunter und werden schlecht. Die C. gehört zu den adstringirenden, gerbstoffhaltigen Mitteln.

Cayennepfeffer, das von der Frucht der beerenartigen Beißbeere (s. d.) herrührende Gewürz.

Cedernäpfel, schwammige Auswüchse, welche sich am Stamme des virginischen Wachholders bilden und ein vorzügliches Wurmmittel sein sollen.

Cedratfrüchte s. Citronenfrüchte.

Centifolie, die große wohlriechende Rose.

Cerealien, Gewächse, welche mehlige, zum Brodbacken geeignete Samen tragen.

Champignon, Feldblätterschwamm (Agaricus campestris, Fig. 31) hat einen fleischigen, weißen, gelblichen, röthlichen oder bräunlichen Hut, erst fleischfarbene, dann braune Blätter und einen dichten, oft knolligen Strunk mit weißem Ringe; er giebt eine sehr beliebte Speise und wird vom Mai bis October häufig auf trockenen Wiesen und Weiden, auch in Wäldern gefunden und in Kellern oder Mistbeeten häufig gezogen.

Fig. 31.



Der Champignon.

Chinarinde, Fieberrinde (Cortex china), eines der berühmtesten und bewährtesten Heilmittel unserer Zeit. Sie stammt nicht aus China, sondern aus Südamerika, und wurde zuerst im Jahre 1638 durch die Gemalin des Vicekönigs von Peru, Grafen del Cinchon, bekannt, die durch dieselbe von einem schlimmen Wechselfieber geheilt ward. Die Rinde stammt nicht von einer einzelnen Baumart, sondern von einer ziemlichen Anzahl verwandter immergrüner Bäume, die indeß der Gattung Cinchona angehören und ausschließlich in den südamerikanischen Anden wachsen. Man unterscheidet hauptsächlich 4 Sorten China, nämlich eine weiße, gelbe, rothe und runzliche. Wenn die Chinarinde gut ist, so muß sie zusammengerollt sein und darf in der Dicke von 2—3 Linien nicht übersteigen. Ferner darf sie nicht hart, faserig und schwammig sein, sondern muß sich leicht zerbrechen und zerreiben lassen. Die Anwendung der Chinarinde gegen Fieber muß einem Arzte überlassen bleiben. Doch kann man sie in folgenden Fällen anwenden: Bei Skropheln, Rhachitis, bei Blutflüssen, Schleimflüssen, krankhaften Samenergießungen, langwierigen Durchfällen, starken Schweißen, in der Wassersucht, bei Magenschwäche, schlechter Verdauung. Auch hat sich China bei mehreren Milzleiden bewährt, namentlich bei solchen, die sich durch ein unerträgliches Stechen äußern, sowie in einer schmerzhaften Anschwellung des Kniees, welche sich bei der Berührung dieses Theiles merklich steigert. Der magenstärkende Chinawein wird bereitet: Man mischt 20 Loth guten Weingeist und 40 Loth weißen guten Wein und gießt diese Mischung über 3 Loth feine, in gröbliches Pulver verwandelte Chinarinde, 2 Loth gepulverte Rhabarberwurzel, 6 Loth vom Mark befreite und zerschnittene Pomeranzenschalen, 1 Loth gepulverten Zimmt, 1 Quentchen zerriebene Vanille. Man verfährt wie gewöhnlich und setzt nach einer dreitägigen

Digestion in einem warmen Sandbade 8 Loth feinen Zucker zu, filtrirt und bewahrt zum Gebrauche auf. Man nimmt von diesem stärkenden Magenwein 1 Loth vor der Mahlzeit. Guxhems Chinatinctur besteht aus 4 Loth gestossener Chinarinde, 3 Loth Pomeranzenschalen, zwei Quentchen virginische Schlangenwurzel, 1 Quentchen Safran und 20 Gran Cochenille, mischt alles und übergießt es mit 2 Pfund Weingeist, läßt 8 Tage lang an einem kühlen Orte digeriren und filtrirt. Zur Stärkung des Magens ist die Dosis 2—3 Quentchen; beim Wechselfieber muß sie verstärkt werden. Den Extract erhält man, wenn man die Chinarinde mit Wasser 24 Stunden maceriren läßt und dann durch Leinwand seiht. Man macerirt die Chinarinde in dem rückständigen Wasser 24 Stunden lang, mischt die Flüssigkeiten und dampft bis zur erforderlichen Consistenz ein. Zum Aufguß, den jeder Magen gut verträgt, gießt man 1 Pfund Wasser über 1 Unze Chinapulver und läßt das Ganze 24 Stunden stehen. Aus der gelben Chinarinde wird das Chinin bereitet, welches gern von Aerzten verordnet wird, da es in kleinen Gaben genommen allen Zwecken der Chinarinde entspricht, ohne die widrigen Eindrücke des Chinapulvers oder des Aufgusses zu haben. Zur Bereitung des aromatischen Chinaweins mischt man 1/4 Pfund Chinarindentinctur, 2 Loth Zimmttinctur, 1 Lth. Tinctur von Pomeranzenfrüchten, 1 Lth. aromatischer Tinctur mit 1 1/4 Pfd. guten weißen Wein und filtrirt. Beim bitteren Chinawein digerirt man 3 Loth gröblich gepulverte Enzianwurzel, 3 Loth zerschnittene Pomeranzenschalen, 1/4 Pfd. zerstoßene Königschina mit 2 1/2 Pfd. Malaga und 1/2 Pfd. stärksten Spiritus, colirt, preßt aus und filtrirt den Wein auf Flaschen. Zur Bereitung der Chinarinden-Tinctur nimmt man gestoßene blasse Chinarinde 4 Unzen, getrocknete Orangenschalen 3 Unzen, gestoßene Schlangenwurz 6 Drachmen, Safran 2 Drachmen, gestoßene Cochenille 1 Drachme, Probegeist 4 Seidel. Man macerirt 7 Tage lang, preßt aus und seiht durch. Die Tinctur ist tonisch und magenstärkend, und die Gabe beträgt 1—3 Drachmen.

Christophskraut (Actæa), Gattung der Familie Ranunkelgewächse. Arten: Gemeines Ch., ährenförmiges Schwarzkraut (A. spicata), eine 1 bis 3 Schuh hohe scharfe Pflanze mit dreizähligen, doppelt gefiederten Blättern und weißlichen Blumen. Die schwärzlichen Beeren geben, wenn man sie mit Alaun kocht, eine gute schwarze Tinte. Die Wurzel und das Kraut wirken ätzend und blasenziehend, die Wurzel brechenerregend und wurde früher gegen Kröpfe, Asthma 2c. angewendet. Man findet sie häufig in Gebirgswäldern.

Cibeben s. Weinstock.

Cichorie oder Wegwarte (Cichorium), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Gemeine C. (C. intybus, Fig. 32) hat eine fleischige, lange, ästige, mit einem bitteren Milchsaft erfüllte Wurzel und aufrechten, oft mehrere Fuß hohen, vom Grunde an abste-

hend ästigen Stengel. Die grundständigen Blätter sind schrotsägeförmig, verschwinden aber später; die Stengelblätter hingegen sind länglich lanzettlich und buchtig gezähnt. Die Blüthenköpfchen kommen am oberen Theile der Aeste in einer Aehre oder Traube zu zweien oder mehreren beisammen in Blattwinkeln vereinigt hervor. Der Hüllkelch hat Schuppenreihen. — Die zahlreichen Blüthen sind durchgehend zungenförmig und von hellblauer Farbe. An Wegen und Rainen gemein. Sie wird zum Besten genügsamer Kaffeetrinker in mehreren Gegenden Deutschlands, in Ungarn, Belgien, Holland und neuerer Zeit sogar in England angebaut. — Es werden nur die Wurzeln der cultivirten Pflanze verwendet, allerdings aber auch oft noch vermischt mit denen des Löwenzahns, mit Rüben, Möhren 2c. Diese Culturwurzel ist rübenartig, fleischig und 2 Zoll dick, weit verschieden von der schmächtigen wilden. Die Wurzeln werden gezogen, ehe der Blüthenstengel sich entwickelt, geputzt, gewaschen und in Stücke geschnitten, die man erst an der Luft trocknet und dann wie Kaffee in großen eisernen Trommeln röstet, bei welcher Gelegenheit man ihnen einen Speck geben soll. Gleich nach dem Rösten müssen sie gemahlen werden, da sie später durch angezogene Luftfeuchtigkeit wieder zähe werden würden. Das Pulver wird dann in die bekannten gelben oder rothen 2c. Päckchen gebracht, die in Fässer gefüllt in den Handel kommen. Zur Arznei gebraucht taugt die Wurzel der wilden Pflanze besser, als die der cultivirten, welche einen milderen Geschmack hat. Der wichtigste Bestandtheil ist ein bitterer Extractivstoff, außerdem sind von ihren Bestandtheilen zu erwähnen: Harz, Zucker, Salmiak, salpetersaures, salzsaures und schwefelsaures Kali und Inulin. Die Cichorienwurzel gehört unter die stärkend-auflösenden Mittel und schließt sich zunächst an die Wurzel des Löwenzahns an, der sie jedoch an Bitterkeit überlegen ist. Früher war sie ein geschätztes Heilmittel und wurde bei Stockungen in der Leber, in der Milz 2c., dann in der Gelbsucht, bei Hypochondrie, Hysterie, chronischen Hautkrankheiten, in hartnäckigen Wechselfiebern angewendet; jetzt geschieht dies ziemlich selten, in Frankreich noch häufiger als bei uns. Man wendet sie im Decoct an und nimmt auf den Tag 1 Unze, die mit $1^1/_2$—2 Pfd.

Fig. 32.



Die gemeine Cichorie.

auf 1 Pfund eingekocht werden. Das Decoct wird dann tassenweise getrunken. Das Extract findet sich in unseren Apotheken. Die Blätter der Cichorie enthalten im Wesentlichen dieselben Bestandtheile, wie die Wurzel, doch sind sie weniger bitter, wirken auch mehr auflösend, erregen aber auch eher Blähungen. Auch sie werden als Arzneimittel gebraucht, gewöhnlich im frischen Zustande und zwar hauptsächlich in Form des aus den frischen Blättern ausgepreßten Saftes. In Frankreich wird der Saft aus gleichen Theilen Cichorien-, Erdrauch-, Boretsch- und Körbelblättern ausgepreßt; er ist ein beliebtes Mittel zu Frühlingskuren für Unterleibsleidende. Auch nehmen die Wegwartenblätter die Stelle eines geschätzten Hausmittels ein, das in Form eines Salates dergleichen Patienten empfohlen wird. Hiebei giebt man der cultivirten Cichorie den Vorzug vor den wilden. Die fleischigen, grundständigen Blätter einer anderen ähnlichen Art, der Endivie (C. Endivia) nämlich, werden als Salat benützt.

Cistrose (Cistus), Sonnenröschen, Gattung der Familie Cistrosengewächse. Arten: Cretische C. (C. creticus), sehr ästiger, klebriger, 3—10 Fuß hoher Strauch, dessen jüngere Aeste kurz behaart sind; eirund-ovale, filzig-kurzhaarige, wollige Blätter, etwa 1½ Zoll im Durchmesser haltende, purpurrothe Blumen; eine feinzottige, eirunde, 5fächerige Kapsel mit röthlichbraunem Samen. Findet sich in Südeuropa und Orient und sondert in den Aesten ein zähes, wohlriechendes Harz ab, welches als Ladanumharz (Gummi ladanum) bekannt ist und angezündet einen starken angenehmen Geruch verbreitet. Man unterscheidet 3 Sorten: gemeines Ladanum, cyprisches L. und Ladanum in Stangen. Auch die cyprische C. (C. cyprius) und die Ladanum C. (C. ladaniferus) liefern Ladanum, welches zu heilenden Pflastern, namentlich aber zu Räucherungen sehr geschätzt ist, früher gegen Bauch- und Blutflüße angewendet wurde, jetzt jedoch außer Gebrauch gekommen ist.

Citrone (Citrus), die Frucht des aus Asien stammenden und im südlichen Europa häufig cultivirten Citronenbaums (Citrus medica). Letzterer ist ein kleiner Baum mit glatter, schwärzlich-grauer Rinde und kugelförmigem, stark verästetem Wipfel. Er ist häufig dornig und hat immergrüne, lederartige, eirund-längliche, am Rande schwach gesägte und durchscheinend punktirte Blätter. Die weißen Blüthen kommen aus den Blattwinkeln einzeln oder zu mehreren hervor. Sie haben einen fünfspaltigen Kelch, 5—8 weiße, außen meist röthliche Blumenblätter, zahlreiche Staubgefäße nud einen Stempel. Die eiförmige, am Scheitel gebuckelte, mattgelbe Frucht ist eine sechsfächerige bis zwölffächerige Beere, deren Fächer vielsamig und mit einem blasigen, saftreichen Brei erfüllt sind. Blüht fast das ganze Jahr, am reichlichsten von Mai bis August. Man unterscheidet nach den Früchten:
1. Die echte Citrone oder Cedrate mit höckerigen säuerlichen Früchten;
2. Die Limone oder Sauercitrone mit glatten, sehr saueren Früchten.
3. Die Limette oder süße Citrone mit süßlich fadem oder bitterlichem

Safte. Diese Früchte kommen theils wegen des ätherischen Oeles, das ihre Schalen auf ihrer äußern, gelbgefärbten Oberfläche in verschlossenen Zellen enthalten, theils wegen des saueren Saftes, den ihr Fleisch enthält, sowohl in der Küche als auch zu Heilzwecken in Gebrauch. Was das ätherische Oel der Citronen betrifft, so unterscheidet man davon drei im Handel vorkommenden Sorten: 1. Das Citronenöl (Oleum de Cedro, auch Oleum Citri genannt, von der Frucht der Citrus medica herrührend), das in Südeuropa gewöhnlich durch Auspressen der Schalen im Großen bereitet wird. Es wird vorzüglich angewendet, um den Geruch oder Geschmack von unangenehmen Arzneien zu verbessern, namentlich in der Form des Citronenölzuckers, bestehend in drei Tropfen des Oels auf 1 Quentchen Zucker; man braucht es, um Zahnpulvern, Waschpulvern und dgl. einen angenehmen Geruch zu ertheilen. Es soll auch eine günstige Wirkung auf den Haarwuchs haben. 2. Das Bergamottöl (O. Bergamottæ), wird gleichfalls durch Auspressen aus der Schale der Frucht von der Bergamottcitrone, einer Varietät von der Limette, gewonnen, es hat einen sehr angenehmen Geruch und bitteren Geschmack und wird von den Parfumeurs sowohl als von den Aerzten seines Wohlgeruches wegen häufig benützt, namentlich als Zusatz zu Zahnpulvern. Die Citronenschale ist vermöge des in ihr enthaltenen ätherischen Oeles und Bitterstoffes ein gutes reizendes, tonisches und magenstärkendes Mittel. Mit Zucker eingemacht giebt sie den sogenannten Citronat, ein beliebtes Hausmittel gegen Verdauungsschwäche und häufig als Gewürz für Backwerk benützt. Der Citronensaft hat einen angenehm sauren Geschmack und Geruch. In seinen Wirkungen kommt der Citronensaft mit den anderen verdünnten Pflanzensäuren überein; wie sie wirkt er vorzugsweise kühlend und erfrischend, er zeichnet sich aber von den anderen durch seinen weit angenehmeren Geschmack aus. Er befördert im gewissen Grade die Absonderungsthätigkeit der Haut und der Nieren. Gewöhnlich giebt man den Citronensaft in Form der Limonade und nimmt auf 1 Pfund Wasser den Saft von einer Citrone und ein Loth Zucker. Die Limonade ist ein den Patienten sehr willkommenes und angenehmes Getränk in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten. Im Scharbock ziehen viele Aerzte die Citronensäure jeder anderen vor. In Krankheiten der Leber mit vermehrter Gallenabsonderung paßt sie ganz vorzüglich. Insbesondere ist noch dieselbe bei Wassersuchten, wie sie nach Scharlach, im Gefolge von Leberkrankheiten auftreten, in der Weise angewendet worden, daß man zweistündlich einen Eßlöffel voll frisch ausgepreßten Citronensaft nehmen läßt. Aeußerlich wendet man mit Nutzen den Citronensaft bei Sommersprossen, als Zusatz zu Mund- und Gurgelwässern bei skorbutischen Zuständen an. Schließlich wollen wir einige Recepte zur Bereitung von Limonaden anführen: 1. Frischer Limoniensaft 8 Loth, frische dünn abgenommene Limonienschale 1 Loth, weißer Zucker 8 Loth, kochendes Wasser 6 Seidel. Man seihe durch, nachdem das Getränk

kalt geworden. — 2. Kaiserlimonade. Weinsteinrahm $1\frac{1}{2}$ Quentchen, ein Stück dünn abgehobene Limonienschale und 1 Stück Zucker, auf welche man 4 Seidel Wasser gießt und durchseiht, nachdem dasselbe kalt geworden ist. — 3. Gewöhnliche Limonade. Man schneide zwei Limonien in Scheiben, setze 4 Loth Zucker zu und gieße auf dieselben 4 Seidel kochendes Wasser. Man bereitet die Limonade zuweilen auch mit kaltem Wasser. Limonadepulver bereitet man: Man nimmt 9 Loth weißen gestoßenen Zucker, 4 Quentchen kohlensaures Natron und 15 Tropfen Limonienessenz, vertheilt diese Ingredienzen, gut gemischt, in 12 blaue Papierkapseln; dagegen in 12 weiße Papierkapseln vertheilt man 6 Quentchen Weinsteinsäure. Man mischt nun den Inhalt einer blauen Kapsel gut in ein Trinkglas voll Wasser und setzt dann den Inhalt einer weißen Papierkapsel zu. Man erhält auf diese Weise ein sehr angenehm erfrischendes Getränk. Zur Bereitung des Citronenessigs schält man 5—6 frische Citronen, preßt den Saft aus und läßt ihn in einem hohen, wohl bedeckten Gefäße klären. Anderntheils stößt man die erhaltenen Schalen zu Brei und übergießt sie mit 8 Pfund gutem Essig. Nach einigen Tagen wird der Essig von dem gebildeten Bodensatz abgegossen, mit dem geklärten Citronensaft gemischt, filtrirt nnd in gut verschlossenen Flaschen zum Gebrauche aufbewahrt. Die Citronen-Essenz fabricirt man, indem 2 Quentchen Citronenöl mit 1 Maß 85proc. Weingeist durcheinander geschüttelt werden. Um Citronenwasser zu bereiten, digerirt man 12 Pfund zerkleinerte Citronenschalen 8 Tage lang in 20 Maß Wasser und destillirt 16 Maß aromatisches Wasser über.

Colombowurzel (Radix Colombo), Ruhrwurzel, ist die rübenförmige Wurzel eines rankenden Gewächses, des handblättrigen Mondsamens (Menispermum palmatum), das in den Wäldern der Ostküste Südafrikas wild wächst und jetzt in Ostindien, auf Isle de France, den Sechellen- und Maskareneninseln auch cultivirt wird. Diese Wurzel hat einen schwachen ekelerregenden Geruch und einen sehr bitteren, lange anhaltenden Geschmack. Sie enthält Spuren eines ätherischen Oeles, bitteren Extractivstoff, Stärkmehl, Schleim und eine thierisch-vegetabilische Substanz; neuerlich hat man in derselben einen krystallisirbaren Stoff von sehr bitterem Geschmack (Columbin) entdeckt, der sich an die narkotischen Bitterstoffe anreiht. Die Colombowurzel ist ein sehr kräftiges, stärkendes Mittel, das nicht allein vom Magen gut vertragen wird, sondern auch die Verdauung stärkt und dabei nicht oder nur sehr wenig reizend wirkt. Man empfiehlt die Colombowurzel zunächst als ein die Verdauungsthätigkeit erhöhendes Mittel, bei schwerer Verdauung, ungeregeltem Appetite ꝛc., namentlich hypochondrischen Personen sagt sie sehr gut zu; auch bringt sie günstige Wirkungen hervor bei Blähsucht.

Coloquinthen sind die getrockneten und meist geschälten Früchte der Coloquinthengurke (Curcumis Colocynthis) einer einjährigen, zur Gurken- und Kürbisfamilie gehörigen Pflanze, die in

Kleinasien, Syrien, Arabien, Aegypten, Cypern 2c. ebenso in Spanien wild wächst, auch zum Theil angebaut wird. Die Früchte sind rund, von Aepfelgröße, mit gelblicher oder bräunlicher pergamentartiger Schale, geschält und getrocknet ganz weiß oder gelblich, auffallend leicht, da die trockene Fleischmasse eine dem Holundermark ähnliche Structur hat, im Innern mit zahlreichen gurkenähnlichen Samen. Der vorzugsweise wirksame Bestandtheil des Markes ist ein drastisch-bitterer Extractivstoff, Coloquinthenbitter oder Colocynthin genannt. — Die arzneiliche Wirkung der C. ist eine stark drastisch-purgirende; sie reizen die Nervengeflechte des Unterleibes bedeutend, ebenso die Schleimhaut und die Muskelhaut des Darmes, beschleunigen die wurmförmige Bewegung und steigern die Ab- und Aussonderungen desselben, aber auch die der Nieren, erregen in größeren Gaben reichliche, schleimige oder wässerige Durchfälle unter heftigen Kolikschmerzen und Stuhlzwang, nicht selten mit Abgang von Blut. Sehr große Gaben machen Erbrechen, rufen die Erscheinungen von Gehirnaffectionen, Verdunkelungen vor den Augen, Schwerhörigkeit, Schwindel, ferner Entzündungen des Darmcanales hervor. Die C. dürfen demnach nur mit Vorsicht gebraucht werden. Als Purgirmittel werden sie von deutschen Aerzten nur selten angewendet, häufiger geschieht dies in England. Gewöhnlich benützt man die C. bei Verschleimungen und Stockungen im Unterleibe, bei hartnäckigen hypochondrischen Uebeln, Gelbsuchten, Wechselfiebern, verhaltener Menstruation, vor allen aber in der Wassersucht. Ferner scheint sie bei Lähmungen, zumal der unteren Extremitäten, der Urinblase, des Mastdarmes, sowie bei verschiedenen besonders chronischen Nervenkrankheiten viel zu versprechen. Man gebraucht sie mit Erfolg bei hartnäckigen Krampfkrankheiten, bei Fettsucht, chronischer Nervenschwäche, auch gegen Flechten und Würmer. Man nimmt selten das Pulver zu $^1/_6$—1 Gran mit Süßholzpulver oder Tragantschleim. Manche lieben die Abkochung mit Wasser oder Bier zu 1 Drachme auf 6 Unzen Colatur. Am meisten zu empfehlen ist die Coloquinthen-Tinctur zu 5—20 Tropfen einigemal des Tages.

Copaivabaum (Copaifera), Gattung der Familie Cassiengewächse. Arten: Jaquins C. (C. Jacquini s. C. officinalis), ein schöner großer Baum mit grünlich-aschgrauen, höckerigen Aestchen, meist paarig gefiederten Blättern, sparrigen Rispen; am Rande zottig-flaumigen Fruchtknoten und 1 Zoll langer, röthlich-brauner stachel-spitziger Kapsel, welche braune, längliche Samen mit weißem Mantel enthält. Dieser in den Wäldern Südamerikas wachsende Baum liefert den Copaiva-Balsam, der übrigens auch von verwandten Arten gewonnen wird. Durch Einschneiden der Rinde fließt er ab. Anfangs hellgelb und dünnflüssig wird er mit der Zeit dunkler und dicker. Es kommen hievon aus Südamerika 2 Sorten: Der dünnflüssige Para- oder Maranhaobalsam, hell, blaßgelb, leichter als Wasser, von eigenthümlich aromatischem Geruch und kratzend bitterem

Geschmack, und der dickflüssigere, ähnlich riechende und schmeckende, gold- oder braungelbe Maracaibo- oder Venezuelabalsam. Eine dritte, dicke und trübe, nach Terpentin riechende Sorte, der westindische oder Cayennebalsam, ist geringwerthig und darf medicinisch nicht verwendet werden. Die Anwendung des Copaivabalsams beschränkt sich gegenwärtig fast nur auf Schleimflüsse der Harn- und Sexualorgane, namentlich auf den Tripper. Man nimmt zu 30 Tropfen täglich dreimal auf Zucker.

Corallenbaum (Erythrina), Gattung der Familie Schmetterlingsblümler. Arten: Echter C. (E. corallodendron), der kurze, zerstreute Stacheln an den jungen Trieben hat; dreizählige Blätter, abgestutzter fünfzähliger Kelch, 2 Zoll lange, brennend scharlachrothe Blume, zweibrüdrige Staubgefäße, 5—6 Zoll lange, röthlich-grüne Hülse mit glänzend rothem ovalen Samen. Findet sich auf den Antillen, blüht vom Februar bis März und hat in der Rinde und den Blättern Auswurf befördernde Kräfte, deshalb sind sie im Absud gut gegen Asthma, wirken abführend und harntreibend, leisten in gastrischen Krankheiten, gegen Würmer und Hautausschläge 2c. gute Dienste und besitzen auch in den Blüthen gute Kräfte gegen Brustkrankheiten. Der bunte C. (E. picta) ist ebenfalls in Indien zu Hause. Die bockartig riechenden Blätter geben jung ein Gemüse, älter sind sie zerquetscht und aufgelegt gut gegen Geschwüre und vermehren die Milch sehr. Das Holz des braunrothen C. (E. fusca), auf den Molukken und Sundainseln, ist geschätzt gegen Nieren- und Blasenkrankheiten, die Wurzel gegen rheumatische Lähmungen; Rinde und Blätter sind gut zur Heilung von Geschwüren und Wunden. Die jungen Blätter und Blüthen geben ein gutes Gemüse.

Cordie (Cordia), Gattung der Familie Rauhblättler. Arten: Schwarze C. (C. myxa), schwarzer Brustbeerbaum, Pflaumen-Cordie, erreicht die Größe unseres Pflaumenbaumes und ist in Aegypten, Syrien und auf Malabar zu Hause. Die immergrünen Blätter sind eirund; die weißen, wohlriechenden Blumen erscheinen im Frühling an den Seiten der Zweige in Büscheln und hinterlassen länglich-runde Steinfrüchte, welche sehr viel Aehnlichkeit mit den Pflaumen haben. Diese reifen im August, sind schleimig und werden frisch eingemacht und getrocknet wie die anderen Brustbeeren oder Jujuben gegen Husten, Hals- und Brustbeschwerden gebraucht. In ihrem Vaterlande gebraucht man sie als Obst und ist daselbst die Wurzel zu Stuhlentleerungen, die Rinde als abstringirendes Gurgelwasser geschätzt. Die Blätter führen ab und werden äußerlich gegen Augenflecken gebraucht. Die Sebesten-C. (C. Sebestena), in Ost- und Westindien heimisch, trägt Früchte, welche in ihren Wirkungen mit denen der vorigen Art übereinstimmen. Die Blätter von der rundblätterigen C. (C. rotundifolia) werden in Peru gegen Gelbsucht und Augenkrankheiten benützt. Die saueren Früchte der chine-

sischen C. (C. chinensis) verordnen die chinesischen Aerzte gegen Krankheiten der Nieren und Harnwege.

Coriander (Coriandrum), Gattung der Familie der Doldengewächse (Fig. 33), mit fünfzähnigem, ungleichem Kelchsaum, verkehrt herzförmigen Blumenblättern mit einem eingeschlagenen Zipfelchen und von der Seite eingezogenen zweiknotigen oder kugeligen Früchtchen, mit 5 niedergedrückten Haupt- und 4 mehr vorstehenden, gekielten Nebenrippen. Arten: Der gemeine C. (C. sativum) ist im Orient heimisch, wird aber bei uns angebaut und kommt hin und wieder auf Schutt oder unter der Saat verwildert vor. Der Anbau geschieht öfters im Gemisch mit Möhren. Wegen des leichten Ausfallens der Samenkörner muß die am Morgen geschnittene oder geraufte Pflanze schon am Nachmittag ausgeklopft werden. Dieselben sind rundlich, oben zugespitzt, von der Größe eines kleinen Pfefferkorns, der Länge nach gerieft, von sehr geringer Schwere und trocken von gelbbräunlicher Farbe. Frisch riechen die Samen unangenehm wanzenartig und betäubend, daher der Name Schwindelkörner; getrocknet riechen und schmecken sie angenehm aromatisch und haben eine erwärmende, Blähung treibende Wirkung, wie Anis, Kümmel und Aehnliches und werden in dieser Richtung zuweilen medicinisch verwendet, außerdem zu Liqueuren, als Gewürz an Speisen und Backwerk, in manchen Gegenden auch in Butter und Käse. Ueberzuckert und bunt gefärbt bilden die Körner eine Conditoreiwaare. Zur Bereitung der C.-Essenz löst man 30 Gran Corianderöl in 1 Pfd. Spiritus. Will man Coriander-Wasser machen, nimmt man 10 Pfd. zerkleinerten Coriander, digerirt dasselbe 8 Tage in 20 Maß Wasser und destillirt 16 Maß aromatisches Wasser über. Zur Bereitung des Corianderessigs digerirt man in 10 Pfund weißem Essig 24 Loth gestoßenen Koriandersamen, 2 Loth zerschnittenes Rosmarinkraut, 2 Loth gestoßene Enzianwurzel, 2 Loth gestoßene Angelikawurzel, 2 Loth gestoßenen Anissamen, 2 Loth gestoßenen Kümmelsamen, 2 Loth zerquetschte Wachholderbeeren, überläßt Alles zusammen einer dreitägigen Digestion, seiht durch ein Tuch und filtrirt. Das frische Kraut wurde von älteren Aerzten für betäubend gehalten. Nach einigen erregte es sogar Schlafsucht, Heiserkeit, Wahnsinn und Dunkelwerden der Augen. Gleichwohl genießen es die Aegyptier als Würze an Speisen, doch verliert es vielleicht seine Kraft durch's Kochen.

Figur 33



Der gemeine Coriander.

Cortuse (Cortusa), Bärsanikel, Gattung der Familie Primelgewächse. Arten: Matthiolis C. (C. Matthioli), 3—4 wurzelständige, lang gestielte, 9—11 lappige Blätter, ½—1 Fuß hoher Schaft; 4—12—20blüthige Straußdolde; hängende, wohlriechende Blüthen; lanzettige, vorn gezähnte Hüllblätter; purpurrothe, lange Blätter, deren Röhre innen und ein Theil des Saums grünlich gelb ist. Kommt in Oesterreich, Schlesien, Sibirien, auf Alpen, an schattigen, feuchten Plätzen vor. Diese Pflanze wird bei Gliederschwäche, Krankheiten der Gelenke, Nieren- und Blasensteinen angewendet. Man bereitet zu diesem Zwecke auf gewöhnlichem Wege eine Tinctur und nimmt jede Stunde 3 Tropfen.

Cosmibuene (Cosmibuena), Gattung der Familie Krappgewächse. Arten: Brasilianische C. (C. hexandra), ein stattlicher Baum, dessen Rinde als China von Rio de Janeiro in den Handel kommt. Der Geschmack ist bitter und zusammenziehend und soll diese Rinde wie die echte Chinarinde wirksam sein.

Costwurz (Costus), Gattung der Familie Bananengewächse. Arten: Schöne C. (C. speciosus), wagrechter, innen weißer, aus vielen Knoten bestehender Wurzelstock, aus welchen sich ein 4—6 Fuß hoher Schaft erhebt, der ganz von blassen, weichhaarigen Blattscheiden umgeben ist; die zapfenartige Aehre wird faustgroß; die großen rothen Blumen sind wohlriechend; die dreiseitige harte Kapsel hat eine dunkelrothe Farbe und enthält schwarzen, glänzenden Samen. Findet sich in Ostindien und blüht vom Juli bis August. Von dieser Pflanze erhält man die arabische oder bittere Costwurz. Andere bittere Rinden werden jedoch nicht selten statt dieser verkauft und ist sie als tonisches, flüchtig reizendes Heilmittel geschätzt. Die sogenannte süße Costwurz ist die Rinde des weißen Canellbaums (s. d.).

Crocus s. Safran.

Croton (Croton), Gattung der Familie Wolfsmilchgewächse. Von den über 150 Arten erwähnen wir hier den wohlriechenden Croton (C. Eluteria) in Jamaika, welcher die offizinelle Cascarillrinde (s. d.) liefert; den Purgir-C. (C. tiglium), ein kleiner ästiger Strauch Ostindiens, aus dessen Samen durch Auspressen das Crotonöl gewonnen wird. Dieses Oel wendet man äußerlich an und zwar als Einreibung zu 10—30 Tropfen entweder für sich oder in Verbindung mit 1—2 Drachmen Olivenöl in jenen Fällen, wo man ableitend wirken will, wie bei chronischen Entzündungen der Augen, des Gehörorgans hinter die Ohren, bei chronischen Entzündungen des Kehlkopfs, der Luftröhre und Bronchien in die entsprechende Hautstelle, bei Neuralgien, Krämpfen und Lähmungen. Um Abführen zu bewirken, nützt die Einreibung nichts. Der Gummilackbaum (C. lacciferum) ist ein kleiner Strauch Ostindiens, aus welchem durch den Stich der Gummilack-Schildlaus das Gummilackharz ausfließt. Das Lackmuskraut (C. tinctorum) ist ein 9—15″ hohes Kraut an den Küsten des Mittelmeeres.

Cubeben, Cubebenpfeffer (Piper Cubeba) sind die Früchte einer besonderen Pfefferart, die als ein rankender Strauch in Ostindien und auf einigen zugehörigen Inseln wächst und namentlich auf Java im Großen cultivirt wird. Es sind schwärzlich graue, dem eigentlichen Pfeffer an Größe ähnliche Körner, die jedoch nicht so schwarz gefärbt, netzartig gerunzelt sind und einen etwas gedrehten Stiel von gleicher Farbe haben. Die Cubeben verdanken ihre Wirksamkeit einem mit Piperin verwandten, Cubebin genannten Stoffe nebst Harz und ätherischem Oele und wirken ähnlich, jedoch etwas milder als der schwarze Pfeffer. Früher wurden sie gegen Verdauungsschwäche und besonders gegen Gedächtnißschwäche und Schwindel, gegenwärtig werden sie nur beim Tripper angewendet. In neuester Zeit hat man sie auch in der epidemischen Cholera, im Wechselfieber, Rheumatismus empfohlen. Man nimmt sie in Pulverform zu 10 bis 30 Gran einigemal des Tages oder in Pillen und dann gern mit Copaivbalsam.

Fig. 34.



Die gefleckte Curcume.

Curcume (Curcuma), Gattung der Familie Ingwergewächse. Arten: Lange C. (C. longa), in Ostindien und China heimisch. Die gelben Wurzelknollen, Gilbwurz, enthalten einen gelben Farbestoff, das Curcumagelb, mit welchem man Pflaster, Salben, Liqueure, Holzwaaren, Käse und Papier gelb färbt. Von der gefleckten C. (C. Zerumbeth, Fig. 34), stammt die Zittwerwurzel, welche jetzt wenig mehr gebräuchlich ist und von der Kalmuswurzel verdrängt wurde. Aus den fleischigen Knollen der schmalblätterigen Curcume (C. angustifolia) wird in Ostindien ein feines Satzmehl, Tikor oder Tikhur, auch Kooa genannt, bereitet, das in jeder Hinsicht mit dem Arrow-root übereinstimmt.

Cypergras (Cyperus). Diese Pflanzen haben eine faserige Wurzel, einen dreieckigen, selten runden oder mehreckigen Stengel, der meist ohne Knoten, zuweilen aber gegliedert und ästig ist. Die vielen Arten sind über die ganze Erde vertheilt und wachsen gesellschaftlich an den Meeresküsten und Flußufern, in Sümpfen und feuchten Wiesen, auf Sandstrecken und dürren Steppen, von den Niederungen bis zu den höchsten Gebirgskämmen. Die Halme und Blätter sind daher meist nur schlechte Futterkräuter und von geringem ökonomischen Nutzen; die Wurzelstöcke dagegen, welche häufig knollentragend und zum Theil reich an Stärkemehl sind oder bittere und ätherische ölige Stoffe enthalten, werden von manchen Arten als Heilmittel benützt, die Stärkemehl haltenden Knollen aber zur Speise verwendet. Arten: Das gelb-

liche C. (C. flavescens), welches sich durch den dreiseitigen nackten Helm, durch die dreiblätterige Dolde, die einfachen, ungleichen Blattstiele und die gedrängten, lanzettförmigen Aehren unterscheidet, hat einen 5—6 Zoll hohen Stengel. Die Blüthe erscheint im Juni und Juli. Das eßbare oder süße C. oder die Erdmandel (C. esculentus) hat einen dreieckigen nackten Halm, eine blattreiche Dolde, eirunde Wurzelblätter, deren Gürtel wie Dachziegel über einander liegen. Die Wurzel besteht aus kurzen Fasern, an welchen kleine Knollen von der Größe gemeiner Haselnüsse hängen. Diese sind eßbar und haben ein nahrhaftes Fleisch, welches den Kastanien ähnelt. Der Orient ist das Vaterland dieses Gewächses. Die Wurzelknollen enthalten ein ätherisches Oel und sollen auch für den Menschen eine gesunde Speise geben. Getrocknet und gebrannt hält man die Wurzel für das beste Surrogat des Kaffee. Die Erdmandel wird auch in Oesterreich, Baden, Württemberg 2c. angebaut und blüht vom Juli bis August. Das Papiercypergras (C. papyrus) ist die berühmte 4—8 Fuß hohe Papierstaude der Alten, noch jetzt häufig im Jordan und auf Sicilien im Anapus wachsend und wird zu Stricken, Kleidern, Lampendochten, Segeln und früher vorzüglich zu Papier benützt.

Cypresse (Cupressus). Bäume mit oft geschuppten, oft auch stechenden Nadeln und mit abgesonderten Kätzchen für die Blüthen mit Staubbeuteln und mit Narben; die letzteren Kätzchen verwachsen später zu beerenartigen Kugelzapfen, deren Samenkörner oder Nüsse am Keimling zuweilen drei Samenlappen enthalten. — Arten: Gemeine C. (C. sempervirens), ein immergrüner Baum Südeuropas mit ziegeldachiger Belaubung, der im südlichen Griechenland ganze Wälder bildet. Die holzigen Früchte oder Nüsse besitzen eine zusammenziehende Kraft, weshalb sie auch in Durchfällen und Blutflüssen angerathen wurden. Das Holz hat eine gelbröthliche Farbe und riecht sehr angenehm. Das Harz, welches diese Bäume in ihrer Heimat von sich fließen lassen, soll dem Terpentin an Kraft gleich sein. Es riecht sehr angenehm, sowie überhaupt der ganze Baum auf der Insel Candia einen balsamischen Duft um sich verbreitet. Die alten Aerzte glaubten, daß in der mit diesem lieblichen Dufte geschwängerten Luft Lungenkranke gesund würden, daher schickten sie solche Patienten nach Candien. Die Lebensbaum-C. oder weiße C. (C. thyoides) kommt in Ansehung der Blätter mit dem nordamerikanischen Lebensbaum überein, in Ansehung des Holzes aber mit der Ceder. Die zweizeilige oder virginische C. (C. disticha), ein majestätischer Baum, wächst vornehmlich in Virginien und Carolina am Wasser. Das Holz dieser und der vorigen Art wird als Bauholz benützt.

D.

Dahlie s. Georgine.

Dammarharz (Resina Dammar), Katzenaugengummi. Dieses Naturproduct kommt von den ostindischen Inseln und zwar größtentheils von der Dammarfichte (Dammara orientalis), einem großen, besonders auf den Molukken und Sunda-Inseln häufig wachsenden Waldbaume, der nahe am Boden dicke Stammknollen bildet, aus denen das Harz ausschwitzt. Das Dammarharz besteht aus größeren und kleineren, meist rundlichen Stückchen, die äußerlich weiß bestaubt, innen glashell und starkglänzend sind, sich leicht zu Pulver stoßen lassen. Er löst sich vollständig in Terpentinöl und wird häufig zu Lacken verwendet.

Fig. 35.



Die Dattelpalme.

Dattelpalme (Phœnix dactylifera, Fig. 35), Gattung der Familie Palmen, mit einem 30—60′ hohen und 2—3′ dicken Stamm, ist im südwestlichen Asien und der nördlichen Hälfte Afrikas einheimisch, wird in ihrem Vaterlande und Ostindien allgemein angepflanzt und gedeiht selbst noch im südlichen Europa. In Aegypten, Arabien und Persien sind die Datteln eine Hauptnahrung nicht nur für den Menschen, sondern auch für Pferde und Kameele. In den Oasen der Wüsten ist diese Palme der einzige Baum, dessen Früchte schon Tausende beim Durchreisen jener glühenden Einöden vom Hungertode retteten. Aus den Datteln wird ferner ein köstlicher Syrup, sowie durch Gährung ein weinartiges Getränk und ein Essig bereitet. Als Arzneimittel kommen die Datteln in ihren Wirkungen mit anderen schleimig-zuckerigen Mitteln, namentlich mit den Feigen überein. Sie sind nährend, erweichend, auflösend und werden wegen diesen Wir-

kungen hauptsächlich als Brustmittel gebraucht, doch in jetziger Zeit weniger als früher. In Frankreich bereitet man aus Datteln, arabischem Gummi, Zucker oder Orangenblüthenwasser eine Paste, die ein ganz angenehmes, auflösendes Mittel bei Katarrhen, entzündlichen Brustbeschwerden 2c. ist.

Dattelpflaume, Persimonpflaume, Gattung aus der Familie der Breiapfelgewächse. Arten: Ebenholz-D. (D. ebenum), hat wie mehrere verwandte Bäume Ostindiens und anderer Länder ein weißliches Splintholz und schwarzes Herzholz, welches letztere das durch Härte und Schwere ausgezeichnete theuere Ebenholz liefert. Die japanische D. (D. Kaki), ein Baum von mittlerer Größe, wird seiner pflaumengroßen oder einer kleinen Orange ähnlichen, safrangelben, süßen und wohlschmeckenden Früchte wegen in China und Japan cultivirt. Doch sollen diese Früchte, in größerer Menge genossen, leicht Diarrhöe und Ruhr erregen, werden auch allgemein in Zucker und Mehl eingemacht und selbst nach anderen Ländern versendet. Die virginische D. (D. virginiana) trägt gelbe Früchte, welche den Aprikosen ähneln und durch den Frost einen süßen angenehmen Geschmack erhalten. Aus den eßbaren Früchten der italienischen Dattelpalme (D. Lotos) wird ein Syrup und eine Art Wein bereitet.

Degenkraut (Xyris), Gattung der Familie Liliengräser. Arten: Amerikanisches D. (X. americana) mit grundständigen, grasartigen Blättern, zwischen denen sich der 6 bis 15 Zoll lange Schaft erhebt, auf welchem im November und December blaue Blüthen erscheinen. Man findet es in Südamerika und wird der Saft davon gegen chronische Hautausschläge eingerieben.

Dickhülse (Macrolobium), Gattung der Familie Cassiengewächse. Arten: Bohnenförmige D. (M. phaselocarpum), ein Baum Südamerikas mit glatten, kahlen Aestchen, zweifingerigen Blättern, vierspaltigem Kelch, 1 Blumenblatt; $^5/_4$ Zoll lange, braune, lederig korkige, am Rande rinnige, ganz von Samen ausgefüllte Hülse, welch' letztere dunkelbraun bohnenförmig ist. Wir erhalten von ihr den brasilianischen Copal.

Digitalis s. Fingerhut.

Dierlitzen s. Hornstrauch.

Dill (Anethum), Gattung aus der Familie der Doldengewächse. — Arten: Der gemeine D. (Aneth. graveolens, Fig. 36) oder Gurkenkraut, hat eine einjährige dünnspindelige Wurzel und aufrechte, 2—3 Fuß hohe, stielrunde, kahle, bläulichgrüne Stengel. Die sattgelben Blüthen stehen in zusammengesetzten Dolden, welche weder Hülle noch Hüllchen haben. Die Blätter sind dreifach gefiedert, viertheilig mit fadendünnen Zipfeln. Die Doppelfrüchtchen sind eiförmig. Die ganze Pflanze, be-

Fig. 36.



Der gemeine Dill.

sonders die jungen Dolden, haben einen gewürzhaften, durchdringenden Geruch und werden als Küchengewürz benützt, weswegen auch diese dem südlichen Europa angehörige Pflanze häufig gebaut wird und verwildert. Blüht vom Juli bis September. Die Samen haben einen gewürzhaften Geruch und Geschmack und enthalten ein durchdringend riechendes, süßlich und brennend schmeckendes, blaßgelbes Oel. Man benützt sie häufig als Gewürz, namentlich beim Einmachen der Salz- und Essiggurken, bei Würsten 2c.; in manchen Gegenden nimmt man die Dillsamen auch zum Brod. Als Arzneimittel werden sie gegenwärtig nur selten angewendet. Sie wirken vorzugsweise gegen Blähungen und reihen sich zunächst an den Anis- und Fenchelsamen an. Man kann den Dill mit Nutzen gegen Blähungskoliken anwenden; auch schreibt man ihm die Wirkung zu, daß er bei Frauen die Milch befördert. Man nimmt als Aufguß 1—2 Quentch. auf 1—1¼ Seidel Colatur, tassenweise zu nehmen.

Diptam (Dictamnus), Gattung der Familie Rautengewächse. Arten: Der gemeine, weiße oder eschenblätterige D. (D. albus) hat eine dicke Wurzel, aufrechte, 1—2 Fuß hohe Stengel und unpaarig gefiederte (eschenähnliche) Blätter. Die prachtvollen rosenrothen, dunkelgestreiften Blüthen kommen in einer endständigen Traube hervor; die Frucht ist eine fünftheilige Spaltfrucht. Man findet sie hie und da an steinigen Orten. Blüht im Mai, Juni. Die ganze Pflanze besitzt einen starken eigenthümlichen Geruch, der sich dem der Citronen nähert, beim Trocknen aber verloren geht und einen bitteren Geschmack. — Eine Besonderheit der Pflanze ist, daß das aus den Drüsen, womit sie ganz bedeckt ist, sich entwickelnde ätherische Oel, besonders an warmen Sommerabenden, die zunächst umgebende Luft so sättigt, daß sie bei Annäherung eines Lichtes sich entzündet. Die Wurzel dieser Pflanze hat im frischen Zustande einen starken, widrigen, bocksartigen Geruch und bitteren, scharfen, gewürzhaften Geschmack; wenn sie getrocknet ist, so sind Geruch und Geschmack weit weniger hervorstechend. Zum Arzneigebrauche dient blos die von ihrem mittleren, holzigen, unwirksamen Theile befreite Rinde der Wurzel; sie soll um so wirksamer sein, je dünner sie ist. Sie enthält ein ätherisches Oel, Harz und bitteren Extractivstoff. Früher stand der Diptam im hohen Ansehen, jetzt ist er fast außer Gebrauch gekommen. Er ist den aromatisch-tonischen Mitteln beizuziehen. Störck versuchte ihn mit Erfolg bei Wechselfiebern, bei weißem Flusse, bei Würmern, gegen Epilepsie und Melancholie. Andere ältere Aerzte bedienten sich seiner zur Beförderung des Monatsflusses. Als Mittel gegen die Fallsucht (Epilepsie) ist der Diptam auch in neuerer Zeit wieder empfohlen worden. Er bildet einen Hauptbestandtheil des renommirten Geheimmittels des Holländers Sloet gegen die Fallsucht, ebenso des sogenannten schwarzen anti-epilepitischen Pulvers.

Distel (Carduus), eine an Arten sehr reiche Gattung aus der Familie der Zusammengesetzten. An Wegen und Ackerrändern findet

man häufig die Bisambistel (C. natans) mit nickenden, großen purpurrothen Blumen. In Sicilien wird der abgeschälte obere Theil des Stengels als Speise benützt. Für Esel giebt die Sperrdistel (C. lanceolatus) ein gutes Futter. Ein gutes Vogelfutter giebt die Ackerweg- oder Krausen-Distel (C. cripsus) der ölige Samen, Stechkörner genannt, die Mariendistel (C. marianus) wurde früher gegen Seitenstechen gebraucht.

Distelsalat Gänsedistel (Sonchus), Gattung der Cichoraceen. Arten: Saudistel, Kohldistel (S. oleraceus), ein beschwerliches Unkraut auf Feldern und im Garten. Der 2 bis 3 Fuß hohe, ästige Stengel enthält einen seifenartigen Milchsaft; die Blätter sind umfassend, glatt, scharfzähnig, oft unzertheilt, oft auch fiederförmig getheilt; die Blüthenstiele auf den Zweigspitzen stehen in Büscheln und sind schuppig und weißhaarig; die gelben Blumen haben bauchige, schuppige Hautkelche, nackte Fruchtboden und jedes einzelne Blümchen eine ungestiefelte haarförmige Federkrone. Jung ist die Pflanze ein gutes Viehhutter, kann auch im Frühjahre als Gemüse und Salat gegessen werden. An der Acker-Gänsedistel (S. arvensis) sind die unteren Blätter buchtig, die oberen lanzettförmig und die drüsigen, haarigen Blüthenstiele bilden eine Art von Dolde.

Dividivi, eine schalenartige Frucht von Acacia americana (nordamerikanischer Schotendorn), welche in der Färberei als Ersatz der Galläpfel dient, denselben aber nachsteht.

Dorstenie (Dorstenia), meist amerikanische zu den Nesselgewächsen gehörige Kräuter mit meist verkümmertem Stengel und aromatischen, etwas scharfen Wurzeln. Arten: Die giftwidrige D. (D. (Contrayerva) findet sich in Westindien und in Südamerika. Officinell ist die Wurzel als Gift oder Bezoarwurzel; sie wirkt auf alle Absonderungsorgane sehr kräftig und stimulirend, befördert namentlich die Hautausdünstung und ist in Amerika gegen den Biß giftiger Schlangen sehr geschätzt. Die trompetenförmige D. (D. Dubicina), welche sich in Peru auf den Bergen findet, wird ebenfalls als Giftwurzel gebraucht. Die brasilianische D. (D. brasiliensis) wirkt in stärkerer Gabe gleich der Ipecacuanha.

Dosten (Origanum), Gattung der Familie Lippenblümler. Arten: Gemeiner D., wilder Majoran (O. vulgare), eine in Deutschland nicht selten in Wäldern, an Rainen, in Hecken ꝛc. wachsende Pflanze, die einen röthlichen 1 bis 2 Fuß langen Stengel hat; die eirunden Blätter sind etwas behaart, die Blumen bilden eine fleischröthliche, runde Aehre und riecht die Pflanze angenehm gewürzhaft, wogegen der Geschmack scharf ist. In Süddeutschland wird bei feuchtem Asthma oder der Kurzathmigkeit der Thee getrunken. Wenn man es dem Biere zusetzt oder es in den Fässern aufhängt, so verhütet es das Sauerwerden des Bieres. Setzt man es aber während der Gährung hinzu, so wird das Bier berauschend. Die Blumen geben den Bienen eine gesunde und vortreffliche Nahrung. In einigen

Provinzen Deutschlands führt er noch die Namen Wohlgemuth, Waldbosten, Orant, Costanz. Der Dosten dient auch zu Kräuterkissen und Kräuterbädern. Durch Destillation mit Wasser wird aus dem Kraut der riechende Stoff desselben als blaßgelbes äther. Oel erhalten, das zum Parfumiren von Seife und dgl. benützt wird. Der cretische D. (O. creticum) ist ebenfalls ausdauernd und wächst nicht nur in den Morgenländern, z. B. in Palästina, sondern auch in Griechenland und anderen mittägigen, europäischen Ländern, ja selbst in Canton Basel wild. Aus den Blüthenähren wird das spanische Hopfenöl gewonnen.

Dotter s. Leindotter.

Dotterblume (Caltha), Gattung der Familie Ranunkelgewächse. Arten: Gemeine D. auch Schmalz- oder Butterblume (C. palustris). Man kennt nur diese eine Art. Sie blüht im Frühlinge, sobald im April anhaltend schönes Wetter wird, wird höchstens 1 Fuß hoch, gewöhnlich aber ist sie niedriger und bildet eine ziemlich buschige Staude. Die herzförmig rundlichen Blätter sind kleingekerbt, die unteren gestielt, die oberen sitzend. Die Blüthen sind sehr groß, dotter- und pomeranzengelb und haben nur 5 Blumenblätter ohne Kelch, aber zahlreiche Staubgefäße, aus denen sich mehrsamige Kapseln entwickeln. In fetten, niedrigen, sumpfigen Gegenden sieht man diese Pflanze sehr häufig. Ihrer Eigenschaften wegen ist man verschiedener Meinung. Einige sagen, daß sie viel Schärfe besitze und Menschen und Vieh sehr schädlich sei; andere behaupten, daß die Butter schön gelb werde, wenn die Kühe die Dotterblumen fräßen. Daß sie dem Vieh nicht schadet und von demselben gesucht wird, ist richtig. Die Knospenblüthen sollen einigermaßen den Kapern an Geschmack ähneln, wenn man sie auf die nämliche Art einmacht. Der Wurzeln bedienen sich die Kamtschadalen zur Speise.

Drachenbaum (Dracæna), Gattung der Familie Kronlilien. Arten: Gemeiner D. (D. draco), auf den canarischen Inseln, treibt einen Stamm, der bis zum 25. Jahre vollkommen einfach bleibt, obwohl er bis dahin oft schon eine Höhe von 50—60 Fuß erreicht. Hierauf treibt er zum erstenmale aus der Spitze eine Blüthenrispe, was nun in der Folge jährlich stattfindet, wobei er aber nach drei- bis viermaligem Blühen sich gablig in zwei Aeste spaltet, die auch blühen und sich nach 3—4 Jahren wieder oben so spalten, so daß der Baum im höheren Alter ein ganz eigenthümliches Ansehen gewinnt. Sein rother Saft, der theils von selbst hervordringt, theils durch Einschnitte gewonnen wird, stellt verhärtet eine der besseren Sorten des sogenannten Drachenblutes dar, kommt aber jetzt nur noch selten im Handel vor, da diese Substanz gegenwärtig größtentheils von einigen ostindischen Palmen gewonnen wird.

Drachenwurz (Calla), Gattung der Familie Kallagewächse. Arten: Sumpf-Drachenwurz, auch Klappenkraut (C. palustris), wächst in Deutschland in morastigen Gegenden. Die knollige, weit

verbreitete Wurzel treibt allenthalben eine große Anzahl Stengel, deren jeder seitwärts ein herzförmiges Blatt und an seiner Spitze die Blume hat. Die Blüthenscheide ist innen weiß, die Beeren sind roth, von beißendem Geschmack. Sonst war die Wurzel als reizend scharfes, schweißtreibendes Mittel in Anwendung; in Finnland, Lappland und einigen Gegenden Schwedens soll es bei Mangel von Nahrungsmitteln, da seine Schärfe sehr flüchtig ist, unter das Brod gebacken werden. Der äthiopische D. (C. æthiopica) ist jetzt schon in vielen deutschen Gärten gemein; der mehrere Fuß hohe, fingerstarke Blüthenstiel trägt eine prachtvolle, große, tutenförmige Blumenscheide mit lieblichem und starkem Geruche, in der Mitte mit großem, gelbem Blüthenkolben. Kommt in seinen Wirkungen mit dem Aron überein.

Dragon s. Estragon.

Dreizack (Triglochin), Gattung der Familie Wasserliesche. Arten: Sumpf-D. (T. palustre), auch Salzbinse, Salzgras, Krötengras, mit ausdauernder Wurzel und fußhohem Stengel; die Blätter, welche jenen des Schnittlauch gleichen, sind oben gewölbt und unten flach. Da wo ein Blatt aus dem anderen hervorsproßt, befindet sich ein dreispaltiges, spitziges Häutchen, welches Veranlassung zu dem Namen Dreizack gegeben hat. Die Früchtchen sind lineal, zu drei zusammengestellt. Man findet diese Pflanze häufig auf sumpfigen Wiesen. Die Schafe fressen diese Pflanze sehr gern und sie bekommt ihnen auch wohl. Der Meerstrands-D. (T. maritimum) unterscheidet sich durch seine eirunden Samenkapseln, und kann mit dem vorigen zu gleichen Zwecken gebraucht werden, dient überdies zur Sodabereitung.

Drüsenblume (Adenanthera), Pflanzengattung aus der natürlichen Classe der Hülsenpflanzen. Sprengel kennt drei Arten: 1. Die pfauenartige D. (A. pavonina), ein Baum mit gefiedertem, glattem Laube, den Akazien nicht unähnlich, trägt gelbe Blumen. Sein schön rother Samen wird in Ostindien wie Korallen getragen. Eine Abkochung der Blätter dient gegen chronische Rheumatismen; die scharlachrothen Samen werden gegessen. 2. Die sichelförmige D. (A. falcata) mit unten filzigen Blättern, sichelförmigen Hülsen. Ihr Vaterland ist Amboina. Die 3. Art ist die kletternde D. (A. scandens).

Drüsengriffel, Alpendost (Adenostyles), Gattung der Vereinblüthler. Arten: Alpen-D. (A. alpina), 1—3 Fuß hoher, armblättriger, einfacher Stengel, dessen 3—6 Zoll lange und 5—8 Zoll breite Blätter in der Jugend flockig-flaumhaarig, später kahl sind; gedrängte Doldentraube; 3—6 blüthige Blüthenköpfe, rosenrothe Blumen. Wächst im mittleren Europa auf Alpen und Voralpen der Kalkgebirge, an Bergströmen und Quellen, ist ausdauernd, blüht im Juli und August und werden die bitterlichen Blätter von den Bergbewohnern wie der gemeine Huflattich namentlich gegen chronischen Husten gebraucht.

Drüsenklee (Psoralea), Gattung der Familie Schmetterlingsblümler. Arten: Haselblättriger D. (P. corylifolia) in Arabien und Ostindien einheimisch, mit weißlichem, fast vierseitigem Stengel, schwach herzförmigen, starkdrüsigen Blättern und weißlich violetten, kleinen Blumen. Die Pflanze schmeckt bitterlich und ist aromatisch harzig, weshalb man sie als magenstärkendes Mittel, sowie bei Unterleibsstockungen und gegen chronische Hautkrankheiten anwendet. Die Blätter des harzduftigen D. (P. bituminosa) werden in einem schwachen Aufgusse gegen Blähungen, Hysterie, Wechselfieber, Epilepsie, den Biß giftiger Schlangen und gegen Zahnschmerzen angewendet; wächst im südlichen Europa. Aeußerlich werden sie zu Breiumschlägen benützt.

Dürrwurz (Conyza), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Sparrige D. (C. squarrosa) mit 1—3 Fuß hohen Stengeln, doldentraubigen Aesten, elliptisch-lanzettlichen, gezähnten, weichhaarigen Blättern, von denen die unteren in den Blattstiel verschmälert sind, und gelben Blüthen. Man findet sie nicht selten an Wegrändern und sonnigen Hügeln. Man verwendet die bitter aromatisch schmeckenden Blätter gegen Magenschwäche, Blähungen, Krätze, sowie als harn- und schweißtreibendes Mittel. Gegen Kornwürmer schützen die Blätter, wenn man sie auf Korn oder anderes Getreide legt.

Dumpalme (Hiphæne), Gattung der Familie Palmen. Arten: Die egyptische D. (H. thebaica) hat einen oft über 30 Fuß hohen und 3 Fuß dicken mit narbigen Ringen umgebenen Strunk, welcher sich zuletzt oben in zwei Aeste theilt, aus denen wieder weitere Aeste entspringen. An der Spitze der Aeste stehen 20—30 Blätter fächerförmig getheilt beisammen; die sehr ästigen Blumensträuße sind hängend und blaßgelb; die gelbbraunen, bereiften Früchte haben die Größe der Birnen und schmecken angenehm süß und gewürzhaft. Die von den Arabern Dum genannte Palme ist in Oberägypten zu Hause und liefert das ägyptische Bdellium, ein Gummiharz, welches in rundlichen, graulichgelben, grünlichen oder röthlichen Stücken mit wachsartig glänzendem Bruche zu uns kommt. Die Früchte der D. sind als Nahrungs- und Heilmittel wie die Datteln geschätzt und kommen deshalb häufig auf den Markt von Kairo.

Durchwachs, Hasenohr (Bupleurum), Gattung der Familie Doldenpflanzen. Man kennt 12 deutsche gelbblühende Arten durch ganze und ganzrandige Blätter von allen deutschen Doldenpflanzen leicht unterscheidbar; aber die verschiedenen Arten in Bildung der Frucht, von welcher bei den übrigen Doldenpflanzen die Hauptgattungsmerkmale hergenommen werden, sehr verschieden. Das rundblättrige H. (B. rotundi folium) wächst fast überall in Deutschland auf Getreidefeldern, besonders in steinigen Gegenden und in Weinbergen. Sonst war das Kraut und der Samen und das aus ihnen gepreßte Oel officinell, denn man hielt das Kraut für ein gutes

Wundmittel und die Früchte und das Oel wurden zur Zertheilung von Kröpfen, bei Brüchen ꝛc. angewendet. Der langblättrige D. (B. longifolium) wächst an bergigen Vorhölzern. Der sichelförmige D. (B. falcatum) wächst hie und da in Gebirgsgegenden Deutschlands, vorzüglich in solchen, die mit Waldungen besetzt sind nnd im Getreide. Auch diese Gattung hat man sonst wohl als Wundmittel bei Brüchen, Kröpfen ꝛc. gebraucht.

E.

Eberesche (Sorbus), Gattung aus der Familie der Rosenblüthler. Arten: Gemeine E. oder Vogelbeerbaum (S. vulgaris), ein hochstämmiger Baum mit gefiederten Blättern und filzigen Knospen. Die kleinen weißen Blüthen kommen in reichblüthigen Doldentrauben hervor. Die kugeligen Kernfrüchte von Erbsengröße (Vogelbeeren) sind scharlachroth. Man findet sie in Gebirgswäldern, häufig auch als Alleebaum. Die Vogelbeeren dienen nur als Vogelfutter, doch werden sie im Norden auch von Menschen gegessen und zu Brot benützt. Sie wirken auf die Harnorgane und werden deshalb als harntreibend, sowie gegen Durchfall angewendet. Die filzige E. oder Mehl-Vogelbeerbaum (S. aria) kommt meist strauch- und zuweilen baumartig vor, hat länglich eiförmige, doppelt gesägte oder schwach gelappte Blätter. Die Beeren sind, nachdem Fröste darüben gegangen, eßbar. Der Spierling oder Sperberbaum (S. domestica) hat kahle, klebrige Knospen und birnförmige Früchte, welche mit Erfolg gegen Durchfall angewendet werden.

Eberwurz, Eberwurzel (Carlina), Gattung der Familie Vereinsblüthler. Arten: Die stengellose E. (C. acaulis) hat keinen oder nur einen handhoch werdenden Stengel, fiederspaltig gestielte, kahle unten wollige, gezähnte Blätter, bläuliche Blumen. Der E. wächst an steinigen, besonders kalkigen Orten und blüht im Juli und August. Die Wurzel hat einen aromatisch widerlichen Geruch und einen bitterlich-gewürzhaften Geschmack, nach älteren Angaben durch ein ätherisches Oel wirksam. Man schrieb ihr harn- und schweißtreibende Kräfte und ein besonderes Vermögen gegen die Pest zu, die sie, wie man sagte, schon im Heere Carls des Großen getilgt haben sollte. Als Hausmittel dient diese Wurzel als auflösend bei Katarrh, Verschleimung und zur Stärkung des Magens, in Form eines Thees, 1 bis $1^1/_2$ Loth auf 1 Tasse oder mit gutem Wein 3 bis 4 Loth auf 2 Seidel angesetzt und in kleinen Portionen genommen.

Ehrenpreis (Veronica) Grundheil, Wundheil, Köhlerkraut, Gattung der Larvenblüthler. Arten: Der gebräuchliche oder echte Ehrenpreis (V. officinalis, Fig. 37) wächst häufig auf Waldboden,

hat einen niederliegenden, weichhaarigen Stengel, verkehrt-eiförmige, gesägte Blätter und hellblaue Blüthen in achselständigen Trauben. Das Kraut hat im frischen Zustande einen schwachen balsamischen Geruch, der sich beim Trocknen verliert; der Geschmack desselben ist balsamisch bitter, etwas abstringirend. Es enthält einen bitteren Extractivstoff, auch etwas Gerbstoff. Man hat ihr eine besondere Wirksamkeit gegen Brustkrankheiten, namentlich Lungenschwindsucht, chronische Katarrhe, feuchtes Asthma ꝛc. zugeschrieben, sodann hat man sie auch gegen Blutflüsse, Steinbeschwerden und chronische Hautkrankheiten angerühmt. In der That aber waren die Lobsprüche sehr übertrieben, die man dieser Pflanze sonst machte. Man braucht sie jetzt nur als Hausmittel in Form eines Theeaufgusses (2 Drachmen bis $1/_2$ Unze auf 1 Pfund Wasser, tassenweise zu nehmen). Auch als Surrogat des chinesischen Thees hat man das Kraut des Ehrenpreis empfohlen. Der Acker-E. (V. agrestis) ist ein kleines zierliches Pflänzchen mit gesägt-gekerbten, herz-eiförmigen Blättern und endförmiger, bläulich weißer Blumenkrone. Auf Ackerland im ersten Frühling sehr gemein. Die Bachbunge (V. beccabunga) hat einen walzigen Stengel, stumpfe, gestielte, gekerbt-gesägte Blätter. Der langblättrige E. (V. longifolia), mit langen, dichten Blüthenähren am Ende des Stengels. — Es giebt noch eine Anzahl von Ehrenpreisarten von sehr verschiedenem Aussehen, die sich jedoch an der blauen, unsymetrischen Blumenkrone und an den 2 Staubgefäßen leicht erkennen lassen.

Fig. 37.



Der echte Ehrenpreis.

Eiben (Taxus), Gattung der Familie Eibengewächse. Arten: Gemeiner E. (T. baccata), ein Baum von 20—30 Fuß Höhe, mit rothbrauner Rinde und fast kugeliger Krone. Die Blätter stehen zweizeilig und sind oben dunkler als unten, wie bei der Tanne; sie sind jedoch spitzig. Die Blüthen sind zweihäufig, die Staubblüthen stehen in kleinen Kätzchen, die Fruchtblüthen einzeln. Die Früchte sind kugelige hochrothe Beeren. Dieser Baum wächst in Gebirgsgegenden meistens einzeln, selten in ganzen Wäldern wie in Steiermark. Die getrockneten Blätter oder einjährigen Zweigspitzen werden zu Bädern und Umschlägen verwendet. Die Alten hielten ihn für giftig; am sichersten constatirt ist die giftige Wirkung der Blätter, die früher zum Arzneigebrauche dienten; namentlich empfahl man sie bei rheumatischen und gichtischen Leiden, bei Drüsenanschwellungen, bei Fallsucht, hartnäckigem Wechselfieber ꝛc.; jetzt ist sie ganz außer Gebrauch gekommen, ebenso auch die Beeren, die man nach Percy's Rath in

Syrupform gegen Husten, Koliken, Steinbeschwerden anwandte; auch empfahl man die Beeren als Mittel gegen die Hundswuth.

Eibisch (Althæa), Gattung der Familie Malvengewächse. Arten: Gebräuchlicher E. (A. officinalis, Fig. 38) mit dickem, walzlichem Wurzelstock und aufrechtem, 2—4 Fuß hohem Stengel, welche wie die ganze Pflanze weich-graufilzig sind. Die großen, weißen oder blaßrothen Blüthen gleichen denen der wilden Malve, nur haben sie eine sechs- bis neunspaltige Kelchhülle. Blüht vom Juli bis September und wächst hie und da in feuchten Gebüschen, auf Wiesen und an Gräben wild, wird aber auch im Großen als Arzneipflanze gebaut. Vorzugsweise wird die Eibischwurzel als Heilmittel benützt. Sie ist geruchlos, von schleimigem, etwas süßlichem Geschmacke und enthält (getrocknet) Pflanzenschleim, Gummi, Stärkmehl, Pectin und Zucker; außerdem ist noch zu bemerken eine krystallisirbare Substanz, die man Althäin nennt und mit dem Asparagin (Spargelstoff) ganz übereinstimmt. Die Wirkungen der Eibischwurzel sind erweichend, einhüllend. Man gebraucht am häufigsten die Abkochung und zwar 2—3 Quentchen auf zwei Pfund Wasser, das man auf $1^1/_2$ Pfund einkochen läßt und mit Zucker oder Honig versetzt. Auf diese Weise wird die E. besonders bei Katarrhen, bei entzündlichen Brustleiden tagtäglich verordnet; auch ist ein solches Decoct bei manchen Durchfällen nützlich, auch bei Ruhren, bei schmerzhaftem Uriniren mit Harnzwang.

Fig. 38.



Der gebräuchliche Eibisch.

Die Eibischtafeln dienen als Brustmittel, der Eibischsyrup wird theelöffelweise bei Husten, besonders für Kinder genommen; die Eibischpaste ist ein beliebtes Mittel bei katarrhalischen Beschwerden.

Die Eibischwurzel bildet auch einen Bestandtheil verschiedener, zum innerlichen Gebrauche bestimmter Species (Brustthees). Aeußerlich wird die Abkochung zu Mund- und Gurgelwässern, zu Klystieren, zu Augenwaschungen und Bähungen, ebenso auch zu anderen Umschlägen und Waschungen (z. B. bei chronischen Hautkrankheiten, wo es sich um eine Milderung von Entzündungsumständen der Haut handelt) angewendet. Auch läßt man zur Beförderung des Auswurfs die aus einem warmen Eibischdecoct aufsteigenden Dämpfe einathmen. Das Eibischkraut wird vorzugsweise äußerlich in jenen Fällen wie die Eibischwurzel angewendet.

Eiche (Quercus), Gattung der Familie Kätzchenblüthler. Arten: Stieleiche, Sommereiche (Qu. pedunculata), einer der stattlichsten Bäume unserer Gegenden. Sie erreicht eine Höhe von 70—80 Fuß

und eine Dicke von 6—8 Fuß und ein mehrhundertjähriges Alter. Der Stamm hat eine tief rissige, dunkle Rinde und trägt eine mächtige Krone mit sparrigen, hin und her gebogenen dicken Zweigen. Die kurzgestielten Blätter sind buchtig gelappt und beiderseits kahl. Die Blüthen entfalten sich mit den Blättern zugleich; die Staubblüthen in länglichen, gelbgrünen Kätzchen, die Stempelblüthen hingegen nur zu 3—4 auf einem zolllangen, später sehr verlängerten Stiele, der dann die Früchte trägt (daher Stieleiche genannt). Die Früchte, die sogenannten Eicheln, sind eiförmig-längliche Nüsse, die unten von einer holzigen Becherhülle umgeben sind. Die Eiche blüht im April oder Mai. Das feste graue Holz ist besonders als Bau- und Werkholz sehr geschätzt. Die Eicheln sind ein adstringirend tonisches und zugleich nährendes Mittel. Um sie aufzubewahren, werden die Kerne ihrer lederartigen Schale entkleidet, zerschnitten und stark ausgedörrt. Gewöhnlich werden die zerschnittenen Kerne nach Art des Kaffees in einer Kaffeetrommel mäßig geröstet. Auf diese Weise erhält man den bekannten Eichelkaffee, der in der Regel selbst von zarten Säuglingen gut vertragen wird. Man benützt ihn mit gutem Erfolge bei Krankheiten des kindlichen Alters, die auf einer Schwäche der Verdauung und der gesammten Ernährung beruhen, da er kräftigend, belebend auf den Darmkanal einwirkt. Daher ist er bei skrophulösen, rhachitischen und an Dörrsucht leidenden, dann bei schwächlichen Kindern mit aufgedunsenem blassen Gesichte, geschwollenen Lippen und Nase, aufgetriebenem Bauche und schlaffen Eingeweiden vorzüglich heilbringend. Bei Erwachsenen macht man im Allgemeinen vom Eichelkaffee weniger, als er es verdient, Gebrauch, obgleich er gute Dienste leistet bei chronischer Verdauungsschwäche, Sodbrennen mit Brechreiz und wirklichem Erbrechen, chronischen Durchfällen mit Ruhren, Verstopfungen, hartnäckigen Wechselfiebern, gegen Zehrkrankheiten &c. Nicht zu übersehen sind einige Uebelstände, die mit dem Gebrauche des Eichelkaffees öfters verknüpft sind und manche gegen seinen Gebrauch einnehmen. Bei kleinen Kindern erregt er gern Verstopfung, doch ist dies meistens nur im Anfange seiner Anwendung der Fall und die Stuhlentleerungen reguliren sich bald von selbst wieder; bis dorthin ist durch Klystiere für regelmäßige Ausleerungen zu sorgen; auch läßt sich der Verstopfung manchmal dadurch abhelfen, daß man den Kindern öfters frisches Wasser giebt. Unangenehm ist es vielen Müttern, daß bei kleinen Kindern in Folge des Gebrauches des Eichelkaffees die Darmausleerungen in der Wäsche Flecken verursachen; auf diesen Uebelstand kann jedoch bei der Wichtigkeit des Mittels kein Gewicht gelegt werden. Von Wichtigkeit ist es, die Wirkungen des Eichelkaffees durch eine vorsichtige Diät zu unterstützen, während seines Gebrauches alle schwer verdaulichen und stark gewürzten Speisen, ebenso spirituöse und andererseits erschlaffend wirkende Getränke zu vermeiden und seine Wirkung durch eine kräftige, nährende, leicht verdauliche Kost und den Genuß einer gesunden Luft zu befördern. Für kleine Kinder genügt

häufig der mit Milch versetzte Eichelkaffeetrank als ausschließliches Nahrungsmittel. Der Eichelkaffee muß mit Sorgfalt bereitet und darf nicht zu stark gebrannt werden. Er muß eine braune Farbe und einen angenehmen erquickenden Geruch haben. Die Bereitung des Eichelkaffeetrankes geschieht auf dieselbe Weise wie die des gewöhnlichen Kaffees. Die meisten Personen gewöhnen sich bald an seinen Geschmack. Dieser läßt sich durch Zusatz von echtem Kaffee verbessern. Man setzt dem gemahlenen Eichelkaffee den vierten Theil gerösteter und gemahlener Kaffeebohnen zu; am besten ist es, diese Mischung in großen Quantitäten bereiten zu lassen, sie in wohlverschlossenen Gefäßen aufzubewahren und öfters umzuschütteln, damit der Eichelkaffee von dem Geruche und Geschmacke des echten Kaffees recht innig durchdrungen werde. Es liegt in der Natur der Krankheiten, gegen welche der Eichelkaffee angewendet wird, daß sein Gebrauch lange Zeit hindurch, selbst Jahre lang anhaltend fortgesetzt werden muß. Die Eichenrinde, deren Wirksamkeit im Allgemeinen auf dem Gehalte an Gerbstoff beruht, ist ein kräftig abstringirendes Mittel, die jedoch jetzt selten mehr innerlich angewendet wird. Aeußerlich gebraucht man die Abkochung der Rinde zu Mund- und Gurgelwässern, bei schlaffem, leicht blutendem Zahnfleisch, bei Erschlaffung des Zöpfchens und der Mandeln in Folge von öfteren katarrhalischen Entzündungen, zur Benetzung von Tampons bei heftigen Nasenblutungen, zu Klystieren bei chronischen Diarrhöen, zu Bähungen und Verbandwässern bei atonischen, fauligen Geschwüren, zu Waschungen, namentlich bei Brüchen der Kinder, um der Haut und denjenigen Theilen, durch welche der Bruch hervortritt, mehr Kraft zu geben. Zur Heilung von Nabelbrüchen der Kinder füllt man ein kleines Kissen mit gepulverter Rinde, taucht es in rothem Wein ein, legt es unmittelbar auf die Haut und bringt darüber eine pelottenartige, mittelst Heftpflaster befestigte Vorrichtung an. Endlich ist noch zu erwähnen, daß man neuerlich das öftere Einathmen der Dämpfe von Lohbrühe gegen die Lungenschwindsucht angerathen hat. Das Decoct wird aus $^1/_2$ bis 1 Unze mit 12 Unzen Wasser auf 6 Unzen eingekocht bereitet.

Die Stein- oder Wintereiche, auch Loh- oder Schwarzeiche genannt (Q. robur), wird über 120 Fuß hoch und 6 Fuß stark. Ihre länglichen, langgestielten Blätter sind jung flaumhaarig; die Eicheln sind elliptisch-länglich, sitzend, die Becher halbkugelig, warzig-schuppig. Das Holz ist ein vorzügliches Bau- und Werkholz, die Rinde ebenfalls ein treffliches Gerbmittel, die Eicheln dienen zur Viehmast und als Arznei gegen Scrophulose ꝛc. Die Färbereiche (Qu. tinctoria) ist einer der höchsten Bäume Nordamerikas und ausgezeichnet durch die kurzgestielten, unterseits mit sternförmigen Haaren besetzten gelappen Blätter und kugeligen Früchte. Die Knoppern-eiche (Qu. Aegilops) in Südeuropa liefert vorzugsweise die Knoppern. Die Scharlach- oder Kermeseiche (Qu. coccifera) beherbergt die Kermesschildlaus, deren Weibchen unter dem Namen Kermes-

körner gesammelt und zum Rothfärben benützt werden. Die Korkeiche (Qu. Suber), ein 30—40 Fuß hoher Baum, liefert den bekannten Kork. Die Kastanieneiche (Qu. castanea) in Nordamerika und die Speiseeiche (Qu. esculus), ein kleiner Baum mit kurzgestielten, fast fiederspaltigen Blättern, im südlichen Europa und der Levante, geben große eßbare Früchte, die geröstet wie Kastanien schmecken.

Eichentraube, Auswuchs von vielen an einander hängenden herzförmigen, von außen rothen, innen weißen Körpern, an den Wurzeln der Eichen, unter der Erde im Frühjahr, wahrscheinlich durch den Stich eines Insectes entstehend. Wenn man die E. dörrt, zu Pulver stoßt und dies in Gaben von 1 Kaffeelöffel bis 2 Eßlöffel voll nimmt, so hebt es Durchfall, rothe Ruhr, Blutflüsse.

Fig. 39.



Der Eierpilz.

Eierpilz oder Kaiserling (Agaricus cæsareus, Figur 39) hat einen orangefärbigen, ungefleckten Hut, die Blättchen gelblich; er ist ein sehr wohlschmeckender Schwamm, der schon bei den Alten sehr beliebt war.

Einbeere (Paris), Gattung der Familie Smilax-Gewächse. Arten: Die vierblättrige E. (P. quadrifolia), Wolfsbeere, hat einen wagrechten Wurzelstock, der einen einfachen, $^1/_2$ bis 1 Fuß hohen Stengel treibt, welcher in einem Wirtel vier, selten fünf große eiförmige Blätter und eine einzige Blüthe trägt. Diese ist von grüner Farbe, hat 8 Blätter, 4 äußere breite und 4 innere schmälere, 8 Staubgefäße und einen Stempel mit 4 fädlichen Griffeln. Aus letzterem entsteht eine fast kugelige, mehrsamige, bläulich-schwarze Beere von der Größe einer kleinen Kirsche. Die ganze Pflanze enthält ein scharfes Gift und hat einen widrigen betäubenden Geruch. Den Hühnern sind die Beeren ein tödtliches Gift, bei Menschen verursachen sie Magenkrampf und Erbrechen. Auch die Wurzel erregt, in gewisser Menge genommen, bei Menschen starkes Erbrechen und kann statt der Ipecacuanha gebraucht werden.

Einblatt (Parnassia), Gattung der Familie Parnaßgewächse. Arten: Das Sumpf-E., Sumpf-Herzblatt (P. palustris) mit mehreren 5—10 Zoll hohen, einblüthigen Stengeln, langgestielten, ganzrandigen, herzförmig-eirunden Wurzelblättern, einem umfassenden Stengelblatte; wächst an Orten in Europa und Nordasien, blüht im Juli und August. Das E. ist ein Hausmittel gegen Sodbrennen, Magenschmerzen. Auf eine Tasse Thee nimmt man 1 Loth gedörrte Blätter. Die neueren Aerzte bedienen sich des E. als einer wirkungslosen Pflanze nicht. Den Bienen liefern die Blumen viel Honig.

Eisenhut (Aconitum), Gattung der Familie Hahnenfußgewächse. Arten: Der wahre E. oder blaue Sturmhut (A. na-

pellus), eine narkotisch-scharfe, sehr gefährliche Giftpflanze, die in der Heilkunde als kräftiges Arzneimittel angewendet wird, mit rübenförmiger, schwärzlich-brauner Wurzel, oft mannshohem Stengel, handförmig getheilten, dunkelgrünen, unterseits aber blässeren Blättern mit fiederspaltigen Lappen, und dunkelblauen, violetten, seltener röthlichen oder weißen Blüthen in Trauben. Er wächst wild in den Gebirgsgegenden Mittel-Europas, wird aber auch häufig in Gärten als Zierpflanze angebaut. Die frischen Blätter des E. besitzen keinen auffallenden Geruch, beim Kauen einen sehr scharfen, brennenden Geschmack und verursachen dabei nicht selten eine schmerzhafte Anschwellung der Zunge; ebenso röthet das frisch gequetschte Kraut die Haut. Die wirksamen Bestandtheile sind das Aconitin, ein Alkaloid, außerdem noch ein scharfer Stoff, der aber bisher noch nicht dargestellt ist. Man wendet den E. an bei Nervenschmerzen, bei heftigem Zahnweh, bei Gliederschmerzen rheumatischer und gichtischer Natur. Wenn man die volle Wirkung des E. haben will, stehen die Extracte oben an. Am kräftigsten wirkt das alkoholische Extract der Wurzel innerlich zu $^1/_6$ Gran 2—4mal des Tages genommen in allmälig steigender Gabe bis zu $^1/_2$ Gran in Pulver, Pillen oder Auflösung, äußerlich zu Einreibungen bei heftigen Nervenschmerzen rheumatischer oder gichtischer Natur. Unter den Tincturen ist die aus der frischen Wurzel bereitete am kräftigsten. Die Erscheinungen einer scharf-narkotischen Vergiftung treten erst bei großen Gaben ein.

Figur 40.





Der wahre Eisenhut.

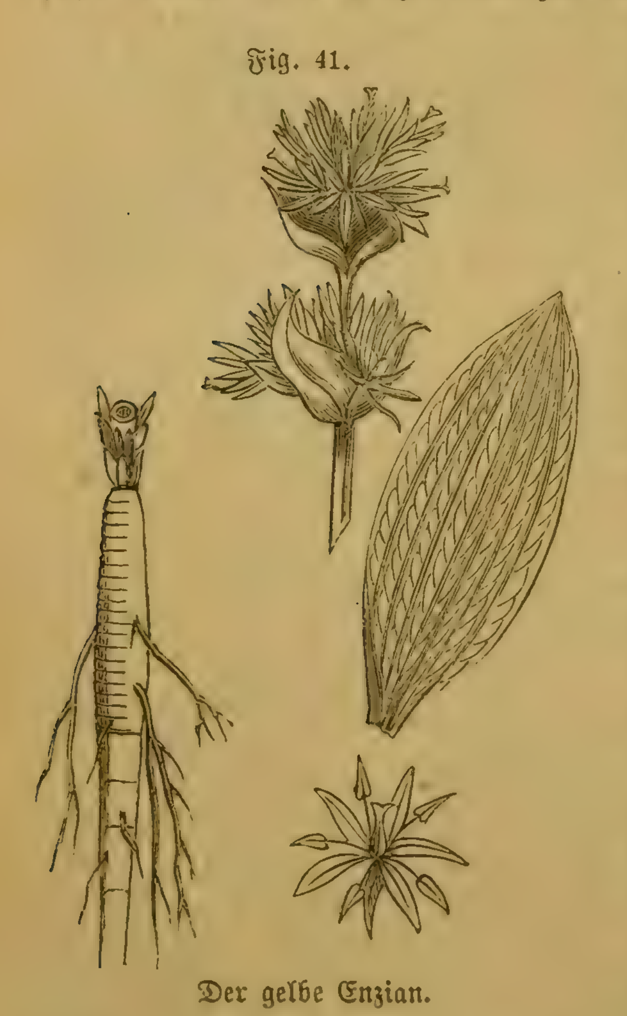
Eisenkraut (Verbena), Gattung der Familie Lippenblüthler. Arten: Gemeines E. (V. officinalis) mit aufrechtem, rauhem, ungefähr 2 Fuß hohem, vierkantigem Stengel; gegenständigen, rautenartigen, geschlitzten, gekerbten Blättern, fadenartigen Aehren, kleinen, röthlich oder bläulich weißen Blüthen. Blüht im Juni auf Schutthaufen. Das Kraut hat einen bitterlichen, etwas zusammenziehenden (adstringirenden) Geschmack, aber keinen Geruch. Aeltere Aerzte bedienten sich desselben besonders als Umschlag gegen Kopfschmerzen. Den Schafen dient es zum Futter und die Bienen besuchen die Blumen. Die Wurzel zwischen eingemachte Gurken gelegt, giebt diesen einen angenehmen Geschmack.

Engelsüß s. Tüpfelfarrn gemeiner.

Engelwurz s. Angelike.

Enzian (Gentiana), Gattung der Enziangewächse. Die meisten derselben wachsen auf alpinen und subalpinen Bergwiesen und Weiden, wenige auf Ebenen. Der Gletscher-E. (G. glacialis) und der Schnee-E. (G. nivalis) finden sich nur auf den höchsten Bergspitzen der Alpen. Der gelbe E. (G. lutea, Fig. 41) mit dicker, bis 3 Fuß langer, außen bräunlicher, innen gelber Wurzel, dickem, hohlem, aufrechtem Stengel; die unteren Blätter gestielt, die oberen sitzend, oval, gegen oben an Größe abnehmend; büscheligen, an der oberen Hälfte des Stengels blattwinkelständigen Blüthen, ungleich fünfzähnigem Kelche und goldgelber Blume. Blüht im Juli bis August. — Die Wurzel hat im frischen Zustande einen widerlichen, etwas scharfen, im getrockneten einen schwach aromatischen Geruch und schmeckt sehr bitter. Die Enzianwurzel kann in weinige Gährung versetzt und Branntwein daraus bereitet werden.

Fig. 41.



Der gelbe Enzian.

Bei Anwendung mäßiger Gaben steigert sie die Eßlust, befördert die Verdauung und leitet eine bessere Ernährung ein. Er wird deshalb angewendet bei Schwäche der Verdauung und übermäßiger Erzeugung von Säure und Schleim, und in verschiedenen Leiden, die von Verdauungsstörungen abhängig sind, so z. B. bei der Hypochondrie. Er ist ein wichtiger Bestandtheil verschiedener Magenelixire und Magenessenzen. Nicht selten wendet man ihn gegen Scropheln an; seine Anwendung ist vorzüglich zu empfehlen bei der Scrophelanlage, doch muß dabei auch eine entsprechende Diät beobachtet werden. Einen besonderen Ruf hat sich der E. in der Gicht erworben. Auch als Fiebermittel hat man ihn empfohlen, doch ist seine Wirksamkeit in dieser Hinsicht nicht hoch anzuschlagen. Zum Gebrauch wählt man am besten den Aufguß von etwa 2—3 Quentchen auf ein halb Seidel Colatur, innerhalb 24 Stunden zu verbrauchen. Auch erhält man durch Einweichen in Wein ein sehr wirksames Mittel (2—3 Quentchen auf $^3/_4$ Seidel Wein für 24 Stunden). Aehnliche Wirkung hat die Wurzel des bitteren, punktirten E. und anderer Arten. Die Enzian-Tinctur bereitet man folgendermaßen: Man nimmt zerschnittenen Enzian $2^1/_2$ Unze, getrocknete Orangenschalen 10 Drchm., gestoßene Cardamomen 5 Drchm., Probespiritus 4 Seidel, macerirt 7 Tage lang, preßt aus und seiht durch. Die Tinctur ist bitter, tonisch und magenstärkend. Die Gabe

beträgt ½ bis 2 Drachmen. Der Enzianbranntwein der Tiroler, die Panacee der Aelpler und Gemsjäger wird aus dem purpurrothen und punktirten E. bereitet. Auch dient er zum Einreiben bei Krämpfen der Kinder. — Der purpurrothe E. (G. purpurea, Fig. 42) mit 1—2 Fuß hohem, astlosem Stengel, an der Spitze desselben sitzenden, rothen, glockigen Blumen, scheidenartigem Kelche, lanzettig-länglichen Blättern; gedeiht auf den Bergen der Schweiz, Tirols, Deutschlands bis Norwegen. Die Wurzel ist innen weiß und dient — wie oben bemerkt — zur Bereitung eines Branntweins und wird ebenfalls in der Heilkunde angewendet. Der ungarische E. (G. pannonica) wird in Gegenden, wo der gelbe E. nicht gefunden wird, z. B. Ungarn, Oesterreich, der Wurzel wegen, welche die gleichen Heilkräfte besitzt, wie die des gelben E., wie dieser geschätzt. Die Wurzel ist stark braun und kommt als rothe Enzianwurzel in den Handel. — Der kreuzförmige E. (G. cruciata) wächst an sonnigen Orten, in lichten Bergwäldern von Mitteleuropa bis Sibirien. Der durchscheinende E. (G. frigida) oder Frost-E., der stengellose E. (G. acaulis), der niedrige E. (G. humilis), der geöhrte E. (G. auriculata) haben in Beziehung auf ihre Heilkräfte wesentliche Aehnlichkeit mit den früher beschriebenen Arten.

Fig. 42.



Der purpurrothe Enzian.

Eppich s. Sellerie.

Erbse (Pisum), Gattung der Schmetterlingsblüthler. Arten: Die Saaterbse (P. sativum) oder gemeine Erbse, hat einen 1—4 Fuß langen, niederliegenden oder mittelst der Ranken emporsteigenden Stengel, ist seegrün bereift und hat 2—3paarige Blätter, sehr große, halbherzförmige Nebenblätter, zwei und mehr weiße Blüthen am Ende der ziemlich langen und dicken Blüthenstiele, und bei der Reife fast stielrunde Hülsen mit genäherten, kugeligen, gelben oder gelbgrünlichen Samen. Ihr nahe verwandt ist die Ackererbse (P. arvense), die sich von ihr durch röthlich-violette Blüthen und kleinere Früchte unterscheidet. Von den zahlreichen Unterarten, die bei uns häufig gebaut werden, bemerken wir noch: Die Zuckererbse (P. saccharatum) mit zarter eßbarer Fruchthülle. Die unreifen und reifen Samen werden verschiedentlich zubereitet genossen. Die Erbsen kannten nach Plinius schon die Römer. Sie sind wegen ihres Gehaltes an Eiweißstoff noch nahrhafter als die Getreidesamen. Das Erbsenmehl wird wie das Bohnenmehl bei Rothlauf, Ausschlägen 2c. entweder aufgestreut oder in Kissen eingenäht auf die leidenden Theile aufgelegt.

Erdbeerbaum (Arbutus), Gattung der Familie Heidengewächse. Arten: Gemeiner E. (A. unedo) mit 4—5 Fuß hohem Stamme, runzeliger Rinde, immergrünen, länglich-lanzettigen, stumpf-

gesägten, glänzenden Blättern, vielblüthigen Rispen, weißer, oben grünlicher oder röthlicher, einfacher oder gefüllter Blume, rothen, kernigen, sehr süßen Beeren von der Größe einer Erdbeere. Man findet ihn in Südeuropa. Die Beeren liefern Wein und sehr guten Alkohol, die Rinde und die Blätter dienen gedörrt und pulverisirt gegen Durchfall.

Erdbeere (Fragaria), Gattung der Familie Rosengewächse. Arten: Die gemeine E. (F. vesca) oder Walderdbeere, mit abstehenden Blüthen und haarigen Blattstielen, und abstehendem oder zurückgeschlagenem Fruchtkelch, und die ihr verwandte, aber durch den aufrechten der Frucht angedrückten Kelch unterschiedene Hügel- oder Knack-Erdbeere (F. collina) wachsen bei uns in Wäldern wild, werden auch häufig in Gärten gezogen und liefern in ihren Früchten ein sehr gesundes, erfrischendes Obst. Die jungen Blätter beider werden als Ersatz des chinesischen Thees empfohlen. Die Monat-E. (F. semperflorens) ist blos eine Abart der gemeinen. Die Ananas-Erdbeere (F. grandiflora), die in vielen Abarten in unseren Gärten cultivirt wird, stammt aus Südamerika. Die Erdbeeren, bemerkt Dr. Raith, sind durch ihre Süßigkeit, ihren guten Geschmack und ihr Aroma ein liebliches, erfrischendes und mäßig genossen, ein leicht verdauliches Nahrungsmittel. Die E. haben sich auch als Heilmittel zu allen Zeiten einen großen Ruf erworben; sie sind nicht nur für vollblütige und gallichte Personen ein gutes diätetisches Mittel, sondern sie haben sich auch durch eine selbstständige Cur, die Erdbeeren-Cur, überraschend wirksam gegen die Gicht bewährt. Der Naturforscher Linné hat sich selbst damit geheilt. Diätetische Aerzte empfehlen dieselben als ausgezeichnet heilsam gegen die Steinplage und Nierengries; sie wirken überdies auch gegen Lungensucht, Milzschmerzen und Geisteskrankheiten bedeutend mildernd und in allen derartigen Fällen heilsam, wenn sie gichtischen Ursprungs sind. — Eine nicht ungewöhnliche Erscheinung nach dem Genusse der Erdbeeren ist der Erdbeeren-Ausschlag in der Form rosenartiger Entzündungen; schwächliche Personen empfinden nach reichlichem Genusse leichte Verdauungsbeschwerden. Die Erdbeeren sind mit Zucker und Wein genossen noch angenehmer und leichter verdaulich, mit Milch gemischt erfordern sie gute Verdauungskräfte, zerdrückt und mit Zuckerwasser gemischt geben sie in der Fieberhitze ein sehr beruhigendes Getränk. Erdbeerenwasser bereitet man, indem man Erdbeeren mit dem vierten Theile Himbeeren in einem Topfe zerquetscht, mit Wasser begießt und nach einer halben Stunde unter starkem Auspressen durchseiht, dann mit Zucker und Citronensaft versetzt und nochmals durchseiht. Der Erdbeeren-Extract wird auf doppelte Art bereitet: 4 Pfund Walderdbeeren werden zerquetscht und mit 2½ Maß 90proc. Weingeist übergossen. Aus dem durch das Filtriren gewonnenen klaren Product erhält man 10 Maß Erdbeerliqueur. Oder man nimmt 8 Maß zerquetschte Ananas-Erdbeeren, 6 Loth zerschnittene Florentiner Veilchenwurzel

und übergießt beide mit 4 Maß 90proc. Weingeist, digerirt 2 Tage lang, preßt dann aus und filtrirt. Zur Bereitung des Erdbeerenessigs zerquetscht man vollständig reife Erdbeeren, läßt den erhaltenen Brei 24 Stunden lang an einem warmen Orte stehen, preßt den Saft mittelst einer hölzernen Presse aus, füllt ihn auf Krüge und läßt ihn darin ebenfalls noch einige Tage stehen, wodurch die Gährung eintritt und die Schleimtheile sich ausscheiden. Nachdem nun der Saft filtrirt ist, füllt man denselben auf reine Glasflaschen, in denen sich der Erdbeersaft lange Zeit hält und setzt davon reinen guten Essig beim Gebrauch soviel zu, daß der gewünschte Geschmack erzielt wird.

Erdbirne s. Kartoffel.

Erdbrod oder Erdscheibe (Cyclamen), Gattung der Familie Primelgewächse. Arten: Das europäische E., die europäische Erdscheibe oder das Schweinsbrod (Cyclamen europæum) hat einen glattkugeligen Knollen mit einigen grundständigen, herzförmig-rundlichen, gezähnten, oberseits dunkelgrünen und weißgefleckten, unterseits purpurrothen Blättern. Die gleichfalls grundständigen rosenrothen, wohlriechenden, überhängenden Blüthen haben eine kurzlockige Blumenkrone mit zurückgeschlagenem tief-fünfspaltigen Saume, 5 Staubgefäßen und einem Stempel. Ist eine Zierde der Sommerflora, namentlich in den Bergwäldern der Kalkgebirge. Die frischen Knollen sind scharf giftig, bewirken beim Genuß Erbrechen, auch Abortus; sie werden in einer Abkochung, 2 Loth auf 3—4 Tassen gegen Unthätigkeit des Darmkanals, häufiger aber zur Zertheilung von Drüsenanschwellungen, gegen Kropf angewendet, auch wenn das Gift durch Rösten verflüchtigt ist, gegessen.

Erdeichel (Arachis), Gattung der Familie Schmetterlingsblüthler. Arten: Die unterirdische E. oder Erdnuß (A. hypogæa) findet sich in Südamerika und zeichnet sich dadurch aus, daß die netzadrigen Hülsen sich nach dem Verblühen unter die Erde senken, wo sie reifen. Die Samen werden roh und zubereitet, wie bei uns die Erbsen gegessen. Man baut diese Pflanze auf Feldern an und braucht den Samen wie Cacaobohnen zur Chocolade.

Erdrauch (Fumaria), Gattung der Erdrauchgewächse. Arten: Der gemeine E. (F. officinalis) oder Feldraute, ist ein auf sandigen Aeckern gemeines Pflänzchen mit knotigem, wie die ganze Pflanze seegrün bereiftem Stengel, mehrfach fiederschnittigen Blättern und kleinen rosenrothen Blüthen in achsel- und endständigen Trauben. Im frischen Zustande hat der E. einen widerlichen, einigermaßen narkotischen Geruch, der beim Trocknen verloren geht, der Geschmack ist salzig bitter, etwas scharf. Der E. gehört zu den auflösend tonischen Mitteln und reiht sich zunächst an den Löwenzahn an. Er befördert in mäßigen Gaben die Verdauung, stärkere Gaben verursachen Kolikschmerzen und Durchfall. Man empfiehlt ihn bei sogenannten Stockungen im Pfortadersysteme und daraus hervorgegangener Gelbsucht, Hämorrhoidalleiden, Hypochondrie, auch bei Wechselfiebern, die mit Stockungen im

Unterleibe im Zusammenhange stehen. Früher stand er im besonderen Rufe als ein Mittel gegen chronische Hautausschläge und jetzt noch wird er in diesen Leiden nicht selten gebraucht. Endlich hat man ihm eine besondere Wirksamkeit bei Verschleimungen der Harnwege und Steinbeschwerden zugeschrieben. Vorzüglich wendet man den ausgepreßten Saft an zu 1—2 Unzen mehrmals des Tages. Selten giebt man das Decoct oder den Aufguß des trockenen Krautes ½ Unze bis 6 Drachmen auf 6 Unzen Colatur, innerhalb 24 Stunden zu verbrauchen. Das gebräuchlichste Präparat ist der wässerige Auszug (Extract), der meistens auf die Weise bereitet wird, daß das trockene Kraut mit siedendem Wasser aufgegossen, längere oder kürzere Zeit macerirt und die Colatur abgedampft wird. Man nimmt 1 Quentchen des Tages und zwar in Pillen oder in Mixturen.

Erle (Alnus), Gattung der Familie Birkengewächse. Arten: Die gemeine E. oder schwarze E. (A. glutinosa) wird 30—40 Fuß hoch, hat eine braungraue, im Alter schwärzliche Rinde, aufgerichtete Aeste, verkehrt-eirundliche, fast abgestutzte, ungleich gesägte, klebrige Blätter und purpurröthliche Kätzchen. — Sie wächst an feuchten Stellen, an Bächen und Flüssen in Europa, dem nördlichen Asien und Amerika und liefert ein vorzugsweise zu Wasserbauten geeignetes Holz. Die graue Erle oder sogenannte Weißerle (A. incana), welche sich von der vorigen durch die graue Rinde des Stammes und der Aeste, und längliche, spitzige, unten graulich-flaumhaarige, nicht klebrige Blätter unterscheidet. Die Blätter der gemeinen E. dienen als Viehfutter und als Volksmittel zur Vertreibung der Milch bei nicht stillenden Wöchnerinnen. Zu diesem Zwecke zerschneidet man die frischen Blätter, macht sie auf einem Teller warm und legt sie täglich zwei- bis dreimal auf die Brüste. Für den Winter muß man sie zu diesem Behufe sorgfältig trocknen, und ehe man sie gebraucht, mit Wasser besprengen. Ferner dienen sie gegen Geschwüre, Hüftweh, Lähmungen und zur Herstellung unterdrückter Fußschweiße.

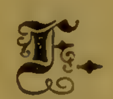
Erve (Ervum), Gattung der Familie Schmetterlingsblüthler. Arten: Knotenfrüchtige E. (E. Ervilia) mit fußhohem, meist kahlem Stengel, paarig gefiederten, stachelspitzigen Blättern, ein- bis dreiblüthigen, blattwinkelständigen Blüthenstielen, weißlichen und fleischrothen Blumen. Der Genuß der Samen soll schädlich sein, doch wurde er früher bei Harnbeschwerden, Verschleimungen der Lungen, auch äußerlich gegen Ausschläge, Drüsenanschwellungen angewendet. Aus den Kernen der Schoten macht man ein Mehl, welches mit Honig vermischt, auf Geschwüren, Flechten 2c. sehr lindernd wirkt.

Esche (Fraxinus), Gattung der Familie Oelbaumgewächse. Arten: Die gemeine E. (F. excelsior) ist ein ansehnlicher Baum mit graubrauner, glatter, erst im Alter rissiger Rinde, mit dicken Zweigen und großen, schwarzen Knospen und sieben- bis eilfzählig gefiederten Blättern. Sie wächst in Laubwäldern, wird auch häufig gepflanzt. Der aschfarbene, bittere Samen, der im October reift,

sieht einem kleinen Haferkorne ähnlich. Durch ihn vermehrt sich die Esche. Will man den Samen selbst säen, so muß dies auf ein hiezu schickliches Land bald nach der Reife im Herbst geschehen. Der Eschensamen ist sehr hart und keimt mehrentheils erst im zweiten Frühjahre. Dieser Baum verlangt einen feuchten und lockeren Boden, wenn er recht vollkommen werden soll. Als eine Eigenthümlichkeit der Esche wird angeführt, daß ihre Nähe allen Vegetabilien schädlich sei, was man giftigen Ausflüssen ihrer Blätter zuschreibt, wogegen die spanischen Fliegen sich gern auf den Eschen aufhalten und die Blätter eine Lieblingsnahrung derselben sind. Die Eschenrinde hat einen bitteren, etwas zusammenziehenden Geschmack. Man hat sie als Ersatz der Chinarinde empfohlen und nicht ohne Erfolg angewendet, doch wird sie gegenwärtig kaum mehr gebraucht. Man gab sie zu 2 Drachmen in Pulverform alle vier Stunden. Auch wurmwidrige Kräfte hat man der Eschenrinde zugeschrieben. Die Blätter der E. sind auch als Arzneimittel versucht worden; sie wirken abführend, fast in demselben Maße wie die Sennesblätter, nur verursachen sie weniger Bauchgrimmen und die Wirkung soll rascher vorübergehen. Man kann Erwachsenen eine Abkochung von einer halben Unze bis 6 Drachmen reichen.

Esparsette (Onobrychis), Gattung der Familie Schmetterlingsblüthler. Arten: Gemeine E. (O. sativa), ein vorzügliches Futterkraut, das auf kalkhaltigem Boden gedeiht, mit unpaarig gefiederten, vielzähligen Blättern und rosenrothen Blüthen mit gestreifter Fahne, in kegelförmigen, langgestielten Aehren. Sie kann ebensowohl grün gefüttert, als zu Heu gedörrt werden. Als Arzneipflanze ist sie durchaus unwichtig.

Estragon oder Dragun-Beifuß (Artemisia dracunculus) hat ungetheilte, grüne, kahle, lanzettlich-lineale Blätter, einen $1^1/_2$—3 Fuß hohen Stengel und weißliche Blüthen. Er wird in Gärten als Küchengewürz, vorzüglich an Suppen, sowie zur Bereitung des Estragonessigs und Estragonsenfs gebaut. Um Estragonessig zu fabriciren, werden in der Zeit, wo die Blüthenknospen erscheinen, die jungen zarten Blätter abgepflückt. Diese Blätter werden zerquetscht und mit gutem reinen Essig in einer passenden Glasflasche übergossen. Nachdem nun der Essig einige Tage lang mit den Blättern in Berührung war, colirt man denselben durch Tücher, filtrirt ihn und füllt ihn auf Flaschen, welche in gehöriger Weise vollgefüllt werden müssen, wenn sich der Estragonessig halten soll.



Fackeldistel (Cactus), Gattung aus der Familie der Cactusgewächse. Die verschiedenen Arten lassen sich ihrem äußeren Habitus nach leicht unterscheiden: einen kugelig-verdickten Stengel haben der Kugel-Cactus, Mammillaria; der Igelcactus, Echinocactus

und der Melonencactus, Melocactus, einen säulen- und blattförmigen dagegen die Gattung Säulencactus, Cereus, welche mehrere der ihrer schönen Blüthen wegen am häufigsten gezogenen Arten enthält, wie der großblumige S. (C. grandiflorus) und die in ihrem Vaterlande eßbare Früchte tragen.

Fadenkraut (Filago) oder Filzkraut, Gattung aus der Familie der korbblüthigen Gewächse. Arten: Deutsches F. (F. germanica), wächst auf trockenen Hügeln und Feldern, besonders unter den Getreidestoppeln und dauert nur einen Sommer. Der aufrechtstehende, mit feiner weißer Wolle bedeckte Stengel wird höchstens spannenhoch; die Blätter sind graugrün, filzig, die Blüthenköpfchen endständig, dichtgeknäuelt. Die Samen haben eine Federkrone. Man schreibt dieser Pflanze eine wurmtreibende Eigenschaft beim Vieh zu.

Fächer-Palme (Borassus), Gattung der Familie Palmen. Arten: Die gemeine F. (B. flabelliformis) hat 8 Fuß lange Blätter mit handig eingeschnittener und gefalteter Blattscheide. Man findet sie in Süd-Asien, wo sie Stellvertreterin der Cocospalme und nächst dieser die nützlichste Palme ist. Der durch Abschneiden der noch nicht ganz entwickelten Blüthensträuße gewonnene Saft ist unter dem Namen Palmenwein als ein angenehmes Getränk bekannt; wird auch zu Syrup eingedickt und zu einem schönen und guten Zucker abgedampft. Der Saft der weiblichen Blüthen dient ferner als heilkräftig gegen Blutspeien und Abzehrungskrankheiten.

Faltenmorchel (Helvella), Gattung der Familie Hutlinge. Arten: Gemeine F. (H. esculenta) wird 1 bis 3 Zoll hoch, mit weißlichem, weichem, leicht zerbrechendem Fuße, 1 bis 3 Zoll breitem, braunem, runzlichem, unförmlich aufgeblasenem Hute, ist eßbar, doch sind alte, wurmstichige, schlecht getrocknete Morcheln schädlich. Man findet diesen Pilz im Frühling in Wäldern, an mosigen Orten, besonders an den Rändern sandiger Orte.

Farrnkrautwurzel s. Wurmfarrn.

Faulbaum (Frangula), Gattung der Familie Kreuzdorngewächse. Arten: Der gemeine F. (F. vulgaris) ist ein niederer strauchartiger Baum mit elliptischen, ganzrandigen, kahlen, wechselständigen Blättern. Die runden erbsengroßen Steinfrüchte sind Anfangs grün, später roth, zuletzt schwarz. Die innere, gelblich grüne oder gelbe Rinde, welche einen bitterlichen, adstringirenden Geschmack und gerieben einen dem Menschenkothe ähnlichen Geruch hat, ist frisch ein heftiges Ausleerungsmittel von oben und unten, das man mit Behutsamkeit anwenden muß; trocken kann sie von kräftigen Personen als Laxirmittel gebraucht werden und man giebt sie als solches auch dem Rindvieh ein. Die Beeren besitzen gleichfalls eine ausleerende Kraft, werden aber höchst selten gebraucht. Rinde und Blätter sollen geröstet ein gutes Mittel gegen die Räude der Hunde sein. Die frischen Blätter lobt man als treffliches Viehfutter, welches die Säfte reinigt, den Urin treibt und bei den Kühen die Milch vermehrt.

Feigenbaum (Ficus), Gattung der Familie der Maulbeergewächse. Arten: Gemeiner F. (Ficus carica), ein aus dem Orient stammender, gegenwärtig in den meisten wärmeren Ländern gepflegter Strauch oder niedriger Baum mit herzförmigen, 3—5lappigen, oben rauhen Blättern. Er setzt zweimal des Jahres seine Blüthenkuchen oder sogenannten Früchte (Feigen) an, die frisch genossen werden und getrocknet in den Handel kommen. Letztere sehen weißlich-gelblich aus und haben ein etwas schleimiges, zähes, sehr süßes, mit vielen kleinen, gelblichen Samenkörnern versehenes Fleisch. Die bei uns gereiften Feigen werden nie so süß, wie die aus wärmeren Gegenden, und lassen sich auch nicht aufbewahren. Die Feigen enthalten viel Zucker und Schleim und wirken ernährend, erweichend. Zu arzneilichen Zwecken werden sie gebraten oder in Milch gekocht als Umschläge, um die Eiterung kleiner Geschwüre im Munde zu befördern, angewendet. Die Bibel berichtet uns, daß Hesekiel Feigen auf eine Beule gelegt habe. Innerlich lindern sie einen gereizten Zustand der Schleimhäute auf eine sehr milde Weise; sie sind deshalb in solchen Zuständen der Luftwege, des Darmkanals und des Harnapparats anwendbar. Man giebt sie in solchen Fällen entweder allein oder in Verbindung mit anderen Mitteln in Abkochung (1 Unze auf 12 Unzen Flüssigkeit). Derselben schleimigen, zuckerreichen Beschaffenheit wegen bedient man sich auch einer solchen Abkochung mit Nutzen als Gurgelwasser bei Entzündungen oder Geschwüren der Mundhöhle. Als Volksmittel dienen getrocknete Feigen und Ysopkraut mit Wasser abgekocht und häufig getrunken gegen Katarrhalhusten und Brustbeschwerden, ferner dienen Umschläge von gekochten Feigen gegen Podagra.

Feigendistel (Opuntia), Gattung der Familie Cactusgewächse. Arten: Gemeiner F. (O. vulgaris) ist in Westindien und den südlichen Theilen Nordamerikas heimisch, jetzt aber auch in Südeuropa verwildert, bildet einen 6—8 Fuß hohen Stengel mit zahlreichen Aesten, die gleichsam aus aufeinandergestellten, dicken, fleischigen Blättern zu bestehen scheinen und mit borstenartigen Stacheln in spiralig stehenden Büscheln und am Rande der oberen Glieder mit blaßgelben Blüthen besetzt sind. Die Früchte sind in Gestalt und Größe den Feigen ähnlich, außen mit kurzen Stacheln besetzt, innen roth, besitzen aber keinen angenehmen Geschmack. Der vorigen fast gleich ist die Cochenille-F. (O. cochinillifera), in Mexiko und Guatemala, mit rothen Blüthen, auf welchen vorzugsweise die Cochenille-Schildlaus sich befindet.

Feigwurz s. Tormentillwurzel.

Fenchel (Fœniculum), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Der gemeine F. (F. officinale), der überall im wärmeren Europa heimisch ist und häufig bei uns zum Küchengebrauch gepflanzt wird; hat einen aufrechten, ästigen, weiß gestreiften Stengel; die Blätter sind mehrfach gefiedert, mit schmal linienförmigen, bläulichgrünen Läppchen, die Blüthen gelb in endständigen Dolden, die offi-

einellen gewürzigen Samen gelblichgrau mit braunen Striemen. Die arzneiliche Wirkung des F. beruht hauptsächlich auf dem Gehalte an ätherischem Oele, weshalb er zu den flüchtig-reizenden Mitteln gehört. Er leistet deshalb gute Dienste gegen Verdauungsschwäche, Diarrhöen, Husten, Asthma 2c. Namentlich ist der F. zum Theil auch wegen seiner Wirkung gegen Blähungen ein sehr beliebtes Mittel bei Kindern; auch schreibt man ihm, zumal den Samen und der Wurzel, eine besondere Wirksamkeit auf die weiblichen Brüste zu und hält ihn schon seit Hippokrates für ein die stockende Milchabsonderung beförderndes und die qualitativ entartete verbesserndes Mittel. F. Hoffmann empfiehlt den Fenchelthee als Hausmittel gegen den Magenkrampf. Um säugenden Kindern Stuhlgang zu verschaffen, ist aufgewundener Zucker (Saccharum penidii) in Anis- oder Fenchelthee gelöst zu zwei Theelöffel voll alle Stunden gewöhnlich hinreichend. Der alte Muralt giebt zur Vermehrung der Milch folgendes Mittel an: Nimm Fenchel zwei Quentchen, Lattich, Petersilie, Anis und Dillsamen von jedem ein Quentchen, pulvere es und gebe alle Morgen der Frau einen Kinderlöffel in die Suppe. Sonst nimmt man in Aufguß den Samen von 2 Drachmen bis eine halbe oder ganze Unze. Um Fenchelwasser darzustellen, destillirt man 1 Pfund gestoßenen Fenchelsamen mit dem nöthigen Wasser so lange, bis 30 Pfund übergegangen sind, oder man digerirt 12 Pfund zerquetschten Fenchelsamen 8 Tage lang in 20 Quart Wasser und zieht dann 16 Quart aromatisches Wasser ab. Fenchelessenz bereitet man: 1 Quentchen Fenchelöl, 1/4 Qu. Anisöl, 1/4 Qu. Citronenöl, 10 Tropfen Kümmelöl löst man in 2 Maß 90proc. Weingeist.

Fetthenne s. Mauerpfeffer.

Fettkraut (Pinguicula), Gattung der Familie Wasserhelmgewächse. Arten: Gemeines F. (P. vulgaris) mit rosettigen, ovallänglichen Blättern, feinbehaartem, einblüthigem, einige Zoll hohem Stengel, wurzelständigen, violetten Blüthen. Ist ausdauernd, blüht an torfigen Orten im Mai bis Juni. In Schweden und Norwegen bringt man mit Hilfe der frischen Blätter oder des aus ihnen erhaltenen Saftes die Milch zum Gerinnen. Sie purgiren innerlich genommen und tödten die Läuse von Menschen und Thieren. Schafen soll der Genuß dieser Pflanze sehr schädlich sein, aber ein Absud davon das Wachsthum der Haare befördern. Als Heilmittel bei Wunden und Geschwüren wird das F. zerquetscht aufgelegt und der Saft, 3—4 Löffel des Tages, gegen Lungensucht angewendet.

Fettkraut scharfes s. Mauerpfeffer.

Fichte (Picea), Gattung der Familie Tannengewächse. Arten: Die gemeine F. (Picea excelsa), Rothtanne, Schwarztanne, ist ein schlanker, gerader, 100—120 Fuß hoher Baum, mit brauner, später schuppiger Rinde und wagrecht abstehenden, einen pyramidalen Wipfel bildenden Aesten; die fast gleichförmig rings um die Zweige

abstehenden Blätter sind vierkantig, stachelspitzig, dunkelgrün; die Zapfen walzig, hängend mit rautenförmigen, gegen die Spitze gezähnelten Schuppen. Die Fichte bildet in Gebirgsgegenden bis in eine Höhe von 5000 Fuß ausgedehnte Wälder. Der Saft, welcher im Sommer aus dem Stamme und den Aesten von selbst ausfließt, hat einen angenehmen Geruch. Die Ameisen sammeln ihn, wenn er an der Luft verhärtet ist, als Baumaterialien fleißig ein. Er nimmt in ihren Wohnungen den säuerlichen Ameisengeruch an, wodurch er noch lieblicher riecht. Arme Leute sammeln und verkaufen ihn unter dem Namen Weihrauch als Räucherpulver. Sonst giebt das Fichtenharz Kolophonium, Kienöl, Theer und Pech. Die weiße oder canadische F. (P. laxa s. canadensis) wird nächst der Weimuthkiefer für den nützlichsten der nordamerikanischen Nadelholzbäume angesehen. Im Mai schwitzt aus dem Stamme, den Zweigen und Zapfen ein feines, flüssiges, angenehm riechendes Harz, welches so durchsichtig wie Wasser ist. Aus den frischen Zweigen dieser und der schwarzen Fichte (P. mariana) wird in Amerika eine Art Bier gebraut, welches Tannensprossenbier heißt und gesund und wohlschmeckend sein soll.

Fingergras (Digitaria), Gattung der Familie Gräser. Arten: Blut-F. (D. sanguinalis) mit 1—2 Fuß hohen Halmen, dann behaarten Blättern, abstehend zottigen, unteren Blattscheiden, endständiger Doldentraube; kommt am häufigsten auf sandigen Boden vor. Die kleinen enthülsten Früchte, Bluthirse, werden als Nahrungsmittel und in der Heilkunde gegen Durchfall und zu Umschlägen gebraucht.

Fingerhut (Digitalis), Gattung der Familie Braunwurzgewächse. Arten: Der rothe F. (D. purpurea) hat einen 2—4 Fuß hohen, nebst den länglichen runzlichen Blättern, graufilzigen Stengel und hängende Blüthen in einer einseitswendigen Aehre, die karmoisinroth und auf der Unterlippe innen weiß und dunkelroth gefleckt sind. Diese Pflanze wächst wild an waldigen und sonnigen Orten des südlichen, auch mittleren Europas und wird auch bei uns häufig in Gärten gezogen; blüht im Juni bis August. Die Blätter besitzen einen unangenehmen ekelhaften, scharf bitterlichen Geschmack und zerquetscht einen eigenen widerlichen Geruch, der sich aber beim Trocknen verliert. Diese Giftpflanze hat sich den meisten Ruf in Herzkrankheiten erworben, namentlich bei übermäßigem Wachsthum (Hypertrophie) des linken Herzens, wenn diese Hypertrophie noch nicht einen so hohen Grad erreicht hat, daß bei der ohnehin geschwächten Thätigkeit des Herzens eine Lähmung desselben zu fürchten ist. Auch wird der F. bei beginnender Lungenschwindsucht, bei Brustfellentzündung 2c. empfohlen. Bemerkt sei, daß ein Laie am besten thut, wenn er diese Pflanze, bei deren Gebrauch man vorsichtig zu Werke gehen muß, sich nicht selbst verschreibt, sondern die Art und Weise der Gabe einem praktischen Arzte überläßt. Schließlich sei noch bemerkt, daß der frische Saft des Fingerhuts für sich oder mit Butter eingekocht als Volksmittel gegen den Kropf dient.

Fingerkraut (Potentilla), Gattung der Familie der Rosengewächse. Arten: Das Gänse-F., Gänse- oder Silberkraut (P. anserina) mit kriechendem Stengel, unterbrochen gefiederten, seidenhaarigen Blättern und gelben Blüthen; gemein auf trockenen Weiden und an Wegen. Innerlich wird das F. nach Dr. Müller gegen Wassersucht in Folge von Leberleiden auf folgende Weise gebraucht: Zwei Tränke, der eine bestehend aus 1/2 Loth Mannstreuwurzel (Eryngium campestre), 1/6 Loth Wegwartenwurzel mit circa 1 Maß Wasser auf die Hälfte eingesotten und mit 1 Löffel voll gutem Honig vermischt; der andere aus 1/2 Loth F. und 1/6 Loth macedonischem Körbel mit ebensoviel Honig auf dieselbe Weise bereitet wie der erste, werden abwechslungsweise den einen Tag der eine, den anderen Tag der andere eine Stunde nach dem Nachtessen nach Durst getrunken. Es dürfen nie beide Tränke gleichzeitig genommen und keine andere Arznei daneben beigebracht werden; auch rohe Speisen, Salat, Gemüse ꝛc. sind zu vermeiden. Mit dem Gebrauch der beiden Tränke wird so lange fortgefahren, bis Besserung eintritt, welche beinahe unausbleiblich erfolgt, wenn die Leber überhaupt noch heilbar ist. — Die Wurzel leistet ausgezeichnete Dienste gegen viele Krankheiten, namentlich gegen Blutauswurf und gegen das Wechselfieber. Dieselbe wird gedörrt und pulverisirt und gegen ersteren täglich mehrmals je 1/2 Quentchen gegeben; gegen letzteres giebt man vor einem Anfall 1 Quentchen; dann weicht es bestimmt. Der Wurzelstock des Tormentill-F. (P. tormentilla) ist ein vorzüglich zusammenziehendes Mittel und kann zum Gerben und auch zum Färben benützt werden. Die Blätter des strauchartigen F. (P. fructicosa) sollen in Essig gesotten und aufgelegt den Rothlauf nehmen.

Flachs neuseeländischer s. Flachslilie.

Flachs s. Lein.

Flachslilie (Phormium), Gattung der Familie Kronlilien. Arten: Die zähe F. (Ph. tenax) mit fleischig-knolligem Unterstocke; mittelstockständigen, großen, bandförmigen, 2—5 Fuß langen, bis gegen 4 Zoll breiten, kahlen, zähen, lebhaft grünen, am Rande rothen Blättern und gelben, am Grunde grünen Blüthen. Die Fasern der Blätter liefern den sogenannten neuseeländischen Flachs.

Flachsseide (Cuscuta) Gattung der Immergrüngewächse. Arten: Gemeine F. (C. europæa) mit fadenförmigem, ästigem, blattlosem, an andere Pflanzen durch Saugwarzen sich anklammerndem Stengel, röhrig-glockiger, röthlicher oder weißer Blume. Sie wächst in Hecken und auf angebautem Felde und greift Hopfen, Hanf und andere krautartige Pflanzen an. Ein Absud dient gegen Leber- und Milzkrankheiten. Die gemeine F. (C. epilinum) wird dem Flachs oft höchst verderblich, und die Quendel-F. (C. epithymum) besonders auf Klee- und Luzernefeldern lästig, wo sie sich von einzelnen Punkten concentrisch ausbreitet, ringartig vorschreitet und die Vegetation gänzlich vernichtet.

Flaschenkürbis (Lagenaria), Gattung der Familie Kürbisgewächse. Arten: Gemeiner F. (L. vulgaris), dessen mannigfaltig gestalteten, mit einer holzigen Rinde versehenen Früchte in den Tropenländern, nachdem dieselben ausgehöhlt sind, zu mancherlei wirthschaftlichen Gegenständen, wie Flaschen, Schüsseln, Töpfen, Löffeln ꝛc. verwendet werden. Allgemein waren die Samen für sich oder mit Brot gegessen in der Heilkunde gegen Krankheiten der Harnorgane benützt; die Blätter werden noch heute in Ostindien gegen Gelbsucht gebraucht.

Fleckblume (Spilanthes), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Die wahre F. (Sp. acmella) mit 2—3 Fuß hohem, aufrechtem oder aufsteigendem Stengel, gegenständigen, gestielten, ziemlich kahlen, meist ganzrandigen oder auch gesägten Blättern, langen Blüthenstielen und gelben Blüthen. Ist in Ostindien einheimisch und blüht dort das ganze Jahr. Sie schmeckt erst balsamisch bitter, dann stechend scharf und dient die auf gewöhnliche Art daraus bereitete Tinctur, täglich viermal je 6 Tropfen genommen, gegen Mundfäule, schweiß- und harntreibend, besonders gegen Nierenstein.

Flieder s. Hollunder.

Fliegenpilz, Fliegenschwamm (Agaricus muscarius), aus der Familie der basidiensporigen Pilze, hat einen gelben, gelbrothen, glänzenden, am Rande fein gefurchten Hut; der unten knollig verdickte Strunk trägt oben einen weißen, vergänglichen Ring; das Innere ist reinweiß. Dieser giftige Pilz findet sich besonders in Nadelwäldern häufig vor. Bei Lenz fraßen ihn Mäuse ohne Schaden und Winkler berichtet, daß Abkochungen gesunder und getrockneter Schwämme, welche sorgfältig behandelt worden, weder Fliegen, noch Ratten und Mäuse tödteten. Die Bewohner von Kamtschatka bereiten ein berauschendes Getränk aus ihnen. Frisch wirkt der F. wie ein heftiges ätzendes Gift, erregt starkes Erbrechen, Schlundkrampf, Angst, Ohnmachten, in kurzer Zeit bald starrkrampfähnliche, bald lähmungsartige Zufälle und alle Zeichen einer heftigen Magen- und Darmentzündung. Getrocknet ist er weit milder. Dieses gewiß sehr wirksame Mittel wird gegenwärtig nur selten gebraucht gegen krampfartige und lähmungsartige, hartnäckige Nervenkrankheiten, wie z. B. bei eingewurzelter Fallsucht und Krämpfen. Die untere Hälfte des Stiels wird sorgfältig getrocknet. Das Pulver davon giebt man 2—3mal täglich von 2—30 Gran in steigender Gabe. Essig soll die Wirksamkeit dieses Mittels sehr erhöhen.

Flockenblume (Centaurea), Gattung aus der Familie der Vereinblüthler. — Arten: Behen-F. (C. Behen) mit aufrechtem, ästigem, weichhaarigem Stengel, leierförmigen oder fiederspaltigen unteren Blättern, eirunden, ganzrandigen, herablaufenden, stengelständigen Blättern, fast sitzenden Blüthenköpfen, gelben Blüthen, kahlen Früchten. Ist in Persien einheimisch und wird dort die Wurzel wie früher auch bei uns als belebendes Mittel angewendet. — Die

wachsblumenartige F. (C. cerinthefolia) auf dem Libanon ist der vorigen Art ganz ähnlich, nur kahl. Ihre Wurzel ist wie die der Behen-F. als weiße Behenwurz bekannt. Die Korn-F. oder Kornblume (C. Cyanus) hat einen aufrechten, ästigen, rundlich fünfeckigen, fast wolligen Stengel, lineale, sitzende, unterseits fast wollige Blätter und herrlich blaue, bisweilen auch weiße oder rothe Blüthen. Die Blumenblätter dienen als Zusatz von Räucherpulvern und Morsellen. — Die Scabiosen-F. (C. scabiosa) mit purpurrother, seltener weißer Blüthe, findet sich an trockenen Plätzen. Die pulverisirte Wurzel ist gegen Hautausschläge, besonders Flechten empfohlen worden. Die Sommer-F. (C. solstitialis) mit citronengelben Blüthen ist in Südeuropa und dem Orient einheimisch. In Oberitalien wird die Wurzel gegen Wechselfieber angewendet.

Flohkraut (Pulicaria), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Gemeines F. (P. vulgaris), mit niederem, abstehend-ästigem, zottigem Stengel, sitzenden, länglich-lanzettigen, welligen Blättern. Blüht im Juli und August an feuchten, überschwemmt gewesenen Stellen in Europa und Mittelasien. Die ganze Pflanze riecht unangenehm und soll dadurch Insecten vertreiben. Ein Absud dient gegen Durchfall. Das ruhrwidrige F. (P. dysenterica) mit gelben Blüthen, riecht stark gewürzhaft, aber nicht angenehm. Die Wurzel ist pulverisirt bei Ruhren und Hämorrhoiden anwendbar. Der Saft des gestoßenen F. ist ausgezeichnet bei faulen Wunden von Menschen und Vieh. Streut man das Kraut Morgens mit dem Thau in ein Zimmer und kehrt es nachher hinaus, so verschwinden auch die Flöhe.

Flügelfruchtbaum (Pterocarpus), Gattung der Familie Schmetterlingsblümler. Arten: Korbartige F. (Pt. suberosus), 1—50 Fuß hoch werdender Baum mit zunehmend unpaarig gefiederten Blättern, kurzgestielten, eirunden, glänzenden Blättchen, eirunden Nebenblättern, gelber, purpurroth gestriemter Blüthe; liefert ohne Zweifel auch das Drachenblut, wie der in Westindien einheimische Drachen-F. (Pt. draco), aus dessen Rinde durch Einschnitte ein rother, adstringirender Saft, das amerikanische Drachenblut, fließt, der an der Sonne bald vertrocknet und in Körnern oder Stangen als amerikanisches Drachenblut zu uns kommt; wirkt in der Heilkunde als Pulver aufgestreut sehr zusammenziehend und aufgelöst stärkend bei Blutstürzen, Ruhr; äußerlich bei Wunden und Geschwüren, wird auch zur Befestigung der Zähne gebraucht. Maler und Lackirer brauchen das Drachenblut gern als rothe Farbe. — Der dunkelrothe F. (Pt. santalinus) liefert das bekannte rothe Santelholz, welches zu Räucherungen und Zahnpulver, hauptsächlich aber zum Färben benützt wird.

Flügelkorn (Pterospermum), Gattung der Familie Storchschnabelgewächse. Arten: Heynes-F. (Pt. Heyneanum), ein mittelgroßer Baum Ostindiens, welcher dort den Namen Musukunda führt.

Wie Schnupftabak gebraucht, wird die Wirkung der gepulverten Blätter gegen nervöses Kopfweh gerühmt.

Fustikbaum (Maclura), Gattung aus der Familie Maulbeergewächse. Arten: Färber-F. (M. tinctoria), ein bis 60 Fuß hoch werdender Baum mit etwas rissiger Rinde. — Blüht im Juli und in Westindien und Südamerika einheimisch. Er liefert das gelbe Brasilienholz, Gelbholz, Fustikholz, das wegen der gelben Farbe benützt wird. Die Früchte werden auf Jamaica gegen Halsentzündungen angewendet.

Frauenflachs (Linaria) oder Leinkraut, Gattung aus der Familie der Braunwurzgewächse. Art: Gemeiner F. (L. vulgaris), dem großen Löwenmaul ähnlich, hat gespornte schwefelgelbe Rachenblüthen mit dunkelgelbem Gaumen und wächst häufig wild. Diese scharf schmeckende Pflanze wird zu Umschlägen und als Salbe namentlich gegen Hämorrhoidalknoten und zu Bädern für schwächliche und an Drüsen leidende Kinder gebraucht.

Frauenmantel (Alchemilla), Sinau, Löwenfuß, Gattung der Rosengewächse. Arten: Der gemeine F. (A. vulgaris, Fig. 43) hat neun lappige, nierenförmige, glatte, gezähnte Blätter, tief eingeschnittene Blattansätze, Blumen in kleinen Doldentrauben am Ende des Stengels. Er ist ein treffliches Futterkraut, daher auch Milchkraut genannt. Man findet ihn häufig auf nassen Wiesen. Die Blätter werden den ganzen Sommer hindurch gesammelt und getrocknet aufbewahrt. Der Geschmack derselben ist etwas herb und zusammenziehend. Man wendet sie innerlich gegen Blutflüsse, Diarrhöen, Harnruhr und äußerlich bei Wunden und Geschwüren an.

Fig. 43.



Der gemeine Frauenmantel.

Frauenminz, Frauenkraut (Mentha saracenia), Pflanzen mit langen, spitzigen Blättern, die minzartig riechen und scharf schmecken. In Wein gesotten und getrunken soll diese Pflanze vorzüglich sein, wenn ein erschlaffter Körper der Erregung bedarf. Wird das Kraut gestoßen und als Pflaster aufgelegt, bringt es Euterbeulen schnell zum Aufgehen, indem es sehr erweichend wirkt.

Froschbiß (Hydrocharis), Gattung der Familie Froschbißgewächse. Arten: Der gemeine F. (H. morsus ranæ), in stehenden Wässern und Sümpfen, dessen Stengel am Boden des Wassers kriecht, aus den Knoten wurzelt und nach oben Blätter und Blüthen treibt. Die an der Oberfläche schwimmenden Blätter sind kreisrund-nierenförmig, oben glänzendgrün, unten purpurröthlich. Blüht im Juli bis August. Die Blätter wurden sonst für kühlend und anfeuchtend gehalten; jetzt sind sie als unwirksam ganz außer Gebrauch gekommen.

Froschlöffel (Alisma), Gattung der Froschlöffel-Gewächse. Arten: Gemeiner F. (A. Plantago) auch Wasserwegerich, Froschwegerich, Hasenlöffel, Waldbart genannt, mit faseriger, ausdauernder Wurzel, aus welcher sich ein 1—2 Fuß hoher Stengel erhebt, der sich aber in quirlständige Aeste theilt, so daß eine pyramidenförmige Rispe entsteht. Die Blätter kommen alle mit ihren langen, scheidigen Blattstielen aus der Wurzel, sind oval, spitz, glatt, zuweilen undeutlich herzförmig. Die Blüthen sind klein, zahlreich und blaß rosenfarbig. Die Wurzel wurde von Rußland aus als ein untrügliches Mittel gegen Hundswuth oder Wasserscheu empfohlen; hat aber sehr mäßige Erwartungen über ihre Heilsamkeit nicht befriedigt und möchte, wenn man nicht zugleich mit ihr wirksamere Mittel anwendet, schaden, da eine Verzögerung bei dieser furchtbaren Krankheit selbst die wirksamsten Mittel entkräftet. Die Pflanze ist in allen ihren Theilen scharf und soll in großen Mengen giftig sein, besonders ist sie dem Vieh nachtheilig und sogar tödtlich. Nach Pallas soll die Wurzel, vermuthlich nachdem sie durch Trocknen und Auswaschen mit Wasser von ihrer Schärfe befreit worden ist, den Kalmücken als Nahrung dienen.

Fuchsschwanz (Alopecurus), Gattung der Familie Gräser. Arten: Der Wiesen-F. (A. pratensis) mit aufrechtem, kahlem, 2—4 Fuß hohem Halme, 1—3 Zoll langem Blüthenschweife, gestielten, eirund-länglichen Spelzenblumen und begrannten Kläppchen. Blüht auf Wiesen im Mai bis Juni, nach dem Abmähen derselben zum zweitenmale, wächst sehr schnell und wird von dem Vieh sehr gerne gefressen.

G.

Gagel, Wachsmyrthe (Myrica), Gattung der Famile der Keulenbäume. Arten: Gemeiner G. (M. gale) ein sehr ästiger bis 3 Fuß hoher Strauch mit kurz gestielten, verkehrt eirunden, lederartigen, oben dunkelgrünen, unten weichbehaarten Blättern, zollangen, männlichen Kätzchen, gelber, kugeliger Frucht. Blüht im April bis Mai, auf nassem Moor- und Torfboden in Nordeuropa und Amerika. Riecht sehr stark gewürzhaft, beinahe betäubend und wird deshalb zum Vertreiben der Insecten gebraucht. Die Blätter waren früher unter dem Namen Brabanter Myrthenblätter gegen Hautausschläge, namentlich Raude, gebräuchlich. Die Früchte enthalten etwas Wachs. Der wachsgebende G. (M. cerifera) ist strauch- und baumartig, mehr als mannshoch, mit fingerlangen, länglich-lanzettlichen, meist ganzrandigen Blättern. Blüht im Mai an sumpfigen Stellen in Nordamerika. Aus den Früchten wird durch Abkochen und Abschöpfen des darauf oben schwimmenden Fettes eine Art Wachs bereitet, das zu Kerzen und Pflastern verwendet wird; außerdem dienen sie noch als Abfüh-

rungs- und Brechmittel. Der carolinische und pennsylvanische G. liefern Wachs. Die Hottentotten essen das aus den an der Südspitze Afrikas wachsenden Gagelarten gewonnene Wachs.

Galgantwurzel (Radix Galangæ), kommt wahrscheinlich von der Galgant-Alpinie (Alpinia Galanga) Ostindiens. Im Handel kommen eine größere und kleinere Sorte, die sich einander sehr ähnlich sind, vor; sie sind vielleicht von Pflanzen verschiedenen Alters gewonnen. Der Geruch ist namentlich bei der gepulverten Waare stark und eigenthümlich gewürzhaft, ebenso der Geschmack, der beim Kauen in lange anhaltendes Brennen übergeht. Das würzhafte Princip ist ein ätherisches Oel, das scharfe ein Weichharz. Die Wirkung des Galgant ist der des Ingwers sehr ähnlich (er wird auch bekanntlich wie dieser als Gewürz gebraucht) beschränkt sich aber nicht blos auf die Organe des Darmcanals, sondern er vermag auch allgemeinere, den ätherisch-öligen Mitteln zukommende Wirkungen hervorzurufen und reiht sich in dieser Hinsicht an die Angelika an. Er findet daher zunächst Anwendung bei Leiden der Verdauung, Blähungsbeschwerden, Verschleimungen, Reizlosigkeit in den Verdauungsorganen, namentlich in den mit diesem Zustande verbundenen gastrischen, katarrhalisch-rheumatischen, typhösen Wechsel- und Schleimfiebern. Auch rühmt man ihn gegen Schwindel der Hypochondristen, gegen fehlende Menstruation oder bei Verhaltung derselben, wenn Mangel an gehöriger Thätigkeit des Gefäßsystems die Ursache davon ist. Aeußerlich bei Lähmung der Zunge wie der Ingwer, mit dem er dieselbe Anwendung theilt. Man giebt das Pulver der Galgantwurzel zu 1/2—1 Skrupel, die Tinctur zu 30—60 Tropfen. Zu dem Aufguß, namentlich dem weinigen, rechnet man eine halbe Unze auf 6 Unzen Flüssigkeit. Der Galgant bildet einen Bestandtheil vieler Präparate und Magen-Tincturen.

Galipea (Galipea), Gattung der Familie Rautengewächse. Arten: Fieberwidrige G. (G. febrifuga), ein hoher Baum mit langgestielten, dreifingerigen Blättchen, elliptischen, zugespitzten, oben kahlen und glänzenden, unten weißflaumigen Blättern und gestielten, traubenförmigen weißen Rispenblüthen. Die Rinde dieses Baumes, der in Südamerika ausgedehnte Waldungen bildet, ist heller als die echte Angosturarinde, weniger wirksam als dieselbe, schmeckt unangenehm bitter, wird aber trotzdem oft anstatt derselben nach Europa gebracht. Die gebräuchliche G. (G. officinalis) ist ein 12—20 Fuß hoher Baum, mit 3—5 Fuß dickem Stamme, grauer, glatter Rinde, dreifingerigen Blättern auf langen Stielen, weißen 1 Zoll langen Blumenblättern, welche am Grunde in eine Röhre verwachsen sind. Wächst auf Bergen in Columbien, blüht vom August bis September und liefert die bekannte Angosturarinde.

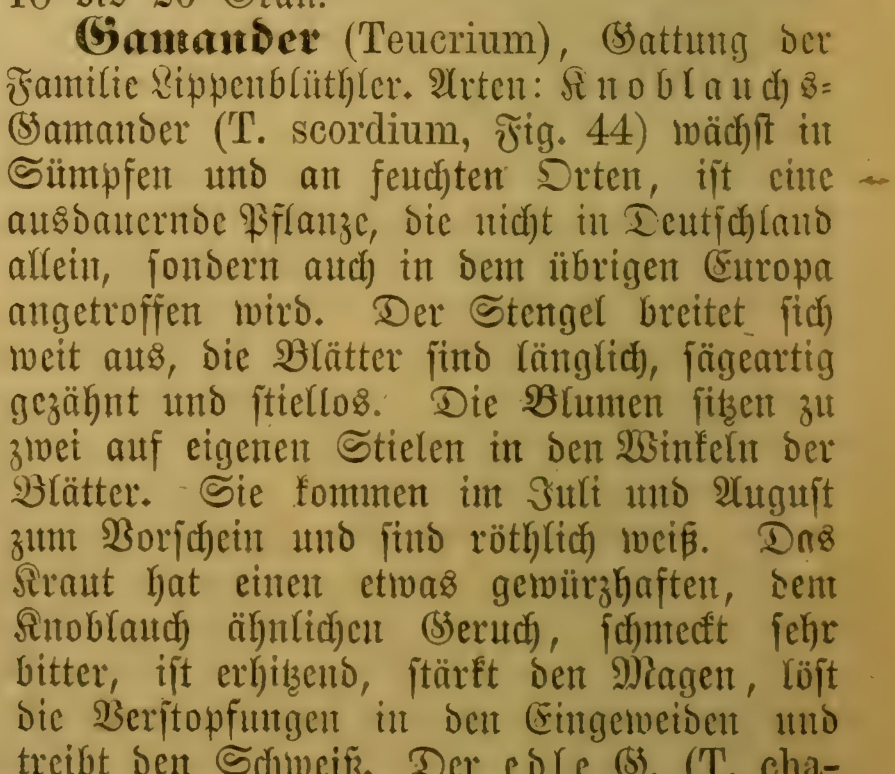
Galläpfel (Gallæ) entstehen durch den Stich der Gallwespen, besonders an Eichen, indem das weibliche Insect mit seinem Legestachel die jungen Blattknospen, Zweige, Blätter oder Früchte ansticht und seine Eier einschiebt. Durch die Verwundungen und später das

Nagen der auskommenden Brut entsteht ein krankhafter Säftezufluß und dadurch eine Anschwellung, welche fortwächst und im Innern saftig bleibt, so lange thierisches Leben darin wohnt. Schließlich frißt sich das Thier als vollkommenes Insect oder als Made heraus, um sich außerhalb weiter zu verwandeln. Die Galläpfel sind aber möglichst vor dem Zeitpunkte des Auskriechens zu sammeln; sie sind dann schwer, grün oder schwarzblau und am reichsten an Gerbsäure. Die aus der Umgebung von Aleppo, Smyrna, Karahissar, Diabekr werden am meisten geschätzt. Die Galläpfel sind jetzt durch das Tannin vollkommen entbehrlich gemacht und beschränkt man sich auf dieselben nur in Ermangelung des ersteren bei Vergiftungsfällen durch Brechweinstein, Strychnin und Brucin, sowie durch solche Metallsalze, welche durch Gerbstoff fällbar sind. Aeußerlich wendet man sie wegen ihrer zusammenziehenden Wirkung auf erschlaffte Theile als Waschwasser, als warmer Umschlag, Einspritzung, Gurgelwasser ꝛc. gegen Vorfälle, Brüche, bei trägen Geschwüren, Quetschungen u. s. w. an. Technisch werden sie zur Bereitung der Tinte und zum Schwarzfärben gebraucht. Man giebt sie am besten im Aufguß oder in einer leichten Abkochung (1/2 Unze auf 1 Pfund). Als Pulver ist die Gabe 10 bis 20 Gran.

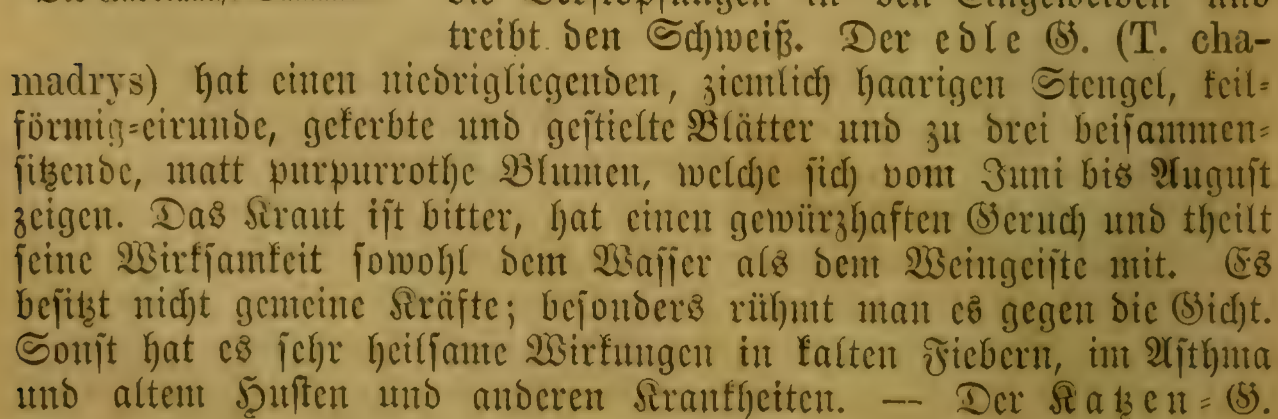
Fig. 44.



Der Knoblauchs-Gamander.



Gamander (Teucrium), Gattung der Familie Lippenblüthler. Arten: Knoblauchs-Gamander (T. scordium, Fig. 44) wächst in Sümpfen und an feuchten Orten, ist eine ausdauernde Pflanze, die nicht in Deutschland allein, sondern auch in dem übrigen Europa angetroffen wird. Der Stengel breitet sich weit aus, die Blätter sind länglich, sägeartig gezähnt und stiellos. Die Blumen sitzen zu zwei auf eigenen Stielen in den Winkeln der Blätter. Sie kommen im Juli und August zum Vorschein und sind röthlich weiß. Das Kraut hat einen etwas gewürzhaften, dem Knoblauch ähnlichen Geruch, schmeckt sehr bitter, ist erhitzend, stärkt den Magen, löst die Verstopfungen in den Eingeweiden und treibt den Schweiß. Der edle G. (T. chamadrys) hat einen niedrigliegenden, ziemlich haarigen Stengel, keilförmig-eirunde, gekerbte und gestielte Blätter und zu drei beisammensitzende, matt purpurrothe Blumen, welche sich vom Juni bis August zeigen. Das Kraut ist bitter, hat einen gewürzhaften Geruch und theilt seine Wirksamkeit sowohl dem Wasser als dem Weingeiste mit. Es besitzt nicht gemeine Kräfte; besonders rühmt man es gegen die Gicht. Sonst hat es sehr heilsame Wirkungen in kalten Fiebern, im Asthma und altem Husten und anderen Krankheiten. — Der Katzen-G.



(T. marum) hat eirunde, spitzige, glattrandige, gestielte und unten filzige Blätter; die Blumentrauben einseitig. Das Kraut hat einen angenehmen, starken, kampferartigen Gewürzgeruch. Der Geschmack ist bitter, scharf und brennend. Der Weingeist zieht die riechbaren und schmackhaften Theile stark aus; beim Destilliren geht ein ätherisches Oel über, welches einen stechenden Geschmack und einen starken Geruch besitzt und flüchtig ist. Medicinische Kräfte besitzt dieser Gamander unstreitig, denn man weiß viele Beispiele, daß er die vortrefflichsten Wirkungen, z. B. in Asthma, bei heftigem mit Erstickungen verbundenem Husten, bei starken Nachtschweißen, in der Schwindsucht und anderen gefährlichen Krankheiten hervorgebracht hat. Es ist daher zu verwundern, warum man ihn heutzutage nicht öfter braucht. Uebrigens ist diese Pflanze berühmt, weil ihr die Katzen so gern nachgehen. Der schlagkrautartige G. (T. chamæpitys) hat dreispaltige, gleichbreite, glattrandige Blätter und stiellose, einzelne Seitenblumen, welche gelb und blutroth getüpfelt sind, sehr schön aussehen und im Juli und August erscheinen. Das Kraut hat einen harzigen, fichtenartigen Geruch und einen bitteren Geschmack. Man wendet es gegen die Gicht an, doch zieht es wie soviele bittere Mittel nach anhaltendem Gebrauche andere schädliche Folgen nach sich. Auch gegen Verstopfungen der Eingeweide und gegen Gelbsucht ist dieses Kraut wirksam befunden worden.

Gänsefuß (Chenopodium), Gattung aus der Familie der Gänsefußgewächse. Die wichtigste Art ist der Quinoa-G. (Ch. Quinoa) in den Gebirgen von Peru und Chili bis in eine Höhe von 13.000 Fuß wild, cultivirt als allgemeines Nahrungsmittel in Südamerika, vorzugsweise in Mexiko, seit einigen Jahren versuchsweise auch in Deutschland eingeführt. Eine ästige, 5—6 Fuß hohe Pflanze, die mit einem weißen, mehligen Dufte überzogen ist und aus der Ferne auffallend weiß aussieht. Blüht im Juli, reift im September. Die grünen Blätter geben ein gutes Gemüse, daher die Pflanze auch für Gemüsegärten zu empfehlen ist. Der unechte G. (Ch. hybridum) wurde sonst für giftig gehalten. Es sollte diese Pflanze, die einen widrigen Geruch hat, sogar den Schweinen tödtlich werden können, was billig bezweifelt werden muß, da neuere Beobachtungen und Versuche dies nicht bestätigen. Der Trauben-G. (Ch. Botrys) findet sich häufig in trockenen Gegenden Süddeutschlands, auch in Gärten, da er wegen seines balsamischen Geruchs und Geschmacks als Thee gegen Brustkrankheiten gebraucht wird.

Garcinie (Garcinia), Gattung der Familie Guttigewächse. Lorenz Garcin war der erste, welcher an Ort und Stelle diese Pflanze untersuchte und bestimmte. — Arten: Die gemeine G. (G. mangostana) oder der Mangostenbaum der Javaner, ein ungefähr 20 Fuß hoher Baum, dessen handlange und 4 fingerbreite Blätter völlig ganz, kurz gestielt, glatt, länglich und stumpf sind. Die Blumen erscheinen einzeln auf den Spitzen der Zweige und sind von schöner, dunkelrother

Farbe. Der Mangostenbaum wächst in Ostindien und trägt Früchte, welche für die Bewohner jener Länder ein wahres Labsal sind. Sie sind von der Größe einer mittelmäßigen Orange, ähneln außerordentlich dem Granatapfel und haben ein saftiges, säuerlich-süßes Fleisch, das an Erdbeeren und Weintrauben erinnert. Die gelbsaftige G. (G. cambogia) soll Mutterpflanze des gewöhnlichen Gummigutti sein und wird auch unechter Gummiguttbaum genannt.

Gardenie (Gardenia), Gattung der Familie Krappgewächse. Arten: Die vollblüthige G. (G. florida) wächst in Ostindien und am Cap, ist ein aufrechter Strauch mit gegenständigen Blättern, weißen, wohlriechenden, leicht gefüllten Blumen. Die verkehrt eirunden pomeranzenfarbigen Beeren werden so groß wie ein Taubenei. Der gelbe Saft der Beeren wird in China zum Färben von Seidenzeug benützt. Die Beeren selbst wirken kühlend, erweichend und leisten bei Fiebern, Schwindsuchten, Harnbeschwerden und aufgelegt gegen Augenentzündungen und Hautausschlägen vorzügliche Dienste. G. Rothmannia liefert ein schweres, dunkles Holz, das schwarze Eisenholz. G. gummifera in Ceylon, arborea und lucida in Ostindien geben ein dem Elemi ähnliches, auch als solches im Handel vorkommendes Harz.

Gauchheil (Anagallis), Gattung der Familie Primelgewächse. Arten: Der Acker-G. oder die rothe Miere (A. arvensis), gemein auf Aeckern und in Weinbergen, hat einen niederliegenden Stengel, der vom Grunde an in lange, ausgebreitete, schlaffe, gleich dem Stengel vierkantige Aeste getheilt ist, und ganz stiellose, eiförmige Blätter und mennigrothe, zuweilen weiße Blüthen auf fädigen Stielen in allen Blattachseln trägt. Das saftige Kraut, welches die Schafe fressen, hat keinen Geruch, aber einen bitterscharfen Geschmack. Die Alten erzählen große Lobeserhebungen von dieser Pflanze, zumal in der Fallsucht, im Wahnsinn, in Krampfzuständen und beim Bisse von tollen Hunden; allein neuere Aerzte haben diese gerühmten Kräfte nicht gerechtfertigt gefunden; dennoch mag das Kraut nicht ohne alle Wirksamkeit sein. — Der blaue G. (A. cœrulea) hat denselben Standort und blüht zu gleicher Zeit, soll aber weniger kräftig sein.

Fig. 45.



Das gemeine Geisblatt.

Geisblatt (Lonicera), Gattung der Familie Geisblattgewächse. Arten: Das gemeine G. (L. caprifolium, Fig. 45), Je länger, je lieber, Jerusalemsblume, ist ein klimmender Strauch mit langen, schlanken, gebogenen Aesten, die oberen Blattpaare sind am Grunde zusammengewachsen; die Blüthen sind $1^1/_2$ Zoll lang, anfangs weiß mit röth-

lichem Grunde, später gelblich, wohlriechend und haben eine unregelmäßige Blumenkrone. Es ist ein bekannter und schöner Zierstrauch der Gärten. Der Geruch der Blüthe ist zumal des Abends sehr lieblich und hat nichts betäubendes. In Frankreich gewinnt man aus den Blüthen, denen die Bienen und Dämmerungsfalter sehr nachgehen, einen Syrup, der als Arznei gebraucht wird. Auch das wilde G. (L. periclymenum) wird zur Bereitung eines Syrups benützt. Neuerlich ist der Absud von den Blättern in der Bräune empfohlen worden. Ein Aufguß von den Stengeln soll ein blutreinigendes Mittel sein. Das immergrünende G. (L. sempervirens) wächst in Süd- und Nordamerika wild, kommt aber auch bei uns vor.

Geisfuß (Aegopodium), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Gemeiner G. (A. podagraria) mit stark riechender Wurzel, bis 3 Fuß hohem, kahlem Stengel, gestielten, zweimal dreifingerigen Wurzelblättern, dreifingerigen oder breitheiligen Stengelblättern, eirund ovalen, gesägten Blättchen, flachen Dolden, weißen Blüthen. Man findet ihn blühend vom Juni bis August an schattigen Orten. Kühe, Schafe und Ziegen fressen das Kraut gern, und in mehreren Gegenden Deutschlands und Schwedens verspeisen arme Leute die jungen Blätter als Salat oder Kräuterkohl. Unter dem Namen Giersch ist diese Pflanze als Umschlag ein Heilmittel gegen Podagra.

Geisraute (Galega), Gattung der Schmetterlingsblüthler. Arten: Gemeine G. (G. officinalis), eine im südlichen Europa und auch hin und wieder in Deutschland wild wachsende Pflanze mit mehrköpfiger Wurzel, kahlem, ästigem, aufrechtem, bis 4 Fuß hohem Stengel, langen, schlanken, in der Mitte dreikantigen Blättern, langgestielten Trauben und violetten oder weißen Blumen. Für die Heilkunde ist diese Pflanze von keiner Bedeutung. Die Chinesen bedienen sich derselben als Arzneimittel bei Brustkrankheiten und schätzen sie deshalb sehr.

Gelbharzbaum (Xantorrhœa), Gattung der Familie Liliengräser. Art: Hoher H. (X. arborea) mit hohem baumartigen Stamme, langen, in der Mitte dreikantigen Blättern, kahlen Deckblättchen und Blüthen. Man findet diese Pflanze in Neu-Holland. Das aus dem Stamme schwitzende, als gelbes Harz von Neuholland, Botanybaigummi, bekannte Harz wird aufgelöst von manchen Aerzten gegen Magenruhr und bei Brustkrankheiten angewendet. Seit dem letzten amerikanischen Kriege wurde es massenhaft auf den Markt gebracht als Ersatzmittel für das sehr vertheuerte amerikanische Kolophonium, wozu es aber nicht geeignet ist. Bei seiner leichten Löslichkeit in Weingeist und Aether kann es übrigens zur Bereitung von Lacken Verwendung finden.

Gemswurz (Doronicum), Gattung der Familie Vereinblüthler. Art: Gemeine G. (D. pardalianches), auch Gemsen- und Schwindelkraut genannt, hat eine dicke, lange, kriechende Wurzel, welche im Frühling rauhe, 2—3 Fuß hohe, mit wenigen Aesten besetzte Stengel

treibt, an deren Spitzen die zusammengesetzten goldgelben Blumen sitzen. Die hohen Gebirge in Tirol, in der Schweiz, in Württemberg, Baiern sind die Heimat dieser Pflanze. Die Alpenbewohner glauben, die Wurzel dieser Pflanze werde von den Gemsen gefressen, um sich durch sie vor dem Schwindel zu bewahren. Man schrieb derselben ehemals Arzneikräfte zu, die aber heute nicht in Betracht kommen.

Genipa (Genipa), Gattung der Familie Krappgewächse. Art: Der amerikanische Genipabaum (G. americana) ist ein ziemlich starker und hoher Baum, dessen Stamm eine aschgraue Rinde und hartes, dichtes Holz hat. Die Blätter sind verkehrt-eirund-lanzettig, fußlang und stark handbreit, die Blüthen weiß, groß und wohlriechend, die oft faustgroßen, eiförmigen Beeren haben einen säuerlichen Geschmack, werden bei Durchfall gegessen und dienen zur Bereitung eines Weines.

Georgine, Dahlie (Georgina), Gattung der Familie Vereinblüthler. Diese Pflanze, früher nach dem schwedischen Botaniker Dahl, später nach dem Petersburger Akademiker Georgi benannt, ist eine der veränderlichsten, durch Größe, Schönheit im Bau und Farbenpracht der Blumen ausgezeichnetsten und deshalb beliebtesten Herbstzierpflanzen unserer Gärten; seit 1790 aus Mexiko eingeführt. Die zahlreichen prachtvollen und gefülltblühenden Abarten stammen von der veränderlichen G. (G. variabilis). Die Knollen der Georgine sind eßbar und lassen sich in verschiedener Weise zubereiten. Auch geben sie ein gutes Viehfutter.

Gerberbaum, Gerberstrauch, Gerber-Sumach (Coriaria), Gattung der Familie Ranunkelgewächse. Arten: Myrthenblättrige G. (C. myrtifolia), ein hübscher, immergrüner Strauch Südeuropas und Nordafrikas, dessen schwarze Beeren giftig sind und dessen Blätter zum Schwarzfärben und Gerben verwendet werden, dient bei uns als Zierpflanze und wird im Orangeriehause überwintert. Nach einigen werden die Beeren des wurzelrankigen G. (C. sarmentosa) gegessen, während nach Anderen dieselben giftig sind und Topokiki oder Tutu genannt werden.

Germer (Veratrum), Gattung der Familie Zeitlosengewächse. Arten: Der weiße G., weiße Nießwurz (V. album, Fig. 46) ist eine ausdauernde Zierpflanze der Gärten und blüht vom Juni bis August. Die Wurzel ist fleischig und knollig mit vielen Fasern umgeben. Der glatte aufrechte Stengel wird 2—4 Fuß hoch. Die Blätter sind oval, spitzig, ganzrandig und der Länge nach faltig. Die grünlich oder gelblich weißen Blumen stehen in einer Traubenrispe am Ende des Stengels. Die Blüthenstiele, die untere Seite der Blätter und die Blumenblätter sind dicht mit kurzen Haaren besetzt. Die Wurzel ist geruchlos und hat einen durchdringend scharfbrennenden Geschmack. Gepulvert erregt sie heftiges Niesen. Der eigentlich wirksame Stoff ist das Veratrin, ein übrigens sehr gefährliches Mittel, welches sich namentlich bei Nervenleiden, und zwar

äußerlich angewendet, bewährt hat. Noch hat man es bei Rheumatismus, Gicht, bei Herzkrankheiten, bei Wassersucht als harntreibendes Mittel und bei mancherlei Geschwülsten empfohlen. Gegenwärtig wird der weiße Germer innerlich nur von Homöopathen und Thierärzten angewendet, dagegen findet er hier und da noch äußerlich von Aerzten verschiedenen Glaubensbekenntnisses Anwendung, theils als Nießmittel, bei Geisteskranken, Erstickten, dann zur Tödtung der Krätzmilbe, Läuse 2c.; sogar als Schönheitsmittel gegen Leberflecken findet er Empfehler. Die Alten gaben die weiße Nießwurzel in Regenwasser eingeweicht oder mit Wasser gekocht und mit Honig versetzt, oder in Substanz. Zu 1 bis 3 Gran als Pulver; 10—20 Gran als Aufguß oder Abkochung. Daß die äußerliche Anwendung, zumal bei wunder Haut, wie Kopfgrind, nicht gefahrlos sei, beweisen die darnach bisweilen beobachteten Vergiftungsfälle. Die Tinctur bereitet man, indem man 1 Theil der getrockneten und pulverisirten Wurzel mit 12 Theilen Weingeist übergießt, 14 Tage stehen läßt, dann das Klare abgießt. Man giebt täglich 6—8 Tropfen in's Wasser und nimmt davon den Tag über löffelweise. Der schwarze G. (V. nigrum) wächst auf sonnigen Plätzen in Süddeutschland, Ungarn 2c. Der Stengel wird 3—4 Fuß hoch, ist undeutlich eckig und nach oben stärker behaart. Die Blätter sind eirund, nicht spitzig, die Blüthen purpur- oder braunschwarz. Diese Pflanze ist ebenfalls in allen Theilen sehr scharf und giftig; in Milch gekocht tödtet sie Fliegen und Mäuse. Sie wird häufig als schöne Zierde der Gärten angepflanzt und blüht von Juni bis Juli. Der Sabadill-G. (V. sabadilla) wächst vornehmlich in Mexiko wild. Der Samen kommt unter dem Namen Sabadill- oder Läusesamen in die Apotheken und ist ein Bestandtheil der Läusesalbe und des Läuse- oder Capuzinerpulvers.

Fig. 46.



Der weiße Germer.

Gerste (Hordeum), Gattung aus der Familie der Gräser. Arten: Die gemeine oder vierzeilige G. (H. vulgare, Fig. 47) mit 3—5 Fuß hohem, aufrechtem Halm, mit vierseitiger Aehre und lauter fruchtbaren Aehrchen, von denen zwei mehr angedrückt sind, die anderen aber gleichmäßig abstehende Grannen haben. — Die sechszeilige G. (H. hexastichon), bei der die Grannen aller sechs Reihen gleichmäßig abstehen. Die Reisgerste oder Bartgerste (H. zeocriton) mit zweizeiligen Aehren, deren Grannen sparrig ausgebreitet sind. Sie soll reichlichere Ausbeute geben, als alle anderen. Die Mäusegerste (H. murinum) wächst bei uns auf Wegen, hinter Zäunen, Mauern und auf Schutthaufen wild. Sie bringt sehr kleine Körner, wird 1 Fuß lang und von Schafen und Pferden gefressen. Als Nährmittel steht die gemeine Gerste dem Weizen und dem Korn

nach. Man benützt sie in Krankheiten meistens in Abkochung, indem man entweder die ganzen Gerstenkörner so lange kochen läßt, bis die äußere Schale platzt oder — was zweckmäßiger ist — indem man die enthülsten Körner dazu verwendet. Die letzteren machen einen Bestandtheil des Brustthees aus. Man giebt den Gerstenschleim als einhüllendes, schleimiges Mittel allein oder mit Fleischbrühe bei starkem Hustenreiz, Heiserkeit, Durchfall, Ruhr, katarrhalischen Entzündungen u. s. w. Selten steht das aus der Gerste bereitete Mehl als gelind nährendes Mittel in Gebrauch. Nach Dr. Raith bereitet man den Gerstentrank, indem man 4 Loth rohe Gerste und 2 Loth zerschnittene Rosinen mit $1/2$ Maß Wasser kocht, bis die Gerste aufspringt, worauf frisches Wasser nachgefüllt wird, daß es $1 1/2$ Maß beträgt. Dann wird nochmals aufgekocht, das Ganze hierauf vom Feuer entfernt und mit Citronensaft etwas gesäuert.

Fig. 47.

Die gemeine Gerste.

Gewürzbeere (Monodora), Gattung der Familie Ranunkelgewächse. Art: Muskatnußartige G. (M. myristica), ein mittelgroßer Baum mit kahlen Aestchen, kurz gestielten, handgroßen, ledernen kahlen Blättern, fingerslangen Blüthenstielen, großen, gelben, rothgetüpfelten Blumen und kugeliger Beere. Von den Antillen, wo sie sehr häufig angepflanzt ist, kommen die Früchte als Muskatnüsse von Jamaika, amerikanische Muskatnüsse, zu uns. Sie gleichen den echten und werden auch wie diese gebraucht.

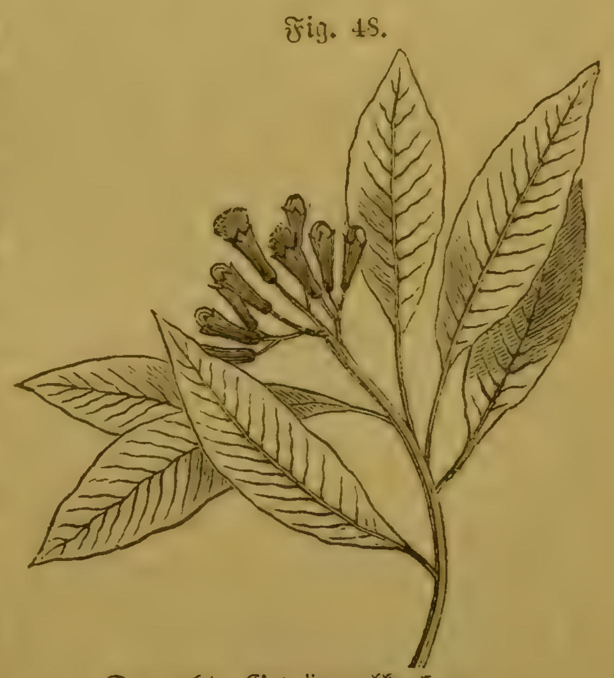
Gewürznelkenbaum (Caryophyllus), Gattung aus der Familie Myrthengewächse. Arten: Echter G. (C. aromaticus, Fig. 48), ein 30—40 Fuß hoher, immergrüner Baum der molukkischen Inseln, dessen getrocknete unentfaltene Blüthenköpfe Gewürznelken oder Gewürznägelein heißen. Die guten sind von dunkelrothbrauner Farbe, leicht zerbrechlich und an den Bruchstellen rothbraun; sie haben einen angenehmen, gewürzhaften Geruch, brennenden, scharf bitteren Geschmack und geben beim angewendeten Druck Oeltheilchen von sich. Die Hauptbestandtheile sind das ätherische Nelkenöl und ein besonderer Gerbstoff. Sie wirken, in mäßiger Menge und fetten Speisen oder Getränken beigemischt, die träge Magen- und Darmthätigkeit wohlthätig anregend, überreizen in größerer Menge die Verdauungsnerven und das Haargefäßsystem. Man pflegt oft Gewürznelken zu kauen, um schlechtriechenden Athem, Spiritusdunst oder Tabaksgestank aus dem Munde zu entfernen, wodurch der zu verschluckende Speichel

von Nelkenöl gesättigt, die Magen= und Darmschleimhaut zu scharf reizend angreift. Bei cariösem Zahnschmerz pflegt man ausgepreßtes Nelkenöl als schmerzstillendes Mittel anzuwenden. Ebenso soll es sich als Einreibung in den Unterleib wohlthätig gegen chronische Diarrhöen, bei Schwäche der Därmer als Folgeübel der Ruhr erweisen.

Gewürzrindenbaum (Drimys), Gattung der Familie Ranunkelgewächse. Art: Winter's G. (D. Winterii) ein Baum von verschiedener Größe, mit aschgrauer, narbiger Rinde; kurz gestielten, länglichen, glänzend=grünen Blättern, kleinen, weißen, gestielten Blüthen. Blüht in Südamerika im December bis Jänner. Alle seine Theile, besonders aber die Rinde sind sehr gewürzhaft; die letztere kommt in zusammengerollten, 2—5 Linien dicken Stücken von verschiedener Größe und gelblicher oder bräunlicher Farbe zu uns und wird nur wegen ihrer Seltenheit nicht öfter in der Heilkunde als anhaltend reizendes Mittel angewendet.

Gichtmorchel, Gichtschwamm (Phallus), Gattung der Familie Hutlinge. Arten: Stinkende G. (Ph. impudicus), hat einen höchst unangenehmen Geruch. Die äußere Hülle ist eiförmig, weiß, oberhalb zerreißend und am Stiele zurückbleibend; die innere Hülle ist hutförmig, runzeladrig, mit braungrünem Sporenschleime auf einem 4 bis 6" hohen, zellig grubigen weißen Stiele. Wurde früher gegen Gicht gebraucht.

Fig. 48.



Der echte Gewürznelkenbaum.

Giftlattich s. Lattich.

Gilbstern (Gagea), Gattung der Familie Simsenlilien. Arten: Schmalblättriger G. (G. stenopetala) mit einem aus drei abgesonderten Zwiebelknollen bestehenden Mittelstocke, einem oder zwei lanzettig=handförmigen flachen Blättern und einem die Straußdolde tragenden Schafte. Ist auf Aeckern durch beinahe ganz Europa zu finden. Blüht im April bis Mai und ist ausdauernd. Die Wurzelknollen wurden früher äußerlich gegen fressende Geschwüre angewendet.

Gilb=Weiderich (Lysimachia), Gattung der Familie Primelgewächse. Gemeiner G. (L. vulgaris) mit ziemlich langer Wurzel und Wurzelausläufern, aufrechtem, 1—4 Fuß hohem, flaumhaarigem Stengel, gegenständigen oder wirteligen, kurzgestielten, länglich=lanzettigen, schwarz getüpfelten Blättern und goldgelben Blumen. Blüht im Juni bis September. Dient noch als Hausmittel wie die folgende Art. — Rundblättriger G. (L. nummularia) mit kriechendem, 1 bis 2 Fuß langem, kahlem Stengel, herzförmig rundlichen, feingetüpfelten Blättern, blattwinkelständiger, gestielter, citronengelber

Blume. Man findet ihn an feuchten Stellen, wo er im Juni bis August blüht. Der Saft und das zerquetschte Kraut wird bei Wunden und Geschwüren angewendet.

Ginster (Genista), Gattung aus der Familie Schmetterlingsblüthler. Art: Färbender G. oder Färbeginster (G. tinctoria), ist eine 1—2 Fuß hohe Pflanze, welche in allen Heiden auf trockenem Boden und auch auf hügeligen Wiesen wächst, mit zahlreichen aufrechten oben ruthenförmigen Aesten, lanzettlichen, weißstacheligen, flaumhaarigen Blättern, endständigen Blüthentrauben und geraden, kahlen Hülsen. Die Blüthenzweige dienen zum Grün- und Gelbfärben, sowie zur Bereitung des Schuttgelb. In großen Gaben erregt sie Brechen und Laxiren. Englische Aerzte haben sie ihrer überaus sicheren harntreibenden Wirkungen wegen in Wassersuchten empfohlen. Der Aufguß wird aus 1 Unze der Pflanze und 20 Unzen Wasser bereitet. Die Gabe ist eine bis zwei Unzen. Die Samen können in Pulver oder Tinctur zu 5—10 Gran oder 1—3 Gran mehreremale täglich gegeben werden.

Gitterpilz, Gitterschwamm (Clathrus), Gattung aus der Familie der Hutlinge. Arten: Gemeiner G. (C. cancellatus) wächst in Deutschland im August in nassen Waldungen; er sieht roth aus, ist eiförmig und riecht sehr unangenehm. Der G. gehört zu den giftigen Schwämmen.

Glaskraut (Parietaria), Mauerkraut, St. Peterskraut, Tag und Nachtkraut, Rebhühnerkraut, Gattung aus der Familie der Nesseln. Art: Gemeines G. (P. officinalis), wächst häufig hinter alten Mauern und Hecken, hat eine ausdauernde Wurzel, einen geraden, 2 bis 3 Fuß hohen Stengel, lanzettförmige, eirunde Blätter, die auf kurzen Stielen stehen und beinahe völlig ganz sind. Die Blätter dieser Pflanze bekommen trocken eine dem Glase ähnliche Durchsichtigkeit, daher der Name. Das G. hat übrigens die ehemals gerühmten medicinischen Kräfte nicht; es schmeckt salzig und kann zum Scheuern kupferner und zinnerner Gefäße gebraucht werden.

Gleisse (Aethusa), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Der Garten-G. (A. cynapium), Hundspetersilie oder der kleine Schierling, ist eine jährige Pflanze, die man in Kohlgärten, auch wohl unter der Petersilie häufig antrifft. Ihre weiße Wurzel ist der Petersilienwurzel sehr ähnlich, nur ist sie kürzer und zeigt, wenn man sie reibt, einen knoblauchartigen Geruch. Die Blätter sind dunkelgrün glänzend, doppelt und dreifach gefiedert, mit eirunden, fiederspaltigen Blättchen. Die Blüthe ist weiß. Es erregt diese betäubend scharfe Giftpflanze Bangigkeit, Wahnsinn, Sinnlosigkeit, Wuth, Durchfall, entsetzliches Erbrechen und heftige Kopfschmerzen, der Leib wird unter großen Schmerzen aufgetrieben, der Magen und die Eingeweide entzündet und oft folgt schneller Tod. Die besten Gegenmittel sind Brechmittel, säuerliche Getränke oder Milch in Menge. Diese Giftpflanze wird gegen mehrere Krankheiten gebraucht und zwar

gegen Schwindelanfälle, Krämpfe, Augenlider-Entzündung, Drüsenanschwellungen am Halse und den Achseln, scharfe Ausschläge, Flechten u. s. w. Man benützt hiezu die Tinctur, die man gewinnt, wenn man im Juni den Saft aus der frischen Pflanze preßt, mit gleichviel Weingeist vermischt, nach einigen Tagen das Klare abgießt und davon 1—3mal täglich höchstens 2 Tropfen auf Zucker oder in Wasser nimmt. Kinder erhalten nicht einmal die Hälfte dieser Gabe.

Gliedkraut (Sideritis), Gattung der Familie Lippenblüthler. Arten: Rauhhaariges G. (S. hirsuta), halbstrauchartig, rauhhaarig, mit niederliegenden Aesten, länglichen, gezähnten Blättern und blaßgelber Blume. Ist in Südeuropa zu Hause und blüht vom Juli bis August. Das Kraut gestoßen und auf Wunden, Entzündungen, Brandstellen gelegt, wirkt sehr heilsam.

Gnadenkraut (Gratiola), Gattung der Familie Braunwurzgewächse. — Arten: Echtes G. (G. officinalis, Fig. 49) mit gegliedertem, kriechendem Wurzelstocke, aufrechten fußhohen Stengeln, sitzenden, paarig-kreuzenden, lanzettigen, feingesägten Blättern, weißen oder röthlichen, gestreiften Blumen. Das G. wächst an feuchten Stellen in Südeuropa und ist ausdauernd. Man rechnet es zu den bitteren, auflösenden und scharfen Mitteln. In größeren Gaben hat es drastisch-purgirende und brechenerregende Wirkungen, in zu großen die eines scharfen Giftes. Die Pflanze hat keinen Geruch, aber einen ekelhaften, heftig bitteren, scharfen, lange anhaltenden Geschmack. Durch's Trocknen verliert sie etwas an ihrer Wirksamkeit und wird durch langes Aufbewahren fast ganz unwirksam. Man rühmte das G. in kleiner Gabe als ein kräftiges Reizmittel für die Unterleibsorgane, daher in jenen Krankheiten derselben, die man in einer Unthätigkeit dieser Organe begründet ansah, wie in Geisteskrankheiten, namentlich Melancholie, in Wassersuchten, langwierigen Wechselfiebern, bei Lähmungen, welche vom Unterleibe ausgehen, gegen chronische Hautausschläge, veraltete scrophulöse und syphilitische Geschwüre, besonders der unteren Extremitäten, gegen Würmer. Prof. Schroff hat das Extract bei Melancholischen angewendet, ohne je eine besondere eigenthümliche Wirkung bemerken zu können. Aeußerlich benützt man das Kraut gegen unreine schlaffe Geschwüre und chronische Hautausschläge. Empfehlenswerth ist die Abkochung des Krautes und der Wurzel zu 1 Skrupel aus 4 Unzen Colatur, dreimal täglich zwei Eßlöffel voll.

Fig. 49.



Das echte Gnadenkraut.

Goldblume s. Wucherblume.

Goldruthe (Solidago), Gattung der Vereinblüthler. Arten: Gemeine G., heidnisch-Wundkraut (S. virgo aurea) wächst häufig auf Waldwiesen in Mittel- und Nordeuropa. Ihre bis 2 Fuß hohen Stengel sind oben ästig und feinhaarig; von den abwechselnd stehenden, gezähnten, lanzettförmigen Stengelblättern sind die unteren etwas rauh und gestielt, die oberen aufsitzend. In den Blattwinkeln stehen kleine Sträuße gelber Strahlenblüthen, die zusammen eine lange Rispe bilden. Kraut und Blüthen haben einen zusammenziehend bitteren Geschmack. Man rühmt sie von Alters her wider Fehler in den Harnwegen, sogar wider den Stein. Doch ist's nicht zu glauben, daß dadurch die Steine, wenn sie sich einmal gebildet haben, wirklich aufgelöst werden, wozu wirksamere Mittel nöthig sind, sondern die Goldruthe scheint mehr die Nieren zu stärken und die Anlage zum Stein zu verhüten. Das von diesem Kraut im Juli oder August destillirte Wasser oder ein Absud heilt die Mundgeschwüre, befestigt lockere Zähne und leistet als Gurgelwasser gegen Bräune und Halsentzündungen jeder Art die gleichen Dienste.

Granatbaum (Punica), Gattung aus der Familie der Granatäpfel. Arten: Aechter G. (P. Granatum), strauchartig, oft baumartig, bis 70 Fuß hoch werdend, mit vielen Aesten; kurzgestielten, gegenständigen, länglich-lanzettlichen, kahlen, glänzenden, ganzrandigen, abfallenden Blättern, endständigen, kurzgestielten Blüthen, glänzendem, scharlachrothem Kelche, 5—8 wie zerknitterten, scharlachrothen Blüthen, zuweilen blaßgelben oder auch gesprenkelten oder wieder kelchgelben Blumenblättern, kugeliger, gekrönter, rother, bei einer Abart weißgrüner Beere. Man findet ihn in Südeuropa, Afrika und Asien. Zum medicinischen Zwecke benutzt man folgende Theile desselben: die Rinde der Wurzel, die Blüthen, die Schale der Frucht und ihre Samen. Die echte, sorgfältig gesammelte Rinde ist in der That ein vortreffliches Bandwurmmittel, das überdies keine anderweitigen üblen Nebenwirkungen hat. Man giebt sie am besten in Form der Abkochung und rechnet 4 Loth auf 2 Pfund Wasser, die man auch auf 1 Pfund einkochen läßt und nüchtern halbstündlich zu $^1/_3$ Unze nach nachfolgender Abführung durch Ricinusöl &c. giebt. Die Blüthen wirken wegen eines kleinen Gehaltes an Gerbe- und Gallussäure tonisch und adstringirend und wurden innerlich zu 20—30 Gran gegen Wechselfieber und Durchfall empfohlen. Die Schale der Frucht wird in Abkochung als Gurgelwasser bei Halsgeschwüren, als Einspritzung gegen weißen Fluß und innerlich gegen chronische Durchfälle und Ruhr zu einer halben Drachme empfohlen. Die Samen wirken kühlend und zusammenziehend und haben sich gegen Fieber, besonders die sogenannten bilösen oder galligen Fieber nützlich erwiesen. Noch sei schließlich erwähnt, daß bei Anwendung der Wurzelrinde gegen den Bandwurm der Kranke einen Tag früher eine strenge Diät beobachten, am besten nur fette Suppen genießen und durch ein leichtes Abführmittel oder Klystier den Darm von Fäcalmassen entleeren soll. Während des

Monatflußes, der Schwangerschaft und des Säugens soll keine Abtreibekur vorgenommen werden. Das theuere Bandwurmmittel des Dr. Bloch in Wien besteht nach Hager aus 8 Loth grobgestoßener Granatwurzelrinde, die man mit 48 Loth Wasser 1/2 Stunde lang kocht; dann fügt man 3 Loth Ammoniak-Liqueur hinzu, kocht wieder 1/4 Stunde lang, giebt abermals 1 1/2 Loth Kussoblüthen hinzu, läßt einmal aufwallen und setzt nach dem Erkalten endlich noch 15 Gran Citronensäure und 2 Loth Alkohol hinzu, seiht durch, preßt aus und stellt es zum Absetzen hin. Nach Klinger ist das Bloch'sche Mittel nichts weiter als ein concentrirter Auszug der Granatwurzelrinde.

Gras, das gewöhnliche, wirkt purgirend, wie wir dies bei den Hunden sehen. Aus dem Gras wird bekanntlich Heu gemacht; die Heublumen (der kleine Kehricht, welcher auf dem Boden der Aufbewahrungsorte des Heues gefunden wird und vorzüglich aus den abgefallenen Blüthen der verschiedenen Grasarten besteht) davon verdienen die Beachtung Aller, welche an Gliederschmerzen, Schwäche in den Gliedern ꝛc. leiden, indem Heublumenbäder ein gutes und sicheres Mittel dagegen bilden. Um dieses zu bereiten, wird ein großes Tuch über die Badewanne gespannt, ziemlich viel Heublumen darauf geworfen, das heiße Wasser darauf gegossen, daß es durch dieselben und das Tuch in die Wanne läuft. Man kann das Tuch in der Mitte noch etwas in das Wasser hinab lassen, damit dasselbe vollends alle Kraft aus den Heublumen zieht. Der Badende bleibt solange in dem Bad, bis dasselbe nur noch lauwarm ist. Gegen Frostbeulen an den Füßen nehme man einige Abende nacheinander Fußbäder von Heublumen; wenn die Füße abgetrocknet sind, binde man frische Krautblätter auf die Beulen.

Grasnelke (Armeria), Gattung der Familie Bleiwurzgewächse. Art: Gemeine G. (A. vulgaris) mit 1/2—1 1/2 Fuß hohem, einköpfigem Schaft, linealen Blättern, haarspitzigen, äußeren Hüllblättchen und rothen oder weißen Kopfblüthen. Wächst häufig auf feuchten, sandigen Wiesen. Blätter und Wurzel werden in Abkochung zuweilen bei Durchfall, zu starkem Monatsflusse, äußerlich als Gurgelwasser bei Verschleimung der Mundhöhle angewendet.

Grubenflechte (Sticta), Gattung der Familie Schlüsselflechten. Art. Lungen-G. (St. pulmonacea) mit schlaffem, lederigem, großem, grünem, lappigzipfeligem Lager, rothbraunen, rissigen, randständigen Keimlagern, ist besonders häufig an alten Eichen und Buchen und als Thee (eine Hand voll auf eine Tasse) ein geschätztes Hausmittel gegen Lungenkrankheiten.

Guajakbaum oder Franzosenholz (Guajacum), Gattung aus der Familie der Zygophylleen oder jochblätterigen Gewächse. Art: Der gemeine G. (G. officinale), ein immergrüner Baum Westindiens mit 2—3paarig gefiederten Blättern. Das Guajakholz, Franzosen-Heiligen- oder Pockenholz (Lignum sanctum) ist das grünlichgraue Kernholz, welches viel dichter und schwerer ist als das gelbliche

Splintholz, im Wasser untersinkt und deshalb auch zu dauerhaften Geräthschaften, besonders aber zu Kegelkugeln benützt wird. Guajak ist ein scharfes, reizendes Mittel; diese Wirkung ist im Harze am kräftigsten ausgesprochen, geringer im Holze und am schwächsten in der Rinde, indem sie in ihnen durch den Gehalt an schleimigem Extractivstoff und Gummi bedeutend gemildert wird. Angewendet wird das Guajak vorzugsweise in jenen Krankheiten, welche auf einem trägen Stoffwechsel beruhen und wo es sich darum handelt, verbrauchte organische oder von außen eingeführte fremdartige Stoffe durch Vermehrung der Ab- und Ausscheidungen und einen regeren Umsatz der organischen Materie aus dem Körper zu schaffen, daher in chronischen, rheumatischen und gichtischen Leiden, in chronischen Hautkrankheiten, in veralteter Lustseuche, besonders in scrophulösen Individuen und da, wo ein unzweckmäßiger Gebrauch von Quecksilber oder Jod vorausgegangen ist, bei Unthätigkeit der Nieren, bei Sand- und Steinerzeugung, endlich auch bei der Wassersucht, wenn unterdrückte Hautthätigkeit zu Grunde liegt. Das geraspelte Holz, Lignum Guajaci raspatum, giebt man zu 1—2 Unzen in Abkochung, die wenigstens 1 Stunde dauern muß, die Tinctur zu 20—30 Tropfen 3—4mal des Tages, namentlich gegen Gicht und Rheumatismus.

Guajavenbaum (Psidium), Gattung der Familie Myrthengewächse. Man kennt zwei Arten, den birnförmigen G. (Ps. pyriferum) und den apfelförmigen G. (Ps. pomiferum), strauchförmige Bäume mit birn- oder apfelförmigen Früchten, die theils roh, theils mannigfaltig zubereitet gegessen werden. Vor der völligen Reife sind dieselben herb-zusammenziehend und werden so wie unsere Quitten gegen Diarrhöen und Dysenterien gebraucht.

Guineapfeffer ist eine Benennung, die sich an verschiedenartige Gegenstände geheftet hat. Man versteht und verstand darunter den Cayennepfeffer und gewisse Formen des spanischen Pfeffers, sonst auch Paradieskörner oder Cardamomen. Ursprünglich heißen so die beißend brennenden Samen einer in Afrika heimischen Hablitzea, welche vor dem eigentlichen Pfeffer in Europa gebräuchlich waren, jetzt aber aus dem Handel verschwunden sind. Dieses Gewächs ist es, von welchem ein Stück der afrikanischen Westküste den Namen Pfefferküste erhalten hat.

Gummi. Unter dem Namen Gummi versteht man solche pflanzliche Stoffe, welche gänzlich oder theilweise im Wasser löslich sind oder in dieser Flüssigkeit anschwellen und eine zähe Mischung, gewöhnlich Schleim genannt, bilden. Die nährenden Eigenschaften des Gummi, wenn es innerlich in den Magen aufgenommen wird, sind durch mehrere Beobachtungen erwiesen. Angewendet wird Gummi (s. arabisches Gummi) in der Medicin zu verschiedenen Zwecken.

Gummigutt, Gummiguttbaum (Garcinia), Gattung aus der Familie der Guttibäume. Arten: Amboinesischer und ceylonischer G. (G. amboinensis et ceylonica). Beide liefern nebst

noch mehreren ähnlichen Bäumen durch Einschnitte einen an der Luft sich verdickenden, gummiharzigen Saft. Gummigutt ist ein starkes, drastisches Mittel. In kleiner Gabe zu 1—3 Gran verursacht es eine Vermehrung der Ausscheidungen des Darmkanals und nicht selten der Nieren; in großen Gaben erzeugt es unter heftigen Leibschmerzen flüssige Stuhlentleerungen. Noch größere Gaben können selbst den Tod herbeiführen. Die Morison'schen Pillen erzeugen die auch von Prof. Schroff beobachteten Vergiftungszufälle vorzugsweise durch ihren Gehalt an Gummigutt. In kleiner Gabe zu 1—3 Gran hat man es besonders in Wassersuchten, in der Gicht, bei Lähmungen, bei Leberkrankheiten angewendet; in voller Gabe zu 10—20 Gran dient es zur Abtreibung des Bandwurms oder hilft bei hartnäckiger Verstopfung.

Gummilack ist eine harzige Substanz, welche von der Gummischildlaus zur Bildung ihres Verwandlungsgehäuses ausgeschwitzt wird und an den Zweigen des Gummilackbaums (Croton lacciferum), sowie an einigen Feigenbäumen hängen bleibt (s. Croton). Im Handel kommen vor: Stocklack, welcher sich noch an den Reisern befindet; Körnerlack, welcher schon davon abgelöst ist; Klumpen- oder Plattlack, Lack in Knollen, welcher durch Schmelzen der vorigen Sorte am Feuer bereitet und in Kuchen geformt wird; Schell- oder Tafellack, den man erhält, wenn man bei der ersten Sorte ihre Farbtheile durch das Auskochen entzieht, durch Schmelzen über Kohlenfeuer, durch Pressen durch kleine Beutel reinigt und durch Pressen zwischen Marmorplatten in dunkelbraune, halbdurchsichtige, dünne Tafeln formt. Ist in Alkohol löslich und dient deshalb zur Bereitung von Lack, Firnissen, namentlich auch zu Siegellack.

Gundelrebe (Glechoma), Gundermann, Gattung der Familie Lippenblümler. Arten: Die gemeine G. (G. hederacea) hat dünne, viereckige, ästige Stengel, welche meistens auf der Erde kriechen, nierenförmige, gekerbte Blätter, die oberen fast herzförmig; die Blumen stehen in Wirteln an den Blattwinkeln. Man findet diese Pflanze an sonnenreichen Anhöhen, Wäldern, Zäunen und im schattigen Gebüsch. Ihr Geruch ist stark, aber nicht unangenehm, ihr Geschmack ist bitterlich scharf. Die eröffnenden, reinigenden nud harntreibenden Eigenschaften dieser Pflanze sind durch die Erfahrung hinlänglich bewiesen, und man hat sie in mehreren Krankheiten, z. B. im Husten, bei der Schwindsucht nach Blutspeien, bei Lungengeschwüren, bei Nierensteinen und Scropheln mit Nutzen gebraucht. Getrocknet kann das Kraut die Stelle des chinesischen Thees vertreten. Zum Thee macht man einen Aufguß auf die grünen oder getrockneten Blätter. Man nimmt zu drei Seidel Wasser, was man mit fünf Fingern fassen kann; dies trinkt man den Tag über in 1—2 Tassen. Auch die Tinctur ist zum inneren Gebrauch geeignet; man preßt den Saft aus der blühenden Pflanze, vermischt ihn mit gleichen Theilen Weingeist und gießt das Klare nach 14 Tagen zum Gebrauche ab.

Gurke (Cucumis), Gattung der Familie der Kürbisgewächse. Gemeine G. (C. sativus) ist eine jährige Pflanze mit niederliegendem, borstig-steifhaarigem Stengel und einfachen Wickelranken, die Blätter sind langgestielt, herzförmig, fünfeckig, die Blüthen kurzgestielt. Die glockige Blumenkrone ist dunkelgoldgelb, die beerenförmige Frucht länglich, vor der Reife warzig und grün, später glatt und gelb. Die gelblich-weißen, im Fruchtfleische eingebetteten Samen sind an einem Ende spitz. Stammt aus dem Oriente, wird aber allenthalben der Früchte wegen gebaut. Blüht vom Juni bis September. Die Gurken erfordern ein fettes, gutes, wohlgedüngtes, lockeres und warmes Land. Man legt am besten zweijährige, vorher gekeimte Samenkerne im Mai, wenn man keine Nachtfröste mehr befürchtet, entweder in 2—3 Zoll tiefe Rinnen, die etwa 1 Fuß von einander entfernt sind oder in besondere Löcher, deren jedes 3 Zoll tief und 2—3 Fuß von einander entfernt sein muß. Wenn man sich Mühe geben will, kann man die Gurken ranken, auch wie den Weinstock an ein Spalier an einer sonnenreichen Wand in die Höhe ziehen. Auf diese Art erhält man im Frühjahre zeitige und schönere Früchte. Die unreifen kleinen Gurken, bemerkt Dr. Raith, werden entweder roh oder auf verschiedene Art eingemacht, als Essig- oder Salzgurken genossen. — Der Gurkensalat ist sehr schwer verdaulich, erregt oft Aufstoßen. Säure und Blähungen. Zur leichteren Verdauung ist das Bestreuen desselben mit Pfeffer zu empfehlen. Essiggurken und Gurkensalat sind nur für Menschen, die sich eines sehr kräftigen Magens erfreuen, genießbar. Salzgurken sind etwas verdaulicher, müssen aber in sehr geringer Menge genossen werden. Eine nicht seltene Erscheinung nach dem Gurkengenusse sind Durchfälle.

Gypskraut (Gypsophyla), Gattung aus der Familie der Leinkrautgewächse. Art: G. muralis mit 2—9″ hohem, fast gabelspaltigem Stengel, zerstreuten Blüthen, linealen Blättern und blaßrosenrothen Blüthen. Man findet es an sandigen Aeckern. Die Wurzel kann beim Waschen einigermaßen die Seife ersetzen.

H.

Haarblume (Trichosanthes), Gattung der Familie Kürbisgewächse. Von den zahlreichen Arten wird die schlangenförmige Haarblume (T. anguinus) aus China bei uns als Ziergewächs cultivirt. Nachdem die unreifen Früchte gekocht und das bittere Wasser abgegossen worden ist, sind sie eßbar; gereift wirken sie stark abführend und sollen zum Abtreiben des Bandwurms dienlich sein.

Haardolde (Ptychotis), Gattung aus der Familie Doldengewächse. Arten: Koptische H. (Pt. coptica) mit aufrechtem, bis zwei Fuß hohem, ästigem Stengel, gestielten, dreifach gefiederten

Blättern, weißen Blüthen und graubrauner Spaltfrucht. Ist auf der Insel Candia und in Aegypten einheimisch. Die Samen kommen jetzt nur noch als Bestandtheil des Wurmsamens vor.

Haargras (Elymus), Gattung der Familie Gräser. Arten: Sand-H. (E. arenaria) mit weit umherkriechender Wurzel, zusammengerollten Blättern, graugrünem, steifem, bis 3 Fuß hohem Halme. Ist ausdauernd, blüht im Juli und August an sandigen Stellen und eignet sich durch seine langen Wurzeln sehr gut zum Befestigen von Ufern, Dämmen &c. In theueren Jahren hat man die Wurzel und den mehligen Samen zu Brod gebraucht.

Haarstrang (Peucedanum), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Gebräuchlicher H. (P. officinale) mit starker, rübenartiger Wurzel, bis mannshohem, nackigem Stengel, fünfmal dreifingerigen Blättern und blaßgelben Blüthen. Die widerlich riechende Wurzel diente ehemals bei Verschleimungen der Brust- und Unterleibsorgane. Der starre H. (P. Cervaria) blüht im Juli bis August. Die Wurzel ist unter dem Namen Hirschwurz pulverisirt ein Hausmittel gegen Wechselfieber. Die Wurzel des Berg-H. (P. oreoselinum) ist unter dem Namen Grundheil ein bekanntes Volksmittel. In Wein gesotten dient sie gegen Blutflüsse, Wassersucht &c.

Habichtskraut (Hieracium), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Das kriechende oder haarige H., Mausöhrchen (Hier. pilosella), dessen perennirende Wurzel Stengel treibt, die auf der Erde liegen und mit eirunden, ungetheilten, auf der unteren Seite behaarten Blättern besetzt sind. Die Blüthen sind schwefelgelb, unterwärts röthlich. Das Kraut enthält weniger Saft und ist bitter und etwas zusammenziehend. Ehedem brauchte man es gegen Durchfälle, gegen Blutflüsse, Schwindsucht und andere Uebel; jetzt ist es ganz außer Gebrauch gekommen, da man bessere Mittel kennt.

Fig. 50.



Der gemeine Hafer.

Hafer (Avena), Gattung der Familie Gräser. Man kennt über 20 Arten mit meist stark geknieter, am Grunde gedrehter Rückengranne und mit ästigen Rispenblüthen. Der gemeine oder Rispenhafer (A. sativa, Fig. 50) mit ausgebreiteter Rispe und glatten Blüthenspelzen, welche die Körner dicht einschließen. Der reiche Gehalt des Hafers an Stärkemehl, Kleber und Fett, die Verbindung mit Schleim und Zucker macht ihn zu einem der vorzüglichsten Nahrungsmittel. Hafergrütze, bemerkt Dr. Naith, ist das von

der Hülse befreite, grobgemahlene Haferkorn. Es ist eine sehr nahrhafte und leicht verdauliche Substanz, gut verwendbar zu Suppen, oder als Mehl gemahlen, auch zu Getränken gekocht, die man kalt genießen kann, aber nie bis zum Sauerwerden stehen lassen soll, wodurch Magensäure und Unverdaulichkeit erzeugt würden, was besonders Gichtischen nachtheilig sein soll. Besonders zuträglich ist sie in Suppenform für Kinder, welche im Wachsthum stehen. Für viele Frauenzimmer ist der häufige Genuß von Haferschleim ohne allen Zusatz das beste Mittel, die Milch zu vermehren.

Hagedorn s. Weißdorn.

Hahnenfuß (Ranunculus), Gattung aus der Familie der Hahnenfußgewächse. Alle Arten dieser großen Gattung sind scharfe Giftpflanzen; mehrere derselben wachsen häufig auf feuchten Wiesen und machen dann das Futter für das Vieh schädlich; so namentlich der durch seine elliptisch- und lineal-lanzettlichen, klein gezähnelten Blätter und goldgelben, glänzenden Blüthen ausgezeichnete brennende H. oder das Speerkraut (R. Flammula), dann der scharfe H. oder das Brennkraut (R. acris), auch „Schmalz- oder Butterblümchen" genannt, der indessen seine Schärfe durch das Trocknen verliert; er hat einen aufrechten, mehr oder weniger behaarten und gestreiften, nach oben ästigen Stengel, handförmig-getheilte, dann fiederspaltige Blätter, deren unteren lang gestielt sind, und goldgelbe Blüthen. An Wassergräben, Sümpfen und Teichen häufig ist der Wasser-H., Gift-Ranunkel oder Frosch-Eppich (R. sceleratus), das giftigste aller Hahnenfußgewächse, mit steif aufrechtem, saftigem, vielblüthigem Stengel, ganz kleinen, blaßgelben Blüthen. Aus dem Orient stammt der türkische oder Garten-R. (R. asiaticus), der in Gärten meist ganz oder halbgefüllt in zahlreichen schönen Farbenabänderungen als Zierpflanze gezogen wird. Die medicinische Benutzung dieser Pflanzen ist theils unnöthig gemacht durch die stärkere Wirkung ihrer Verwandten, theils unsicher wegen der durch Standort und sonstigen Umstände bedingten Ungleichartigkeit und des großen Verlustes, den sie durch Trocknen erleidet. Bald sind die Blüthen, bald die Blätter wirksamer. Als Hausmittel pflegt man die Blätter von dem scharfen H. zur Erzeugung ableitender Geschwüre bei Rheumatismus, Gicht und Wechselfieber zu benützen, indem man sie zerquetscht auf ein Pflaster mit einer kleinen Oeffnung legt, um die Wirkung auf eine Stelle zu beschränken. Ebenso bedient man sich des abgekochten Krautes vom Wasser-H. gegen Husten und Katarrhe, des ausgepreßten Saftes zu 1/2 Drachme bei Lungengeschwüren, Harnleiden; zufällige Vergiftungen können insbesonders da vorkommen, wo der goldgelbe H. (R. auricomus) wächst, dessen Kraut man als Gemüse benützt. Als Gegengift werden Sauerampfer und Brunnenwasser, dann Alkalien empfohlen.

Hahnenkamm (Rhinanthus), Klappertopf, klingender Hund, Gattung aus der Familie der rachenblüthigen Gewächse. —

Arten: Der rauhhaarige H. (Rh. crista galli) ist ein beschwerliches Unkraut und wächst zuweilen auf niedrigen Wiesen und auch Aeckern. Der gewöhnlich einfache Stengel wird höchstens 6—8 Zoll hoch, ist mit länglich eirunden, am Rande gekerbten Blättern besetzt und bringt oben eine einseitige, hellgelbe Blumenähre. Blüht im Mai und Juni. Grün frißt das Vieh dieses Unkraut gern, trocken ist es wegen seiner Härte ungenießbar. Diese Pflanze wird ebenso wie der kleine und große H. (Rh. minor und Rh. major) als Heilmittel nicht verwendet.

Hainbuche (Carpinus), Gattung der Familie Becherfrüchtler. Arten: Gemeine H., Weißbuche, Hagebuche (C. betulus), ein 40—80 Fuß hoher Baum mit glatter grauer Rinde und doppelt gesägten, in der Jugend nach den Seitennerven gefalteten Blättern, dessen hartes, schweres und zähes Holz ein sehr gutes Brenn- und Nutzholz giebt. Die Rinde, Blätter und Zweige besitzen einigen Gerbstoff, die innere Rinde färbt gelb.

Hainsimse (Luzula), Gattung der Familie Simsenlilien. — Arten: Behaarte H. (L. pilosa) mit schiefem, mehrere Fuß hohem, beblättertem Schafte und Blätterbüschel treibendem Wurzelstocke, behaarten Blättern, einzelnen Blüthen, eiförmiger Kapsel. Blüht im April bis Mai in Wäldern. Eine Abkochung des Wurzelstockes wird mit Erfolg gegen Steinbeschwerden angewendet. Die süßlichen Blüthenröhren und Samen werden unter dem Namen Hasenbrod von den Kindern gern gegessen.

Hanf (Canabis), Gattung der Familie der Nesselgewächse. Art: Gemeiner H. (C. sativa), ist eine einjährige, 4—6, die weibliche oft 8—10 Fuß hohe Pflanze, mit fünf- bis neunzähligen, gefiederten, oberseits rauhen, unten flaumhaarigen Blättern. Der Hanf verlangt einen guten, fetten, etwas feuchten Boden, in welchem die spindelförmige Wurzel recht tief eindringen kann. Ohne Düngung gedeiht die Pflanze nur schlecht. Die Aussaat geschieht im April oder Mai und darf man nicht dick säen. Jedes zu tief in die Erde gekommene Korn keimt nicht, sondern verfault. Der männliche Hanf beginnt zuerst zu reifen und wird gezogen, wenn er anfängt die Blätter stark zu verlieren. Die Reife des Samenhanfs fällt gut vier Wochen später und man läßt, ehe man ihn rauft, den Samen vollständig reif werden, wo dieser dann die Hauptsache ist. Die Faser des weiblichen Hanfs ist nämlich feiner und besser als die des Samenhanfs und beide werden daher stets getrennt gehalten. Ist es blos auf Gewinnung guter zum Spinnen geeigneter Faser abgesehen, so säet man den Hanf sehr dicht und zieht ihn noch vor der Reife auf einmal, also ohne Rücksicht auf Samengewinnung. Es ist die rationellste Art des Hanfbaues. Das aus dem Orient bezogene blühende Kraut ist ungleich wirksamer, als das von der einen oder von der andern bei uns gebauten Pflanze erhaltene Kraut. Die wenigen Versuche, die man mit dem Hanf bisher angestellt hat in Krankheiten, namentlich in Geistes-

und Nervenkrankheiten, bei verschiedenen Krampfformen, Hundswuth, Veitstanz ꝛc. lassen kein bestimmtes Urtheil zu, da es bisher nicht gelungen ist, ein immer gleichförmiges, daher gleich wirkendes Präparat darzustellen. Neuester Zeit hat man von dem alkoholischen Auszuge in jenen Fällen häufiger und zwar meistens mit entsprechendem Erfolge Gebrauch gemacht, wo man ein beruhigendes und schlafmachendes Mittel benöthigt, das nicht zugleich Stuhlverstopfung begünstigt, wie dies beim Opium der Fall ist. Meistens giebt man den weingeistigen Auszug zu 1—3—6 Gran. Auch die Samen werden gebraucht, wenn man auf die gereizten oder entzündeten Harnwege, wie beim Tripper, schmerzstillend wirken will.

Hartheu s. Johanniskraut.

Hartriegel (Ligustrum), Gattung der Familie Oelbaumgewächse. Arten: Gemeiner H. (L. vulgare), wächst überall in Deutschland und in anderen Ländern in Laubwaldungen und dunkeln Gebüschen, gedrängt stehend, zu einem oft zehn Fuß hohen Baum; frei aber zu einem acht bis zehn Fuß hohen Strauch mit langen, schlanken, glatten ohne Blätter sich endigenden Zweigen, die im Herbste blutroth werden. Die Rinde des Stammes ist weiß-grau-grünlich. Die Blätter sind länglich eirund, zugespitzt und ungezähnt. Die im Mai und bisweilen im Herbste noch einmal erscheinenden weißen Blüthen bilden einen nackten Afterschirm (falsche Dolde). Sie hinterlassen schwarzgrüne Beeren von der Größe kleiner Erbsen, die einen widrigen Geschmack haben und von Drosseln und anderen Vögeln nur in Folge Hungers gegessen werden. Ehemals brauchte man sie als ein Abflüsse hemmendes Mittel in der Medicin. Auch dient der rothe Saft zum Färben des Weins. Die Kerne der Beeren geben ein Brennöl.

Harz. Unter H. schlechthin versteht man im Handel entweder das gemeine Fichtenharz oder das amerikanische H., welches jetzt einen ganz massenhaften Einfuhrartikel in Europa bildet. Die besonderen Harze, Copal, Dammar, Mastix, Elemi ꝛc. sind an ihren bezüglichen Stellen aufgeführt.

Fig. 51.



Die gemeine Haselnuß.

Haselnuß (Corylus), Gattung der Familie Hainbuchengewächse. Arten: Die gemeine H. oder Haselstaude (Cor. Avellana, Fig. 51) ist meist strauchartig, mit vielen gertenförmigen Trieben, glatter, grauer Rinde und leicht ablösbarer Oberhaut. Man findet sie häufig in Laubwäldern, auch angepflanzt in Gärten und Gebüschen. Die wohlschmeckenden Nüsse enthalten ein dem Mandelöl ähnliches Oel, das zu Malereien dient. Noch beliebter sind die Früchte der Lamberts-H. (C. tubulosa), die im mittleren und südlichen Europa gemein ist, und die der tür-

kischen H. (C. colurna) in Ungarn, Südost-Europa und der Levante, welche zu einem 40—80 Fuß hohen Baume heranwächst und doppelt größere, rundlichere Früchte hat.

Hasenkohl, Rainkohl, Ackerkohl (Lapsana communis), wächst häufig an Wegen, auf Aeckern und hat einen 1/3—3′ hohen, ästigen Stengel, ungleich eckig-gezähnte Blätter und gelbe Blumen. Die Blätter dieser Pflanze können auch gekocht als Gemüse benützt werden. Wegen der in allen Theilen des Krautes anzutreffenden bittern Milch hat man dem Rainkohl eröffnende, kühlende, auch wundheilende Eigenschaften zugeschrieben; insbesonders soll das Kraut frisch zerquetscht wundgesogene und schwürige Brustwarzen sehr leicht herstellen.

Haselwurz (Asarum), Gattung aus der Familie Osterluzeigewächse. Art: Die gemeine H. (A. europæum) hat einen kriechenden, dünnen Wurzelstock und kurze, zweiblättrige Stengel mit langgestielten, rundlich-nierenförmigen Blättern und braun-grünen Blüthen. Man findet sie in ganz Europa, besonders in Berggegenden unter Haselsträuchern. Die Wurzel besitzt einen starken, aromatisch-scharfen Geruch und einen scharfen, bitter-widrigen Geschmack. Sie wurde früher als Brechmittel in ähnlichen Fällen wie die Ipecacuanha gebraucht. Auf die Nasenschleimhaut gebracht, erregt sie heftiges Niesen; in großen Gaben innerlich genommen bewirkt sie Erbrechen und häufig Abführen, ja sie kann selbst lebensgefährliche Zufälle erzeugen. Man giebt sie jetzt nicht mehr als Brechmittel, weil sie weniger sicher als Ipecacuanha wirkt und zugleich Durchfall erzeugt unter kolikartigen Schmerzen. Außerdem wurde sie noch gegen Verhaltung der monatlichen Reinigung, in veralteten Wechselfiebern, sowie in der Gicht mit Nutzen in jenen Fällen gegeben, in welchen eine Vermehrung der Ausscheidungen durch scharfstoffige Mittel angezeigt ist. Man reicht das Pulver als Brechmittel zu 5—20 Gran, als Nießmittel zu 1—3 Gran; der Aufguß wird aus 1—2 Quent. auf 4 Unzen Colatur bereitet.

Hasenohr s. Durchwachs.

Hauhechel (Ononis), Gattung der Familie Schmetterlingsblümler. Arten: Der dornige H. (O. spinosa), eine ausdauernde Pflanze mit einem 1—3 Fuß hohen, aufrechten, ein- bis zweireihig zottigen Stengel. Die Blätter stehen dreifach und auch einzeln. Die einzelnen an den Stengeln sitzenden Blumen sind röthlich und weiß. Auf Culturboden ist sie ein lästiges Unkraut. Die kriechende Wurzel ist ungefähr fingerdick, rund, stark klebrig, außen dunkelbraun, innen weißlich, geruchlos, von anfänglich süßlichem, dann bitterlichem, eklig schleimigem Geschmacke. Ihre Wirkung ist vornehmlich harntreibend, weshalb man sie besonders in Wassersuchten, meistens zum Getränk und zwar in Abkochung zu 1—3 Unzen auf 1 Pfund Colatur anwendet. Noch empfiehlt man sie bei Harngries, beim Nachtripper.

Hauswurz (Sempervivum), Gattung aus der Familie der dickblättrigen Gewächse. Art: Die gemeine H., Hauslauch oder Dachwurzel (S. tectorum), die auf Felsen in Alpen wild wächst, bei uns häufig auf Dächern und Mauern angepflanzt und verwildert vorkommt, hat zahlreiche, oben schwach gehöhlte, unterseits gewölbte, grasgrüne, bräunlich-purpurroth gerandete, verkehrt eilängliche, plötzlich zugespitzte, gewimperte Blätter, die eine große Rosette bilden und später aus den Achseln jüngere Rosettchen treiben, die zusammen einen polsterförmigen Rasen darstellen, aus dessen Mitte sich ein bis 1½ Fuß hoher, dicker, dicht mit länglich-lanzettlichen, röthlichen Blättern besetzter Stengel mit violetten Blüthen in großen, ästigen Trugdolden entwickelt. Zerquetschte Bläter der H. werden gegen Wechselfieber gebraucht; gegen den Kropf dient ein Pflaster aus H., Schafunschlitt und Salz mit einander gestoßen. Bei wehen Brustwarzen ist der Saft aus den Blättern der H. schmerzlindernd und die Heilung befördernd.

Heidelbeere (Vaccinium), Gattung der Familie Heidegewächse. Arten: Gemeine H., auch Blau- oder Schwarzbeere (V. Myrtillus), ein kleiner, kaum fußhoher Strauch mit vielen kantigen Aesten und abfallenden, eiförmig ovalen, feingesägten Blättern, achselständigen, blaßröthlichen Blüthen und erbsengroßen, violettschwarzen bereiften Beeren; in Wäldern und auf Heiden namentlich im Gebirge häufig große Strecken überziehend, so daß die Beeren mit sogenannten Heidelbeerrechen leicht in Menge eingesammelt werden können. Man benützt die Beeren diätetisch nach Art anderer säuerlicher Früchte, mit besonderer Rücksicht auf eine gewisse zusammenziehende, die Darmausleerungen wenigstens zeitweise beschränkende Eigenschaft. Außerdem verwendet man sie in der Küche auf verschiedene Art zu Suppen, zu Mus, auf Kuchen 2c. Man kann daraus einen vortrefflichen Branntwein bereiten. Ihr verwandt ist die rothe H. oder Preißelbeere (V. Vitis idæa), ein kleiner Strauch mit stielrunden Stengeln, immergrünen, lederartigen, verkehrt eirunden, ganzrandigen Blättern und weißen oder rosafarbigen Blüthen. Die kugeligen Beeren sind hochroth. Sie wächst in Nadelwäldern, auf Sand- und Torfboden und blüht vom Mai bis Juni. Die säuerlichen Beeren werden eingemacht gegessen. Durch den Genuß derselben wird der verlorene und geschwächte Appetit hergestellt und die Urinabsonderung befördert. Ein vorzüglich kühlendes Getränk in fieberhaften und hitzigen Krankheiten ist das Preißelbeerwasser, zu dem man die Beeren zerquetscht und mit Wasser abgießt. Man kann auch den Saft der eingemachten Beeren unter das Trinkwasser mischen.

Heidestrauch (Erica) oder Heide. Arten: Der Moor-H. (E. Tetralix) mit steifhaarig-gewimperten, am Rande abgerundeten Blättern, endständigen straußdoldigen Blüthen, krugförmiger, fleischrother, auch weißer Blumenkrone. Blüht im Juli bis September auf

Torfmooren. Blätter und Zweige sollen bei der Bierbereitung den Hopfen einigermaßen ersetzen können.

Heilkraut s. Bärenklaue.

Helmkraut (Scutellaria), Gattung der Familie Lippenblüthler. Arten: Gemeines H. (Sc. galericulata), wegen der hohen und hohlen Schuppe hinter der Oberlippe so genannt, hat einen 1—2 Fuß hohen Stengel, gegenständige, kurzgestielte, herzförmig-länglich-lanzettige, stumpfgekerbte Blätter, blattwinkelständige, violettblaue röhrige Blumen. Blüht im Juli bis September. Sein Geruch ist knoblauchartig, der Geschmack salzig, bitter, seine Wirkung auflösend, magenstärkend, wurmwidrig. Man giebt es am besten in einer Abkochung. Das Alpen-H. (Sc. alpina) gleicht dem gemeinen H. und wird ebenso gebraucht; findet sich hauptsächlich auf den Alpen des südlichen Europas.

Herbstzeitlose, Zeitlose (Colchicum autumnale, Fig. 52), aus der Familie der Zeitlosengewächse, hat einen eiförmigen, mit braunen, lederartigen Schalen bekleideten Knollen und ist dadurch merkwürdig, daß die Blüthen im Herbste, die Blätter aber und die Früchte erst im nächsten Frühjahr hervorkommen. Die rosenrothen, aufrechten Blüthen sind sehr groß; sie haben eine mehrere Zoll lange Röhre, einen sechsspaltigen Saum und kommen unmittelbar aus den Knollen hervor. Sie wächst auf den Wiesen in manchen Gegenden zu Tausenden. Die im Herbste gesammelten Zwiebeln, welche allein eine kräftige Wirkung haben, enthalten den größten Antheil an bitterem Extracte, das ein eigenes Alkaloid (Colchicin), in saurer Verbindung mit Gallussäure besitzt. Das Colchicin wirkt als ein scharfes Gift, enthält aber zugleich die wesentlichen Heilkräfte der H. Diese wurde schon von älteren Aerzten als ein Mittel gegen die Gicht empfohlen. Man giebt sie besonders bei heftigen Gliederschmerzen zur Linderung derselben und zur Abkürzung der Anfälle. Bei acuter Gicht und bei Reizungszuständen des Magens und Darmcanals paßt sie nicht. Bei torpiden, fieberlosen Wassersuchten der Haut, des Bauches; bei Unthätigkeit der Nieren wird sie besonders empfohlen. Noch hat man sie bei Asthma, Bandwurm, bei schmerzhaften syphilitischen Leiden, sogar bei Hysterie und Veitstanz angewendet. Man giebt am gewöhnlichsten die Tinctur (4 Quent. zerstoßener Samen mit 8 Loth rectificirtem Weingeist gemischt, bringt dies an gelinde Wärme und gießt nach einigen Tagen das Helle ab) zu 20—30 Tropfen einigemal des Tages. Zu der Wurzeltinctur preßt man den Saft aus, vermischt ihn mit gleichen Theilen Weingeist, gießt nach einigen Tagen das Helle ab und giebt des Morgens und

Fig. 52.



Die Herbstzeitlose.

Abends je 10—20 Tropfen. Der H.=Wein ist vorzüglich gut gegen Gicht; man bereitet ihn aus 1 Theil zerkleinerte Wurzel auf 8 Theile Malaga=Wein, läßt 7 Tage maceriren und seiht durch. Bei Wassersucht ist der Zeitlosensauerhonig vorzüglich, der wie der Zeitlosenessig am besten aus der Apotheke bezogen wird. Man nimmt ersteren zu ½—1 Unze, letzteren zu 1—3 Drachmen des Tages.

Himbeerstrauch (Rubus idæus) ist ein 3 bis 6 Fuß hoher Strauch mit kriechender Wurzel, aufrechten Stengeln mit geraden Stacheln, gefiederten, unten weißfilzigen Blättern und weißlichen Blüthen. Die karminrothe, seltener gelblich=weiße, glanzlose Frucht hat das Aussehen einer Beere, besteht aber aus kleinen, verwachsenen Steinfrüchten. Findet sich in Wäldern, besonders in Holzschlägen oft massenhaft, wird aber wegen der wohlschmeckenden Frucht auch in Gärten gezogen. Blüht im Mai und Juni. Aus den Himbeeren wird ein Wasser und ein Syrup, der letztere in gleicher Weise wie der Maulbeersyrup bereitet. Der Syrup empfiehlt sich durch die Schönheit der Farbe und die Lieblichkeit seines Geschmacks, und wird als Erfrischungsmittel für Kranke verwendet. Auch roh und mit Zucker eingemacht gegessen sind sie eine angenehme Speise. — Außer dem H.=Syrup ist auch Himbeergelée, aber vorzüglich Himbeeressig in Wasser mit oder ohne Zucker gemischt für Gesunde und Kranke ein erquickendes Getränk. Man erzeugt Himbeeressenz, indem man 1 Loth Himbeeräther in 1 Pfund Spiritus à 90% löst. Bei Bereitung des Himbeeressigs macerirt man in einem verschlossenen Gefäße 1 Pfund frische Himbeeren und 2 Pfund rohen Essig, bis die Flüssigkeit roth erscheint, colirt ohne auszupressen und bewahrt den Essig in wohlverschlossenen, stets vollgefüllten Flaschen auf. Himbeerextract wird bereitet, indem man 2 Pfund Himbeeren zerquetscht und auspreßt, das Ausgepreßte mit 2 Maß Weingeist zu 90 Proc. übergießt. Oder man nimmt reife und frisch abgenommene Himbeeren, zerquetscht sie mit einem Kochlöffel in einer irdenen Schüssel zu Brei, läßt die Masse an einem mäßig warmen Ofen ruhig stehen, bis sich der reine Saft abscheidet; dann bringt man sie in einen Beutel, preßt sie aus, läßt den Saft noch einige Stunden stehen und bringt dazu eine gleiche Quantität 90proc. Weingeist. Himbeerwasser gewinnt man aus den Rückständen bei der Himbeer=Extract=Bereitung, indem man dieselben mit Wasser zu einer Maische einrührt und aus einer Blase abdestillirt. Zu Himbeersaft drückt man den Saft aus zerquetschten H., setzt auf 3 Pfund derselben 1 Pfund Zucker und kocht ihn unter stetem Abschäumen zur Syrupdicke ein. Nach dem Erkalten wird er in Flaschen gefüllt.

Himmelbrand s. Königskerze.

Hirschzunge (Scolopendrium), Gattung der Familie Wedelfarrn. Art: Gemeine H. (Sc. officinale) oder Zungenfarrn, mit spreuigem Strunke und herzförmigem, breitlanzettlichem Laube. Die Blätter leisten gute Dienste bei Leber= und Milzleiden, wenn man sie

in Wasser siedet oder in Wein oder Bier legt und täglich wiederholt davon trinkt.

Hirse (Panicum), Gattung aus der Familie der rispigen Gräser. Art: Die echte H. (P. miliaceum), mit 4 Fuß hohem, unten fast kantigem, einfachem Halm, mit erhabenen Knoten, ziemlich großen, langen, zugespitzten Blättern, ansehnlicher Rispe, einzelnen gestielten, entfernt stehenden Aehren und glänzender, meist gelber Frucht. Er stammt aus Ostindien, wird aber bei uns überall angebaut und ist ein gutes Nahrungsmittel. Der Hirsetrank wird wie der Gerstentrank bereitet, er wirkt beruhigend und zugleich nährend, vorzüglich bei chronischen Brustleiden. In unseren Gegenden kocht man Hirse mit Milch zu einem sehr nahrhaften Brei, den besonders die Landleute lieben.

Hirtentäschel (Capsella), Gattung aus der Familie Kreuzblümler. Art: Gemeines H. (C. bursa pastoris) mit kleinen, weißen Blüthen, die am Ende des Stengels und seiner Zweige in Aehren erscheinen und kleine verkehrt-herzförmige Schötchen hinterlassen. Das H. ist ein lästiges Unkraut; das Kraut besitzt zwar weniger Schärfe als andere Pflanzen dieses Geschlechtes, indeß ist sie doch in den Enden der Zweige so beträchtlich, daß sie eine brennende Empfindung auf der Zunge verursacht. Irrig ist's, daß es kühle und zusammenziehe; mithin fällt die große Wirksamkeit weg, die man diesem Kraute bei Blutungen zuschrieb. Das Acker-H. (C. arvensis) ist unter dem Namen Bauernsenf bekannt. Das frische Kraut desselben vertreibt in den Schlafkammern und Bettstellen umhergestreut die Wanzen und auf den Kornböden den Kornwurm.

Hohlzahn (Galeopsis), Gattung der Familie Lippenblümler. Art: Gelblichweißer H. (G. ochroleuca), mit 1—2 Fuß hohem, flaumhaarigem Stengel, flaumhaarigen, gesägten, eiförmigen oder eilanzettigen Blättern, gelblichweißer Blumenkrone. Blüht im Juli bis August auf mageren Feldern in Mittel-Europa, ist einjährig. Frisch gepflückt riecht er etwas gewürzhaft, getrocknet ist er geruchlos und von bittersalzigem Geschmack. Zur Blüthezeit gesammelt ist die ganze Pflanze ein Hauptmittel gegen Lungenschwindsucht, das schon häufig gänzliche Heilung, jedenfalls aber Erleichterung den Kranken verschafft hat. Die berühmten und hoch im Preise stehenden Lieber'schen Auszehrungskräuter oder der sogenannte Blankenheimer Thee besteht blos aus dem Kraute des H. Zum Gebrauche wird ein Aufguß von beliebiger Stärke gemacht und nach Belieben doch ohne Uebermaß und auch nicht in zu geringer Menge getrunken.

Hollunder, Flieder (Sambucus), Gattung aus der Familie Geisblattgewächse. Art: Der gemeine H. (S. nigra, Fig. 53) ist ein Strauch oder Baum mit weit ausgebreiteten Aesten, die sehr viel weißes Mark enthalten. Die gegenständigen Blätter sind unpaarig, drei- bis siebenzählig gefiedert, die Blättchen eirund, zugespitzt, spitz gesägt. Die Blüthen kommen in großen flachen Trugdolden zum

Vorschein. Diese Pflanze wird in Gebüschen um Dörfer und in Gärten häufig gepflanzt und blüht im Juni und Juli. Die Hollunder- oder Flieder-Blüthen und Beeren enthalten außer dem Zucker, Apfelsäure, Kleber, ein flüchtiges, in Wasser auflösliches Oel und einen Extractivstoff; sie werden beide nicht nur als Nahrungs-, sondern auch als gutes schweißtreibendes Arzneimittel gebraucht. Besonders wirksam, bemerkt Dr. Naith, erweist sich in dieser Richtung der Blüthenthee, nämlich ein Quentchen Fliederblüthen auf eine Tasse Thee, namentlich bei Erkältungen. Diese Wirkung auf die Hautthätigkeit wird durch einen Zusatz von Citronensäure, Arak, Minderer's Geist (verdünnte Schwefelsäure mit Alkohol) noch erhöht; er muß heiß getrunken werden und, um zu schwitzen, hat man 2—3 Tassen in kurzen Zwischenräumen zu trinken. Ein besonderes beliebtes Nahrungs- und Heilmittel ist das aus den Beeren bereitete Hollundermus, ein kräftiges Schweißmittel, wirkt aber auch vortrefflich unterstützend auf Urinabsonderung und Stuhlentleerung. Aeußerlich gebraucht man den Fliederthee zu erweichenden Umschlägen, Bähungen, Gurgelmitteln, Kräuterkissen, aromatischen Bädern. Fliedermilch, ein Hollunderblüthenaufguß mit kochender Milch, ist ein volksthümliches Schweißmittel. Der Fliederthee ist für jugendliche und andere Personen, die gerne an Blutcongestionen leiden, oft ein sehr gefährliches Mittel, erregt gern Kopfschmerzen, beschleunigt den Ausbruch nervöser Fieber und Entzündungen. Am räthlichsten ist es, denselben ausschließlich nur unmittelbar nach Erkältungen anzuwenden. Will man Flieder-Salbe bereiten, kocht man 1 Pfund Fliederblumen und 1 Pfund Schweinefett, bis die Blätter bröcklich werden, dann preßt man durch ein leinenes Tuch. Diese Salbe wirkt mildernd und heilend und wird in gewöhnlichen Fällen angewendet.

Fig. 53.



Der gemeine Hollunder.

Hopfen (Humulus), Gattung der Familie Hanfgewächse. — Art: Der gemeine H. (H. lupulus, Fig. 54), eine ausdauernde Schlingpflanze mit 20—40 Fuß langen, sich windenden, krautartigen Stengeln. Die Blätter 3- bis 5lappig, grobgesägt. Die Stengelblüthen bilden bei der Reife durch Vergrößerung der Deckelblätter einen krautartigen Fruchtzapfen, welcher außer den kleinen Nüßchen zahlreiche, gelbe, starkriechende Körner von gewürzhaft bitterem Geschmack, das sogenannte Hopfenmehl, enthält. Die Fruchtzapfen werden wegen des bitteren Hopfenmehles in der Bierbrauerei verwendet. In Krankheiten macht man selten Gebrauch vom Hopfen und wo man

seine stärkende Wirkung in Beziehung auf den Magen und Darmkanal wünscht, giebt man mit Recht einem gut gehopften Biere den Vorzug. Dasselbe gilt in allen Fällen, wo man die dem Hopfen zugeschriebene harntreibende Wirkung, wie bei manchen Wassersuchten, wünscht. Aeußerlich macht man selten von Hopfen als beruhigendem, schmerzstillendem Mittel Gebrauch, wie in Kopfkissen bei Schlaflosigkeit, nervösem Kopfschmerz, oder in Salbenform bei Bähungen, schmerzhaften Geschwüren, Quetschungen. Man nimmt den H. in wässerigem oder weinigem Aufguß zu 1—6 Drachmen, das Extract zu 1—5 Gran.

Hornklee, Kuhhornklee (Trigonella), Gattung der Familie Schmetterlingsblümler. Art: Gemeiner H. (T. fœnum græcum) mit 1—1½ Fuß hohem, beinahe astlosem Stengel, dreifingerigen Blättern, weißgelben Blüthen und gestreiften, kahlen 3—4 Zoll langen, zwanzigeiigen Hülsen. Blüht wild unter dem Getreide an Ackerrändern und wird in der Heilkunde zu erweichenden, zeitigen Umschlägen bei Geschwüren angewendet, auch von Thierärzten gegen den Rotz der Pferde gebraucht.

Fig. 54.



Der gemeine Hopfen.

Hornstrauch (Cornus), Gattung der Familie Doldengewächse. Art: Gelber H., Cornellkirschenbaum (C. mascula), baumartig, 10—18 Fuß hoch; die Früchte dienen unreif eingemacht statt der Cappern und können auch reif gegessen werden, wo sie bei hitzigen Fiebern und auch bei Durchfällen ersprießliche Dienste leisten sollen. Das aus ihnen bereitete Mus war sonst officiell. Aus dem festen Holz wurden sonst die Ziegenhainer Stöcke gefertigt.

Hornungsblume, Märzblume, Frühlingsknotenblume (Leucojum vernum) aus der Familie der Narcissengewächse, hat einen 3—7 Zoll hohen Schaft, lineale Blätter und weiße Blumen. Findet sich auf feuchten Wiesen und in Gebüschen. Kraut und Wurzel leisten ausgezeichnete Dienste gegen gehauene Wunden, Geschwülste und Brand, wenn man sie frisch zerquetscht mit Honig auflegt, oder dörrt, pulverisirt, mit Wicken- und Bohnenmehl und Honig vermischt und als weiches Pflaster darüber legt.

Hühnerdarm s. Sternmiere.

Huflattich (Tussilago), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Gemeiner H. (T. farfara, Fig. 55) mit einem tief in die Erde dringenden Wurzelstock, grundständigen, rundlich herzförmigen, grobgezähnten, oben kahlen, unten graufilzigen Blättern und gelben

Blüthen. Man findet ihn an feuchten Orten, besonders auf Lehmboden gemein und er ist eine der ersten Frühlingspflanzen. Er wird bei Lungenleiden, Katarrhen mit viel Schleimauswurf, Verschleimung der Lungen und Scropheln theils als frisch ausgepreßter Saft, theils als Abkochung zu $^1/_2$ Unze in Theeform mit oder ohne Milch allein oder mit anderen ähnlichen Mitteln, dann aber auch äußerlich zu erweichenden Species angewendet.

Hülsen (Ilex), Gattung aus der Familie der Stechhülsengewächse. Arten: Gemeine H., Stechpalme oder Stecheiche (I. aquifolia), ein bisweilen baumartiger Strauch im westlichen Theile von Mittel-Europa an schattigen Stellen in Wäldern, mit glatter, brauner, an den Aesten grüner Rinde, elliptisch-spitzigen, welligen, stark dornig-gezähnten, spiegelnden Blättern, weißen Blüthen in achselständigen Doldentrauben und scharlachrothen Beeren. Man findet sie in Gebirgswäldern. Von Seite ihrer arzneilichen Kräfte ist die H. von vielen sehr gerühmt worden. Den zusammenziehenden, unangenehm schmeckenden Blättern schreibt man gute Wirkungen in Wechselfiebern, bei Magenschwäche, besonders aber in der Gicht und in Koliken zu. Die Beeren führen ab und sollen gleichfalls in Koliken hilfreich sein. Aus der Rinde des Stammes und der Zweige bereitet man durch Maceration im Wasser einen guten Vogelleim, der nicht nur als solcher, sondern auch wie Pflaster gebraucht wird, um Geschwüre und Geschwülste damit zu erweichen. Die Blätter des Paraguay-Theestrauchs (I. paraguaiensis) liefern den Bewohnern von Paraguay und Brasilien den beliebten Matté, welches als tägliches Getränk durch ein Rohr eingesogen wird und jetzt auch schon theilweise in England Modegetränk geworden ist.

Fig. 55.



Der gemeine Huflattich.

Hundsgift (Apocynum), Gattung aus der Familie Drehblüthler. Art: Fliegenfangendes H. (A. androsemifolium), eine nordamerikanische Staude von 2–3 Fuß Höhe, deren Blumenkronen reizbar sind, so daß sich die Blume, wenn sie auf ihrer inneren Seite berührt wird, plötzlich schließt. Wurde deshalb in neuester Zeit als Fliegenfänger empfohlen. Der Milchsaft ist scharf und bitter, die Wurzel als Brechmittel und (in kleinen Gaben) als Verdauung beförderndes Mittel. Von den Indianern wird sie auch gegen die Syphilis angewendet.

Hundspetersilie s. Gleisse.

Hundswürger (Cynanchum), Gattung der Seidenpflanzengewächse. Arten: Gemeiner H. (C. vincetoxicum), mit aufrechtem, 1—2 Fuß hohem Stengel, herz-eiförmigen, zugespitzten, ganzrandigen Blättern und Blüthen in blattwinkelständigen Dolden. Die Wurzel ist brechenerregend und schweißtreibend, wurde aber neuester Zeit durch die Jalape verdrängt.

Hundszahngras (Cynodon), Gattung der Familie Gräser. Art: Fingerähnliches H. (C. dactylon) mit langen, gegliederten Wurzelausläufern, langen, strohgelben, hingestreckten Wurzelsprossen; zwei Blattscheiden an jedem Gelenke der Wurzelsprossen; schimmelgrünen, dünnbehaarten Blättern, 5 bis 7 straußdoldigen, violetten Aehren, zweireihigen, wechselständigen Spelzenblumen an der dreikantigen Spindel. Die Wurzel wird in Italien wie bei uns die Quecken benützt.

Hundszunge (Cynoglossum), Gattung der Familie der rauhblättrigen Gewächse. Art: Der gemeine oder arzneiliche H. (C. officinale), hat 1—2′ hohe Stengel; die unteren Blätter sind elliptisch-stumpf, nach der Basis verschmälert; die Früchte (Nüßchen) haben einen dicken, hervortretenden Rand. Blüht im Mai bis Juli, wächst auf Schutthaufen und ähnlichen Orten und ist zweijährig. Sie wird vom Vieh nicht gefressen. Ihr Geruch ist unangenehm mäuseartig. Auf unvorsichtigen Genuß der Blätter als Gemüse erfolgte bei einer Familie Erbrechen, Betäubung und tiefer Schlaf, ja eine Person starb sogar. Obgleich die Aerzte heute wenig oder gar keinen Gebrauch von ihr machen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß sie medicinische Kräfte besitzt. Der Saft des Krautes, zu Syrup eingekocht, hat bei katarrhalischen Zufällen unvergleichliche Dienste geleistet. Die frischen Blätter nützen auch als kühlende und schmerzstillende Umschläge bei Quetschungen, Geschwüren ꝛc.

Hypocist (Cytinus), Gattung der Familie Hypocistgewächse. Art: Gemeiner H. (C. hypocistis) mit astlosem, 2—6 Zoll hohem, gelb- und dachziegelig geschupptem Schafte; 3—5—9 an der Spitze des Schaftes befindlichen, aufrechten, gelblichen Blüthen, lederigen, den Samen in Schleim eingehüllt enthaltenden Beeren. Blüht im April bis Mai schmarotzend auf den Wurzeln der Cistrosengewächse. Die jungen Triebe sind eßbar und sollen in mehreren Gegenden Süd-Europas nicht selten verspeist werden. Der durch Auspressen gewonnene Saft wird dort gegen Blutflüsse und Durchfall angewendet.



Jalapenwurzel (Radix Jalapæ) stammt von der Jalapenwinde (Ipomæa Jalapa). Diese Wurzel kam etwa um 1620 aus der Stadt Jalapa in Mexiko nach Europa; sie ist knollig und rüben-

förmig; ihr Geruch ist eigenthümlich ekelhaft, ebenso der Geschmack scharf, bitterlich, anhaltend kratzend. Als Hauptbestandtheil enthält die Jalape ein eigenthümliches Harz, das wenig durchscheinend, spröde, leicht zerreibbar, geruchlos, anfangs auch geschmacklos, später anhaltend kratzend ist. Die Wirkung der Jalape ist die eines kräftigen Abführmittels; sie wirkt stärker als die Senna, hält zwischen der Aloe und dem Rhabarber die Mitte, erhitzt nicht so leicht wie jene, neigt weniger zur Verstopfung als dieser, allein sie greift mächtiger als beide in das vegetative Leben ein. In Fällen, wo man ein Abführmittel nöthig hat, paßt die Jalape nur da, wo eine schwammige, unreizbare, schleimige Beschaffenheit des Körpers vorwaltet, wo die Trägheit des Darmkanals einen durchgreifenden Reiz erfordert, also gemeinhin bei Kindern und alten Personen, demnächst bei Scrophulose, Rhachitis, dann bei Wassersucht und Würmern. Für Kinder giebt man 2—5 Gran, für Erwachsene 6—10 Gran mit Eigelb oder Mandeln, arabischem Gummi und Zucker zu einer Emulsion abgerieben. Auch wird die J. in Pulver, Pillen oder Bissen verordnet.

Japanische Erde s. Catechu.

Jasminöl, ein zu feinen Parfumerien gebrauchter Artikel, kommt von den frischen Blüthen der bei uns als Zierpflanze gezogenen, im südlichen Europa wachsenden Jasminstaude (Jasminum officinale), ist weder destillirt noch gepreßt, sondern ist Behen- oder Mandelöl, mit welchem man die Blüthen digerirt hat, die dabei das ätherische Oel und den feinen Wohlgeruch derselben vollständig in sich aufnehmen. Wird hauptsächlich in Südfrankreich, auch in Tunis bereitet.

Ignatiusbohnen (Fabæ St. Ignatii) sind die Früchte einer auf den philippinischen Inseln einheimischen Brechnußbaumart, der bitteren Ignatie (Ignatia amara). Die Samen haben einen widrigen Geruch und einen höchst bitteren Geschmack. Die J. äußert auf den Organismus Wirkungen wie die Brechnuß und wird deshalb wie diese gegen periodische Krankheitsformen, insbesondere gegen Wechselfieber benützt, ferner gegen periodische krampfhafte Engbrüstigkeit und gegen Epilepsie. Man macht eine Tinctur davon und giebt täglich zweimal 2—3 Tropfen.

Immenblatt, Honigblatt (Melitis), Gattung der Familie Lippenblümler. Art: Melissenblättriges J. (M. melissophyllum), mit ungefähr fußhohem, rauhhaarigem Stengel, grasgrünen, eirunden, grobgesägten Blättern, weißen, röthlich schimmernden, 1 Zoll langen Blumen und flaumhaarigen Schließfrüchten. Blüht im Mai bis Juni in Gebüschen und Hecken Südeuropas. Das Kraut hat im frischen Zustande einen unangenehmen, trocken aber einen lieblichen Geruch und einen schärflich bitterlichen Geschmack. Ehemals brauchte man es im Aufguß in der krampfhaften Harnverhaltung und anderen Uebeln; jetzt dient es selten als Arzneimittel.

Immortelle (Helichrysum), Strohblumen, Gattung aus der Familie der korbblüthigen Gewächse. Man kennt mehrere Arten,

von denen die Sand-J. (H. arenarium) früher gegen Anschoppungen der Leber und Milz und Unterleibsstockungen angewendet wurde, aber jetzt ganz außer Gebrauch gekommen ist.

Indigo, das wichtigste Blaufärbemittel, stammt von verschiedenen Arten des Geschlechtes „Indigpflanze" (Indigofera) in Ostindien; sie sind aber nicht im Alleinbesitz dieser Eigenschaft, denn unsere deutsche Waidpflanze, obwohl sie von weit abweichender Natur ist, liefert ebenfalls echten Indigo, nur weit weniger. Man kennt die Wirkungen des Indigo, der als Arzneimittel erst durch die Empfehlung des Professors Dr. von Stahly zu Ofen in Gebrauch gekommen ist, noch nicht genau. In größeren Gaben bewirkt er nebst metallischem Geschmack im Munde Uebelsein, Erbrechen und Durchfall. Die Krankheitsformen, gegen welchen die Heilkräfte des J. gerühmt werden, sind vorzugsweise die Epilepsie oder Fallsucht; er soll, wenn auch nicht immer Heilung, doch stets Milderung der Heftigkeit und Häufigkeit der Anfälle herbeiführen. Auch gegen Veitstanz, hartnäckige hysterische Krämpfe wird er empfohlen. Man nimmt ihn zu 10—20 Gran in Pulvern oder Latwergenform und muß einige Zeit hindurch gebraucht werden.

Ingwer (Zingiber), Gattung aus der Familie der Gewürzlilien. Art: Gebräuchlicher J. (Z. officinale) ist in Ostindien heimisch, wird aber in allen Tropenländern cultivirt, hat einen knotig gefiederten, kriechenden, außen grauen, innen weißen Wurzelstock, lange Wurzelfasern, einjährige, kahle, 3—4 Fuß hohe Blätterstengel, auf langen Blattscheiden sitzende lanzettige, unten weichbehaarte Blätter und wohlriechende gelblichweiße Blüthen. Die Wurzeln werden, sobald sie ein Jahr alt sind, ausgegraben, um Keimung zu verhüten, in kochendem Wasser geschält und an der freien Luft getrocknet. Die Wurzelknollen haben einen angenehmen gewürzhaften Geruch und scharfen feurigen Geschmack. Die wirksamen Bestandtheile sind ein ätherisches Oel, Weichharz und Extractivstoff. Er nähert sich den scharfen Mitteln, wie dem Bertram, bewirkt wie dieser in der Mundhöhle stärkere Absonderung von Speichel, daher man ihn wohl auch als Kaumittel bei Lähmung der Zunge benützt; er befördert die Verdauung in jenen Fällen, wo eine stärkere Reizung der Schleimhaut und vermehrte Absonderung des Magensaftes erheischt werden. Er wird hier mit Nutzen für sich oder als Zusatz zu anderen Arzneien angewendet. Bei im Körper vorhandener Gicht, wenn diese durch Unthätigkeit der Verdauungsorgane in ihrer Entwickelung gehemmt ist, bei Wechselfiebern, Hypochondrie und allen Krankheiten, zu denen sich Schwäche und Verschleimung der Verdauungsorgane gesellen, kann der J. mit Nutzen gebraucht werden. Die Gabe ist in Pulver zu 5—10 Gran, als wässeriger oder weiniger Aufguß zu 1 bis 2 Drachmen. Aeußerlich setzt man den J. auch Gurgelwässern und Kräuterbädern zu. Ingwersyrup bereitet man, indem man 4 Loth zerschnittene Ingwerwurzel mit 1 Pfund kochendem Wasser übergießt, das Ganze vier Stunden lang stehen läßt und durchseiht. Alsdann

löst man bei gelindem Feuer in 26 Loth der durchgeseihten Flüssigkeit 2 Pfund weißen Zucker auf und kocht die Masse zu Syrup ein. Zur Ingweressenz löst man 20 Gran Ingweröl in 1 Pfund Spiritus à 90%. Will man Ingwermorsellen fabriciren, kocht man 1 Pfund feinen weißen Zucker mit 8 Loth Wasser zum Bruch, rührt dann 2 Quentchen gepulverten Zimmt, 1 Quent. gestoßene Muskatnuß, $^2/_3$ Quentchen gestoßene Gewürznelken, $^1/_3$ Quentchen gestoßene Muskatblüthe und 6 Quentchen Ingwerpulver dazu und schneidet aus der Masse Morsellen.

Johannisbeere rothe oder Ribisel, die Früchte von dem Johannisbeerstrauche (Ribes rubrum), einem dornenlosen Strauche mit aufrechtstehenden Aesten, fünflappigen, haarigen, später kahlen Blättern, grünlich gelben Blüthen in hängenden Trauben und rothen oder weißen, kugeligen, genabelten Früchten. Ihr Saft besteht aus Citronen- und Aepfelsäure, sie sind deshalb bei vollkommener Reife angenehm säuerlich und kühlend, werden aber ihrer schwer verdaulichen Kerne und Schalen wegen für Kranke nur in den Präparaten benützt. Der Johannisbeeren-Saft und der Syrup werden beide wie Citronensaft und Syrup unter das Getränk gemischt und bei starkem Fieberdurst angewendet. Zur Bereitung des Johannisbeeren-Gelées pflückt man die J. von den Trauben, giebt sie in ein irdenes Gefäß und setzt dasselbe in kochendes Wasser, bis der Saft ausgezogen ist. Man seihe denselben durch ein Sieb, ohne die Beeren auszudrücken und koche den Saft in einer emaillirten Pfanne mit feinem Gewicht Hutzucker, wobei man den Schaum beseitigt. Sobald der Saft auf dem Rücken eines kalten Löffels gerinnt, ist er hinlänglich eingekocht. Ein wenig Gelée, im warmen Wasser aufgelöst, bildet ein angenehmes Getränk. In Stuttgart giebt man Kindern Morgens absichtlich viel rothe Johannisbeeren zu essen, wonach man oft Spulwürmer abgehen sieht. Auch gegen Skorbut werden sie empfohlen. — Der schwarze Johannisbeerstrauch, Aalbeerstrauch, Gicht- und Bocksbeerstrauch (R. nigrum), von der vorigen Art durch größere Blätter, haarige Blumentrauben und einen unangenehmen, fast wanzenartigen Geruch in allen Theilen, vorzüglich aber in der Beere unterschieden. Die dunkelvioletten, nicht sehr saftigen Beeren haben stark urintreibende Kräfte und werden als gutes Mittel gegen Gicht und die Bräune genossen. In England ist der eingedickte Saft der schwarzen Johannisbeere oder auch die Abkochung der Blätter und des Holzes, wenn jene nicht zu haben sind, ein beliebtes Volksmittel gegen die Bräune. Zur Bereitung des Johannisbeerweines setzt man auf $1^1/_2$ Seidel von dem Saft der rothen J. $^1/_4$ Pfund Zucker zu; ist der Zucker völlig aufgelöst, bringt man denselben in ein Faß, welches völlig damit angefüllt wird. Bis zur vollendeten Gährung läßt man das Faß ruhig im Keller liegen, worauf dasselbe mit einem anderen Theil des gegohrenen Saftes voll gefüllt wird und wohl verschlossen ruhig liegen bleibt. So bleibt dieser Wein

sechs Monate lang liegen und wird dann auf ein anderes Faß oder auf Flaschen klar abgezogen. Johannisbeerensyrup wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt 9 Pfund gereinigte Johannisbeeren, 1 Pfund gereinigte Sauerkirschen, zerquetscht dieselben in einem steinernen oder porcellanenen Gefäße, welches man 24 Stunden in einen Keller oder an einen sonstigen kühlen Ort stellt, bringt sie dann in ein Seihtuch ohne auszupressen und giebt zu 1 Pfund Saft 60 Loth weißen Zucker, welche man darin bei mäßiger Hitze zergehen läßt und filtrirt den aufgekochten Saft durch ein wollenes Tuch.

Johannisbrod (Siliqua dulcis) nennt man jene lederartigen, breitgedrückten, glatten, braunen, inwendig mit einem Mark gefüllten und angenehm süß schmeckenden Hülsen des echten Johannisbrodbaumes (Ceratonia siliqua), eines im südlichen Europa häufig wachsenden, zu den Cäsalpiniengewächsen gehörigen Baumes. Dieselben enthalten außer Schleimzucker noch Gerbestoff und Gallussäure und wirken dem Süßholz ähnlich; man gab sie sonst in Absuden gegen Husten, Heiserkeit ꝛc. Sie sind auch ein Bestandtheil des Brustthees und vieler älterer Compositionen. In ihrer Heimath dienen sie zum Futter für Pferde und Schweine.

Johanniskraut, Johannisblüthe, Harthen (Hypericum), Gattung der Familie Johanniskrautgewächse. Art: Das gemeine oder durchbohrte J. (H. perforatum) zeichnet sich durch einen aufrechten, zweischneidigen, nach oben ästigen Stengel, länglich-eiförmige, durchsichtig punktirte Blätter und doldentraubige, gelbe Blüthen aus. Man findet es häufig an Wegen, sonnigen Rainen und in lichten Gebüschen. Das Kraut hat einen etwas scharfen, bitterlich zusammenziehenden Geschmack und enthält eine Menge wesentliches Oel. Die festen Theile der von den Stielen und Kelchen befreiten Blumen bestehen aus ätherischem Oele, verbunden mit einem rothen Färbestoffe (Hypericumroth), aus einem gerbstoffartigen, gelben Farbstoffe, Gummi, Eiweiß ꝛc. Man gab sonst das Kraut und die Blumen in Abkochung, Aufguß und Auszug zur Beförderung des Urinabganges, gegen Stockungen in den Eingeweiden, gegen Würmer, bei Hypochondrischen ꝛc.; äußerlich bei Verwundungen, unreinen, schlaffen Geschwüren, Rheumatismen, Krämpfen ꝛc.

Ipecacuanhawurzel, Brechwurz (Radix Ipecacuanhæ) ist ein viel gebrauchter Arzneikörper, den Brasilien nicht nur nach Europa, sondern auch nach Nordamerika versendet. Es giebt in Farbe, Dicke und Ansehen verschiedene Wurzeln dieses Namens, die auch von verschiedenen Gewächsen stammen. Die echte Wurzel ist die graue und die Mutterpflanze derselben die echte Ipecacuanhapflanze (Cephaëlis Ipecacuanha), ein Halbstrauch Brasiliens aus der Familie der Krapppflanzen. Die Wurzel hat einen stark bitteren, kratzenden und ekelerregenden Geschmack, welcher einem in der Rinde enthaltenen, das wirksamste Princip ausmachenden Stoffe eigen ist, den man Emetin genannt hat. In kleiner Gabe zu $^1/_6$—1 Gran bewirkt die J. keine

besonderen Erscheinungen, nur ausnahmsweise bei manchen sehr erregbaren Personen Uebelkeit und Erbrechen. Mittlere Gaben von 1—4 Gran rufen öfters Erbrechen, jedoch nicht immer, häufiger blos Ekel, Uebelkeit hervor und werden sie öfters wiederholt, wird die Verdauung gestört, nicht selten Kitzeln im Halse und Husten erzeugt. Größere Gaben, 20—40 Gran rufen mit großer Sicherheit Erbrechen hervor. Als Brechmittel wählen die Aerzte gern die J., weil sie den Magen weniger angreift, als die übrigen Brechmittel, dann in jenen Fällen, wo man den Durchfall verhüten will. In kleiner Gabe macht man von ihr Gebrauch im Wechselfieber, in der Ruhr, bei epidemischem Brechdurchfall, bei Magenkrampf, Kolik, krampfhafter Gelbsucht ꝛc. Ferner bei Krankheiten der Athmungsorgne, bei chronischen Katarrhen, Lungenentzündungen, häutiger Bräune, wenn Brechmittel angezeigt sind, bei Blutflüssen, besonders aus der Gebärmutter und den Lungen, bei Wassersuchten, endlich bei Hautausschlägen, wenn diese sich nicht gehörig entwickeln. Die J. ist auch ein Bestandtheil der bekannten Dower'schen Pulver.

Isländisches Moos (Cetraria islandica, Fig. 56) ist eine Flechte, die nicht nur in allen nördlichen Ländern, sondern auch bei uns in Gebirgen und selbst hie und da im Flachlande ungemein häufig vorkommt. Sie ist aufrecht, strauchförmig und von olivengrüner oder bräunlicher Färbung. An den fein gewimperten, obersten, flachen Lappen kommen jedoch nur selten die schüsselförmigen braunen Früchtchen hervor. Die isländische Flechte besitzt vermöge ihrer Bestandtheile nährende, gelind stärkende Eigenschaften und eignet sich besonders für schwächere, zartere, abgemagerte, erschöpfte Kranke. Soll sie etwas leisten, muß sie durch längere Zeit und in größeren Mengen angewendet werden. Auf den österreichischen Alpen geben die Sennerinnen den Schweinen Abkochungen von isländischem Moos und sie werden fett. Man benützt sie bei und nach Diarrhöen und Ruhren nach Ablauf des entzündlichen Stadiums, bei starken Eiterungen, nach Blutflüssen, besonders aus den Lungen, im Skorbut, in der Reconvalescenz und nach schweren erschöpfenden Krankheiten. Einen besonderen Ruf hat sich diese Flechte in Krankheiten der Lungen, wie in chronischen Katarrhen und in der Lungenschwindsucht erworben. In der letzteren Krankheit paßt sie nur dann, wenn keine entzündliche Reizung vorhanden ist. Allerdings vermag sie die Lungenschwindsucht nicht zu heilen, aber sie ist ein mildes, nährendes, zweckmäßiges Unterstützungsmittel der Kräfte. Man muß das isländische Moos, will man es als nährendes Mittel anwenden, seiner Bitter=

Fig. 56.



Das isländische Moos.

keit berauben, was durch Einweichen in kaltem Wasser etwa 20 Stunden hindurch vor dem Gebrauche oder durch Aufbrühen mit kochendem Wasser zur Genüge geschieht. Man kocht es dann mit Wasser oder Milch, macht es wohl auch mit Wein, Gewürzen rc. schmackhaft. Ein Theil isländisches Moos mit 23 Theilen Wasser gekocht, giebt beim Erkalten eine Gallerte, die man beim Kochen auch mit Candiszucker versetzt.

Isop s. Ysop.

Juckbohne (Mucuna), Gattung der Familie Schmetterlingsblüthler. Art: Brennende J. (M. urens) mit sehr langem, halbstrauchigem Stengel, dreizähligen Blättern, weißlicher oder gelblicher und rothgerandeter Blume und braunborstigen, schwärzlichen, etwas zusammengedrückten Hülsen. Blüht in Westindien und Südamerika im Juli bis August. Die borstigen Haare der Früchte sollen unter Honig, Melasse oder ähnlichen dickflüssigen Säften genommen gegen Würmer als mechanisch wirkendes Mittel mit Erfolg gebraucht werden.

Judasbaum (Cercis), Gattung der Familie Cassiengewächse. Arten: Der gemeine J. (C. siliquastrum), strauch- oder baumartig, bis 20 Fuß hoch mit herzförmig-nierenförmigen, runden, kahlen ganzrandigen Blättern, büscheligen, rothen, zuweilen weißen Blüthen und braunröthlichen Hülsen. Blüht im April und werden die etwas zusammenziehend wirkenden Blätter als Aufguß gegen Diarrhöe gebraucht.

Judenbaum, Judendorn (Zizyphus), Gattung der Familie Kreuzdorngewächse. Arten: Gemeiner J. (Z. vulgaris), strauch- oder baumartig, gewöhnlich 6—10 Fuß hoch, mit eirunden, gezähnelten Blättern, kurzgestielten, grünlichgelben Blüthen und scharlachrothen, eirunden Steinfrüchten. Blüht wild in Nordafrika und cultivirt in Südeuropa im April. Die Beeren werden als Obst gegessen und sind in der Heilkunde als Brustbeeren (s. d.) oder Jujuben bekannt. Sie bilden den Hauptbestandtheil des Augsburger Brustthees und werden fast nur in Abkochung 1 Loth auf 2 Tassen gebraucht.

Judenkirsche (Physalis), Gattung der Nachtschattengewächse. Gemeine J. Judenhut (Ph. Alkekengi) wächst auf sonnigen Hügeln im Gebüsch und hat einfache, weichhaarige Stengel und eiförmige, zugespitzte, geschweifte Blätter. Die Beeren schmecken süßlich, wenn der Kelch nicht zuvor berührt wurde, nehmen in diesem Falle aber einen bitteren Geschmack an, was von dem die innere Fläche des Kelches bedeckenden bitteren Staube herrührt. Sie wirken urintreibend, daher sie auch in allen Ländern in dieser Absicht benützt werden. Man hat sie vorzugsweise gegen Wassersucht, Harnbeschwerden und Gicht gerühmt. Der Dampf, welcher sich von den auf Kohlen gelegten J. entwickelt, soll rheumatisches Zahnweh vertreiben. In Spanien und der Schweiz wurden sie, besonders zubereitet, gegessen.

K.

Kälberkropf (Chærophyllum), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Der berauschende K. (Ch. temulum) ist rauhhaarig, mit an den Gliedern dickeren Stengeln, doppelt gefiederten stumpfen Blättchen und gestreiften Früchten. Diese zweijährige Pflanze wächst überall häufig an Wegen und Hecken und scheint der Verdacht, daß sie betäubend-scharf und giftig sei, gegründet zu sein. Der wilde oder gemeine K. (Ch. sylvestre) ist eine in Deutschland häufig vorkommende perennirende Pflanze. Das Kraut hat einen eigenthümlich widerlichen Geruch und einen salzigen, bitterlichen Geschmack. Man verwechselt diese Pflanze nicht selten mit dem Schierling. Sie soll, so lange sie noch jung ist, in manchen Gegenden gleich dem Kohl gegessen werden. Die Wurzel ist nicht giftig. In neuerer Zeit ist sie gegen Syphilis empfohlen worden, doch haben deutsche Aerzte von ihr keinen Gebrauch gemacht. Auch den knolligen K. (Ch. bulbosum) hat man mit Unrecht für giftig gehalten.

Fig. 57.



Der echte Kaffeebaum.
a) Frucht. b) Durchschnitt derselben.

Kaffeebaum (Coffea), aus der Familie Krappgewächse. Art: Der echte K. (C. arabica, Figur 57) ist ein niedriger Baum mit immergrünen Blättern, in den Blattachseln gehäuften, weißen Blüthen und kirschrothen, fleischigen, zweisamigen Beeren, die inwendig mit einer pergamentartigen Haut ausgekleidet sind. Er stammt aus dem östlichen Theile des tropischen Afrika, von wo aus seine Cultur zuerst nach Arabien, dann nach Ostindien und endlich über die Tropenländer Amerikas sich verbreitete. Man findet im Kaffee folgende Bestandtheile: Einen eigenen herb-bitteren Stoff, Coffeïn, ein talgartiges Oel, eine eigenthümliche Säure, Harz, Eiweiß, Gummi, Faserstoff. Das angenehm bitterliche ätherische Oel, welches sich bei gelindem Rösten durch die Verbindung des Coffeïn mit dem talgartigen Oele bildet, wirkt zunächst auf das Nervensystem; es erfrischt und stärkt sämmtliche Thätigkeiten der vegetativen Sphäre. Die Verdauung stärkend, verbindet der Kaffee mit seiner blähungswidrig-eröffnenden Eigenschaft nicht

blos eine bedeutende urintreibende Kraft, sondern erzielt auch leicht durch Erhitzung des Blutsystems Blutwallungen, so daß er bei Anlage zu Hämorrhoiden diese hervorruft. Bei Vergiftungen mit Opium und anderen Giften und bei starker Berauschung pflegt man Kaffee vorzuziehen; bei den übrigen Zufällen, wie Magenkrampf, Kolik, Erbrechen, Cholera, Migräne hängt es von der Gewohnheit des Kranken, Kaffee oder Thee zu trinken, ab, ob ihm das eine oder andere Getränk Erleichterung bringen werde. Seine fiebervertreibende Kraft, welche zuweilen in sehr gelinden Fällen von Wechselfiebern ausreichte, kann im Ganzen nur als treffliches Unterstützungsmittel in Betracht kommen. Endlich hat man ihn noch gegen chronische Nervenleiden, besonders nervösen Kopf- und Magenschmerz empfohlen. Will man den K. als Arzneimittel anwenden, so geschieht das auch in der gewöhnlichen Form des Aufgusses, doch muß dieser stärker wie zum gewöhnlichen Gebrauche bereitet sein, 1 bis 2 Loth auf die Tasse. Daß der K. bei Neigung zu Schlagfluß, zu Blutungen überhaupt, zu Congestionen, bei Gegenwart von Entzündungen, bei Hypochondrischen und Hysterischen auch als diätetisches Getränk zu meiden sei, ist bekannt. — Vom Coffeïn und der Verbindung desselben mit Citronensäure ist in der neuesten Zeit besonders bei Migrän, 1—5 Gran in Pulverform, Anwendung gemacht worden. Eine Tasse schwarzen Kaffees, gleich nach der Mahlzeit genossen, ist als ein die Magenwände zum Beginn der Verdauungsthätigkeit reizendes Mittel von großem Werthe.

Fig. 58.



Der gemeine Kalmus.

Kalmus (Acorus), Gattung der Familie Arongewächse. Art: Der gemeine K. (A. Calamus, Fig. 58), der bei uns häufig in Teichen, Sümpfen und Wassergruben wuchert, stammt aus dem Orient. Der kriechende, daumsdicke, außen purpurröthliche, mit ringförmigen Narben bezeichnete, innen weißfleischige Wurzelstock ist unter dem Namen Kalmus oder Magenwurzel bekannt. Die Blätter sind lineal-schwertförmig, 3—4 Fuß hoch, der Schaft blattähnlich, der Kolben 3—4 Zoll lang, etwas aufwärts gebogen, die Blüthen grünlich-gelb, würfelförmig dicht gedrängt. Prof. Schroff sagt über den Kalmus: Der durch seinen Gehalt an ätherischem Oel, an einem Weichharz und scharfen Extractivstoff wirksame Kalmus ist ein wohlfeiles, kräftiges, die meisten ausländischen Gewürze ersetzendes, einerseits den Uebergang

zu den Stärkungsmitteln, andererseits zu den nachfolgenden Gewürzen vermittelndes Mittel, das besonders auf die Verdauungsorgane belebend und erwärmend wirkt und in allen jenen Krankheiten, zu denen sich torpide (starr = unempfindliche) Verdauungsschwäche gesellt, angezeigt ist. Deshalb paßt sein Gebrauch bei Verdauungsschwäche, Verschleimung und Trägheit des Darmkanals, bei Wechselfieber als Unterstützungsmittel der China in der Wassersucht, Bleichsucht, Scrophulose, atonischen Gicht, in der Hypochondrie &c. Aeußerlich ist es empfohlen bei Geschwüren, erschlafftem Zahnfleisch und namentlich zu Bädern in Schwächekrankheiten. Innerlich giebt man ihn zu 10 bis 20 Gran in Pulverform; als wässeriger oder weiniger Aufguß zu 2—4 Drachmen auf 4—6 Unzen Colatur. Zur Calmustinctur nimmt man 2 Loth Kalmusöl und löst dieses in 2 Maß 90pCt. Weingeist. Die Gabe ist 10, 20 bis 40 Tropfen. Der candirte oder überzuckerte K. ist als magenstärkendes Mittel bei manchen beliebt, ebenso der gewürzhafte Kalmusliqueur.

Kamillen sind zwei verwandte Arzneipflanzen, die in Geruch, Geschmack und medicinischer Wirkung viel übereinstimmendes haben, nämlich die einjährige deutsche, gemeine oder Feld-K. (Matricaria Chamomilla) und die römische K. (Anthemis nobilis). Erstere hat eine spindelige Wurzel und einen kahlen $^1/_2$ bis 1 Fuß hohen Stengel, fast kahle, doppelt fiederig-zerschnittene Blätter und aromatisch-riechende Blüthen mit gelber Scheide und weißen, später zurückgeschlagenen Randblümchen. Letztere hat einen aufsteigenden, weichhaarigen Stengel, dreifach-fiederig-zerschnittene Blätter und einzelne Blüthenkörbchen an den Spitzen der Aeste, mit citrongelben Scheiben- und weißen Strahlblumen. Bei der deutschen K. muß der Sammler einige ähnliche Gewächse, namentlich die geruchlose Acker-K. und die stinkende Hunds-K. zu unterscheiden wissen und vermeiden, was nicht schwer ist. Die wirkenden Bestandtheile der K. sind Harz und ein eigenthümliches ätherisches Oel, Extractivstoff und Bitterstoff. Bei der römischen K., die besonders in Frankreich, England und Italien verwendet wird, herrscht letzterer vor. Der Gehalt an ätherischem Oele und Bitterstoffe ertheilt der K. gelind stärkende, erregende und reizende Kräfte. Sie wirkt deshalb krampfstillend, namentlich in Beziehung auf die weiblichen Geschlechtsorgane und den Nahrungskanal, befördert die Hautausdünstung. Sie eignet sich daher besonders für zarte, schwächliche hypochondrische und hysterische Personen. Man giebt sie daher mit Nutzen im Magenkrampf, in der Kolik, bei zurückgehaltenen Winden, im Durchfall, im hypochondrischen und hysterischen Anfall, bei krampfhaften Wehen, beim Mangel der monatlichen Reinigung. Sie nützt auch beim Wadenkrampf. Das Trinken eines warmen Kamillenaufgusses ist ferner zu empfehlen bei verschiedenen schmerzhaften Uebeln, die in einer Erkältung ihren Grund haben, so z. B. bei rheumatischem Zahnweh. Die gewöhnliche Form, in welcher die K. gebraucht wird, ist der Aufguß aus 1—3 Drachmen. Der Aufguß kann auch zu

Klystieren benützt werden. Auch dienen die K. zu Kräuterbädern, entweder in Verbindung mit anderen aromatischen Kräutern oder für sich allein; im letzteren Falle kann man 1—2 Pfund rechnen. Will man K.-Wasser darstellen, destillirt man 2 Pfund gemeine Kamillenblumen mit der hinreichenden Menge Wasser und zieht 20 Pfund davon ab. Die Tinctur ist ganz geeignet, die wirksamen Bestandtheile der K. aufzunehmen; man nimmt von der letzteren, die in jeder Apotheke zu haben ist, 20—30 Tropfen. Schließlich sei noch bemerkt, daß man zur Beförderung des Erbrechens nach gereichtem Brechmittel gewöhnlich einen Aufguß aus 1—3 Drachmen tassenweise trinken läßt.

Kampherbaum (Camphora officinalis), aus der Familie der Lorbeergewächse, ein schöner, der Linde ähnlicher Baum in China und Japan, dessen Holz und Zweige durch trockene Destillation Kampher liefern. Derselbe ist ein sehr kräftig erregendes Mittel, welches vorzugsweise das Gefäß- und Nervensystem, sowie die äußere Haut zu einer vermehrten Thätigkeit anregt und daher vorzüglich in jenen Krankheiten mit dem Charakter der wahren Lebensschwäche angezeigt ist, welche sich hauptsächlich im Nerven- und Gefäßsystem durch verminderte Thätigkeit und durch Abnahme der Lebensvölle ausspricht. Die Aerzte verordnen daher den K. in Typhus und überhaupt bei nervösen Fiebern, bei Sehnenhüpfen ꝛc. Viel weniger leistet er bei chronischen Nervenkrankheiten. Ferner wird er empfohlen bei fieberhaften Ausschlagskrankheiten, bei Harnstrenge, krankhaften Pollutionen, bei Epilepsie ꝛc. Die trefflichen Wirkungen des K. bei Brand äußerer Theile, besonders der Greise, sind bekannt. Die Erfahrung hat ihn auch als Wurmmittel, besonders gegen Spulwürmer wirksam gezeigt. Osiander fand Reiswasser mit Kampher äußerlich neben dem inneren fortgesetzten Gebrauch von Cremortortari (Weinstein)-Wasser gegen Finnen im Gesicht hilfreich. Innerlich giebt man ihn zu 1—5 Gran. Um Kampherspiritus zu bereiten, übergießt man 2 Loth Kampher mit 1 Pfund rectificirten Weingeist und filtrirt, sobald der Kampher vollständig aufgelöst ist.

Kapuzinerkresse (Tropæolum), Gattung der Familie Storchschnabelgewächse. Arten: Die große K. (T. majus), mit schmutziggelben, runzlichen Theilfrüchten. Die ganze Pflanze riecht und schmeckt kressenartig, wird auch wie diese gebraucht, außerdem noch die Blüthenknospen wie Kappern. Blumen und Blätter der dreifarbigen K. (T. tricolor) geben zerstampft auch ein Wundmittel ab und dient der Saft davon gegen den Scharbock.

Kartoffel oder Erdäpfelpflanze (Solanum tuberosum) aus der Familie der Nachtschattengewächse, wurde 1584 durch Walter Raleigh von Peru nach Irland gebracht. Sie hat unterbrochen gefiederte, haarige Blätter, weißliche oder violette Blätter und hängende kugelige, kirschengroße, grüne oder schwarzrothe Beeren. Der Stengel bildet viele lange, weit herumkriechende unterirdische Zweige mit zahlreichen Knollen von verschiedener Größe, Gestalt und Farbe. Ein san-

diger Boden liefert die besten K. Durch ihre Eigenschaft sich allen Zubereitungen zu fügen und sich mit anderen Nahrungsmitteln schicklich verbinden zu lassen, ist die K. in der Küche der Armen und Reichen unentbehrlich. Doch ist sie, wie Dr. Raith ganz richtig bemerkt, nur ein einseitiges Nahrungsmittel, da sie nicht Blut bildet, sondern nur Wärme erzeugt, weder auf die Dauer allein genossen werden kann, noch selbst mit anderen Stoffen in nicht zu großer Menge gegessen werden darf, indem dadurch die Verdauung geschwächt und das Blut mit Kohle zu sehr überlastet würde. Ohne hinreichende stickstoffhaltige Nahrung, animalische Kost, ist sie vorzüglich den Kindern gefährlich, erzeugt Krankheiten der Ernährung, Blutleere und vorzüglich Scropheln. Auch Erwachsenen, die wenig Bewegung machen und vorwiegend oder übermäßig Kartoffeln genießen, ist sie schädlich. Wegen ihrer Armuth an Stickstoff und Fett muß man bei ihrem Genusse das Fehlende durch Verbindung mit anderen Stoffen: Fleisch, Speck, Butter, Hülsenfrüchte, Kohl, Hafer 2c. ergänzen.

Fig. 59.



Die echte Kastanie.

Kastanie (Castanea), Gattung aus der Familie der Näpfenfrüchtler. Arten: Die echte oder edle K. (C. vesca, Fig. 59) ist ein hoher Baum mit graulicher, erst im Alter rissiger Rinde und mit großen einfachen, lanzettlichen, grobgezähnten, lederartigen Blättern. Die einsamigen, wohlschmeckenden Nüsse (süße Kastanien), von denen die große Varietät „Maronen" genannt werden, sind zu 1—3 von der verhärteten, stacheligen Hülle kapselartig umgeben. Die Früchte, welche durch Sieden, noch mehr aber durch Rösten zu einer angenehmen Speise sich machen lassen, sind eine Hauptnahrung der ärmeren Classe der Bewohner Italiens, die auch Mehl und Brod daraus backen. Auch bei uns werden die Kastanien theils geröstet gegessen, theils in der Küche zu Speisen und Conditoreiwaaren verwendet. Die Rinde der wilden K. (Aesculus Hippocastaneum) ist stärkend, zusammenziehend; sie unterstützt in kleinen Gaben das Verdauungsgeschäft durch Stärkung der schlaffen Darmfaser, beschränkt die zu starke Absonderung der Schleimhäute, vermindert aber gleichzeitig die Ausscheidung des Darmcanals und die Darmausleerungen. Man giebt sie gewöhnlich in Abkochung

1 Unze auf 4—8 Unzen Colatur. Aeußerlich dient sie als zusammenziehendes Mittel zu Streupulvern, Umschlägen, Mund- und Gurgelwässern.

Katzenminze (Nepeta), Gattung der Familie Lippenblüthler. Arten: Gemeine K. (N. cataria) mit einem 2—3′ hohen Stengel, gestielten, herzförmigen, tiefgesägt gekerbten, unterseits graufilzigen Blättern, glatter kahler Frucht und röthlichen oder weißlichen Blumen. Man findet sie häufig auf Schutthaufen und an Wegen. Die gewürzhaft riechenden Blätter werden auch jetzt noch im Aufguß bei hysterischen Beschwerden, Verschleimung der Brust und des Darmcanals angewendet, auch sollen sie gegen Zahnweh gute Dienste leisten, wenn sie gekaut werden und der sich sammelnde Speichel im Munde behalten wird. Katzen lieben diese Pflanze wie die Baldrianwurzel und den Katzen-Gamander.

Kellerhals s. Seidelbast.

Kermesbeere (Phytolacca), Gattung aus der Familie der Phytolacceen. Arten: Gemeine K. (Ph. decandra) ist ein Staudengewächs, welches auch amerikanischer Nachtschatten heißt. Es hat eine mehrköpfige, fleischige, rissige Wurzel, einen aufrechten, krautigen, bis 60 Fuß hohen Stengel, eirunde, stachelspitzige, kurzgestielte, etwas wollige, unten 10, oben 4—6 Zoll lange Blätter, reichblüthige langgestielte Trauben, weiße oder röthliche Blüthen und glänzende, schwarzviolette Beeren. Blüht in Nordamerika, ihrer Heimath, jetzt auch in Westindien und den Ländern am mittelländischen Meere verwildert im Juli bis September. Die ganze Pflanze wird in Nordamerika als Heilmittel angewendet und zwar die Abkochung der Wurzel als Purgirmittel und zu Umschlägen. Die Samen wirken wie Senf. Die Beeren werden in Frankreich zum Färben der Weine verwendet.

Kiefer (Pinus), Gattung der Familie Tannengewächse. Arten: Die gemeine K., Föhre oder der Kienbaum (P. silvestris) ist 60—80 Fuß hoch, mit einem im Alter ausgebreiteten Wipfel und einer braunrothen, tiefrissigen, leicht in Blättern ablösbaren Rinde. Die zwei Zoll langen, bläulich grünen Nadeln stehen stets zu zweien und bilden an den Astgipfeln einen Büschel. Die weibliche Blüthe sitzt an der Spitze der jungen Triebe, vor der Befruchtung in länglich runden Ballen von röthlicher Farbe aufgerichtet. Nach der Befruchtung senkt sie sich abwärts und bildet ein grünes Zäpfchen, welches im folgenden Jahre bräunlich, im November und December reif wird und im nächsten Frühjahr den Samen fallen läßt. Diejenigen Zapfen, welche man zur Aussaat sammeln will, müssen schon im November und December abgepflückt werden. Die Saatzeit ist am besten im März, wenn noch Schnee liegt. Die Kieferknospen riechen angenehm gewürzhaft und schmecken stark terpentinartig. Die Hauptbestandtheile derselben sind Harz mit etwas ätherischem Oele, Bitterstoff und eine gummiartige Substanz, wahrscheinlich auch etwas Gerbestoff. Ihre

Wirkung erstreckt sich vorzugsweise auf die Haut und die Nieren, daher ihre Anwendung bei chronischen Hautausschlägen, namentlich Krätze, wo sie sowohl innerlich wie äußerlich in Gebrauch gezogen werden; sie nützen ferner bei Gicht und Rheumatismen, bei Engbrüstigkeit, auch bei beginnender Lungenschwindsucht und dann besonders bei Scorbut und Syphilis, gegen letztere Krankheit vorzüglich als Beihilfsmittel des Mercurs. Aeltere Aerzte schrieben den Kiefersprossen sogenannte blutreinigende Kräfte zu. Man gebraucht sie im Aufguß oder besser in der Abkochung (die Abkochung geschieht in verschlossenem Gefäße) als Tisane, öfters in Verbindung mit Sassafras, Wachholderbeeren, Süßholz ꝛc. und rechnet eine Unze auf ein Pfund Flüssigkeit, die man in 24 Stunden verbrauchen läßt. Kräftiger, der harzigen Theile wegen, ist ein weiniger Aufguß. Kiefernadelbäder wirken ebenfalls gegen die oben angeführten Krankheiten. Man siedet zu denselben 1—3 Pfund Kiefernadeln in 2—3 Maß Wasser tüchtig in einem verschlossenen Gefäß und gießt diesen Absud in das warme Badwasser. Anfangs nimmt man weniger Nadeln, dann allmälig mehr, bis sich der Kranke daran gewöhnt hat. Die Wärme des Bades soll 27° R. nicht übersteigen und der Kranke nie über eine halbe Stunde darin bleiben, anfangs nicht über 10 Minuten. Die Kiefernadelbäder haben sich besonders heilsam erwiesen bei scrophulösen Hautausschlägen, hartnäckigen scrophulösen Augenentzündungen, scrophulösen Geschwüren überhaupt, Gicht, besonders wenn sie langwierig und wandernd ist, bei langwierigen Rheumatismen, Magenkrampf, Brustkrampf, Hautausschlägen, Flechten, Menstruationsstörungen jeder Art, Bleichsucht, den meisten Nervenleiden ꝛc. Ferner sei bemerkt, daß die Ausdünstungen von Kiefernadelwaldungen allen Brustleidenden sehr dienlich sind. Die Tinctur, aus 3 Unzen Kiefersprossen, 2 Unzen Guajakholz, 1 Unze Sassafras und ebensoviel Wachholderbeeren mit 3 Pfund Weingeist durch Digestion ausgezogen und filtrirt, wird zu 20—40 und mehr Tropfen einigemal des Tages gegeben und zur Unterstützung der Wirkung eine Tasse der Sprossentisane nachgetrunken. Aus den Sprossen, sowie aus den Nadeln der Nadelhölzer überhaupt kann man durch Destilliren ein ätherisches Oel und einen Balsam bereiten, welche man, sowie die Abkochung der Nadeln zur Bereitung aromatischer Bäder verwendet. Von der gemeinen Kiefer und einigen verwandten Bäumen wird das Terpentinöl gewonnen, von dem man innerlich gegen Darmwürmer, besonders gegen den Bandwurm, Gebrauch macht. Man giebt 2—4 Drachmen 2 bis 4mal und zwar jede Viertelstunde. In kleineren Gaben giebt man es gegen Spul- und Madenwürmer. Ferner leistet es bei Wassersucht, bei Schleimflüssen der Blase und Harnröhre, bei Schwäche der Harnblase und dadurch bedingtem unwillkürlichen Harnabgange gute Dienste. Mit besonderem Nutzen bedient man sich jetzt der Einathmungen des Terpentinöls bei Lungenbrand, wie Prof. Skoda in mehreren Fällen dieser Art auffallend günstigen Erfolg beobachtet hat.

Gegen atonische Gicht und gegen chronische Rheumatismen, besonders wenn sie als Hüftweh und Lendenweh auftreten, erweist sich der Terpentin und sein Oel öfters hilfreich. Häufig wird vom Terpentin und vom Terpentinöl äußerlich Gebrauch gemacht. Vor allem groß ist sein arzneilicher Werth beim Brande äußerer Theile, zumal wenn derselbe durch äußere Ursachen, wie Verbrennung, Frost, mechanische Verletzungen entstanden ist; nicht minder nützlich sind sie bei nußfarbigen, jauchigen Geschwüren. Sehr gewöhnlich ist ihr Gebrauch zur Unterhaltung der Eiterung in Wunden von Blasenpflastern, wozu insbesondere die Terpentinsalbe verwendet wird, dann bei chronischen Rheumatismen, sogenannten kalten Geschwülsten, Lähmung, Brand und bei Frostbeulen.

Kirschbaum (Prunus avium), aus der Familie der Steinfruchtgewächse, ist ein großer Baum mit elliptischen oder verkehrt eiförmigen, gesägten, in der Jugend flaumigen Blättern und schneeweißen doldigen Blüthen. Die süße Frucht ist kugelig und hat eine rundlich glatte Steinschale und eine rothe, gescheckte, gelbliche oder schwarze Farbe. Er wird in Gebirgswäldern wild gefunden und überall häufig in vielen Spielarten gepflanzt. Die rothen sauren oder Weichselkirschen sind nicht blos ein angenehmes diätetisches Mittel, sondern werden auch in einigen Zubereitungen für den Arzneischatz benützt. Sie enthalten Apfelsäure und äpfelsauren Kalk, Zuckerstoff, Pectin, Eiweiß, Gummi 2c., in der Haut Harz oder Wachs, Gerbesäure. Die süßen schwarzen Kirschen enthalten mehr Zuckerstoff als die Weichselkirschen, im übrigen aber dieselben Bestandtheile. Sie sind hauptsächlich zu Kirschenkuren empfohlen, nach van Swieten bei chronischen Stockungen im Unterleibe. Nach häufigem Kirschengenusse soll der Urin eine alkalische Beschaffenheit annehmen. Im Allgemeinen wird die Kirsche roh, eingemacht und als Compot genossen; sie ist eine erquickende, der Gesundheit unschädliche und nährende Frucht, kühlt durch ihre Säure, ergötzt durch das Aroma der Zuckerstoffe. Zu medicamentösem Gebrauche wird ein Kirschensyrup auf folgende Art erzeugt: Man zerstößt und preßt reife dunkelrothe Sauerkirschen und läßt den Saft klar werden. Alsdann setzt man zu 1¼ Pfund dieses Saftes 3 Pfund weißen Zucker, kocht die Masse zu einem dünnen Saft und seiht durch. Kirschensaft bereitet man, indem man das Fleisch reifer Vogelkirschen preßt, wie den Himbeersaft der Klärung überläßt, abfiltrirt, dann ihn mit 90proc. Weingeist versetzt und in Flaschen aufbewahrt. Zur Fabrikation des Kirschenwassers destillirt man 5 Pfund zerstoßene Kirschkerne mit 25 Maß Wasser, giebt 14—15 Maß Kirschen zu und zieht 14—15 Maß Kirschenwasser ab. Zur Bereitung des mandelölhaltigen Kirschenwassers destillirt man 1 Pfd. zerstossene, mit den Kernen getrocknete saure Kirschen und 1 Pfund zerstossene bittere Mandeln mit der hinreichenden Menge Wasser, bis 24 Pfund davon abgezogen sind. Will man Kirschwein machen, zerdrückt man die reifen, von den Stielen befreiten Kirschen, giebt sie

durch ein Haarsieb, bringt auf circa 4 Maß Saft 2 Pfund Zucker, rührt ihn gut um und füllt ihn in ein Gefäß, das aber davon ganz voll werden muß. Ist die Gährung vollendet, läßt man das Faß drei Monate lang wohl verstopft liegen und zieht dann den Wein auf Flaschen.

Kirschlorbeerbaum (Prunus laurocerasi, Fig. 60) aus der Familie der Steinfruchtgewächse, ein in Kleinasien heimischer Baum, der eine Höhe von 18 bis 20 Fuß erreicht. Seine Blätter sind kurz gestielt, 4—6 Zoll lang, 2 bis $2^1/_2$ Zoll breit, länglich elliptisch, kurz zugespitzt, am Rande zurückgebogen, feinsägezähnig, lederartig, dick, glatt, glänzend, immergrün und auf der stark hervorragenden Mittelrippe mit 2 bis 4 flachen Drüsen versehen. An und für sich zwar ohne Geruch, riechen sie doch, frisch zerquetscht, stark aromatisch und betäubend, den gestoßenen bitteren Mandeln ähnlich. Ebenso ist auch ihr Geschmack. Beide, Geruch und Geschmack, verlieren sich mit dem Trocknen und mit ihnen der größte Theil ihrer Wirksamkeit. Die Früchte sind kirschenartig, schwarz. Die Blätter dienen zur Bereitung des Kirschlorbeerwassers, welches gewonnen wird, indem 1 Pfund frische zerschnittene Kirschlorbeerblätter mit 3 Pfd. Wasser destillirt werden und 1 Pfd. abgezogen wird. Mit Nutzen wendet man das Kirschlorbeerwasser an in allen Fällen, wo hartnäckige Stockungen in den Organen des Unterleibes mit erhöhter Reizbarkeit vorhanden sind, daher bei fehlender Menstruation, Hämorrhoidalbeschwerden, Leberverstopfung, Hypochondrie, Hysterie und Melancholie. Heilbringend wirkt das Kirschlorbeerwasser bei erhöhter Reizbarkeit des Magens und Darmcanals, bei manchen Herzkrankheiten und bei entzündlichen Lungenkatarrhen und schleimigem Asthma. Die Gabe beträgt 5 bis 15 Tropfen des Tages drei- bis viermal gereicht.

Fig. 60.



Der Kirschlorbeerbaum.

Klatschrosen (Flores papaveris Rhœados), Ackerschnallen, rother Feldmohn. Innerlich werden die Blätter der bekannten Klatschrose dem Brustthee beigefügt. Der Syrup davon wird bei Husten entweder für sich kaffeelöffelweise genommen, oder den anderen reizmildernden Säften oder Mixturen beigesetzt. Aeußerlich kann man sie den erweichenden Kräutern zu Gurgelwasser beimischen.

Klebkraut, (Galium), Gattung aus der Familie der sternblättrigen Gewächse. Man kennt 25 deutsche Arten. Das rauhe K. oder Labkraut (G. aparine) ist als ein beschwerliches Unkraut in Gärten und Feldern bekannt. Die kleine Wurzel treibt viele zarte,

lange, viereckige und rauhe Stengel, um deren Knoten sieben lange, schmale, rauhe Blättchen im Kreise stehen und einen Stern bilden. Die Blüthen sind klein und weiß. Das Kraut besitzt wahrscheinlich medicinische Kräfte, obgleich es von den Aerzten nicht geachtet wird. Nach Dioscorides hat es, gerieben und mit Schmalz vermischt, äußerlich aufgelegt, Kröpfe zertheilt und auch in anderen Fällen Wirksamkeit gezeigt. In neuerer Zeit ist es als ein vortreffliches Mittel gegen den Scharbock empfohlen worden. Außer dem Thee kann man die Tinctur geben, zu deren Bereitung man den Saft aus dem frischen Kraute preßt, mit gleichen Theilen Weingeist vermischt, das Klare nach 14 Tagen abgießt und zum Gebrauche aufbewahrt. Der frisch ausgepreßte Saft des K. zu 1/2 Pfund auf den Tag ist ein englisches Volksmittel gegen den Krebs.

Klette (Lappa), Gattung aus der Familie der Vereinblüthler. Die große oder gemeine K. (Lappa vulgaris) hat eine zweijährige walzliche Wurzel, einen 2 bis 5 Fuß hohen Stengel, eiförmige oder rundliche und an der Basis herzförmige Blätter. Zum Arzneigebrauche wählt man die nicht zu großen, einjährigen, frischen Wurzeln. Dieselben sind eines der besten einheimischen Surrogate für die Chinawurzel und Sarsaparilla, ja diesen oft vorzuziehen und wird um ihrer schweiß- und harntreibenden Eigenschaften willen, in sogenannten Holztränken bei chronischen Ausschlägen, namentlich Krätze, Flechten, bei Geschwüren, zumal venerischen und bei Syphilis überhaupt, bei scrophulösen Krankheiten, bei gichtischen und rheumatischen Beschwerden, sowie bei Steinbeschwerden empfohlen. Man giebt sie in der Abkochung (etwa eine Unze mit zwei Pfund Wasser zur Hälfte eingekocht) und meist mit anderen Species in Verbindung tassenweise zu trinken. Aeußerlich wird die Abkochung der Klettenwurzel in Umschlägen auf bösartige, scrophulöse und brandige Fußgeschwüre, Hämorrhoidalknoten, Verhärtungen, als Waschwasser gegen Ausfallen der Haare angewendet. Auch die frisch aufgelegten Klettenblätter oder besser deren frisch ausgepreßter Saft sollen sich bei alten Geschwüren, Flechten, schwärenden Gesichtspusteln, Kopfgrind, Milchschorf, aufgebrochenen Scropheln, Hämorrhoidalknoten nützlich erweisen. Der ausgepreßte Saft der Blätter wie der Wurzel mit Fett zur Salbe gebracht und mit etwas Honig vermischt, ist ein ausgezeichnetes, ja specifisches Mittel bei tiefen Verbrennungen. Die Klettenwurzel dient auch als Bestandtheil eines Haaröls, des bekannten Klettenwurzelöls.

Knabenkraut (Orchis), Gattung der Familie Orchideen oder Knabenkrautgewächse. Arten: Gemeines K. oder Ragwurz (O. morio), mit weißen, runden, fleischigen Wurzelknollen, 1/2 Fuß hohem, ganz von den Blätterscheiden bedecktem, etwas röthlichem Stengel und 4—8blüthiger Aehre, deren Blüthen in allen Abstufungen von Purpurroth bis ins Weiße gehen. Die Knollen dieser, sowie der meisten anderen deutschen rundknolligen Arten werden für die Apotheken als Salep gesammelt. Dies geschieht, wenn der Stengel verwelkt.

Um diese Zeit bildet sich neben der vorjährigen eine neue frische Wurzel. Diese sondert man von der alten untauglichen und brüht sie mit kochendem Wasser, reibt das Oberhäutchen ab und setzt sie dann auf einer zinnernen Schüssel ausgebreitet 6—10 Minuten lang in einen Backofen, bis sie durchscheinend geworden ist. Der bedeutende Reichthum an Satzmehl, bemerkt Professor Schroff, der übrigens nach Verschiedenheit der Entwickelungsperiode der Wurzel variirt, erklärt die nährende Eigenschaft, welche seit alten Zeiten der Salepwurzel zugeschrieben wird. Man giebt sie vorzugsweise bei Durchfällen, Ruhren, in der Abzehrung, bei Nerven- und Blasenvereiterungen, bei Lungensuchten ꝛc. in Abkochung und zwar rechnet man 1 Scrupel auf 1 Pfund Wasser. Statt des Wassers kann man auch Milch oder Fleischbrühe nehmen oder Wein zusetzen. Auch bedient man sich des Salep zur Bereitung eines Schleimes und einer Gallerte; jenen gewinnt man, wenn man eine Drachme gepulverten Salep mit 2 Unzen Wasser anrührt und dann 10 Unzen kochendes Wasser unter fortwährendem Umrühren zusetzt. Er dient meistens zur Aufnahme anderer Arzneistoffe. Die Gallerte wird erhalten durch Einkochen einer Drachme Salep mit 1 Pfund Wasser auf 7 Unzen Colatur, und nach Art anderer nährender Gallerten gegeben.

Knäuel, Knaulgras (Scleranthus), Gattung der Familie Knäuelgewächse. Arten: Sandknäuel (Sc. perennis), auch „Blutkraut oder Johannisblut“ genannt, an dessen Wurzeln die sogenannte deutsche Cochenille oder polnische Schildlaus (Coccus polnicus) lebt, welche früher häufig zum Färben gebraucht wurde. Das Kraut selbst galt früher als officinell und wurde zerquetscht gegen krebsartige Geschwüre angewendet.

Knoblauch (Allium sativum), aus der Familie der Liliengewächse, hat eine von röthlich weißen Hüllblättern umgebene Zwiebel, welche mehrere kleinere eiförmige Zwiebelchen einschließt. Er wird überall in Gemüsegärten gebaut und blüht vom Juni bis August. Die Wirkungsweise des Knoblauchs ist stark reizend auf die Schleimhäute der Eingeweide des Unterleibes, nächstdem harntreibend. Er fördert in kleinen Gaben die Verdauung, die wurmförmige Bewegung und Darmabscheidung, erregt aber in zu großen Gaben Magenschmerz, Ekel, Blähungen, Kolik, Erbrechen ꝛc. Dem Athem, dem Harne und dem Schweiße theilt er alsbald seinen Geruch mit; die Haut röthet er rasch und zieht dabei Blasen. Für Schwindsüchtige, Gallsüchtige und an Blutharnen Leidende ist er nachtheilig. Abgesehen davon, daß der Knoblauch als Gewürz bei Verdauungsschwäche seine Anwendung findet, giebt man ihn besonders gegen Spul- und Mastwürmer, ferner bei Wassersuchten, Scharbock, Wechselfieber, Verschleimung der ersten Wege, Lungenkatarrhen, wenn sie fieberlos verlaufen. Wurmkranken Kindern läßt man den zerschnittenen Knoblauch zu 1—2 Quentchen etwa mit etwas Butterbrod nehmen, oder einen Aufguß von zerkleinertem Knoblauch mit 1 Pfd. Milch unzenweis trinken oder verwendet

eine derartige Flüssigkeit zu Klystieren. Der ausgepreßte Saft kann zu einem Eßlöffel voll mit Zucker vermischt gereicht werden. Auch mit Fett zur Salbe gemacht, wird er hin und wieder zur Zertheilung scrophulöser Geschwülste angewendet. Bei rheumatischer Taubheit bringt man den ausgepreßten Saft des K. auf Baumwolle einigemale täglich in den Gehörgang, wonach dieser bald schmerzhaft wird, sowie die Haut abschuppt, zu eitern anfängt, das Gehör aber bisweilen zurückkehrt.

Knöterich (Polygonum), Gattung aus der Familie der Knöterichgewächse. Arten: Der Vogel-K. (P. aviculare) findet sich als gemeines Unkraut an Wegen und im Getreide. Eine Abkochung leistet gute Dienste gegen Diarrhöen, Blutflüsse 2c. Die zerstoßenen Blätter und der Saft dienen auch zur Heilung von Wunden und Geschwüren. Der Schlangen-K. oder die Natterwurzel (P. bistorta) mit heftig zusammenziehenden Geschmack, weshalb er in Blutflüssen, in chronischen Durchfällen 2c. im Absude mit Erfolg gebraucht, auch äußerlich bei schwammigem Zahnfleische angewendet wird. Die Blätter des weidenblättrigen K. (P. amphibium) sind früher gegen Blasenstein gebraucht worden. Das Kraut des scharfen K. (P. hydropiper) röthet, zerquetscht aufgelegt, die äußere Haut, wird aber ganz unkräftig, sobald man es trocknet. Als Hausmittel angewendet soll es bei Menschen und Pferden mit Schwämmchen besetzte Geschwüre gereinigt und der in den hohlen Zahn getröpfelte Saft Zahnweh gestillt haben.

Knopffaser (Racodium), Gattung der Familie Faserpilze. Arten: Keller-K. (R. cellare), graugrüner oder graubrauner, dichter, tuchähnlicher Pilz; findet sich an Weinfässern und kann als Feuerschwamm und zusammengedrückt zum Stillen des Blutes benützt werden.

Knopfflechten (Cladoniaceæ), Familie der Ordnung Fadenflechten. Arten: Scharlach-K. (Cladonia coccifera) findet sich unter Gebüsch und Bäumen häufig in unseren Wäldern und anderen schattigen Orten; als Scharlachmoos oder Feuerkraut, 1 Loth auf 2 Tassen abgekocht, gegen Keuchhusten dienlich.

Knorpelsalat (Chondrilla), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Stachelblättriger K. (Ch. acantophylla s. latifolia), enthält in dem sehr ästigen, runden Stengel viel Milch; die Blätter sind gleichbreit-lanzettig, die Blüthen gelb. Findet sich bei uns auf sandigen Aeckern und blüht im Juli und August. Die Wurzelabkochung ist gegen Diarrhöe gut.

Königskerze (Verbascum), Gattung der Familie Braunwurzgewächse. Die gemeine Sprache belegt gewöhnlich nur eine Gattung von Pflanzen mit diesem Namen, in der Botanik aber versteht man darunter ein ganzes Geschlecht. Arten: Die wollige K. oder das gemeine Wollkraut (V. thapsus) hat einen aufrechten, oft bis 6 Fuß hohen Stengel, der wie die rollig herablaufenden, klein-

gekerbten Blätter mit dichtem, gelbgrünem Haarfilz überzogen ist, und schwefelgelbe Blüthen in einer walzigen, fast kugeligen, nach dem Blühen sehr verlängerten Traube. Blüht im Juli und August. Die Blätter selbst besitzen eine erweichende Kraft und werden daher zur Erweichung von Geschwülsten häufig in Bähungen und Umschlägen angewendet. Bei dem Durchfall und der Ruhr leisten sie ebenfalls Dienste; man bedient sich zu diesem Zwecke eines Absuds mit Wasser. Auch die Blumen besitzen medicinische Kräfte und man schreibt ihnen schmerz- und krampflindernde Eigenschaften zu. Das großblumige Wollkraut, auch Himmelbrand (V. phlomoides) wird nicht so groß und hoch wie die vorige Art und wächst in bergigen Gegenden auf steinigem Boden; durch ihre eirunden, sägeartig gezähnten Blätter, von welchen die unteren gestielt sind, unterscheidet man sie leicht von der vorigen. Es scheint alle Eigenschaften der vorigen zu besitzen, enthält nebst den schleimigen Bestandtheilen etwas ätherisches Oel, dem es seinen angenehmen Geruch und im Aufgusse den angenehmen Geschmack, sowie eine gelind schweißtreibende Wirkung verdankt und in dieser Beziehung den Lindenblüthen verwandt ist. Zum Thee nimmt man 2 Drachmen Wollkrautblumen auf 6 Unzen Colatur.

Körbel, Klettenkörbel (Anthriscus), Gattung aus der Familie Doldengewächse. Arten: Der echte K. oder Gartenkörbel (A. cerefolium), eine bekannte, gewürzhaft riechende Küchenpflanze, hat einen an den Gelenken behaarten Stengel, dreifach gefiederte, unterseits haarige Blätter, blattgegenständige, fast sitzende Dolden mit zwei- bis dreiblättrigen, abstehenden Hüllchen und 4 bis 6 Linien lange, sehr schmale, schwarze Früchtchen. Die Anpflanzung des K. kann in jedem Boden stattfinden und man ist dabei an keine Zeit gebunden. Um immer frische Blätter zu haben, wird, da der K. sehr leicht schießt, alle 14 Tage eine neue Aussaat vorgenommen. Der gewöhnliche Gebrauch für Suppen ist bekannt genug; der ausgepreßte Saft des Krautes wird in der Heilkunde als gelinde reizend und auflösend bei Tuberkeln in den Lungen, beginnender Auszehrung und bei Hautkrankheiten benützt. Das Kraut des wohlriechenden oder Myrthen-K. (A. odorata) riecht noch lieblicher als vom vorigen und wird ebenfalls in Suppen gebraucht.

Kohl (Brassica), Gattung aus der Familie der kreuzblüthigen Gewächse. Arten: Der Gartenkohl oder Gemüsekohl (Br. oleracea) ist eine durch die Cultur ungemein vielstaltig gewordene Pflanze. Im wilden Zustande ist der Stengel 2—3 Fuß hoch, aufrecht, nach oben in mehrere aufrecht abstehende Aeste getheilt, ganz kahl und seegrün bereift; die Blätter sind ziemlich groß, dicklich, fleischig, ausgeschweift und ungleich gezähnt oder etwas lappig, mehr oder weniger wellig; die Trauben lang und schlaff, die Blüthen groß, gelb, seltener weiß; die Schoten aufrecht, mit abstehenden Stielchen, an 2 Zoll lang, stielrundlich vierseitig, die Samen schwarzbraun. Die vorzüglichsten durch die Cultur entstandenen Abarten,

deren jede wiederum eine Menge Spielarten umfaßt, sind: Der Winterkohl oder Blattkohl (Br. ol. viridis) mit einem verlängerten, stielrunden Stengel und ausgebreiteten grünen oder violetten, flachen, wenig oder tief eingeschnittenen, oft auch zerschlitzten, zierlich-fransig krausen Blättern (hieher Grünkohl, Krauskohl und der Baumkohl, der in einem guten Boden 6—10 Fuß hoch wird und bisweilen an 10 Jahre dauert); der Wirsing, Welschkohl oder Savoyerkohl (Br. ol. sabanda) mit verkürztem, stielrundem Stengel und blasig-runzlichen, in einen rundlichen oder länglichen Kopf zusammenschließenden, ganzen, selten geschlitzten Blättern; der Kopfkohl oder das sogenannte Kraut (Br. ol. capitata), mit Stengel wie der vorige und gewölbten, glatten, in einen festen, runden Kopf zusammenschließenden, ganzen, weißlich-grünen oder rothen Blättern; die Kohlrübe (Br. ol. gongylodes) mit kugelig angeschwollenem, unterem Stengeltheil; der Blumenkohl, Käsekohl (Br. ol. botrytis) mit monströsem, fleischig gewordenem Blüthenstand und der Spargelkohl oder Broccoli (Br. ol. botrytis asparagoides) mit höherem Stengel, dessen Aeste ebenfalls fleischige, blumenkohlartige, weiße, gelbe oder violette Scheiben tragen. Die vielfältige Benützung der verschiedenen Arten ist bekannt. Der Rübenkohl auch weiße Rübe (A. Rapa) hat eine dünnspindelige, durch die Cultur sehr fleischige, längliche oder rübenförmige, weiße und rothe, seltener gelbliche Wurzel, einen 2—3 Fuß hohen Stengel, grasgrüne, leierförmige, rauhhaarige Wurzelblätter. Die stielrundlichen, bis 2 Zoll langen Schoten sind etwas zusammengedrückt und enthalten einen ölreichen braunen Samen. Die fleischige Wurzel, die sogenannte weiße Rübe, bietet ein wohlschmeckendes, leicht verdauliches Gemüse (eine kleine, unter dem Namen Teltower Rübe bekannte Spielart ist besonders geschätzt); die beiden Hauptvarietäten des Rübenkohls, der Reps, Winterreps, Rübsamen oder Oelsaat (Br. Rapa oleifera) wird als zweijährige, der Sommerreps oder Sommersaat (Br. præcox) als einjährige Oelpflanze häufig bei uns angebaut. Der Kohlreps (Br. Napus), der dem vorigen sehr ähnlich ist, sich aber durch die feinhaarigen, später kahlen, gleich den Stengelblättern, seegrünen Wurzelblätter und dadurch auszeichnet, daß die gelbe Blüthentraube schon während des Blühens verlängert ist. Auch diese Art wird in mehreren Spielarten cultivirt; die vorzüglichsten sind der eigentliche Kohlreps (Br. Napus oleifera), den man theils als eine zweijährige Pflanze (Winterkohlreps), theils als eine blos einjährige Pflanze (Sommerkohlreps) der ölreichen Samen wegen, erstere aber auch als frühes Gemüse unter dem Namen Schnittkohl anbaut; ferner die Erdrübe, Erdkohlrübe, Steckrübe (Br. Napus esculenta), die sich durch eine fleischige, dicke, rübenartige, in den Stengel verschmälerte, weiße, gelbe oder röthliche Wurzel auszeichnet. Der Senfkohl (Br. nigra) mit gestielten, leierförmigen, gezähnten Blättern, kleinen gelben Blüthen und an die Spindel angedrückten

Schoten. Die schwarzbraunen Samen werden zermahlen und angefeuchtet als Hautreizmittel angewendet.

Der Kohl ist ein besonders nahrhaftes Gewächs. Das getrocknete Blatt enthält 30 bis 35 Proc. Kleber und ist daher nährender als irgend eine andere Pflanzenspeise, welche in größeren Quantitäten von Menschen und Thieren verzehrt wird. Der Kohl ist eine von denjenigen Pflanzen, aus deren Blättern wir durch das Kochen den größten Theil des für den Geschmack Unangenehmen entfernen und die wir dadurch in eine schmackhafte Speise verwandeln können, ohne ihre Ernährungsfähigkeit merklich zu mindern. Man muß jedoch diese Blätter mit fetten Speisen essen. Kohl und Speck ist, ebenso wie Schweinefleisch mit Erbsen, eine Zusammenstellung der Speisen, welche Beliebtheit weder dem Herkommen, noch blos dem Geschmack des Epikuräers verdankt: sie ist in Wirklichkeit eine Vermischung, welche die Erfahrung als für das nachfolgende Wohlbefinden des Nahrungscanals jedes gesunden Individuums passender, wie eine Art von diesen Speisen allein gegessen, vorgeschrieben hat.

Kohle (Carbo). Die vegetabilische wie die thierische Kohle ist ein Erzeugniß der Verbrennung organischer Körper bei gehindertem Luftzutritt; aber nichts weniger als reiner Kohlenstoff, sondern enthält immer noch eine Menge von Stoffen wie Wasserstoff, Stickstoff, Eisen, Erden 2c. Von der Anwendung derselben zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche ist man größtentheils abgekommen, da sie sich in den meisten Fällen nicht bewährt hat.

Kolophonium, Geigenharz, ist gereinigtes, von ätherischem Oel (Terpentinöl) und Wasser befreites Harz von Fichten und anderen Nadelhölzern. Die stärkste Verwendung findet es zu den sogenannten Harzseifen, dann zur Bereitung von Siegellack, zu Pflastern, Salben 2c.

Kopfbeere s. Ipecacuanha.

Korinthen kommen von einer besonderen Abart des Weinstocks, welche kleine und kleinbeerige dunkelblaue Trauben bringt, die unter dem Einfluß der Cultur dahin gelangt sind, daß sie gar keine Samen mehr in den Beeren erzeugen. Dieser Weinstock und die davon kommenden Korinthen sind eine Specialität Griechenlands.

Kork, Korkeiche (Quercus suber), ist ein südeuropäischer, an 40 Fuß hoher Baum mit schwammiger, elastischer, starker Korklage außen auf der Rinde und herzförmig-länglichen, stachelspitzig-gesägten, ganzrandigen, unten filzigen Blättern. Die Rinde wird alle 6 bis 8 Jahre abgeschält und liefert den Kork des Handels, dessen Anwendung bekannt ist.

Korn oder Roggen (Secale cereale, Fig. 61) ist das wichtigste Getreide für unsere nördlichen Gegenden, dessen seegrüner, 4 bis 6 Fuß hoher glatter Halm unter der Aehre behaart ist; die Aehre ist lang, zweizeilig, gebogen, die Spindel biegsam, zusammengedrückt, die Aehrchen dicht übereinander liegend. In manchen Jahren

erleidet der Fruchtknoten des Roggens eine krankhafte Umbildung; er wird von dem Fadengeflecht eines Schmarotzerpilzes, Claviceps purpurea, durchwuchert und er wächst schnell zu einem gegen 1 Zoll langen, außen braunvioletten, innen weißen Körper, dem **Mutterkorn**, welcher giftartig ist und für eine Hauptursache der bei Mißwachs des Getreides oft epidemisch herrschenden Kriebelkrankheit gehalten wird. Das Roggenbrod behält seine Frische und Feuchtigkeit länger als das Weizenbrod und kann Monate lang liegen, ohne hart, trocken und unschmackhaft zu werden. Man baut den Roggen als Sommer- und als Winterfrucht, am häufigsten als letztere. Der Sommerbau findet seine Stelle in rauhen Klimaten, dann aber auch auf sandigem, lockerem Boden, der im Frühjahr so zeitig bearbeitbar wird, wie es die rechtzeitige Bestellung des Korns erfordert. Der Sommerroggen wird etwa 14 Tage später schnittreif als der vor Winters gesäete; seinen Ertrag setzt man gewöhnlich auf 1/4 geringer an als bei Winterroggen. Auch des Strohes ist etwas weniger, weil es kürzer zu bleiben pflegt. Seit ältesten Zeiten dient das Korn zur Bereitung des Branntweins, neuerdings werden vorzugsweise Kartoffeln benützt. Innerlich macht man bei uns vom Branntwein in Krankheiten selten Gebrauch, gewöhnlich nur bei daran Gewöhnten und in wiefern man sich des Alkohols zur Aufnahme von arzneilichen Substanzen bedient. Habituellen Branntweintrinkern muß man nicht selten die angezeigten Arzeneien in ihrem Lieblingsgetränke reichen, um die Verdauungsorgane für die Aufnahme des darin enthaltenen Arzneikörpers geeignet zu machen. Viel häufiger macht man von starkem Alkohol äußerlich Gebrauch in jenen Fällen, wo man Kälte und mittelst derselben eine vermehrte Zusammenziehung der Haut und der unter ihr gelegenen Theile erzielen will; dann bei Blutungen, um das Blut zum Gerinnen zu bringen; ferner um geschwächte, schlaffe, gelähmte Theile zu beleben, die Zersetzung zu beschränken, benützt man Alkohol und alkoholische Getränke zu Waschungen, Bähungen, Umschlägen und Bädern.

Fig. 61.



Das Korn oder der gemeine Roggen.

Kornblume s. Flockenblume.

Kräuterbäder sind gegen verschiedene Krankheiten sehr heilsam. So leisten warme Kräuterbäder, wozu sich besonders der überall wild wachsende Quendel (Thymus serpillum) eignet, gegen Lähmung

und Steifigkeit der Glieder gute Dienste. Täglich Kräuterbäder von Wermuth, Quendel, Krauseminze, Raute und Salbei haben, wie Jörg versichert, in mehreren Fällen die Kindesadern bei Frauen ganz beseitigt. Zu Bädern wider die Unfruchtbarkeit der Weiber soll man folgende Kräuter nehmen: Weiche Schösse von Wachholder, Raute, Engelsüß, Erdrauch, Baldrian, Kümmel, Fenchel, Majoran, von jedem zwei Hände voll, diese soll man in einen Sack thun, mit Wasser kochen und darin die Frau baden lassen. In der Zwischenzeit der monatlichen Periode soll sie alle 3 Tage ein solches Bad nehmen und in dieser Zeit des ehelichen Umganges sich enthalten.

Kräuterbier nennt man ein Getränk, welches wie gewöhnliches Bier zubereitet, dann aber durch einen Zusatz von gewissen Blumen, Blättern oder Wurzeln wie Alant, Cardobenedicten, Betonien, Hirschzunge, Lavendel, Melisse, Ochsenzunge, Polei, Rosmarin, Salbei, Wachholder, Wermuth, Ysop 2c. viel würziger und sozusagen zu einer Arznei gemacht ist. Diese Kräuterbiere werden auf verschiedene Art bereitet. Man kann die Kräuter an neue, ungegohrne Würze thun, alles zusammen um den dritten Theil einsieden, die ausgekochten Kräuter daraus nehmen und an diesen Absud soviel gewöhnliches Bier gießen, als man haben will; dieses läßt man nach einer Weile mitsieden und bewahrt es dann auf. Oder man kann die süße Würze vom Braukessel an die Kräuter gießen, bis dieselbe Geschmack und Saft der Kräuter an sich gezogen hat; diesem Biere giebt man den Zeug wie gewöhnliches Bier und läßt es zusammen abgähren; nachher zieht man das reine Bier von den Kräutern ab und bewahrt es in kleinen Fäßchen zum Gebrauche auf. Man kann aber auch die dürren Kräuter ganz oder klein zerhackt in Fäßchen thun, das Bier aus dem Gärbottich darauf gießen und es so lange darauf stehen lassen, bis es Geruch und Geschmack an sich gezogen hat, was nach einigen Tagen geschehen sein wird. Zum Gebrauche nun wird Bier davon abgezogen, jedoch stets wieder soviel Bier darauf gegossen, als abgezapft wurde, bis man wahrnimmt, daß es von den im Fäßchen befindlichen Kräutern nicht mehr kräftig genug wird. Man kann auch außer den früher genannten Pflanzen noch Lorbeeren, Augentrost, Attich, Hollunderblüthe, Fenchel, Anis, Beifuß 2c. in der Zeit des kräftigsten Wachsthums sammeln, stoßen, den Saft daraus pressen und in einem Glase solange destilliren, bis sich das Grobe und Dicke zu Boden gesetzt hat und das Reine und Klare abgegossen werden kann. Dies bewahrt man gut verschlossen auf und kann durch Zugießen davon jederzeit einen beliebigen Kräutertrank machen.

Kräuteressig wird auf verschiedene Weise bereitet. Am Rhein wird er folgendermaßen fabricirt: Man zerschneidet 12 Loth frische Estragonblätter, 12 Loth frischen Waldmeister, 4 Loth Boretsch, 2 Loth frische Krauseminze und übergießt das Ganze mit 12—15 Pfund reinem guten Essig, digerirt 5—6 Tage lang unter öfterem Umschütteln an einem warmen Ort, seiht den Essig durch Leinwand, drückt den

Rückstand mit den Händen aus und giebt dann $1/2$ Pfund Spiritus hinzu und filtrirt. Der filtrirte Essig wird auf Glasflaschen gefüllt und gut verkorkt an einem kühlen Orte aufbewahrt. — Im Norden wird er auf folgende Art bereitet: Man zerschneidet 8 Loth frisches Majorankraut, 8 Loth frisches Thymiankraut, 4 Loth frisches Bohnenkraut, 2 Loth frische Krauseminze, 2 Loth frisches Basilicumkraut, 2 Loth junge Sellerieblätter, 1 Loth frische Schalotten, übergießt diese Kräuter mit 12—14 Pfund reinem guten Essig und behandelt ihn wie oben angegeben.

Kräuterweine werden von verschiedenen oder auch nur von einzelnen Kräutern und Wurzeln bereitet. Nach Dr. Müller besteht eine Bereitungsart darin, daß man jene Kräuter, aus denen man Wein bereiten will, z. B. Wermuth, mit beliebigen, dazu passenden Gewürzen in Weinmost auf den dritten Theil einkocht, während des Siedens fleißig abschäumt, über die Nacht stehen, dann durch Leinwand laufen läßt, in ein Fäßchen füllt und 2—3mal frischen Weinmost dazu gießt. Wer übrigens den Saft der betreffenden Pflanze hat (wie er gewonnen und behandelt wird, ist bei Kräuterbier und Wermuthsaft angegeben), kann sich den Kräuterwein jeden Augenblick dadurch bereiten, daß er davon beliebig viel in eine Flasche guten Wein thut. — Will man Kräuterwein schnell machen, nimmt man 3 Maß guten echten Wein, davon destillirt man eine Maß; diese gießt man über ein Kraut, wovon man einen Wein haben will und läßt es 14 Tage stehen; dann destillirt man ihn noch einmal, so werden einige wenige Tropfen, die man unter einen anderen Wein mischen kann, hinreichen und dieser Kräuterwein soll lieblicher werden als der gemeine. Oder man soll Rosmarin, Wermuth, Salbei und dergl. nehmen, ein wenig Branntwein darüber gießen und es über Nacht stehen lassen, hernach den Saft herausdrücken und den Wein damit anmachen.

Kratzdistel (Cirsium), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Gemüse-K., Kratzkraut, Kohldistel, wilde Cardobenedicte (C. oleraceum), ein distelartiges Gewächs, mit einem aufrechten, eckigen, 2—5 Fuß hohen Stengel und fiederförmigen Blättern. Wächst an Bächen und auf feuchten Wiesen, wird nicht einmal vom Vieh gefressen und ist mehr schädlich als nützlich. Acker-K. (C. arvense), hat eine lange, kriechende Wurzel, einen sehr ästigen, 2—4 Fuß hohen Stengel, kleindornig-gewimperte Blätter und blaß-purpurrothe, selten weiße Blüthen. — Der Blätteraufguß wirkt eröffnend und auflösend.

Krausbeere s. Johannisbeere.

Krauseminze s. Minze.

Krebsdistel (Onopordon), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Gemeine K. (O. acanthium) oder Eselsdistel mit 4—6 Fuß hohen, breitgeflügelten Stengeln, großen, elliptischen, buchtig ausgeschnittenen, dornigen, spinnwebwolligen Blättern und großen, licht-

rothen Blüthenköpfen, deren Fruchtboden bienenzellig vertieft ist. Die Wurzel hat harntreibende, auflösende Kräfte und wird häufig in Italien gegessen. Die Blumen enthalten reichliche Nahrung für Bienen und Hummeln.

Kresse (Lepidium), Gattung aus der Familie der Kreuzblüthler. Man kennt 7 deutsche, weißblühende Arten. Die Gartenkresse (L. sativum), eine sehr schätzbare, allgemein in unseren Gärten cultivirte Salatpflanze, die zuweilen auch verwildert angetroffen wird. Kann von März bis October in gute Erde gesäet werden und wird meist als Einfassung der Rabatten benützt; schon nach 3 Tagen geht der bräunliche Samen auf, erreicht schnell die Länge, daß er als Salat abgeschnitten werden kann, ferner eine Höhe von 1—2 Fuß und hat einen ästigen, bläulich angelaufenen Stengel. Diese Pflanze kann als eines der gesundesten Küchengewächse empfohlen werden. Ein von den Blättern abgezogenes Wasser oder der daraus gepreßte rohe Saft ist mit oder ohne Essig ein vorzügliches urintreibendes Mittel. Gegen chronische Mutterblutflüsse und übermäßige Menstruation wird Kresse und Bachbungen gekocht und mit Hühnermist warm auf die Nabelgegend zu legen empfohlen. In älteren Zeiten wurde Kressensaft mit Honig vermischt gegen Sommersprossen angewendet. Heute gebraucht man sie wie die Brunnenkresse (s. d.) wegen ihrer auflösenden Kraft bei Stockungen im Leber- und Pfortadersysteme, bei hartnäckigen Verschleimungen des Magen- und Darmcanals, gegen welche Uebel sie am besten als frisch ausgepreßter Saft in Verbindung mit ähnlichen Kräutern täglich zu 2—4 Unzen genommen wird. Die Vogelkresse oder Steinkresse (L. ruderalis) besitzt wegen ihres Gehaltes an ätherischem Oel eine flüchtige Schärfe; empfohlen wurde sie als Aufguß (1/2—1 Unze auf 1 Pfund Colatur) gegen Wechselfieber. Die Wiesenkresse (Cardamine pratensis) enthält flüchtiges Oel und Extractivstoff. Blüthe und Kraut derselben wurden früher zu 2 bis 3 Drachmen im Aufgusse gegen Fallsucht, Veitstanz und Würmer angewendet. Die Bitterkresse (C. amara) wird zuweilen zur Bereitung von Kräutersäften mitbenützt.

Kreuzblume (Polygala), Gattung der Familie Kreuzblumengewächse. Arten: Die gemeine K. (P. vulgaris) hat elliptische bis lanzettliche Blätter und schöne blaue, rothe oder weiße Blüthen in einseitswendigen Trauben. Man findet sie häufig auf Weiden und trockenen Wiesen, während die bittere K. (P. amara) Sumpfboden liebt und sich durch schöne blaue Blätter auszeichnet. Die Wurzel der letzteren hat sich in der Lungenschwindsucht sehr heilsam bewiesen, auch bei chronischem Katarrh, Bronchialschleimfluß und schleimigem Asthma. Die weinige Tinctur dient gegen schlechte Verdauung und schleimige Durchfälle. Zur Tinctur nimmt man 1/2 Flasche Wein und setzt darin 6 Loth Wurzel an.

Kreuzdorn s. Wegdorn.

Kreuzkraut, Krötenkraut (Senecio), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Das gemeine K., Vogelkraut, Goldkraut, Speikraut (S. vulgaris), welches häufig als Unkrautpflanze in Gärten wächst, wird $^1/_2$ Fuß hoch und hat stengelumfassende, fiederspaltige, kahle Blätter mit gezähnten, stumpfen Lappen und gedrängten Doldentrauben mit citronengelben Blüthen. Das Kraut hat ebensowenig wie die Blätter einen merklichen Geruch, aber einen fast salzigen Geschmack. Man brauchte es ehemals häufig äußerlich als ein erweichendes, auflösendes, die Eiterung beförderndes Mittel; innerlich genommen soll es bei Menschen und Pferden gegen die Würmer dienlich sein. Hänflinge, Finken, Canarienvögel, Stieglitze und andere Vögel fressen es gern. Das Kraut des Jacobskrautes (S. Jacobæa) wird gegen Bräune, chronischen Husten und Ruhr angewendet.

Kreuzwurz, Kreuzenzian s. Enzian.

Kropfschwamm, ein Meerschwamm, wird sorgfältig gereinigt, dann im bedeckten Tiegel geglüht, bis kein Rauch mehr aus den Fugen entweicht. Die aus dem erkalteten Tiegel genommene Kohle wird zu feinem Pulver zerrieben aufbewahrt. Der gebrannte Schwamm verdankt seine Wirksamkeit dem Jodnatrium und Brommagnesium und wurde in früheren Zeiten gegen Kropf und scrophulöse Leiden angewendet.

Krullfarrn (Adiantum), Gattung der Familie Wedelfarrn. Arten: Der gemeine K., auch Frauenhaar genannt (A. capillus Veneris), wächst häufig an felsigen Stellen in Südeuropa. Die Blätter sind kahl, mit dünnen, glänzend braunschwarzen Stielen und Stielchen doppelt gefiedert, verkehrt eirund, lappig eingeschnitten. Das Kraut dient zur Bereitung des angenehm schmeckenden Frauenhaarsyrups, welcher gewonnen wird, indem man $1^1/_2$ Unze zerschnittenes Frauenhaar mit $1^1/_2$ Pfund heißem Wasser durch eine Stunde aufgießt, die Colatur von 15 Unzen mit 2 Pfund Zucker zur Syrupdicke einkocht und 2 Quentchen Pomeranzenblüthenwasser zumischt. Man kann auch das Kraut in Aufguß zu einem Thee benützen, der gegen Husten und Lungensucht empfohlen wird.

Küchenschelle s. Anemone.

Kugelblume (Globularia), Gattung der Familie Kugelblumengewächse. Arten: Die gemeine K. (G. vulgaris) hat einen krautartigen Stengel, dreimal gezähnte Wurzelblätter und glattrandige, lanzettförmige Stengelblätter. Blüht im Mai und Juni und ist ausdauernd. Die bitteren Blätter dienen im Aufguß als gelindes Purgirmittel und werden zerquetscht auf Wunden und Geschwüre gelegt.

Kugelfruchtalge (Sphærococcus), Gattung der Familie Kernalgen. Arten: Wurmtreibende K. oder korsikanisches Wurmmoos (Sph. helmintochortos) wächst am Mittelmeere und wird in Corsika als Volksmittel gegen Würmer, namentlich gegen Spulwürmer und Maftwürmer, gegen Verhärtungen drüsiger Organe, selbst gegen Krebs seit alten Zeiten angewendet. Zu demselben Zwecke

wird es noch in manchen anderen Ländern benützt und zwar am zweckmäßigsten in Abkochung aus 2 bis 4 Drachmen auf 6 Unzen Colatur. Nachdem das Wurmmoos sehr unrein und ungleich ist, so werden von neueren Aerzten die reinlichen Algen des adriatischen Meeres empfohlen, und zwar Sph. musciformis, acicularis und conservoides.

Kümmel (Carum), Gattung aus der Familie Doldengewächse. Arten: Gemeiner K. (C. carvi, Fig. 62) auf Wiesen und Triften allgemein, aber auch des Samens wegen angebaut, hat eine möhrenartige Wurzel, einen kantig gerieften, vom Grunde an ästigen Stengel, doppelt gefiederte Blätter mit fiederspaltigen, gekreuzten Läppchen, und Dolden ohne Hülle und Hüllchen. Seine Wirksamkeit verdankt er einem ätherischen Oele, welches aus den Samen durch Destillation gewonnen wird. — Innerlich angewendet wirken diese krampfstillend, beruhigend, schleimauflösend, die Verdauung verbessernd und blähungstreibend, werden entweder als Aufguß zu 2—4 Drachmen täglich, oder als Oel zu 1—5 Tropfen einigemal täglich genommen. Um Kümmelwasser zu bereiten, nimmt man 12 Pfund zerkleinerten Kümmelsamen, weicht ihn in circa 20 Quart Wasser und destillirt 16 Quart aromatisches Wasser ab. Zur Kümmelessenz nimmt man 2 Pfund Kümmelsamen, 2 Loth Anissamen, 2 Loth Fenchelsamen, drei Loth Veilchenwurzel und 1 Loth Zimmt, zerkleinert, übergießt das Ganze mit 16 Maß Spiritus von 50%, digerirt 24 Stunden und zieht 85% aus der Blase ab. Kümmeltinctur fabricirt man aus 2 Quent. Kümmelöl, 20 Gran Coriander, 20 Gran Anisöl und 1 Quent. Veilchenwurzelessenz in 10 Pfd. Spiritus von 90% aufgelöst und dann mit 3½ Pfd. Wasser verdünnt. Zur Bereitung einer guten Kümmel-Crême nimmt man 1 Quent. Kümmelöl, 6 Gran Orangenblüthenöl, 10 Gran Anisöl und 15 Gran Vanilletinctur, löst das Ganze in 6 Pfd. Spiritus von 90%, und versüßt mit dem Syrup aus 4 Pfund Zucker und 6 Pfund Wasser und filtrirt. Auch wird der Kümmel zur Bereitung verschiedener Liqueure 2c. angewendet. Kümmelbranntwein, äußerlich angewendet, gehört zu den milchvertreibenden Volksmitteln. Zur eröffnenden Frühlingscur kann man das Kraut des Kümmels auf ähnliche Art wie Spinat gekocht, genießen lassen. Kümmelsamen mit Wein aufgegossen und getrunken, soll ein erprobtes Mittel gegen übelriechenden Athem sein.

Figur 62.



Der gemeine Kümmel.

Kürbis (Cucurbita), Gattung aus der Familie der Gurkengewächse. Arten: Der gemeine K. (C. Pepo) stammt aus dem Orient, wird aber bei uns zur Zierde und als Viehmast häufig ge-

baut und das Fleisch vieler Spielarten in Südeuropa 2c. allgemein in verschiedenen Zubereitungen gegessen. Die öligen Samen schmecken angenehm und geben mit Wasser eine nährende und kühlende Milch, werden auch zu Gallerte gekocht als ein kräftiges Mittel in Urinverhaltung gerühmt. Der Flaschenkürbis (C. lagenaria) unterscheidet sich durch die eckigen, filzigen, unten am Grunde mit zwei Drüsen versehene Blätter und die holzigen Früchte. Stammt aus Ostindien. — Der Wasser-K., auch Wassermelone (C. citrullus) hat Früchte, die oft 3—4 Fuß lang und 2 Fuß dick werden, außen grün sind und unter der dünnen Rinde ein rothes, ungemein saftiges, zuckersüßes Fleisch mit schwärzlichen Samen haben. Für die heißen Länder ist dieser Kürbis eine Wohlthat, doch darf man nicht zu viel davon genießen.

Kussoblüthen (Flores Kusso) sind die Blüthen eines im Hochlande von Abyssinien wachsenden hohen Baumes, Brayera anthelmintica, als ein wirksames Mittel gegen Bandwurm und andere Eingeweidewürmer nicht lange erst bekannt und berühmt geworden. Nur die weiblichen Blüthenstände sollen verwendet werden. Ihre Blüthen zeichnen sich vor den anderen durch einen abweichenden Bau und besonders durch röthlich gefärbte Kelchblätter aus. Man giebt das Pulver der Blumen zu ½—1 Unze mit 10 Unzen lauwarmen Wassers gemischt und läßt es ¼ Stunde digeriren. Morgens nüchtern nimmt der Kranke wohl umgerüttelt schluckweise in kurzen Zwischenräumen die ganze Portion zugleich mit etwas Citronensaft. Erfolgt binnen einigen Stunden keine Oeffnung, nimmt man ein Abführmittel, gewöhnlich Ricinusöl. Prof. Schroff ist jedoch der Ansicht, daß man jede Bandwurmcur mit der Granatwurzelrinde beginnen und wo diese nicht ausreicht, zum Kusso seine Zuflucht nehmen soll.



Labkraut s. Klebkraut.

Laichkraut (Potamogeton), Gattung aus der Familie Laichkrautgewächse. Arten: Das schwimmende L. (P. natans) hat einen einfachen Stengel, langgestielte Blätter, von denen die untergetauchten lanzettlich, die schwimmenden herzeirund oder oval sind. Die kolbigen bis 40blüthigen Achren erheben sich zur Blüthezeit über das Wasser. Eine Abkochung der Pflanze ist gut gegen Erbrechen, namentlich von Blut und äußerlich bei gichtischen Geschwülsten. Von Schafen wird sie gemieden, wogegen Schweine fett damit gemacht werden können.

Laserkraut (Laserpitium), Gattung der Familie Doldengewächse. — Arten: Breitblätteriges L., weißer Enzian, große weiße Hirschwurzel (L. latifolium) mit 2—5′ hohem

Stengel, dreizähligen, doppeltfiederigen Blättern und langer, oft über zwei Zoll dicker Wurzel. Die Blumen bilden einen großen weißen Schirm. Die Wurzel ist abgekocht ein sehr kräftiges, tonisch-reizendes Heilmittel, stärkt den Magen und wirkt harntreibend. Aerzte bedienen sich ihrer fast gar nicht, obwohl sie gleich diese Verwerfung wohl nicht verdient. — Das Berg-L. (L. siler), auch Roßkümmel oder Bergroßkümmel, Sesselkraut genannt, wird bis 6 Fuß hoch; die Blätter sind dreifach gefiedert, ihre Blättchen eirund-lanzettförmig, glattrandig und gestielt. Der Samen hat einen schärflich-aromatischen Geschmack und einen angenehm gewürzhaften Geruch. Man schrieb ihm sonst zertheilende, Harn und Blähung treibende Kraft zu. Das blaue Oel, welches man daraus erhält, riecht wie Kümmel. Die Bewohner der Alpen gebrauchen sie gegen Zahnweh, da sie, auf das Zahnfleisch gelegt, den Speichel stark auszieht.

Fig. 63.



Der Giftlattich.

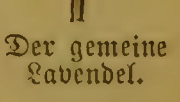
Lattich (Lactuca), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Garten-L., Gartensalat (L. sativa), eine seit undenklichen Zeiten beliebte Küchenpflanze, die in verschiedenen Spielarten (Kopf-, Binde-, Sommer- und Wintersalat, Schnittsalat 2c.) ausgeartet ist. Der Salat giebt eine kühlende, sehr nahrhafte, aber für schwache Magen ganz unverdauliche Speise. Der Grad der Unverdaulichkeit hängt meistens von der Quantität und Menge des Essigs ab. Man soll nur einige Tropfen nicht scharfen Essigs zufügen, damit nur ein schwach säuerlicher Geschmack erzeugt wird. Der wilde L. (L. scariola) wächst in ganz Deutschland und mehreren südlichen Ländern auf Schutthaufen, Zäunen, in Weinbergen und auf Rainen. Die gelben Blüthen gleichen denen des Gartenlattichs und erscheinen im Juli und August. Der bittere milchige Saft des Krautes ist giftig und wurde von den Alten für ein sicheres Mittel in Leberentzündungen und in der Gelbsucht gehalten. Der Gift-L. (L. virosa, Fig. 63) ist eine zweijährige Pflanze, die an Gräben und Hecken angetroffen wird. Der Stengel ist mit horizontal stehenden Blättern besetzt, die eine scharfe, dornige, gezähnte Rückenrippe haben. Die blaßgelben Blumen zeigen sich im Juli bis August. Die ganze Pflanze hat einen unangenehmen widrigen Geruch und ist betäubender als die vorige. Man wendet sie vorzugsweise gegen Schlaflosigkeit an, auch schreibt man ihr harntreibende Eigenschaften zu. Man giebt das Extract zu $^1/_2$—2—4 Gran. Prof. Schroff hat jedoch von demselben kein Resultat gefunden und bestreitet die Wirksamkeit desselben.

Lauch (Allium), Gattung der Familie Lilien. Von den zahlreichen Arten erwähnen wir den Gartenlauch oder Knoblauch

(Allium sativum), dessen Zwiebel aus mehreren länglich-eiförmigen, spitzigen, etwas gekrümmten Zwiebelchen zusammengesetzt ist, welche dicht zusammenschließen und gemeinschaftlich von mehreren trockenhäutigen, weißen Schalen umgeben sind. Abgesehen davon, daß der K. als Gewürz bei Verdauungsschwäche seine Anwendung findet, giebt man ihn auch besonders gegen Spulwürmer, ferner bei Wassersuchten, Scharbock, Wechselfieber, Verschleimung der ersten Wege, Lungenkatarrhen, wenn sie fieberlos verlaufen. Wurmkranken Kindern läßt man den zerschnittenen Knoblauch zu 1—2 Drachmen mit etwas Butterbrod nehmen oder einen Aufguß von 1 Unze zerkleinerten Knoblauch mit 1 Pfd. Milch unzenweise trinken oder verwendet eine derartige Flüssigkeit zu Klystieren. Auch kann der ausgepreßte Saft zu 1 Eßlöffel voll mit Zucker vermischt gereicht werden. Als Hautreiz wendet man den zerquetschten Knoblauch an. Der Schnittlauch (A. schoenoprasum) hat hohle, pfriemenförmige Blätter und ist dem Gartenkörbel an Wirkung gleich. Der gemeine L. oder Porre (A. Porrum) mit einfacher, aus vielen saftigen weißen Schalen gebildeter Zwiebel und die Schalotte (A. ascalonicum) mit eirunder, aus mehreren braunvioletten Zwiebelchen zusammengesetzter Zwiebel sind besonders nahrhafte Gemüse.

Lavendel (Lavendula), Gattung aus der Familie der Lippenblüthler. Arten: Gemeiner L., Spike (L. Spica; L. vera, L. officinalis, Fig. 64), ein ästiger Halbstrauch mit lanzettlichen, am Rande zurückgerollten, unten graufilzigen Blättern und blauen, in langgestielten eiförmigen Aehren stehenden Blüthen. Sie kommen im Juli zum Vorschein und empfehlen sich durch ihren vortrefflichen Geruch. Die Lavendelblumen besitzen eine heilsame Kraft die Nerven zu reizen und zu stärken und dienen daher in Ohnmachten, Lähmungen, in Zittern der Glieder, beim Schwindel und in anderen Zufällen des Nervensystems. Aeußerlich braucht man die Blumen in Kräuterkissen und als Bähungen zur Zertheilung von stockenden Säften. Das Oel wird namentlich zu Parfumerien verwendet. Lavendelessig bereitet man: 2 Pfund Lavendelblüthen, 2 Loth zerschnittenes Thymiankraut, 6 Loth Rosmarinblätterspitzen, 2 Loth gestoßene Engelwurzel, 6 Loth gestoßenen Enzian, 2 Loth gestoßene Veilchenwurzel, 6 Loth zerschnittenes Majorankraut, übergießt man mit 16 Pfund weißen Orleansessig, überläßt dieses Gemisch einer dreitägigen Digestion, zieht ab, colirt den Rest und filtrirt alles durch Fließpapier. Will man Lavendelessenz machen, nimmt man 1 Loth Lavendelöl, löst es in 1 Maß 90proc. Weingeist und filtrirt. Officinell sind aber nur das Lavendel-Wasser und der Lavendelgeist.

Fig. 64.



Der gemeine Lavendel.

Lebensbaum (Thuja), Gattung der Familie Zapfenbäume. Arten: Gemeine, abendländischer oder amerikanischer L. (Th. occidentalis), ist ein 40—50 Fuß hoher, vom Grunde an sehr ästiger Baum mit vierreihig dachziegeligen, eiförmig-rhombischen, angedrückten höckerigen Blättern. Die jungen Aestchen und das Holz wirken abgekocht auflösend, harn- und schweißtreibend, daher gut bei Wassersucht, Wechselfieber, Gicht 2c. In neuerer Zeit hat besonders Hahnemann auf die Zweige des L. aufmerksam gemacht und theils den ausgepreßten Saft, theils die Tinctur besonders äußerlich zur Zerstörung von Feigwarzen (Condylomen) angewendet. Zu diesem Zwecke wird denn auch die in den Apotheken vorräthige, aus 1 Theil frischer Zweige auf 3 Theile Weingeist durch sechstägige Digestion bereitete Tinctur von den Aerzten verwendet.

Leberblümchen (Hepatica), Gattung der Familie Ranunkelgewächse. Arten: Das dreilappige L. (A. hepatica) mit herzförmigen, dreilappigen Blättern, die sich erst nach der Blüthe entwickeln, theilweise aber auch bis zur nächsten Blüthe dauern, hellblauen, manchmal auch violetten, purpur-rosenrothen oder weißen Blüthen, die in Gärten oft gefüllt sind, wächst in Bergwäldern Europas und wird häufig in Gärten gezogen. Er besitzt eine zusammenziehende Kraft und wurde von den alten Aerzten sehr empfohlen; jetzt braucht man es nicht mehr.

Fig. 65.

Der gemeine Lein.

Leberkraut s. Odermennig.

Lederblume (Ptelea), Gattung aus der Familie Rautengewächse. Arten: Gemeine L. (Pt. trifoliata), ein kleines Bäumchen oder Strauch, dessen Früchte in Nordamerika als Surrogat des Hopfens dienen. Die stinkenden Blätter sind als Wurmmittel und äußerlich bei Geschwüren gut.

Lederzucker, der aus verschiedenen Theilen von Eibisch gewonnene Schleim, welcher mit einem Zusatz von arabischem Gummi, Zucker und Eiweiß ein vorzügliches Mittel gegen Heiserkeit ist.

Lein, Flachs (Linum), Gattung aus der Familie der Leingewächse. Arten: Der gemeine L. oder Flachs (L. usitatissimum, Fig. 65) hat eine einjährige, dünnspindelige Wurzel und einen aufrechten, 1 bis 2 Fuß hohen, oben ästigen Stengel. Die Blüthen haben fünf Kelchblätter und fünf verkehrt eirunde, himmelblaue Blumenblätter, fünf Staubgefäße und einen Stempel. Die Frucht ist eine kugelige Kapsel mit flachen, braunen, zahlreichen Samen. Diese höchst nützliche Pflanze stammt aus dem Orient; ihr Anbau ist in den gemäßigten Klimaten sehr verbreitet. Der Flachs wird nach der Fruchtreife ausgerissen, sodann gedörrt, auf sogenannten Flachsbrechen von der spröden Rinde befreit (gebrochen). — Die biegsamen Fasern des Stengels werden

dann durchhechelt und liefern den zum Spinnen tauglichen Spinnflachs, der zu Zwirn und zum Weben verschiedener Leinwandarten verwendet wird. Der Samen- und das aus ihnen gepreßte Oel werden meistens blos äußerlich gebraucht; nur bisweilen werden noch die ganzen Leinsamen wegen des in der äußeren Schale enthaltenen Schleimes in Abkochung als ein schleimiges Mittel, besonders bei starkem Hustenreiz benützt; man nimmt $1/2$—1 Unze auf 1 Pfund Wasser. Die Samen müssen so frisch als möglich sein, weil sie sonst der Abkochung einen sehr widerlichen Geschmack ertheilen. Das Leinsamenmehl wird zu erweichenden Breiumschlägen verwendet, indem man es mit Wasser oder Milch allein, oft mit einem Zusatze von Kamillen, zur gehörigen Dicke einkocht. Zu demselben Zwecke benützt man auch die nach dem Auspressen des Oeles zurückbleibenden Leinkuchen, indem man sie in einem Mörser zu einem feinen Brei zerreibt. Der Leinsamen ist jedoch wirksamer. Zu Klystieren nimmt man 2—3 Eßlöffel voll Leinöl in einem Kleien- oder Kamillenwasser. Gegen Verbrennungen nimmt man 4 Theile Leinöl und 3 Theile süße Mandelmilch, vermischt es gut und legt es dann auf.

Leindotter (Camelina), Gattung aus der Familie der Kreuzblüthler. Arten: Der gemeine L. (C. sativa) hat längliche, ganze, buchtige, fiederspaltige, stengelumfassende oder pfeilige Blätter, kleine blaßgelbe Blüthen und keil-birnförmige vielsamige Schötchen. Er findet sich als Ackerunkraut besonders unter Lein. Der Samen enthält ein fettes Oel und dient als Vogelfutter.

Lerchenharz (der echte venetianische Terpentin) wird durch Anbohren der Lerchenbäume gewonnen. Es wird wie der gewöhnliche Terpentin verwendet. Siehe: Kiefer.

Lerchenschwamm (Agaricus albus) ist ein faustgroßer Pilz, der an den Stämmen ungesunder Lerchenbäume wächst. Der Stoff enthält ein braunes Harz, welches der Träger des Geschmacks und der medicinischen Wirkung ist, zufolge deren der Schwamm zu den heftigsten Purgir- wie auch Brechmitteln gehört. Das Pulver erregt Niesen und Husten. Der Schwamm hatte früher mehr Anwendung als jetzt; er bildet noch eines der bitteren Ingredienzien, aus denen das officinelle Lebenselixir bereitet wird und wird von schlechten Bräuern als Hopfenersatz angewendet. Regelmäßige Verwendung scheint er zur Herstellung bitterer Schnäpse zu haben. Noch kleinere Gaben zu 2—4 Gran sah man öfters die Schweiße Schwindsüchtiger sich mindern, wohl auch aufhören. Auch bei den übermäßigen Schweißen Gichtischer und an Rheumatismus Leidenden sahen einige Aerzte günstigen Erfolg. Man nimmt ihn gewöhnlich vor dem Schlafengehen.

Lerchensporn (Corydalis), Gattung aus der Familie der Erdrauchgewächse. Arten: Der hochknollige L. (C. cava), mit inwendig hohler, knolliger Wurzel, unter den Blüthen ungetheilten Deckblättern und purpurnen oder weißen Blüthen. Blüht im April und Mai. Der Wurzelstock schmeckt sehr bitter, etwas zusammenziehend

und scharf und wird in der Medicin wie die Wurzel der Osterluzei angewendet.

Lieber'sche Auszehrungskräuter s. Hohlzahn.

Liebesapfel (Lycopersicum), Gattung aus der Familie der Kugelblumengewächse. Arten: Eßbarer L. (L. esculentum) eine südliche Pflanze, deren Früchte zu Saucen benützt, auch unreif eingemacht oder reif mit Salz und Pfeffer verspeist werden.

Liebesstöckel (Levisticum), Gattung der Familie Doldengewächse. — Arten: Das gebräuchliche L. (L. officinale), stammt aus den nördlichen Italien, wo es auf den Gebirgen wächst. Bei uns findet man es wild und angepflanzt. Die perennirende starke, knollige und mit Fasern besetzte Wurzel treibt große langgestielte, mehrfach gefiederte Blätter und einen starken 6—8 Fuß hohen Stengel. Am Ende des Stengels und seiner Zweige sitzen die dichten gelblichen Blüthenschirme. Die ganze Pflanze, besonders aber das Kraut, hat einen starken unangenehmen Geruch und einen aromatischen Geschmack. Sie enthält einen gelben, halbharzigen Saft. Die Wurzel ist nächst dem Samen der kräftigste Theil und wird zum medicinischen Gebrauch im Mai eingesammelt. In der Hysterie und dem Asthma leistet sie gute Dienste. In manchen weiblichen Krankheiten, wie Menstruationsstörungen, dann in Blähungskoliken und Harnverhaltungen hat man sie mit Nutzen angewendet. Die Wurzel besitzt auch nicht unbedeutende harntreibende Wirkungen und ist deshalb von Hufeland u. a. mit Recht gegen Wassersuchten mit dem Charakter der Unempfindlichkeit (Torpidität) empfohlen worden. Man giebt sie am besten in einer Abkochung zu $1/2$ Unze bis 6 Drachmen auf 6 Unzen Colatur.

Limonienbaum s. Citrone.

Linde (Tilia), Gattung aus der Familie der Lindengewächse. Arten: Die großblättrige L. (T. grandifolia), ist ein stattlicher Baum mit einer dichten geschlossenen Krone. Die ziemlich großen, runzeligen Blätter sind schief herzförmig zugespitzt und gesägt, beiderseits sattgrün. Die wohlriechenden Blüthen bilden zwei- bis fünftheilige Trugdolden. Man findet sie in Gebirgswäldern. Ihr sehr ähnlich ist die kleinblätterige L. (T. parvifolia); sie hat kleine glatte, rückwärts meergrüne Blätter und dünnschalige Früchte. Die Lindenblüthen enthalten außer ätherischen Theilen Schleim, Schleimzucker und Gerbstoff, wirken innerlich beruhigend und krampfstillend. Man benutzt sie mit Thee allein oder mit Melissenkraut, Kamillenblumen und ähnlichen Mitteln, namentlich bei hysterischen, krampfhaften Aufregungen und als gelind schweißtreibendes Mittel. Das Lindenblüthenwasser ist ein passender Zusatz (eßlöffelweise) zu beruhigenden Mixturen.

Linse (Lens), Gattung aus der Familie der schmetterlingsblüthigen Pflanzen. Arten: Gemeine L. (L. esculenta) ist eine fußhohe, jährige, flaumig behaarte Pflanze mit aufrechtem Stengel, vielzähligen, gefiederten Blättern, deren obere in eine Ranke endigen,

aufrechte, ein- bis vierblüthige Träubchen, blaßblaue Blumen und kahle, kurze, zweisamige Hülsen. Das Linsenmehl dient zu ähnlichen Zwecken wie das Bohnenmehl. Die Charlatanerie im großartigsten Maßstabe hat sich auch des Mehles von Linsen und Bohnen bedient, um sie bald als Ervalenta, bald als Revalenta arabica gegen verschiedene Ernährungskrankheiten und als das kräftigste Nährmittel für Kinder und Erwachsene zu preisen. Beide sind gleich schwer verdaulich, weil das Mehl der Hülsenfrüchte wie bekannt schwer verdaulich ist. Auf schmerzhafte und jauchige Knochengeschwüre wird in einigen Gegenden des Rheins als Volksmittel, dessen sich aber auch Coblenzer Aerzte mit Erfolg bedienen, fein gemahlenes Linsenmehl mit Bier gekocht, aufgelegt.

Löffelkraut (Cochlearia), Gattung der Familie Kreuzblüthler. Arten: Das gemeine L. (C. officinalis) ist ein etwas fleischiges Kraut mit wurzelständigen, langgestielten, eiförmigen oder herzförmigen Blättern, weißen Blüthen und eikugeligen Schötchen. Das kressenartig schmeckende Kraut enthält Soda und Löffelkrautöl; wird gegen Scorbut gebraucht. Zu dem Behufe übergießt man eine Hand voll frischen Löffelkrauts mit einem Seidel heißen Bouillon und trinkt es Morgens. Man kann es auch als Salat essen oder den frisch ausgepreßten Saft zu 1—2 Unzen täglich nehmen, allein oder in Verbindung mit ähnlichen Kräutersäften, da in jeder Form des Scharbocks sich das L. als entschieden heilsam bewährt hat. Bei scorbutischen Geschwüren, Zahnfleisch-Auflockerungen verwendet man den Löffelkrautgeist als Zusatz zu Mund- und Gurgelwässern. Zu einem weinigen Aufguß rechnet man 1—2 Unzen frisches Kraut und 2 Pfund Wein und trinkt davon täglich 2 Weingläser. Das Löffelkrautwasser bereitet man, indem man 2 Pfund frisches Löffelkraut zerstößt und soviel Brunnenwasser hinzugiebt, daß durch Destillation 10 Pfund Wasser abgezogen werden können.

Löwenmaul (Antirrhinum), Gattung der Familie Braunwurzgewächse. Arten: Das große L. (A. majus), eine gewöhnliche Gartenzierpflanze, welche häufig auch verwildert. Der bis 3 Fuß hohe Stengel ist unten kahl und nach oben klebrig drüsenhaarig; die Blüthen haben eine rosen- oder purpurrothe, auch weiße Blumenkrone. Aus den Samen kann man ein gutes Oel pressen. Das gemeine L. (A. linaria), auch Frauenflachs, Flachskraut, Waldflachs, Leinkraut genannt, wächst auf Aeckern, Rainen, in Gärten, auf Schutthaufen ꝛc. Das Kraut hat einen widrigen Geruch und ist wie die meisten übrigen Arten verdächtig. Ehemals rühmte man es in der Gelbsucht und Wassersucht, jetzt wird es selten mehr angewendet. Aeußerlich gebraucht lindert es die Schmerzen bei den sogenannten blinden Hämorrhoiden. In Verbindung mit den Blumen der Königskerze dienen die Blumen zur Heilung chronischer Hautausschläge.

Löwenzahn (Leontodon), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Gemeiner L., Dotter-, Butter-, Eier-, Kuhblume, Pfaffenöhrlein, wilde Cichorie (L. taraxacum, Fig. 66) hat einen walz-

lichen, tief in die Erde dringenden Wurzelstock, grundständige, schrotsägeförmige Blätter und einfache röhrige, einköpfige Stengel. Alle Blüthen sind zungenförmig und von gelber Farbe. Nach dem Verblühen bilden die zierlichen ausgebreiteten Federkronen der Schließfrüchtchen ein kugelförmiges Köpfchen, das beim leisesten Luftzug zerstiebt und den punktirten polsterförmigen Fruchtboden zurückläßt. Die Blüthezeit fällt am Ende des Aprils und Mai's. Kraut und Wurzel des L. ändern ab in Beziehung auf ihre Bestandtheile nach Verschiedenheit der Entwickelung der Pflanze. Im Frühjahr, bemerkt Prof. Schroff, enthält die ganze Pflanze mehr auflösende Bestandtheile, im Herbste mehr Bitterstoff, Taraxacin. Man macht daher in jenen Fällen, in welchen man die auflösende Wirkung der Pflanze wünscht, am besten von dem frisch ausgepreßten Safte der ganzen Pflanze im ersten Frühjahr zu 1 bis 3 Unzen Gebrauch, entweder allein oder man setzt andere Pflanzensäfte dazu. Wünscht man dagegen mehr die verdauungsbefördernde Eigenschaft, so wählt man die im Herbste gegrabene trockene Wurzel, welche zu 1 Unze in Abkochung, die eine halbe Stunde dauern muß, gegeben wird. Häufig giebt man sie in Verbindung mit anderen ähnlich wirkenden Pflanzen, wie Cichorien-Seifenkrautwurzel. Den Löwenzahn wendet man an in gastrischen und Wechselfiebern desselben Charakters, sowie bei ihren Nachkrankheiten, Anschwellungen der Leber und Milz, dann in den mit denselben Fehlern in Verbindung stehenden Krankheiten, wie Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Hysterie, Melancholie; in Hämorrhoidalleiden und verhaltenem monatlichen Flusse und als Beihilfmittel bei veralteten Hautausschlägen. Der Löwenzahn ist ein Bestandtheil der Frühlingscur. Diese besteht bekanntlich in der Anwendung frisch ausgepreßter Säfte von auflösenden bitteren und kressenartigen Kräutern und Wurzeln. Man läßt im Frühjahre Morgens nüchtern den ausgepreßten Saft der Pflanzen zu 2—3 Unzen trinken, entweder für sich allein oder mit Fleischbrühe oder Milch vermischt. Dabei ist Bewegung nöthig. Bei schlechtem Magen kann man bittere oder magenstärkende Mittel zusetzen. Wenn die Cur wirksam sein soll, so müssen täglich einige Stuhlgänge erfolgen. — Die Frühlingscur, zu welcher man die Wurzeln des Löwenzahns, der Quecke, des Seifenkrauts, dann das Kraut des weißen Andorn, Erdrauch, Kornblume, Huflattich, Löffelkraut, Ehrenpreis &c. verwendet, leistet besonders bei

Fig. 66.



Der gemeine Löwenzahn.

Leberleiden, Scorbut, Rheumatismen und allen oben angeführten Krankheiten gute Dienste.

Lolch (Lolium), aus der Familie der Gräser. Man kennt vier norddeutsche Arten, von denen der Taumel=L. (L. temulentum) sehr häufig im Sommergetreide, besonders zwischen Hafer und Gerste vorkommt und die einzige Grasart ist, deren Früchte genossen giftige, betäubende Eigenschaften zeigen. Eine unschädliche Art ist der gemeine L. oder das englische Raygras (L. perenne); es ist ausdauernd und bildet einen sehr schönen, feinen, dichten Rasen. Der Taumellolch bringt an und für sich, wie im Brode verbacken, dem Mutterkorn ähnliche Zufälle hervor. Zur Hebung einer Vergiftung sind vor allem Brechmittel am Platze, nächst diesen sind der reichliche Genuß von Milch, von schleimigen und öligen Getränken zu benutzen. Landleute halten den Sauerkohl für das beste Gegenmittel. Betrügerische Bierbrauer und Branntweinbrenner benützen nicht selten den Taumellolch, um ihre Erzeugnisse berauschender zu machen.

Fig. 67.



Der edle Lorbeerbaum.

Lorbeerbaum (Laurus), Gattung aus der Familie Lorbeergewächse. Arten: Der edle L. (L. nobilis, Fig. 67) erlangt in seinem Vaterlande Griechenland und Italien eine ansehnliche Höhe. Der Stamm hat eine braune Rinde, die an den Aesten in's Röthliche fällt. Die lederartigen immergrünen Blätter sind lanzettlich, am Rande verdickt. Sie fallen den Winter über nicht ab und auch die trockenen pflegen noch lange nachher sitzen zu bleiben. Die länglich=eiförmige Frucht ist einer Kirsche gleich. Die Blätter haben einen angenehmen Geruch und einen aromatisch=bitterlichen Geschmack. Außer den officinellen Beeren werden hie und da auch die Blätter benützt. Man wendet nur noch selten die Beeren bei Verdauungsschwäche und zur Beförderung der monatlichen Periode an. Dr. Gölis, der auf den Gebrauch dieses Mittels, das vom Volke gegen Drüsenanschwellungen scrophulöser Kinder angewendet wird, günstige Wirkungen sah, nahm sich der Lorbeeren an. Er ließ die Beeren mit Brodteig umgeben und im Backofen etwas der Wärme aussetzen, dann mischte er zu gleichen Theilen Muskatnuß und gebranntes Hirschhorn. Er gab 3 Drachmen dieser Mischung mit 4 Drachmen Süßholzwurzelpulver gemischt Kindern von einem Jahre zu $^1/_2$ und von 2—3 Jahren zu 1 Theelöffel voll, wenn sie an Darrsucht litten, bei aufgetriebenem Unterleibe und angeschwollenen Gekrösdrüsen. Den Aufguß mit Wein

bereitet man aus 2—3 Drachmen. Das Lorbeeröl leistet bei Einreibungen gute Dienste, stärkt die Nerven und hebt die Schwäche der Glieder und Taubheit.

Lungenkraut (Pulmonaria), Gattung der Familie Rauhblättler. Arten: Das gemeine L. (P. officinalis), blaue Schlüsselblume, Wallwurz, Hirschmangold, Hirschkohl genannt, ist steifhaarig, mit herz-eiförmigen Wurzel- und spatelig ovalen, etwas herablaufenden Stengelblättern und überhängenden, zuerst rothen, dann violetten Blüthen. Es ist in Wäldern, an Bächen sehr gemein, eine der ersten Frühlingspflanzen und blüht im März, April. Das Kraut hat einen schwachen, schleimigen, grasartigen Geschmack, dabei etwas zusammenziehend. Die Alten rühmten seine Kraft in der Heilung innerer Geschwüre, in der Lungensucht und anderen Krankheiten, heutzutage achtet man es mit Recht fast gar nicht mehr.

M.

Mäusedorn (Ruscus), Gattung aus der Familie Zaukenlilien. Arten: Der stechende M. (R. aculeatus) mit weißlicher, harter, dicker, gedrehter und mit Fasern besetzter Wurzel. Die Stengel, welche sie treibt, sind unten nackt, oberwärts mit Zweigen und Blättern besetzt und 1 bis 1½ Fuß hoch. Die ungestielten, eirund-lanzettförmigen, an der Spitze mit einem Stachel versehenen Blätter sind fest und lederartig, die Blumen weiß. Man pflanzt den M. zur Zierde in Gärten an. In Italien genießt man die jungen Wurzelsprossen abgebrüht mit Oel und Essig. Die Alten brauchten sie in Verstopfungen der Eingeweide. — Die Wurzel hat anfangs einen süßen, später einen heftig bitteren Geschmack und wurde sonst in der Wassersucht, Gelbsucht, Gicht und anderen Uebeln empfohlen. Heute findet sie keine Verwendung mehr. Andere Arten sind der breitblättrige M. (R. hypophyllum), der Zungen-M. (R. hypoglossum) und der Trauben-M. (R. racemosus).

Maiblume (Convallaria), aus der Familie der Spargelgewächse. Arten: Die gemeine oder wohlriechende M. (C. majalis, Fig. 68) hat unbeblätterte traubige Blüthenschäfte, hängende, glockige, wohlriechende Blüthen und rothe Beeren. Die getrockneten Blüthen erregen Niesen und bilden mit gepulverten Roßkastanien den Schneeberger Schnupftabak, sowie das Nießpulver oder den Kräuterschnupftabak der Apotheker. Das Wasser, welches durch einen Aufguß der Blumen mit Wein oder Weingeist erhalten wird, soll bei schwacher Verdauung und anderen Magenkrankheiten eingenommen sehr nützlich sein. Die Beeren enthalten bitteren Samen und haben sich in Wechselfiebern und in der periodisch wiederkehrenden Fallsucht heilsam be-

wiesen. Zum inneren Gebrauche ist die Tinctur (4 Gewichtstheile Blüthen werden mit 12 Theilen Weingeist übergossen und nach 14 Tagen abfiltrirt) sehr geeignet. Maiblumenessig bereitet man, indem man die Glöckchen der frisch aufgeblühten Maiblumen nimmt, eine Flasche bis über die Hälfte davon voll füllt und dann starken Weinessig darüber gießt. Man bindet nun die Flasche mit nasser Blase zu und läßt sie einige Wochen in gewöhnlicher Stubenwärme stehen, worauf man durchseiht und dann die Flüssigkeit in einer Flasche zum Gebrauche kühl aufbewahrt. Man benützt diesen Essig durch Riechen und Einreiben der Schläfe bei Kopfschmerzen, Nervenschwäche und Nervenkrankheiten.

Fig. 68.



Die wohlriechende Maiblume.

Mais (Zea), Gattung der Familie Gräser. Arten: G e m e i n e r M., Welschkorn, türkischer Weizen (Z. mais, Fig. 69) mit einem 3 bis 8 Fuß hohen, 1/2—3 Zoll dicken, nicht hohlen, sondern mit Fasern erfüllten Stengel, 2—3 Zoll breiten Blättern und einem doppelten Blüthenstand mit getrennten Blüthen. Die Staubblüthen stehen nemlich in einer endständigen Rispe, die Stempelblüthen hingegen in einzelnen, von scheidenförmigen Deckblättern umhüllten Kolben am Grunde des Stengels. Aus letzteren entwickeln sich die Fruchtkolben mit den bekannten Maiskörnern, welche bald gelb, bald roth und weiß, bald aber auch gesprenkelt sind. Der Mais stammt aus Amerika; jetzt ist sein Anbau auch in Europa nordwärts bis in's südliche Deutschland verbreitet. Die Italiener bereiten aus dem Mehle den Welschkornbrei (Polenta) als beliebte Speise; die reifen Körner sind ein vortreffliches Futter für Schweine, Hühner ꝛc. Das Brod aus lauterem Maismehle ist schwer verdaulich, man vermischt es daher mit Weizen- oder Roggenmehl. Was den Anbau des M. betrifft, so nimmt er mit jedem Boden vorlieb, wenn er nur nicht gar zu dürr

und mager ist. Der Maistrank wird wie der Gerstentrank bereitet; er wirkt beruhigend und zugleich nährend, vorzüglich bei chronischen Brustleiden.

Majoran (Majorana), Gattung der Familie Lippenblümler. Arten: Gemeiner M. (M. hortensis, Origanum Majorana), ein bei uns häufig in Gärten gepflanzter Halbstrauch mit eirunden, sehr stumpfen, graugrünen, filzigen Blättern und weißen Blüthen in köpfchen-

Fig. 69.



Der gemeine Mais.

artigen Aehren, die in den Achseln dachig sich deckender Hochblätter stehen. Er stammt aus Griechenland. Er besitzt einen eigenthümlichen aromatischen Geruch und einen gewürzhaften, warmen, scharf bitterlichen Geschmack und enthält außer ätherischem Oel noch bitteren Extractivstoff. Zwar größtentheils als Küchengewürz gebräuchlich, wird das Kraut doch auch äußerlich als Niesemittel und als Zusatz zu Kräuterkissen und Bädern benützt. Das durch Destillation gewonnene Oel hat man innerlich zu 1—3 Tropfen gegen nervöse und muskulöse

Schwäche, zumal der Gebärmutter, empfohlen, auch äußerlich wie andere ätherische Oele zu reizenden Einreibungen gegen Krampfbeschwerden, Lähmungen, Blähungen, chronische Diarrhöen, torpide Drüsengeschwülste angewendet. Die Majoransalbe (1 Theil getrocknetes Kraut auf 6 Theile frische Butter) ist ein vorzügliches Mittel gegen den Stockschnupfen und Nasenverstopfung der Kinder, wenn man die Salbe in die Nasenlöcher bringt oder auf die Nase einreibt. Sie wird aber auch wie das Oel zu krampf- und schmerzstillenden, sowie zu blähungswidrigen Einreibungen auf den Unterleib, zumal bei Kindern, mit großem Vortheil benützt.

Majoran wilder s. Dosten.

Malve (Malva), Gattung aus der Familie der Malvengewächse. Arten: Rundblättrige Malve, Käse-, Hasen- oder Gänsepappel (M. rotundifolia, Fig. 70), ein wucherndes Unkraut, welches auf unbebauten Plätzen und dürren Hügeln, an Gebäuden, Wegen und Rainen angetroffen wird. Die jährige Wurzel wird auf fettem Boden stark und treibt viele niederliegende, mehrere Fuß lange Stengel, die mit herzförmig-kreisrunden, undeutlichen fünflappigen Blättern und niederhängenden fruchttragenden Blumenstielen besetzt sind. Die kleinen unansehnlichen und milchweißen Blumen sind mit röthlichen Adern durchzogen und vom Juni bis in den Spätherbst vorhanden. Andere Arten sind die wilde M. (M. silvestris), die Bisam-M. (M. moschata), die Siegmoos-M. oder Rosenpappel (M. alcea) und die kleinblumige Malve (M. borealis). Von der rundblättrigen M. werden die Blätter, von der wilden M. und der Rosenpappel die Blumen benützt. Der vorzüglichste Bestandtheil derselben ist Schleim, die Blumen enthalten überdies noch einen farbigen Extractivstoff. Die Wirkung dieser Pflanzen ist jener des Eibisch ähnlich, nur sind größere Gaben erforderlich, da sie weit weniger schleimig sind. Die Gabe beträgt innerlich etwa $1/2$ Unze mit 16 Unzen Wasser, um den vierten Theil eingekocht und tassenweise getrunken. Man benutzt die Malven nur selten gegen katarrhalische Brustaffectionen, Heiserkeit, Husten, viel häufiger äußerlich mit Wasser oder Milch gekocht, zu reizmindernden, erschlaffenden Klystieren, erweichenden Einspritzungen in die Blase, den Uterus u. s. w., Bähungen und Umschlägen, die Blumen zu Gurgelwässern bei gereiztem Zustande der Schlingorgane. Bei Hornhautflecken wird empfohlen, Malvendecoct in das Auge einzutröpfeln.

Fig. 70.



Die rundblättrige Malve oder Käsepappel.

Malz (Maltum). Dieses Präparat der Gerste (oder auch des Weizens) wird durch Befeuchtung der Körner mit Wasser und nachheriges Keimen derselben erhalten, das, noch ehe der Samenlappen sich sehr verlängert hat, unterdrückt wird, indem man die Samen an der Luft (Luftmalz) oder durch gelindes Rösten am Feuer (Darrmalz) trocknet. Gewöhnlich wird das Malz zum Brauen der Biere verwendet; in der Heilkunde benutzt man es zu Malztränken und Malzbädern. Der Malztrank wird bereitet, indem man $^1/_2$—1 Pfd. geschrotenes Malz mit 6 Pfund kochendem Wasser übergießt. Bei dem Decoct werden 3 bis 6 Unzen geschrotenes Malz mit 6 Pfund Wasser übergossen und zur Hälfte eingekocht; nach Befinden der Umstände werden noch Zucker, Wein ꝛc. hinzugesetzt. Man bedient sich des Malztrankes als gewöhnlichen Getränkes bei verschiedenen Fiebern, Abzehrungen, Vereiterungen, besonders der Nieren, bei anderen Krankheiten der Harnwege, bei Hautkrankheiten, Scropheln und insbesondere beim Scharbock. In letzterer Krankheit macht man auch von der Bierhefe Gebrauch. Zu Bädern, welche bei großer allgemeiner Schwäche bei Hautkrankheiten, bei Lähmungen, Abzehrung, Scrophulose der Kinder sehr gute Dienste leisten, nimmt man 3 bis 6 Pfund Malz auf ein Bad.

Fig. 71.



Der gemeine Mandelbaum.

Mandelbaum (Amygdalus), Gattung der Familie Mandelgewächse. Arten: G e m e i n e r M. (A. communis, Fig. 71), ein Baum von mittlerer Größe mit lanzettlich drüsig-gesägten und gestielten Blättern, röthlich weißen Blüthen, die vor den Blättern erscheinen, und länglichen Früchten, mit saftlosem bei der Reife unregelmäßig zerreißendem Fleisch. Der Mandelbaum ist im Orient und in Nord-Afrika einheimisch und wird dort, sowie in Südeuropa cultivirt. Es ist zugleich das einzige Steinobst, von dem nicht das Fruchtfleisch, sondern der Samen genossen wird. Die Mandeln zeigen je nach Culturart der Erzeugungsländer mancherlei Verschiedenheiten in Form und Größe; hinsichtlich des Geschmackes unterscheiden sie sich bekanntlich in süße und bittere, und dieser auffallende Unterschied beruht lediglich auf Spielart. Die süßen Mandeln und das aus ihnen gepreßte Oel werden bei uns mit Recht in den meisten Fällen, in welchen der innerliche Gebrauch der fetten Oele angezeigt ist, ange=

wendet, weil beide leicht in gutem Zustande zu haben sind und sich durch ihren angenehmen Geschmack empfehlen. Man wendet beide als einhüllendes, reizmilderndes, kühlendes Mittel und zwar die ihrer äußeren braunen Schale beraubten Mandeln in der Form der Mandelmilch und Oel in der Form einer Oel-Emulsion an. Jene bereitet man aus einer Unze geschälter süßer Mandeln, $1/2$ Unze weißen Zucker und soviel Brunnenwasser, als nöthig ist, um 1 Pfund Colatur zu erhalten; diese aus $1/2$ Unze frischem süßen Mandelöl, zwei Drachmen pulverisirtem arabischen Gummi, wozu unter fortwährendem Reiben 1 Pfund Brunnenwasser zugesetzt wird. Beide benützt man entweder allein theils als Getränk, wozu die Mandelmilch genommen wird, theils als einfache Arznei bei entzündlichen Leiden der Athmungs-, Verdauungs-, Harn- und Geschlechtsorgane, vorzugsweise bei katarrhalischen Beschwerden, bei Vergiftungen durch scharfe Stoffe, in fieberhaften Krankheiten, bei Durchfällen. Der Mandelsyrup wird als Zusatz zu einhüllenden, reizmildernden Mischungen bei Affectionen der Brust benützt. Man bereitet ihn, indem man 2 Unzen geschälte süße Mandeln, $1/2$ Unze geschälte bittere Mandeln mit 3 Unzen gepulvertem weißen Zucker in einem hohen messingenen Mörser zu einem gleichförmigen Brei stoßt, dann allmälig unter beständigem Reiben 5 Unzen Wasser zumischt, um eine sehr concentrirte Emulsion zu erhalten, welche man durch ein wollenes Tuch durchpreßt und unter Zusatz von 5 Unzen gepulvertem weißen Zucker in einen Syrup verwandelt. Das Oel wird äußerlich bei Augenleiden und innerlich wie das Olivenöl namentlich bei Unterleibskrankheiten der Kinder gegeben. Der von den ausgepreßten Mandeln bleibende Rückstand giebt als Mandelkleie ein gutes Waschmittel zur Erweichung der Haut und ist ebenso zu erweichenden Umschlägen nützlich. — Die bitteren M. gebrauchte man sonst häufig des Wohlgeschmackes wegen als Zusatz zu Emulsionen; in Krankheiten werden sie namentlich gegen Wechselfieber empfohlen; man rühmt eine Mischung von $1/2$ bis 1 Drachme des Tausendguldenkraut-Extracts in einer Emulsion aus $1\frac{1}{2}$ Drachmen bitteren Mandeln, eine Stunde vor dem Fieberanfalle auf einmal gereicht; auch 1 bis 2 bittere Mandeln kurz vor dem Anfalle verzehrt, zeigen sich meist wirksam. Einzelne krampfhafte Beschwerden der Brust- und Unterleibsorgane, zumal bei Kindern, lassen sich durch wenige bittere Mandeln, des Morgens und Abends gegessen, oder durch das darüber abgezogene Bittermandelwasser vertreiben. Das Bittermandelwasser wirkt ähnlich wie das Kirschlorbeerwasser. In krampfhaften Zufällen der Kinder ist es übrigens ein sehr zu empfehlendes Mittel. Neugeborne nehmen alle Stunden einen Tropfen, einige Monate alte Kinder zwei Tropfen mit etwas Kamillenthee und in Verbindung mit Klystieren und warmen Bädern. Das ätherische Bittermandelöl ist ein ebenso fürchterliches Gift wie das Kirschlorbeeröl und wird mit Recht fast gar nicht benützt. Zweckmäßig möchte es in Salbenform zu Einreibungen (4 Tropfen Morgens und

Abends) bei Verhärtungen in den Brüsten, gegen Gesichtsschmerz angewendet werden.

Mangold (Beta), Gattung der Meldengewächse. Arten: Der gemeine M. (B. vulgaris), ursprünglich an europäischen Meeresküsten wild wachsend, wird in mehreren Spielarten cultivirt, welche sich in zwei Unterarten fassen lassen: a) Garten=M. (B. cicla) mit dünner, ästiger Wurzel, dessen Kraut als Gemüse gegessen wird und b) Rüben=M. (B. rapacea) mit verdickter, rübenartiger Wurzel. Diese letztere ist die bekannte Dick= oder Runkelrübe, die wegen ihres Zuckergehaltes neuerer Zeit eine hohe Bedeutung erlangt hat und auf Zucker verarbeitet wird; sie liefert auch ein treffliches Kaffeesurrogat, wird zur Branntwein= und Essigbereitung verwendet und ist ein sehr geschätztes Viehfutter. Auf den Schweizer Alpen wird der gemeine grünblättrige M. (B. alba), der allgemein fast an jedem Hause gebaut wird, als eröffnendes Mittel genossen.

Manna ist der an der Luft eingetrocknete zuckerhaltige Saft der Mannaesche (Fraxinus Ornus), welcher theils von selbst ausfließt, theils durch in die Rinde gemachte Einschnitte gewonnen wird. Man unterscheidet 3 Sorten: Thränen=M., gemeine M. und fette M. Die Bestandtheile der Manna sind Mannazucker, Schleimzucker mit purgirendem Stoff, Gummi, kleberartige Substanz ꝛc. Die Manna ist ein gelindes Abführmittel und reizt die Unterleibsorgane so wenig, daß sie selbst in entzündlichen Zuständen gegeben werden kann. Man giebt sie bei katarrhalischen Affectionen der Schling= und Athmungswerkzeuge, bei rauher Stimme, Husten, dann bei Entzündungen der Leber, der Harnorgane, bei Gallenfiebern. Kinder und schwächliche Personen nehmen 2 bis 4 Drachmen, Erwachsene 1½ bis 2 Unzen in heißem Wasser oder in Aufgüssen und Abkochungen, so lange dieselben noch heiß sind, vor dem Durchseihen aufgelöst. Für Säuglinge ist der Mannasyrup, der in jeder Apotheke zu haben ist, das gewöhnlichste Abführmittel; man giebt 1—2 Kaffeelöffel. Man bereitet ihn, indem man ½ Pfd. auserlesene Manna in kochendem Wasser löst, der Auflösung 2 Pfd. weißen Zucker zusetzt und die Masse einmal aufkocht.

Mannagrütze sind die geschrotenen Körner des Mannagrases (Glyceria fluitans). Sie sind sehr wohlschmeckend und nahrhaft und dienen in Milch gekocht wie Hirse oder als Suppenmaterial.

Mannstreu (Eryngium), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Feld=M. oder Brachdistel, Feldraddistel (Eryng. campestre) bei uns an Wegen und Rainen gemein, mit rispigem, ausgesperrtem Stengel, dreischnittig=doppeltfiederspaltigen, stacheligen Blättern, unregelmäßigen, einfachen Dolden und weißen zwittrigen Blüthen zu dichten Köpfchen gehäuft und mit spreuigen Deckblättern untermischt. Ehemals stand die Wurzel in großem Ansehen; man schrieb ihr harntreibende und den Geschlechtstrieb weckende Eigenschaften zu. Sie könnte jung als Gemüse gebraucht werden. Die Seestrands=M. (E. maritimum) wird in Seeland von Armen als Gemüse gegessen.

Mariendistel (Silybum), Gattung der Familie Vereinsblüthler. Arten: Gemeine M. (S. marianum) mit spießförmigen, stacheligen, den 4—6 Fuß hohen Stengel umfassenden Blättern und purpurrothen Blumen; wird nicht selten in Gärten gezogen und als Gemüse gespeist. Der ölige Same (Stechkörner) hatte früher einen Ruf gegen Seitenstechen und Brustleiden. Außerdem braucht man dieses bittere Kraut sammt der Wurzel in einer Abkochung zum Auflösen, Eröffnen, sowie auch gegen Fieber, Wassersucht, übermäßigen Monatsfluß.

Maßliebe (Bellis), Gattung der Familie Vereinsblüthler. Arten: Ausdauernde M., Gänseblümchen oder Tausendschön (B. perennis) ist ein kleines Pflänzchen mit grundständigen spatelförmigen Blättern und nackten einköpfigen Blüthenstengeln. Die kleinen Blüthenköpfchen haben einen grünen Hüllkelch, weiße oder purpurrothe zungenförmige Strahlblüthen und gelbe röhrige Scheibenblüthen. Von diesem auf Wiesen häufig vorkommenden Blümchen zieht man in Gärten schöne gefüllte Abarten. Der Geschmack ist etwas scharf; sie werden im Frühjahr von vielen als Salat gegessen und die Alten schrieben ihnen wichtige Arzneikräfte zu. Auch neuere Aerzte wollen erfahren haben, daß sie bei langwierigem Husten, Blutspeien, Abzehrung, Lungensucht gute Dienste leisten. 4 Loth frisches Maßliebenkraut, ohne oder mit Blumen, 1 Loth Cichorienwurzel werden klein geschnitten, Abends mit 2 Pfund süßen Molken oder Fleischbrühe übergossen, am nächsten Morgen auf dem Feuer zum Aufwallen gebracht, abgeseiht und während der Morgen- und Abendstunden mehrere Wochen lang in kleinen Portionen getrunken. Oder man übergießt Kraut und Blüthen mit heißem Wasser, läßt das Ganze über Nacht stehen, seiht es durch und preßt es aus und kocht es dann über gelindem Feuer mit viel Zucker zur Syrupdicke ein. Man giebt davon täglich mehrmals 1—2 Kaffeelöffel voll. Auch der Thee vom getrockneten Kraut ist eine wirksame Form. Zu der gleich wirksamen Tinctur preßt man im Frühjahr den Saft aus der Pflanze, vermischt ihn mit gleich viel Weingeist und nimmt nach 14 Tagen täglich mehrmals 6—8 Tropfen.

Mastix, Mastixbaum, Mastix-Pistacie (Pistacia Lentiscus); eine Pistacienart aus der Familie der Balsamgewächse, welche besonders auf Chios wächst. Durch Einschnitte in die Rinde dieses Baumes entlockt man derselben eine flüssige Substanz, welche zum Theil am Stamm verhärtet und dann den Mastix in Thränen oder in Körnern bildet, zum Theil auf die Erde fällt und dann Mastix in sortis genannt wird. Der M. wird technisch zu Firnissen und Kitten benützt. Als Arzneimittel wirkt er dem Terpentin ähnlich, nur milder. Man gebraucht ihn sonst zu 10—20 Gran mit Gummischleim zur Milch gemacht, bei Magen- und Lungenschwäche, in chronischem Lungenkatarrh, veralteten Diarrhöen 2c. Gegenwärtig wird er nur äußerlich angewendet zu Räucherungen, als Kaumittel bei rheumatischen Zahnschmerzen, zu Mundwässern, um das Zahnfleisch zu stärken, auf

Geschwüre, um die Vegetation zu verbessern. Die türkischen Damen benutzen ihn zur Verbesserung des Athems und zur Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, die Zahnärzte gebrauchen ihn zur Ausfüllung hohler Zähne. Endlich dient der M. als Zusatz zu vielen Pflastern, Salben ꝛc.

Matikoblätter (Folia Matico). Unter diesem Namen kommt seit kurzem eine Drogue im Handel vor, welche aus den zusammengepreßten Blättern und übrigen krautartigen Theilen eines in Peru wachsenden Schlingstrauches Arthante elongata, zu den pfefferartigen Gewächsen gehörig, besteht. Die Blätter sind lanzettförmig, riechen beim Zerreiben scharf gewürzhaft und schmecken schwach pfefferartig und etwas bitter. Das neue Mittel, dessen Wirkungen amerikanische Aerzte zuerst erkannten, wurde in Europa erst durch die vielfach angepriesenen Geheimmittel des Apothekers Grimault in Paris, Matico-Injection und -Syrup, bekannt und seine Anwendung ist jetzt schon ziemlich ausgedehnt. Das Mittel wirkt vornemlich auf die Schleimhäute und wird gegen Schleimflüsse (Tripper) sowohl in Form von Einspritzungen als innerlich angewendet. Die Injection besteht aus 1 Loth Matikoblätter, die mit kochendem Wasser aufgegossen werden; dann löst man darin 4 Gran Kupfervitriol auf. Der Matiko-Syrup wird erhalten, indem man einen Theil Matikoblätter mit kochendem Wasser aufgießt und 7 Theile Zucker darin auflöst.

Mauerpfeffer (Sedum), Gattung der Familie Fettpflanzen. Arten: Der gemeine M. oder das scharfe Fettkraut oder die scharfe Fetthenne (S. acre) ist ein kleines mehrjähriges Pflänzchen mit dünner Wurzel und mehreren kriechenden, dichtbeblätterten Stämmchen und 3 bis 4 Zoll hohen, aufstrebenden blühenden Stengeln. Die fleischigen Blätter sind eiförmig, walzlich, stumpf und kahl wie die ganze Pflanze. Die gelben Blüthen stehen in meist zweispaltigen Trugdolden. Allenthalben auf Mauern, an sandigen und steinigen Plätzen, an Rainen. Blüht im Juni, Juli. Die Blätter haben einen scharfen, beißenden Geschmack. Innerlich angewendet zeigt die Wirkung des M. viel Uebereinstimmendes mit jener des Seidelbastes. Aeltere Aerzte gebrauchten den Mauerpfeffer gegen Verschleimungen und Gries in den Harnwegen, gegen den Scharbock, auch bei Wechselfieber und bereiteten eine Abkochung der frischen Pflanze mit Bier. Am Niederrhein ist es ein Volksmittel gegen die Fallsucht. Man soll das Kraut getrocknet und gepulvert zu 15 Gran bis 1 Skrupel, ja bis 1 Drachme auf einmal Morgens und Abends reichen. Das Erbrechen und Purgiren, das sich im Anfange der Cur einstellt, soll sich bei anhaltendem Gebrauche des Mittels verlieren. Aeußerlich hat man das zerquetschte frische Kraut oder den ausgepreßten Saft gegen unreine, fressende, besonders Krätz- selbst Krebsgeschwüre, gegen scrophulöse Geschwüre und Kopfgrind empfohlen. Mit einigen Tropfen Arak vermischt, beweist sich der frische Saft auch bei rothen Hautflecken nützlich.

Maulbeere, Maulbeerbaum (Morus), Gattung aus der Familie der Maulbeergewächse. Arten: Der weiße M. (M. alba) ist ein kleiner Baum oder Strauch mit verschieden gestaltigen Blättern, die bald eiförmig und ungelappt, bald herzförmig und unregelmäßig ausgeschnitten oder gelappt, dabei immer grob gesägt und mehr oder minder kahl und weißen Früchten, welche zur Noth eßbar sind, aber widrig schmecken und einen Syrup geben. Die Blätter sind das geeignetste Futter für die Seidenraupen. Dem vorigen ähnlich, aber zur Seidenraupenzucht nicht brauchbar ist der schwarze M., der sich durch rauhere Blätter und anfangs rothe, später schwärzliche Beeren auszeichnet, die einen angenehmen, weinsäuerlichen Geschmack haben und einen trefflichen Syrup liefern. — Man bereitet ihn, indem man reife Maulbeeren zerstößt, sie auspreßt und den Saft klar werden läßt. Alsdann setzt man zu 1¼ Pfund dieses Saftes 3 Pfund weißen Zucker, kocht die Masse zu einem dünnen Syrup und seiht durch ein Tuch. Man benützt ihn zu Mund- und Gurgelwässern, dann zu Pinselsäften, bei Schwämmchen der Kinder, Mund- und Halsgeschwüren; endlich bedient man sich seiner auch zu kühlenden Getränken.

Meerkohl (Crambe), Gattung aus der Familie der Kreuzblüthler. Arten: Gemeiner M. (C. maritima) mit 1½—2 Fuß hohem, kahlem und bereiftem Stengel, rundlichen, welligen, eingeschnitten gezähnten Blättern. Man findet diese Meerstrandspflanze an der Nord- und Ostsee. Die jungen Blätter werden als Kohlgemüse gegessen und deshalb wird diese Pflanze auch häufig in England angebaut. Es soll gegen Scharbock (Scorbut) und Wassersucht sehr wirksam sein.

Meerrettig oder Kren (Cochlearia armoracia) aus der Familie der Kreuzblüthler, hat eine dicke walzige, tief in die Erde dringende Wurzel, welche fußlange Blätter und aufrechte, 2—3 Fuß hohe oberwärts ästige Stengel treibt, deren schlanke Aeste blattlos sind. Die Blätter sind länglich gekerbt, übrigens kahl und glänzendgrün, wie die ganze Pflanze, die Blüthe weiß. Die frisch geriebene Wurzel enthält einen scharfen Saft, deren Ausdünstung Thränen in das Auge preßt und auf die Hand gelegt, dieselbe unter Erzeugung eines brennenden Schmerzes röthet. Die Bestandtheile des Meerrettigsaftes sind: ein flüchtiges ätherisches Oel, bitteres Harz, Zucker und Extractivstoff, Gummi, Stärkmehl, Eiweißstoff, Essigsäure, essigsaurer Kalk. Innerlich genommen reizt der Meerrettig die Schleimhaut des Magens und Darmkanals sehr kräftig, befördert daher die Verdauung, sodann verpflanzt er seine Wirkung auf das gesammte Lymphsystem und die feinen Verzweigungen der Blutgefäße fort, ohne übrigens sehr zu erhitzen. Besonders stark befördert er die Urinabsonderung. Außer dem diätetischen Gebrauche des Meerrettigs, welcher phlegmatischen, verschleimten und an sonstigen Verdauungsfehlern leidenden Personen sehr zu empfehlen ist, bedient man sich seiner (2—4 Unzen) mit (2—4 Pfund) Wein oder Bier aufgegossen und davon 2 Unzen und mehr einigemale genommen, oder den frisch ausgepreßten Saft zu

$^1/_2$—2 Unzen 2- bis 3mal täglich, bei Krankheiten mit scorbutischer Grundlage, bei Rheumatismen und Gicht, bei leichten Wassersuchten und Verschleimung der Harnwerkzeuge, im Schwerharnen, bei Griesbildung. Nützlich ist er ferner bei Verschleimung der Athmungsorgane, des Magens und Darmkanals, bei schleimiger Lungenschwindsucht, fehlendem Monatsflusse und Bleichsucht. Man kann die frisch geschabte oder geriebene Wurzel mit Zucker versüßt oder mit Essig angerührt zu einigen Quentchen täglich nehmen. Aeußerlich dient der Meerrettig als schnell wirkendes hautröthendes Mittel allein für sich oder in Verbindung mit Senf bei örtlichen Zufällen und Lähmungen. Bei rheumatischen Zahn- und Kopfschmerzen legt man ein ganzes Scheibchen an das Kinnbackengelenk, an das Zahnfleisch oder an die Schläfe. Auf ähnliche Weise verfährt man bei rheumatischer Schwerhörigkeit. Bei unterdrückten Fußschweißen legt man Meerrettig an die Waden oder wendet ihn als Fußbad an, indem man ihn klein gerieben in laues Wasser thut, zu welchem Behuf man 4 bis 8 Loth auf eine Maß Wasser rechnet. Sommer- und Leberflecken soll der ausgepreßte Saft, mit Essig vermischt und Morgens und Abends als Waschwasser angewendet, vertreiben. Landwirthe verhindern bei drohenden Gewittern durch einen Zusatz von Meerrettigwasser das Gerinnen der Milch.

Meerzwiebel (Scilla), Gattung der Familie Liliengewächse. Arten: Gemeine M. (Sc. maritima) mit rundem, nacktem Schaft, wurzelständigen, lanzettlichen oder linealen Blättern und einer einfachen, dichten und saftig-schaligen Zwiebel, die oft die Größe eines Kindskopfes erreicht. Sie hat ihren Ruf als Arzneimittel seit den ältesten Zeiten bis heute behauptet. Der wirksame Bestandtheil ist ein bitterer Extractivstoff. Der Geschmack der M. ist ekelhaft, bitter. In größeren Gaben innerlich genommen verursacht sie Erbrechen, Schmerzen im Unterleib, Durchfall, heftigen Magenkrampf, Harnstrenge, Brand und den Tod, welchem Schwindel, Betäubung und Delirien vorangehen. Bei mäßigen durch einige Zeit fortgesetzten Gaben beobachtet man nicht selten Vermehrung der Harnabsonderung und Verminderung der Anzahl der Pulsschläge; doch leiden die Organe der Verdauung häufig darunter. — Sie ist heilbringend bei Stockungen in den Gefäßen des Unterleibes, mithin bei Bleichsucht 2c., bei Trägheit in den Nervengeflechten des Unterleibes, bei fehlerhafter Absonderung und Anhäufung des Darmschleims, der Galle 2c. Wegen ihrer Wirkung auf die Schleimabsonderung in den Lungen empfiehlt sie sich bei veralteten Katarrhen mit zähem Schleimauswurfe, bei schleimigem Asthma, in Keuchhusten, jedoch immer nur bei fieberlosem Zustande. Nützlich ist die M. ferner bei chronischen Krankheiten in den Nieren und Harnwegen überhaupt, vor allem aber empfiehlt sie sich bei Wassersuchten aller Art. Am besten sind die aus der frischen Meerzwiebel bereiteten Präparate, nämlich der Extract, aus dem Safte der frischen Zwiebel durch Abdunsten bis zur Trockne erhalten, zu 1—2 Gran in Pillen oder in einem aromatischen Wasser gelöst;

dann der M.-Essig aus 2 Unzen kleingeschnittener frischer Meerzwiebel auf 1 Pfund Essig durch dreitägige Maceration, gelindes Auspressen und Filtriren gewonnen, 1—4 Drachmen für den Tag. Der Meerzwiebelsauerhonig, bestehend aus 1 Theil Meerzwiebelessig auf 2 Theile gereinigten Honig, wird vornemlich bei Brustkrankheiten und Wassersuchten benützt, entweder für sich allein zu 2—4 Drachm. oder als Zusatz zu anderen harntreibenden Mitteln. Aeußerlich dient er wie der Meerzwiebelessig zu Gurgelwässern und Klystieren.

Meisterwurz (Imperatoria), Gattung der Familie Doldengewächse. Arten: Gemeine M. (I. ostruthium), mit 1 bis 3 Fuß hohem Stengel, eirunden, spitzigen, am Rande eingekerbten oder dreilappigen Blättern und großen, weißen, ganz platten Blumenschirmen. Man findet sie in Gebirgswäldern. Die Wurzel ist daumendick, einige Zoll lang, außen schmutzig gelb, innen weißlich, von stark gewürzhaftem Geruche und brennend-aromatischem Geschmacke. Sie wird am besten im Winter eingesammelt und enthält dann im frischen Zustande sehr viel gelblichen, gummiharzigen Milchsaft. Aeltere Aerzte rühmten sie gegen Schleimasthma und sie ist ein treffliches Mittel im nervösen Katarrhal- und rheumatischen Fieber, wie überhaupt in allen Krankheitszuständen, in welchen die Angelika und der Wohlverley Hilfe leisten. Man giebt sie am besten im Aufguß von $^1/_2$—1 Unze und gegen Säuferwahnsinn von $1^1/_2$ Unze bis 8 Unzen Colatur.

Melasse ist im allgemeinen dasselbe wie Syrup, der braune Rückstand von den auf Zucker versottenen Säften des Zuckerrohres und der Zuckerrübe.

Melde (Atriplex), Gattung der Familie Meldengewächse. Arten: Die Garten-M. (A. hortensis) findet sich überall in Krautgärten, ist krautig, aufrecht und hat herzförmig-dreieckige, buchtig-gezähnte Blätter und rispige Blüthentrauben. — Man brauchte die Blätter davon ehemals mehr als jetzt wie Spinat. — Sie haben einen sehr faden Geschmack. Die Samen, welche Erbrechen und Abführen hervorrufen, hielt man für wirksam in der Gelbsucht; jetzt sind sie ganz außer Gebrauch gekommen.

Fig. 72.



Die gebräuchliche Melisse.

Melilotenklee s. Steinklee.

Melisse (Melissa), Gattung aus der Familie der Lippenblüthler. Arten: Gebräuchliche M., auch Garten- oder Citronen-M. (M. officinalis, Fig. 72), hat eiförmige, gekerbt-gesägte Blätter, die unteren fast mit herzförmiger Basis. Das Kraut hat einen starken, citronenartigen Geruch und einen gelind aromatischen Geschmack. — Boerhave hielt das Melissenkraut für das vorzüglichste ihm bekannte

Mittel, welches Erheiterung bewirke und daher in Nervenkrankheiten besonders bei Milzsüchtigen und in Mutterkrämpfen von Nutzen sei. Es macht den Puls lebhafter, voller, stärker, bringt das Blut in Bewegung, reizt die Nerven und wirkt zumal als Thee getrunken, schweißtreibend. Uebrigens steht die M. in ihren Wirkungen der Krauseminze nach, obschon sie diese an Annehmlichkeit übertrifft. — Gewöhnlich läßt man einen Theeaufguß davon bereiten und wählt 2 bis 4 Quentchen Melisse auf ein paar Tassen, bedient sich aber auch des destillirten M.-Wassers theils für sich, zu etwa 2 Unzen, bei leichten hysterischen Zufällen, Krämpfen, Blähungen. Der zusammengesetzte Melissengeist oder Karmeliterwasser wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt 2 Pfund frisches Melissenkraut, 12 Loth frische Citronenschalen, 4 Loth Muskatnüsse, 6 Quentchen Coriander, 4 Loth Gewürznelken, 4 Loth Zimmt, 2 Loth getrocknete Angelikawurzel, 8 Pfund 30% Weingeist. Die Citronenschalen werden fein geschnitten, mit etwas Weingeist gemischt und damit zerstoßen, dann werden die übrigen Ingredienzen, jedes für sich zerstoßen, zugefügt und der Weingeist dazu gegossen. Hierauf wird digerirt, das Ganze in ein Destillirgefäß, in welches man 8 Pfund Wasser gebracht hat, gethan und so lange destillirt, bis man keine Trübung mehr wahrnimmt. Das Melissenöl ist selten in seiner echten Form zu erhalten. Der einfache Melissengeist (1 Pfund Melisse wird mit 1½ Pfund Weingeist übergossen, das Ganze einer 24stündigen Digestion überlassen, sodann aber einer Destillation unterworfen und 1 Pfund Geist abgezogen) dient innerlich vorzüglich bei Fehlern der Verdauung, hypochondrischen und hysterischen Beschwerden, äußerlich zum Einreiben bei Lähmungen, Quetschungen 2c. Mit Krauseminze, Kamillen und ähnlichen Kräutern wird die M. auch äußerlich zu aromatischen Bähungen, Bädern, Umschlägen, in Kräuterkissen angewendet, namentlich bei rheumatischen Entzündungen, nicht minder bei Milchstockungen. Das zusammengesetzte Melissenwasser dient innerlich zu 1 bis 3 Drachmen bei Magen- und Nervenschwäche, sowie gegen Lähmungen, auch äußerlich bei rheumatischen Schmerzen, Kopfweh. Um es zu bereiten, macerirt man in 26 Pfund guten Weingeist und 24 Pfund Wasser folgende Ingredienzen: 4 Loth zerschnittene Citronenschalen, 8 Loth zerstoßenen Zimmt, 16 Loth zerstoßenen Coriandersamen, 8 Loth zerstoßene Gewürznelken, 8 Loth zerriebene Muskatnuß, 4 Loth zerstoßenen Kümmelsamen, 4 Loth zerkleinerte Angelikawurzel oder Samen. Diese Stoffe bindet man in ein grobes leinenes Tuch ein, bringt sie in der Destillirblase wiederholt in den Auszug und destillirt über. Zur Melissenessenz löst man 30 Gran Melissenöl in 1 Pfd. Spiritus à 90% auf. Um Melissenextract zu erhalten, übergießt man 1 Pfund frische Melissenblätter mit 3 Pfund Weingeist zu 90 Proc., läßt 5—6 Tage das Ganze maceriren und zieht die klare Flüssigkeit ab. Den Rückstand süßt man mit Weingeist aus, filtrirt und vereinigt ihn mit der anderen Essenz.

Melone (Cucumis Melo), aus der Familie der Gurkengewächse, unterscheidet sich von der Gurke durch die abgerundeten Ecken der Blätter und die kugeligen oder länglich runden Früchte, deren rothgelbes Fleisch sehr wohlschmeckend ist. Sie wird in vielen Spielarten cultivirt. Als Arzneimittel genossen, ruft sie leicht Durchfälle, Kolik und andere Beschwerden hervor. Man empfiehlt den Genuß der M. mit Zucker, Wein rc. bei Congestionen des Blutes in der Brust und im Unterleibe, bei Stockungen im Pfortadersystem und davon abhängigen Fehlern in der Gallenabsonderung, bei Melancholie, Hypochondrie, selbst bei Steinbeschwerden. Ueber Wassermelone s. Kürbis.

Merk (Sium), Gattung aus der Familie der Schirmblüthler. Arten: Breitblättriger M. Wassereppich, Wassermerk, Wasserpetersilie (S. latifolium) mit einem 3 bis 5 Fuß hohen Stengel, gefiederten, scharf sägeförmig gezähnten Blättern und weißen Blumen. Man findet ihn häufig an Wassergräben und Bächen. Die Blätter sind jenen der Brunnenkresse ähnlich und mit Essig und Oel als gesunder Salat genießbar; die Wurzel aber hat schädliche Eigenschaften. Auf den Genuß der im August ausgegrabenen Wurzeln verfielen einige Knaben in Raserei, bei anderen erfolgte sogar der Tod. Zucker-M. Zuckerrübe (S. sisarum), wird wegen der knollig-büschligen Wurzel auch in Gärten gezogen. Der Anbau ist leicht. Er verlangt ein wohlbearbeitetes fruchtbares Gartenland und kann entweder durch Samen oder durch kleine Wurzelknollen fortgepflanzt werden. Der Zucker-M. wird vornemlich als Gemüse in der Küche gebraucht, auch zur Bereitung von Zucker und Branntwein verwendet. In der Heilkunde ist er ganz außer Gebrauch gekommen.

Milchkraut, Meerstrandsmilchkraut (Glaux maritima) aus der Familie der Schlüsselblumengewächse, mit einem 2—3 Zoll hohen Stengel, elliptischen oder lineal-lanzettlichen, etwas fleischigen, ganzrandigen Blättern; die Blüthen sind einzeln, fast sitzend. Findet sich an den Meeresufern und Salzquellen. Ist roh oder als Gemüse eßbar und giebt für Rindvieh ein vorzüglich gesundes milchgebendes Futter.

Milisgras (Milium effusum), auch Flattergras, Waldhirse genannt, zu den Rispengräsern gehörig, hat einen 1—4 Fuß hohen Halm, der statt des Strohes zu allerlei Flechtwerken gebraucht werden kann. Die Blüthen erscheinen vom Mai bis Juli in zerstreuten stumpfen Rispen. Das Gras hat einen unangenehmen Geruch und wird vom Vieh gern gefressen; der Same ist so mehlreich, daß man im Nothfalle Brod daraus backen kann.

Milzkraut (Chrysoplenium) aus der Familie der Steinbrechgewächse. Arten: Wechselblättriges M. (Ch. alternifolium), hat einen 4—8 Zoll hohen aufrechten Stengel, wechselständige, nierenförmige, tiefgekerbte Blätter und gelbe Blumen, die im März oder April erscheinen. Man findet diese Pflanzen an feuchten, schattigen Orten in tiefliegenden Wäldern. Das paarblättrige M. (Ch.

oppositifolium) wächst an gleichen Orten, blüht zu gleicher Zeit und ist überhaupt dem vorigen ähnlich, nur daß die Blätter an dem viereckigen Stengel einander gegenüber stehen. Beide Pflanzen wurden früher gegen Milzkrankheiten gebraucht; sind aber jetzt ganz bei Seite gelegt worden. Bekanntlich ist das Kraut den Schafen sehr nachtheilig.

Mimose s. Sinnpflanze.

Minze (Mentha), Gattung der Familie Lippenblüthler. Arten: Krause-M. (M. crispa, Fig. 73), ist eine Spielart der Wasser-M. (M. aquatica) mit blasig-runzligen, eingeschnitten sägezähnigen Blättern, wie sie sich auch bei der Waldminze (M. silvestris) nicht selten finden. In Gärten ist die Krauseminze sehr gemein und wuchert durch ihre Wurzeln außerordentlich. Sie hat einen starken, aber durchaus nicht unangenehmen Geruch und einen heiß gewürzhaften etwas bitterlichen Geschmack. Durch Trocknen verliert sie viel von ihrer Kraft. Die Pfefferminze (M. piperita) wird überall in Gärten cultivirt, hat röthlich-bräunliche ästige Stengel, gestielte, eiländliche, spitze, scharf gesägte Blätter und Wirtel aus 16—20 hellröthlichen Blüthen, die an der Spitze des Stengels eine längliche Aehre bilden. Frisch hat sie einen kampherartig gewürzhaften Geschmack und erregt eine Wärme auf der Zunge, auf welche das Gefühl einer angenehmen Kühlung folgt; der Geruch ist auch ziemlich stark und dabei angenehm. Sonderbar ist es, daß alle diese Eigenschaften bei der trockenen Pflanze noch im höheren Grade gefunden werden. Die Pfefferminze wie auch die Krauseminze besitzen treffliche, erregende, reizende Kräfte, welche zunächst in der Schleimhaut des Nahrungscanals auftreten. Man giebt sie daher gewöhnlich im Magenkrampf, in der Kolik, bei schwacher Verdauung, Blähungen, Erbrechen und Durchfall, bei hysterischen und hypochondrischen krampfhaften Beschwerden. Aeußerlich dient das Kraut theils trocken, theils im Aufgusse zu Bähungen, Bädern. In der Grippe hat Dr. Osiander nichts wirksamer gefunden als Pfefferminzthee, besonders Abends getrunken. Unter den innerlichen schweißtreibenden Erwärmungsmitteln steht der Pfefferminzthee oben an und er leistet namentlich in der Cholera sehr gute Dienste. Krauseminze und Pfefferminze werden auch gleich den Kamillen bei kolikartigen Leibschmerzen, welche soviele Frauenzimmer beim Eintritt ihrer monatlichen Periode befallen, mit Nutzen gebraucht. Der Aufguß wird aus 2—4 Drachmen bereitet. Sowohl von der Pfeffer- als der Krause-M. ist das destillirte Wasser und Oel, der Oelzucker aber nur von der Pfefferminze officinell. Das destillirte Wasser wird gewonnen, indem man von 1 Pfund Kraut

Fig. 73.



Die Krauseminze.

und 12 Pfund Wasser 4 Pfund Destillat abgezogen werden. Das Pfefferminzöl wird besonders bei hysterischen und hypochondrischen Krämpfen, bei Lähmungen zu Einreibungen in den Unterleib und gelähmter Glieder überhaupt gebraucht. Zur Krauseminztinctur nimmt man 3 Quentchen Krauseminzöl, 1/2 Quentchen Pfefferminzöl und löst diese Oele in 1 1/2 Maß 90% Spiritus und filtrirt. Will man Krauseminzsyrup bereiten, übergießt man 4 Loth zerschnittenes Krauseminzkraut mit einer hinreichenden Menge kochenden Wassers, seiht durch, setzt zu 26 Loth der durchgeseihten Flüssigkeit 2 Pfund weißen Zucker und kocht daraus einen dünnen Saft. Zu Krauseminz-Extract nimmt man 1 Pfund frisches Krauseminzkraut, übergießt es mit 1 Maß Weingeist von 90%, läßt 5—6 Tage maceriren, preßt dann aus und filtrirt den Rückstand. Pfefferminz-Extract bereitet man, indem 1 Pfund frisches Pfefferminzkraut mit 3 Pfund stärkstem Alcohol übergießt, 5—6 Tage maceriren läßt, auspreßt und den Rückstand filtrirt. Pfefferminzküchelchen bereitet man: 24 Tropfen Pfefferminzöl, in 30 Tropfen Essigäther gelöst, werden mit 2 Unzen Zuckerzeltchen imprägnirt. Officinell ist auch der Krauseminzgeist. Legt man K.-Minze in die Milch, so gerinnt dieselbe nicht; fressen Kühe dieselbe, so vergeht ihnen die Milch.

Mispel (Mespillus), Gattung aus der Familie der Aepfelgewächse. Arten: Gemeine M. (M. germanica), ein Strauch mit dornigen Aesten, filzigen, jungen Zweigen, sehr kurz gestielten, länglich-lanzettlichen, oberseits dunkelgrünen, unterseits weiß-wolligen Blättern. Die kugelige teigige Frucht ist erst im teigigen Zustande genießbar; ob sie aber gesund ist, ist eine andere Frage, doch können gesunde Magen sie allerdings, mäßig genossen, sehr gut vertragen. Man bediente sich ihrer ehemals in Tränken gegen faulige Durchfälle.

Mistel (Viscum), Gattung aus der Familie der Riemenblumengewächse. Arten: Weiße M. (V. album), ein immergrüner Schmarotzerstrauch, der im Holze verschiedener Bäume und Sträucher wurzelt. Die ganze Pflanze ist gelblich grüngefärbt, in zahlreiche zweigabelige, gegliederte Aeste getheilt, die am Ende immer nur ein paar dicklederige, ganzrandige Blätter und zwischen diesen gehäufte, dottergelbe, zweihäufige Blüthen tragen, aus deren weiblichen sich weiße, kugelige Beeren mit zähschleimigem Fleisch entwickeln. Aus den Beeren und der Rinde wird der Vogelleim bereitet. In neuerer Zeit hat man sich der Rinde als eines ableitenden Mittels bedient, die Haut roth zu machen. Aus den Blättern bereitete man ehemals auch einen Extract.

Möhre (Daucus), Gattung der Familie Doldengewächse. Art: Die gemeine M., Mohrrübe, gelbe Rübe (D. carota) hat eine dicke fleischige, blaßgelbe oder gelbrothe Wurzel, aufrechte, ästige, 1 bis 2 Fuß hohe rauhhaarige Stengel, mehrfach gefiederte, nackte Blätter und flache, nach dem Verblühen nach Innen zusammengezogene Dolden, deren Hülle aus fiederspaltigen Blüthen

besteht. Die gewöhnliche Zeit, wo man die M. säet, ist der März. Den Samen vermischt man, um ihn nicht zu dick auszustreuen, mit feiner sandiger Erde. Der Boden braucht nicht unmittelbar vorher gedüngt zu sein, wenn er nicht von Natur dürftig ist; aber gut aufgegraben muß er sein. Die M. sind nicht nur für das Vieh, sondern auch für Menschen eine gesunde Nahrung und leisten in großen Wirthschaften und Oekonomien wesentliche Dienste. Die M. ist eben sowie die weiße Rübe stickstoffarm; sie ist reich an Alkalien und Wasser, besitzt auch viel Stärkmehl, Gummi, Zucker und Eiweiß und zusammengenommen nur $^1/_2$ Proc. feste Bestandtheile. Auch dient sie geröstet und gemahlen als ein Kaffeesurrogat, weniger jedoch für sich wie als Zusatz zur Cichorie. Aus der Wurzel wird ferner der Möhren-Saft oder Syrup bereitet, indem man die zerschnittenen Wurzeln auspreßt, die erhaltene Flüssigkeit durch Aufkochen und Seihen klärt und bis zur Syrupdicke eindampft. Er leistet in Husten und Brustkrankheiten gute Dienste, desgleichen wird er gegen Gries und Würmer empfohlen.

Mohn (Papaver), Gattung aus der Familie der Mohngewächse. Arten: Der gewöhnliche Mohn oder Gartenmohn (P. somniferum) mit steifem, aufrechtem, 2 bis 3 Fuß hohem Stengel, ganzen, kahlen, buchtig eingeschnittenen, bläulich bereiften Blättern und großen, vor dem Aufblühen überhängenden, häufig gefüllten Blumen. Der Anbau der Pflanze im Großen wird namentlich in Thüringen und am Harz, im Magdeburgischen, auch im Darmstädtischen und Badischen, überhaupt in Süddeutschland betrieben. Im wärmeren Asien wird die Pflanze hauptsächlich zur Gewinnung des Opiums (s. d.) cultivirt, welches übrigens nach neueren Erfahrungen auch in Europa möglich ist. Es giebt vom M. zwei Spielarten, weißen und schwarzen. Der erstere blüht weiß und bringt weißlichen Samen; es ist derjenige, welcher zum arzneilichen Gebrauch vorgeschrieben ist. — Der schwarze M. blüht rosa und hat schwärzliche oder blaugraue Samen. Im Oelgehalt sind beide Sorten nicht verschieden. Das Mohnöl kommt dem Baumöl in Güte sehr nahe, kann statt desselben gebraucht werden und dient zu Farbenmischungen und anderweitigem Behufe. Die frischen und getrockneten Samenkörner werden von vielen Menschen gern gegessen und dienen zerrieben zu Suppen und in Backwerk. Sie besitzen keine einschläfernde Eigenschaft und sind für viele Vögel aus dem Finkengeschlechte und für die Meisen eine der leckersten Speisen. Zuckersyrup und Mohnöl auf dem Ofen heiß gemacht und Abends theelöffelweise genommen, ist ein Göttinger Volksmittel gegen Katarrh. Frischer Milchsaft des Mohns ist gut gegen Wespen- und Bienenstich. An Kindern, denen Abkochungen der Mohnköpfe in Wasser oder Milch gegeben worden sind, um sie einzuschläfern, hat man oft Vergiftungserscheinungen beobachtet und bei öfterer Anwendung nachtheilige Einwirkungen auf die geistige Entwicklung wahrgenommen. Die Mohnköpfe werden noch zur Bereitung des officinellen

Syrupus Diacodii verwendet. Man erhält ihn, indem man auf 2 Unzen gestoßene Mohnköpfe und 1 Unze Süßholzwurzel $1^1/_2$ Pfd. heißes Wasser aufgießt, dann in der durchgeseihten Flüssigkeit 16 Unzen Zucker löst und dann zur Syrupdicke einkochen läßt. Caffeelöffelweise dient er als beruhigender Zuckersaft oder als Zusatz zu krampfstillenden und stopfenden Arzneien.

Mondraute, Mondkraut (Botrychium) aus der Familie der Traubenfarrn. Arten: Gebräuchlicher M., St. Walpurgiskraut (B. lunaria), wächst in Deutschland und anderwärts auf bergigen trockenen Wiesen, wird 4—5 Zoll hoch, hat einen bräunlichgrünen Stengel mit einem einzigen, etwas saftigen Blatte, welches aus 17—19 Blättchen gebildet wird, welche immer breiter werden und die Form eines Halbmondes haben. Oben bildet der Stengel mehrere Aeste, die mit den Befruchtungswerkzeugen in Form von Kügelchen versehen sind. Die Alchemisten legten einen großen Werth auf diese Pflanze. Jetzt wird sie wenig mehr beachtet, da sie keine anderen als zusammenziehende Kräfte besitzt.

Mondsamen (Menispermum), Gattung aus der Familie der Mondsamengewächse. Arten: Der Fisch-M. (M. cocculus s. Cocculus lacunosus), ein rankender Strauch auf den Molukken liefert die Kokkelskörner, Fischkörner, welche bei uns verboten und auch ganz außer Cours gekommen sind. In früheren Zeiten wurden nämlich die K. besonders äußerlich zur Tödtung der Kopfläuse und zur Heilung von Kopfgrind, innerlich bei der Fallsucht angewendet. Mit der fortschreitenden Civilisation haben sich die Läuse und die so zahlreich in den Apotheken vertretenen Lausmittel an Credit verloren, was umsoweniger zu beklagen ist, als durch die K. viele Vergiftungsfälle vorkamen. In Indien gebraucht man sie zum Betäuben der Fische. Vom handblättrigen Mondsamen gewinnt man die Colombowurzel (s. d.).

Mondviole (Lunaria), Gattung der Familie Kreuzblümler. Arten: Die spitzfrüchtige M. (L. rediviva) hat tiefherzförmige Blätter, alle stark zugespitzt und am Rande gezähnt; die unteren stehen einander gegenüber, die oberen wechselweise; die Blumen sind violett und wohlriechend, die Schötchen länglich, und unten und oben zugespitzt. Diese Pflanze wächst im nördlichen Europa, auch hin und wieder in Deutschland auf sumpfigem Boden in Wäldern und Gebirgen wild. Der kressenartig riechende und schmeckende Samen wirkt harntreibend.

Moos s. Isländisches Moos.

Moosbeere (Oxycoccus), Gattung der Familie Heidegewächse. Arten: Europäische M. (O. palustris), hat einen dünnen, niederliegenden Stengel, eiförmige, umgerollte, unten graue Blätter, purpurrothe Blüthen mit radförmiger Blumenkrone und rothe saure Beeren, welche erst durch den Frost genießbar werden, dann aber ähnlich den

Preißelbeeren kühlend wirken und im Norden statt des Citronensaftes benützt werden. Die Blätter geben einen wohlschmeckenden Thee.

Morchel (Morchella), Gattung aus der Familie der Schlauchpilze. Arten: Die gemeine M. (M. esculenta) ist ein wachsartig fleischiger Pilz mit einem fast kugeligen, grubigfaltigen braunen Hute, der auf einem weißlich glatten, innen hohlen Strunke aufgewachsen ist. Diese M. kommt mit der durch einen kegelförmigen Hut ausgezeichneten Spitzmorchel (M. conica) im Frühlinge in Wäldern und auf Bergwiesen häufig vor. Die Steinmorchel (Hellvella esculenta) wächst vornehmlich in Nadelwäldern. Diese Schwämme werden ihres zarten, schleimigen und wohlschmeckenden Fleisches wegen frisch und getrocknet in Suppen gegessen.

Muskatnuß, Muskatnußbaum (Myristica), Gattung der Familie Muskatnußbäume. Arten: Der echte M. (M. moschata), ein über 30 Fuß hoher Baum auf den Molukken, mit wagrechten Aesten zu 4 bis 5 in regelmäßigen, gleichweit entfernten Wirteln ausgebreitet, lanzettförmigen Blüthenhüllen mit dreispaltigem Saum, gelben Früchten von der Größe einer Wallnuß und fleischig-lederigem, gelbrothem Samenmantel. Sowohl die Muskatnüsse als der unter dem Namen Muskatblüthe oder Macis bekannte Samenmantel derselben werden wegen ihres Reichthums an einem feurigen ätherischen Oel meistens als Gewürze und bei geschwächten Zuständen der Unterleibsorgane benutzt, zumal bei Verschleimungen, Blähungsbeschwerden, Kolik, nervösem Magenkrampf, krampfhaftem Erbrechen und Durchfall. Man nimmt beide in Pulverform zu 5—10 Gran, auch in Aufguß (2 Drachmen auf 6 bis 8 Unzen Colatur) mit Wasser oder Wein oder das ätherische Oel von Macis zu 1 bis 3 Tropfen auf 1 Drachme Zucker. Die Muskatblüthen kann man auch zu einem Oelzucker verwenden, indem man 1 Skrupel Macis und 1 Unze Zucker zusammenreibt. In den Apotheken findet man auch die Muskatbutter oder den Muskatbalsam, der nur äußerlich zu Einreibungen bohnengroß verwendet wird bei nervösem Magenkrampf, bei Diarrhöen, Lähmungen, hysterischen Krämpfen. Die Muskatblüthentinctur (aus einer Unze Muskatblüthe mit acht Unzen vom stärksten Weingeist bereitet) nützt besonders bei Diarrhöen; man nimmt 10—20 Tropfen. Muskatessenz bereitet man, indem man 30 Gran Macisöl in 1 Pfd. Spiritus à 90% löst. Wenn man 12 Loth zerriebene Muskatnüsse mit 2 Maß 90proc. oder 85proc. Spiritus digerirt und die Flüssigkeit filtrirt, erhält man den Muskatextract. Der Muskatessig wird bereitet: Zu 16 Pfund rothen Burgunderessig nimmt man 12 Loth gestoßene Muskatnüsse, 2 Loth gestoßene Gewürznägelchen, 2 Loth gestoßenen Zimmt, 4 Loth Pomeranzenblüthe, 4 Loth Nelkenblüthe, 4 Loth Zimmtblüthe, 8 Loth Muskatblüthe, digerirt diese Stoffe mit Essig drei Tage lang, seiht durch ein Tuch und filtrirt schließlich.

Mutterharz (Gummi Galbanum) oder Galbanharz ist der eingetrocknete, theils Gummi, theils Harz enthaltende Milchsaft

einer oder mehrerer morgenländischen Pflanzen, die nicht mit Sicherheit bekannt sind. Es hat die Benennung Mutterharz erhalten, weil es nach Ansicht der alten Aerzte eine besondere Wirkung auf die Gebärmutter hat. Die Aerzte der Gegenwart machen seltener innerlich Gebrauch vom M.; äußerlich benützt man es, um träge Abscesse zur Eiterung zu bringen, Geschwülste zu zertheilen, die Absonderung schlechter Geschwüre zu verbessern, in Essig gelöst bei Hühneraugen oder Leichdornen. Die Tinctur wird von Augenärzten bei Augenliderkrampf ꝛc. angewendet.

Mutterkorn (Secale cornutum), eine krankhafte Ausartung des Korns (s. d.). Die Aerzte verordnen es bei Frauen, wenn die Geburt in Folge zu schwachen Wehen zu lange dauert, dann bei Lähmungen der Blase, bei krampfhafter Harnverhaltung, beim sogenannten Bettpissen, bei Mastdarmlähmung ꝛc.

Myrobalanen heißen die harten, etwa 1 Zoll langen, sehr runzlichen Steinfrüchte verschiedener verwandter Sträucher oder Bäume Ostindiens. Früher war die stark bitter und zusammenziehend schmeckende Substanz derselben officinell und diente als drastisches Purgirmittel; gegenwärtig werden die M. nur zu technischen Zwecken, in der Gerberei, Färberei ꝛc. statt der Galläpfel verwendet.

Myrrhe (Myrrha). Dieses schon in der Bibel als ein werthgehaltener Stoff erwähnte Naturproduct ist das freiwillig ausschwitzende aromatische Gummiharz des Myrrhenbalsambaumes (Balsamodendron Myrrha). Im Alterthum wurde sie zu Salbölen und zur Einbalsamirung der Leichen benützt; gegenwärtig dient sie zu Parfumerien, Räucher- und Zahnpulvern. In der Heilkunde gilt sie als ein gewürzhaftes, balsamisches, kräftig erregendes und zugleich stärkendes Mittel, das auf die Verdauungsorgane wie ein erwärmendes Gewürz wirkt und die Thätigkeit des Systems der Blutgefäße und der Nerven hebt. Am besten wird sie von schlaffen, phlegmatischen Constitutionen mit geringer Gefäßenergie vertragen. Man benutzt die M. bei Schwäche der Verdauungsorgane und trägem Kreislaufe im Pfortadersystem und in den Lungen, bei Verdauungsstörungen, bei chronischen Lungenkatarrhen, im sogenannten schleimigen Asthma, gegen Bleichsucht, weißen Fluß, Nachtripper, Skorbut, Wassersuchten. Endlich ist sie noch ein geschätztes Mittel sowohl innerlich als äußerlich bei schlaffen, scrophulösen Geschwüren, beim Beinfraß und beim Brande, bei scorbutischem Zahnfleisch. Man nimmt die Myrrhe in Pulver- oder Pillenform, seltener in der Emulsion zu 3, 5 bis 10 Gran einigemal täglich. Die Tinctur, ehemals ein Lieblingsmittel der Chirurgen, ist hilfreich bei unreinen, schwammigen und fauligen Geschwüren, bei Brand und zur Verhütung desselben, wo eiternde Stellen nahe an dem Knochen liegen, ferner als Zusatz zu Mund- und Gurgelwässern, zu Einspritzungen. Außerdem ist die M. noch ein Bestandtheil vieler Präparate.

Myrthe (Myrtus), Gattung der Myrthengewächse. Arten: Gemeine M. (M. communis), ein sehr ästiger immergrüner Strauch mit ei- oder lineal-lanzettlichen Blättern, einzeln stehenden, vier- bis fünfzähligen, weißen Blüthen und schwarzblauen Beeren. Die Zweige werden bekanntlich zu Brautkränzen verwendet. Alle Theile der M. haben einen gewürzhaften Geruch und Geschmack. Blätter und Früchte wirken abgekocht tonisch reizend und sind gut bei Diarrhöen, Schleimflüssen, passiven Blutflüssen, Wassersuchten. Das Myrthenöl wird zu Parfumerien verwendet.



Nachtkerze (Oenanthera), Gattung der Familie Nachtkerzengewächse. Arten: Gemeine N. (O. biennis) stammt aus Nordamerika, ist aber jetzt in Mitteleuropa häufig an Flußufern zu finden; hat einen aufrechten Stengel, lanzettförmige, gesägte Blätter und große, schwefelgelbe, Abends aufblühende, wohlriechende Blüthen. Die Wurzel wird als Salat und Gemüse gegessen, auch dient sie als eröffnendes, blutreinigendes Mittel.

Nachtschatten (Solanum), Gattung der Nachtschattengewächse. Arten: Der gemeine oder schwarze N. (S. nigrum), Saukraut, Alpkraut, Berstebeere, eine einheimische Giftpflanze, krautartig, mit kleinen, weißen Beeren. Sie wächst auf Schutt und bebautem Boden und ist sehr gemein. Schon die älteren Aerzte rechneten diese Pflanze zu den Heilmitteln und auch neuere fanden sie in manchen Krankheiten z. B. Wassersucht wirksam. Doch muß man beim Gebrauche sehr vorsichtig sein; innerlich gebe man zur Tinctur (zu der man die Pflanze, wenn sie in der Blüthe ist, auspreßt, den Saft mit ebensoviel Weingeist 14 Tage stehen läßt und dann das Klare abgießt) 6 bis 8 Tropfen auf den Tag mit Wasser gemischt und löffelweise genommen. Leistet gute Dienste bei Augenliderentzündung, Gerstenkorn mit starkem Schmerz, fast allen Verdauungsbeschwerden, Stuhlverstopfung. Die frischen Blätter dienen äußerlich zu Ueberschlägen auf Hämorrhoiden, schmerzhafte Geschwüre, wunde Brüste. Andere Arten sind der steigende N. oder Bittersüß (s. d.), der knollige N. oder die Kartoffel (s. d.), der zottige N. rc.

Nachtviole (Hesperis), Gattung der Familie Kreuzblüthler. Arten: Gemeine N. (H. matronalis), Stiefmütterchen, Tag- und Nachtblümchen, hat zugespitzte, lanzettliche Blätter und weiße oder violettrothe, am Tage schwach, Abends sehr angenehm riechende Blüthen. Die Blätter riechen und schmecken beim Zerreiben kressenartig und sind sammt dem scharfen Samen gegen veralteten Schleimhusten und andere Brustkrankheiten, sowie als harn- und schweißtreibendes Mittel im Gebrauch. Dr. Müller empfiehlt den Thee gegen Flechten der

Kinder. Man koche ½ Loth Stiefmütterchenthee (für Erwachsene kann man 1—1½ Loth nehmen) in 2 Seidel Wasser in gut zugedecktem Gefäße einige Minuten und gebe diese Portion, der man etwas Fenchelsamen und Süßholzwurzel beimischt, einem 2- bis 4jährigen Kinde (einem kleinen Kinde nur die Hälfte) täglich mit etwas Milch nach und nach ein. Er ist beim Milchschärf der Kinder sehr dienlich.

Nacktorche, Nacktständel (Gymnadenia), Gattung der Knabenkrautgewächse. Arten: Fliegenblüthige N. (G. conopsea), hat einen 1—2 Fuß hohen Schaft, längliche Blätter, eine walzenförmige Aehre, dreispaltige Honiglippe und purpurrothe, selten weiße Blüthen. Wächst auf europäischen Bergwiesen, ist ausdauernd und blüht im Juni und Juli. Die Knollen werden als beruhigend bei Nervenkrankheiten und in der Manie gebraucht, auch gegen Quartanfieber gegeben. Ein weiniger Aufguß des Samens soll gut gegen Fallsucht sein. Hat alle Eigenschaften des Knabenkrauts (s. d.).

Narcisse (Narcissus), Gattung der Familie Amaryllisgewächse. Die weiße N. (N. poëticus) hat eine eiförmige, außen schwarzbraune Zwiebel und ein Büschel aufrechter, linealer, fußlanger, meergrüner Blätter. Der einblüthige Schaft ist ebenso lang oder länger als das Blatt und trägt oben eine übergebogene, wohlriechende Blüthe. In Deutschland ist sie sehr gemein und in manchen Grasgärten verwildert. Sie kommt in jedem Boden und selbst im trockenen Sande fort. Die Wurzel oder Zwiebel besitzt verdächtige Eigenschaften, soll aber mit Honig und Oel, zerquetscht und aufgelegt, Brandschäden heilen. Die gemeine N. (N. Pseudo-Narcissus) hat gelbe Blüthen und eine hochgelbe, fast eckige Nebenkrone. Die Zwiebeln sehen auswendig schwärzlich, inwendig weißlich aus und besitzen dieselben Eigenschaften. Man hat sie sonst frisch als ein Purgir- oder Brechmittel eingenommen. Durch die Hitze kann man ihnen diese arzneiliche Eigenschaft nehmen und dann kann man sie als Nahrungsmittel genießen. Das aus den Blüthen destillirte Wasser soll wider die Fallsucht dienen.

Natterkopf (Echium), Gattung der Familie Boragengewächse. Arten: Gemeine N. (E. vulgare), hat einen krautigen Stengel, der wie die lineal-lanzettlichen Blätter borstenhaarig ist. Die Rispe ist verlängert, mit achselständigen, zurückgebogenen Aehren; die Blumenkrone ist vor der Entwickelung roth, nach der Entwickelung himmelblau. Man schrieb dem Kraute sonst blutreinigende und den Auswurf befördernde Kräfte zu. Es ist ganz unschmackhaft und verspricht ebensowenig, wie die rübenähnliche holzige Wurzel, die auch geschmacklos ist, aber gleichwohl ehemals in der Fallsucht empfohlen wurde. Weder Pferde noch Rinder fressen diese rauhe Pflanze, den Bienen aber giebt sie viel Honig.

Natterzunge (Ophioglossum), Gattung der Traubenfarrn. Art: Gemeine N. (O. vulgatum) auch Schlangenzunge und Sperrkraut genannt, hat einen 4 Zoll langen, dünnen Stengel, der sich

oben in zwei Theile theilt, welche mit den daran befindlichen Blumen und Fruchtknöpfchen zungenförmige Aehren bilden; in der Mitte des Stengels ist ein eiförmiges Blatt. Die Blüthezeit fällt im April und Mai. Das Kraut oder der Wedel besitzt einen schleimig süßlichen Geschmack und ist äußerlich und innerlich bei Wunden, beim Blutspeien, in Durchfällen und anderen Krankheiten gebraucht worden.

Nelke (Dianthus), Gattung der Taubenkropfgewächse. Man kennt 21 deutsche Arten, meist mit linealen, grasähnlichen Blättern. Am bekanntesten ist die Gartennelke (D. caryophyllus), die in zahlreichen Spielarten gezogen wird, welche sich sowohl durch prächtige Farben und Zeichnungen, als auch durch köstlichen, aromatischen Wohlgeruch auszeichnen. Wir nennen noch die Bart-N. (D. barbatus), die Karthäuser N. (D. carthusianorum), die deltafleckige N. (D. deltoides), die chinesische N. (D. chinensis), die Pfingst-N. (D. cæsius), die Feder-N. (D. plumarius) ꝛc.

Nelkenöl s. Gewürznelkenbaum.

Nelkenwurz oder Nelkenwurzel (Geum), Gattung aus der Familie Rosenblüthler. Arten: Gemeine N. oder Benedictenwurzel (G. urbanum, s. d.). Die Wurzel besteht aus rothbraunen Fasern, welche sich durch einen gewürzhaften Geruch und einen bitteren, gewürzhaften Geschmack auszeichnen. Seine Wirksamkeit ist gegen Zustände der Schwäche gerichtet, gegen passive Schleim- und Blutflüsse, Diarrhöen und allgemeine Muskelschwäche. Unter den Ersatzmitteln der Chinarinde nimmt sie die erste Stelle ein. Auch gegen Scropheln, Rhachitis, Nerven- und Faulfieber ist sie empfohlen. Man giebt sie in Substanz zu $^1/_2$ bis 1 Unze oder in Form des Aufgusses oder der Abkochung.

Neroliöl wird durch Destillation der Blüthen von Orangen und anderen Arten dieser Gattung (Hesperideen) mit Wasser erhalten.

Nessel s. Brennnessel.

Nestwurzel (Neottia), Gattung der Knabenkrautgewächse. Art: Blattlose N. (N. nidus avis) hat einen 8—18 Zoll hohen, hohlen, blattlosen, aber mit Blattscheiden versehenen Stengel; die Wurzeln sind büschlig gehäuft, die Blüthen bräunlichweiß, wohlriechend. Man findet sie in schattigen Laubwäldern auf Baumwurzeln als Schmarotzer. Der ganze Unterstock wirkt wurmwidrig, die anderen Pflanzentheile sind, zerquetscht aufgelegt, ein zertheilendes und reinigendes Wundmittel.

Nicotin, ein flüchtiges Alkaloid, welches in den Arten der Gattung Nicotiana (Tabakspflanzen) enthalten ist. Es ist in der Heilkunde nicht nur entbehrlich, sondern sogar im hohen Grade gefährlich, da ein einziger Tropfen einen Hund zu tödten vermag.

Nierenbaum, Nierenfrucht (Anacardium), Gattung der Balsamgewächse. Von 5 Arten, immergrünen, amerikanischen Bäumen ist am bekanntesten der westindische N. (A. occidentale). Die Blätter sind oval, der Fruchtstiel erwächst zu einem schwammig-

saftigen, birnförmigen, außen gelb und rothen, innen weißen Körper, der drei- bis zehnmal größer ist als die auf seiner Spitze befindliche Nuß und weinartig säuerlich schmeckt; er wird als Obst genossen oder auch zur Bereitung von Cider, Branntwein oder Essig verwendet. Die Nüsse, bekannt unter dem Namen westindische Elephantenläuse, werden in Amerika gegen chronische Diarrhöen gebraucht. Aus alten Bäumen schwitzt das Acajou-Gummi.

Nießwurz (Helleborus), Gattung der Familie Ranunkelgewächse. Arten: Schwarze N. (H. niger, Fig. 74), schwarze Christwurzel oder Weihnachtsrose, mit weißen, oft schon um Weihnachten erscheinenden Blumen; sie ist eine deutsche und südeuropäische Gebirgs- und Alpenpflanze. Der braunschwarze Wurzelstock, an welchem viele, ebenso gefärbte Fasern sitzen, hat frisch einen widerlichen Geruch und einen scharf bitteren, brennenden Geschmack, welcher später auf der Zunge das Gefühl von Erstarrung zurückläßt. Die schwarze Nießwurz genoß gleich der weißen im grauesten Alterthume einen ungemeinen Ruf, weil man damals außer den beiden N. keine anderen so sicher Brechen und Abführen bewirkende Mittel kannte. Heute, wo man das, was man mit der N. erreichen will, gewiß durch ein anderes Mittel auf einem milderen, dem Organismus weniger gefährlichen Wege erreichen kann, gebraucht man sie nur äußerlich bei chronischen Hautausschlägen, Krätze, Ungeziefer, Schwerhörigkeit, Zahnschmerz, Wassersucht. Andere Arten sind die weiße N. oder Germer (s. d.) und die stinkende N. Ueber den Helleborus der Alten und seine Identität mit einer der erwähnten Pflanzen ist man noch nicht einig.

Fig. 74.



Die schwarze Nießwurz.

O.

Obst. Mit diesem etwas unbestimmten Ausdrucke belegt man diejenigen Baumfrüchte, von welchen nicht der Samen oder die Kerne, sondern das saftige, wohlschmeckende Fleisch genossen wird. Man theilt das Obst in Kern-, Stein-, Schal- und Beerenobst ein. Zellstoff, Gummi und Zucker, sagt Moleschott, also schwer und leicht verdauliche Fettbildner sind in allen Früchten, in Aepfeln und Weinfrüchten, in Beeren und Melonen zu finden. Nur wenig Eiweißstoff begleitet sie. Fruchtmark ist in allen unreifen Früchten reichlich vorhanden. Beim

Reifen der Früchte verwandelt es sich immer mehr in den Gallertbildner, der sich beim Kochen in Gallertsäure umsetzt. Eigenthümliche Farbstoffe und Wachs erzeugen den farbigen Glanz der Haut von Kirschen und Aepfeln. Die verschiedensten Säuren, von Salzen unterstützt, kühlen und erfrischen unsere Zunge; in Aprikosen und Pfirsichen, Aepfeln und Birnen, Stachelbeeren und Johannisbeeren die Aepfelsäure, die beinahe keiner Frucht fehlt; Citronensäure in Citronen und Himbeeren, Trauben und Ananas, Weinsäure in Trauben und Feigen. Aber auch einen herben Geschmack verdankt die Schale der Trauben der Gerbsäure, die in vielen anderen Früchten, wie in den Eicheln, einen ganz bitteren Geschmack hervorbringt. Wie die Kastanien durch Stärkmehl, so sind die Mandeln und Nüsse durch ihren Reichthum an Oel ausgezeichnet. Gekochtes Obst und die mit Zucker bereitete Fruchtgallerte sind weniger nachtheilig als rohe Früchte, wenn der Reiz der Säure und der Salze zu fürchten ist. Aepfel und Beeren, Kirschen und Pflaumen, Aprikosen und Pfirsiche, Melonen und Gurken und ähnliche Früchte wirken kühlend auf das Blut. Wenig nahrhafter als die Gemüse, weniger nahrhaft als die Kartoffeln haben sie vor letzteren den Vorzug, daß sie das Blut nicht mit Fett überladen. Die tauglichste Zeit zum Genusse des Obstes geben die Zwischenräume vom Frühstücke bis zum Mittagsessen und von diesem bis zum Nachtessen. Die Gewohnheit, das rohe Obst zum Nachtische zu speisen, ist keineswegs die Gesundheit fördernd. Obst wird auch zu diätetischen Curen z. B. der Traubencur benützt.

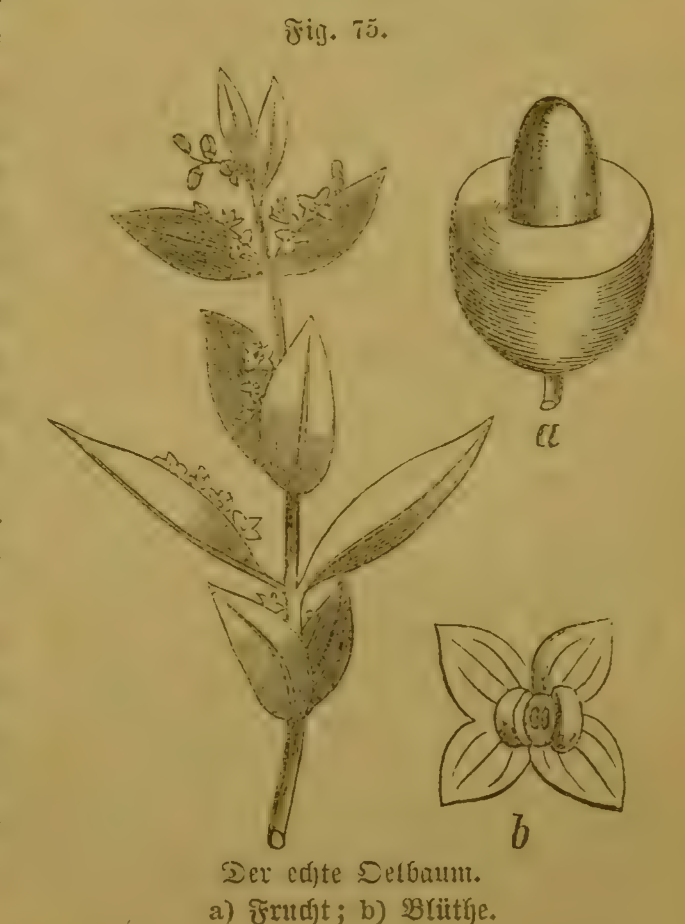
Ochsenzunge (Anchusa), Gattung der Familie Rauhblättler. Arten: Gebräuchliche O. (A. officinalis) oder deutsche Alkanna, ist ein steifhaariges Kraut mit in die Länge gezogenen Blättern und ährigen end- und seitenständigen, erst röthlichen, später blaublüthigen Trauben. Sie blüht im Mai und Juni. Die Wurzel ist äußerlich braunröthlich und hat keinen Geruch, aber einen schleimig-süßlichen Geschmack. Ehemals schrieb man ihr entzündungswidrige Kräfte zu, die sie aber nicht hat. Blumen und Blätter haben keine Arzneikräfte. Die schmalblättrige O. (A. angustifolia) hat mit der vorigen viel Aehnlichkeit. Die färbende oder falsche Alkanna (A. tinctoria) s. Alkanna.

Odermennig (Agrimonia), Gattung der Familie Rosengewächse. Arten: Gemeiner O., Stein- oder Brechwurzel, Königskraut (A. eupatoria), findet sich an Wegen, Ackerrainen und sonnigen Grasplätzen. Er hat einen rauhhaarigen, nach oben einige Aeste treibenden Stengel, der in eine schlanke rauhhaarige Aehre mit goldgelben Blüthen übergeht und unten am Stengel mit gehäuften, länglich elliptischen tief und grobgesägten, oben viel kleineren Blättern. Er blüht fast den ganzen Sommer hindurch. In Europa hat man blos das Kraut, welches zusammenziehende Kräfte besitzt, als Wundmittel gebraucht; es verspricht aber wenig Wirkung. Ob es in der Krätze und anderen Hautkrankheiten Dienste leistet, steht dahin. Frisch mit Wasser destillirt

giebt das Kraut des Odermennigs ein wohlriechendes Wasser und etwas ätherisches Oel.

Oelbaum (Olea), Gattung der Familie Oelbaumgewächse. Arten: Der echte O. (O. europea, Fig. 75) oder die Olive ist ein niedriger, am Grunde oft sehr dicker Baum, seltener ein Strauch. Die gegenständigen, lanzettlichen Blätter sind lederig, immergrün, oben dunkelgrün, unten weißlichgrau. Die kleinen weißlichen Blüthen kommen in winkelständigen Trauben hervor. Die Frucht ist eine eiförmige dunkelgrüne Steinfrucht von der Größe einer Pflaume. Ursprünglich wild im Orient, namentlich in Palästina, wird der Oelbaum in den Ländern um das mittelländische Meer herum und im wärmeren Amerika gepflanzt. Die reifen Früchte liefern durch Auspressen das sogenannte Oliven- oder Baumöl, dessen feinere Sorte Provencer-Oel heißt. Das Olivenöl wird im Süden, wo man es ganz rein und frisch haben kann, statt der Butter als Nahrungsmittel und in allen jenen Fällen, in denen fette Oele angezeigt sind, als Arzneimittel benützt, was zum Theil auch bei uns der Fall ist. Man empfiehlt es innerlich bei Entzündungen des Darmcanals, des Urogenitalsystems, bei der wandernden Gicht, besonders bei Vergiftungen mit scharfen Stoffen. Einreibungen von Olivenöl, bemerkt Prof. Schroff, sind außerdem, daß sie bei Abzehrungskrankheiten, Scropheln, Tuberkulose, bei Haut- und Bauchwassersucht, bei Hautentzündungen, bei dem Stiche der Bienen, giftiger Schlangen, bei Verbrennung gelobt werden, noch insbesondere zur Abhaltung der Aufnahme des Pestcontagiums vom Grafen Berchthold empfohlen worden. Innerlich allein eßlöffelweise oder als Oel-Emulsion zu 1—2 Unzen und darüber besonders bei Vergiftungen. Das Schweizer Kräuteröl von Willer wird erhalten, indem man 2 Loth Provenceröl mit 5 Gran Alkannawurzel einige Stunden erwärmt, dann durchseiht und 10 Tropfen Bergamottöl hinzufügt.

Fig. 75.



Der echte Oelbaum.
a) Frucht; b) Blüthe.

Oelrettig, chinesischer (Raphanus sativus, sinensis, oleiferus), ist eine Spielart des Gartenrettigs. Sie empfiehlt sich nicht durch ihre Wurzel, welche sehr klein ist, sondern durch den Samen, welcher ungemein viel Oel enthält und den gemeinen Repssamen an Güte übertrifft. Das ausgepreßte Oel, welches ungefähr an Gewicht die

Hälfte des Samens beträgt, hat einen angenehmeren Geschmack als das gemeine Rübsaatöl und läßt sich sogar an Speisen gebrauchen.

Oelzucker (Eleosaccharum) nennt man Zucker, der mit irgend einem ätherischen Oel durch Zusammenreiben verbunden ist. Es sind bloße Gemenge und werden zu pharmaceutischem Gebrauche gewöhnlich auf der Stelle bereitet durch Auftröpfeln der Oele auf Pulverzucker und Verreiben. Man braucht solche Verbindungen zuweilen auch zum Würzen von Speisen. Den Citronenölzucker kann man durch Abreiben von Citronenschalen auf festem Zucker und Abschaben herstellen. Auch die Pfefferminzküchelchen sind ein Oelzucker. Bei Muskatblüthen und Vanillezucker sind nicht Oele, sondern die betreffenden zerkleinerten Körper selbst mit Zucker zu Pulver gerieben.

Ohnblatt (Monotropa), Gattung der Familie Ohnblattgewächse. Arten: Gemeines O. oder Fichtenspargel (Monotropa Hypopytis) ist eine auf Baumwurzeln wachsende Schmarotzerpflanze, deren bleiche oder bräunlich gefärbte Stengel mit Schuppen besetzt sind, welche die Blätter vertreten. Blüht im Juli und August. Die schwedischen Landleute geben es Rindern und Schafen gegen den Husten ein.

Ohrblume (Otanthus), Gattung der Familie Vereinblüthler. Arten: Meerstrands-O. (O. maritimus), mit 6—12 Zoll langen, schneeweiß filzigen, ästigen Stengeln und ovalen schneeweiß filzigen Blättern. Man findet diese Pflanze an den Küsten des mittelländischen und atlantischen Meeres, ist ausdauernd, blüht vom Juli bis September und wird im Aufguß gegen Bauchflüsse, Nieren- und Blasenkrankheiten gebraucht.

Ohrpilz (Exidia), Gattung der Familie Hutlinge. Arten: Judas-Ohrpilz, Judasohr, Hollunderschwamm (E. auricula Judæ), hat 1—4 Zoll im Durchmesser, ist ohne Stiel, vertieft, beiderseits aderig-gefaltet (einem Menschenohr ähnlich), oberhalb nackt, bräunlich bis schwärzlich, unterhalb filzig, olivengrün. Man findet ihn an den Stämmen des Hollunders, an welchem sich Judas erhängt haben soll. Er war früher officinell und soll ein gutes Mittel gegen Augenschmerzen sein, zu welchem Behufe man ihn in Fenchel-, Wegerich- oder Rosenwasser einweicht und dann über die Augen legt.

Oleander (Nerium), Gattung der Familie Hundsgiftgewächse. Arten: Gemeiner O. oder Rosenlorbeer (N. Oleander), ein hoher, selbst baumartiger Strauch mit immergrünen, lederartigen, lanzettförmigen Blättern und ansehnlichen, schirmtraubigen, schön rosenrothen Blüthen. Er wächst wild in Südeuropa und dem Orient, wird bei uns häufig als Zierpflanze gezogen und kommt auch gefüllt und in weißen Varietäten vor. Diese Pflanze enthält einen narkotisch-scharfen Milchsaft. Bei uns wird dieselbe nicht zu Heilzwecken verwendet.

Oleaster (Elæagnus), Gattung der Proteengewächse. Arten: Schmalblättriger O., wilder Oelbaum (E. angustifolia), ist ein 15—20 Fuß hoher, baumartiger Strauch mit aschgrauer Rinde.

Die 2 Zoll langen, stumpf zugespitzten Blätter sind den Weidenblättern ähnlich. Im Juli erscheinen die äußerlich silberweißen, innerlich aber gelben Blümchen. Sie riechen angenehm und setzen — bei uns selten, wohl aber im südlichen Europa — eine den Oliven ähnliche Frucht an, welche in Constantinopel gegessen wird. Die aus den Blüthen bereitete geistige Flüssigkeit soll gegen Faulfieber gute Dienste leisten.

Olive s. Oelbaum.

Opium (Laudanum), ist der eingetrocknete Milchsaft der schlafmachenden Mohnpflanze (s. d.), der in südlichen Ländern durch Einschnitte in die unreifen Kapseln zum Ausfließen gebracht wird, für die Abendländer eine der wichtigsten Arzneistoffe, für Orientalen und Asiaten das gesuchteste Berauschungsmittel. Das frisch in den Handel kommende O. ist äußerlich abgetrocknet und braun, während es innerlich noch längere Zeit weich bleibt und hellfarbiger ist. Mit der Zeit wird es fester und dunkler und nach völligem Austrocknen ist es spröde und läßt sich zu Pulver stoßen, das lichtbraun aussieht. Der Hauptträger der Wirksamkeit des O. ist das Morphium, nächst ihm das Narcotin und das Codein. Die übrigen Alkaloide sind von keiner Bedeutung. Die ausgezeichneten Wirkungen, welche dem O. zukommen und dasselbe vor allen narkotischen Mitteln wesentlich unterscheiden, erklären vollkommen die Thatsache, daß dieser Heilkörper seit den ältesten Zeiten bis heute bei den Aerzten aller Schulen sich im hohen Ansehen erhalten hat. Es wirkt beruhigend auf das Nervensystem und einschläfernd, schmerzstillend, verstopfend, schweißtreibend, aber auch aufregend, weil es den Blutlauf beschleunigt. In den Apotheken findet man folgende Präparate, welche man mit dem Gesammtnamen Opiate bezeichnet und zwar: Das wässerige Extract, die einfache oder zusammengesetzte Tinctur, Dower's Pulver, die aus gleichen Theilen Opium und Ipecacuanha und 8 Theilen Zucker bestehen. Zu den ausgezeichnetsten Präparaten des O. gehört das Morphium und seine Verbindung mit Säuren, von denen das essigsaure und salzsaure Morphium officinell sind. Nachdem durch die Anwendung des O. leicht Vergiftungen hervorgerufen werden, muß es dem Arzte überlassen bleiben, welches Präparat und in welcher Gabe er dasselbe in den einzelnen Fällen anwendet.

Opopanax (Gummi opopanax) ist der an der Sonne verhärtete goldgelbe Milchsaft, welcher aus Einschnitten in die Wurzel und die unteren Theile des Stengels der Panaxpflanze oder des gummibringenden Pastinaks hervorquillt. Wie ähnliche Droguen kommt es in zwei Sorten, einer besseren in Tropfen oder Körnern von der Größe einer Erbse bis zu einer Nuß, und einer unreinen in Massen oder Kuchen vor. Es sieht außen braun, innen gelblich aus, ist zerbrechlich, riecht wie Liebstöckelwurzel und schmeckt ebenso, dabei scharf und widrig. In seiner Wirkung hat es große Aehnlichkeit mit dem Galbanumharz oder Mutterharz; es wird deshalb, wenn auch nur selten, gegen dieselben Krankheitszustände in denselben Gaben gereicht.

Orange s. Pomeranze.

Orseille, die aus der Lakmusflechte bereitete blaue Farbe.

Osterblume s. Anemone.

Osterluzei (Aristolochia), Gattung der Familie Osterluzeigewächse. Arten: Gemeine O. (A. Clematitis), die einzige in Deutschland heimische Art der großen Gattung; wächst stellenweise in Hecken, ist krautartig, hat eine lange, weit umherkriechende Wurzel, einen 2—3 Fuß hohen Stengel, rundlich-dreieckige, am Grunde tief-nierenförmige Blätter und gelbe, einlippige Blüthen. Die Wurzel rechnet Orfila, nach seinen an Hunden angestellten Versuchen, zu den betäubend scharfen Giften: sie hat einen widrigen Geruch und einen auffallend bitteren und lang anhaltenden Geschmack. Man braucht sie unter anderen in der Gicht und gegen die Bleichsucht innerlich; äußerlich aber bei übelartigen Geschwüren. Die Roßärzte bedienen sich des Pulvers der Blätter bei Geschwüren der Pferde. — Die Schlangen-O. oder Schlangenwurz (A. serpentaria) wächst in schattigen Wäldern Nordamerikas, besonders Virginiens und Carolinas, hat einen aufrechten oder aufsteigenden, schlaffen, hin und her gebogenen Stengel, kurz gestielte, ganzrandige, längliche oder eirundherzförmige, zugespitzte Blätter und einzeln stehende Blüthen. Der kleine knotige Wurzelstock ist mit zahlreichen dünnen, langen, schwärzlich-braunen Fasern besetzt; sie hat einen intensiv gewürzhaften, kampherartigen Geruch und bitterlichen, sehr gewürzhaften Geschmack. Die erregend-reizende Wirkung dieses trefflichen Mittels, welche durch diesen Gehalt bedingt wird, erstreckt sich besonders auf das Gangliensystem. Dazu kommt eine dieser Wurzel innewohnende fäulnißwidrige Kraft, welche sie zur Anwendung bei allen Nerven- und Faulfiebern mit dem Charakter der Schlaffheit sehr geschickt macht, während ihr Gebrauch bei jedem Zustande erhöhter Lebensthätigkeit nicht am Platze ist. Die beste Form ist jene des Aufgusses. Täglich läßt man eine bis drei Drachmen nehmen. Die runde O. (A. rotunda) wächst im südlichen Europa und unterscheidet sich von den übrigen, daß ihre herzförmigen, stumpfen Blätter beinahe stiellos und stumpf sind. Die Wurzel riecht widrig und hat einen scharf bitteren Geschmack. Man schreibt ihr reizende Wirkungen auf die Unterleibs-, besonders Beckeneingeweide, zu und hat sie auch früher zur Beförderung des Monatsflusses gebraucht. In Süddeutschland wird diese Wurzel, welche dort den Namen Gebärmutter- oder Rundhohlwurzel führt, noch jetzt als Hausmittel bei den genannten Krankheiten gebraucht. Die lange O. (A. longa) findet sich wild im südlichen Europa und in Krain. Die Wurzel ist rübenartig, sehr lang, außen hellbraun, innen gelblich; sie riecht sehr schwach, schmeckt widrig bitter und wird wie die vorige angewendet. Die Gabe ist 1 Scrupel bis 1 Drachme.

P.

Palmen (Palmæ) sind Bäume oder Sträucher mit einfachen, fächerförmigen, gefiederten Blättern, in Europa bis 44 Grade, in Nord-Amerika bis 34 Grade nördlicher Breite, in Neuseeland bis 38 Grad südlicher Breite, unter den Tropen bis fast zur Schneegrenze aufsteigend. Die Zahl der Arten beträgt 11—12.000. Die einzige wild wachsende Palme Europas ist die Zwerg-P. (Chamærops humilis). Der Nutzen der Palmen ist unberechenbar, indem sie Millionen Bewohnern die unentbehrlichsten Bedürfnisse liefern. Es werden die Stämme, Blätter, Blattfasern, Früchte, Mark und der Saft benützt. Eine besondere Wichtigkeit hat auch das Palmöl, darunter jenes der Cocospalme, welches zur Seifenfabrikation verwendet wird.

Pappel (Populus), Gattung der Familie Weidengewächse. Arten: Die weiße P. (P. alba), ist ein schöner hoher Baum mit ausgebreitetem Wipfel. Die Blätter sind eiförmig, eckig gezähnt, oberseits kahl und dunkelgrün, unterseits weißfilzig; an den Gipfeltrieben sind die Blätter größer, drei- bis fünflappig, mit herzförmiger Basis. Die Knospen sind filzig, nicht klebrig, die Blüthenkätzchen dicht behaart. Man findet sie häufig in den Auen der größeren Ströme. Die italienische oder Pyramiden-P. (P. pyramidalis) wird 80 bis 100 Fuß hoch und hat einen schlanken, pyramidenförmigen, schmalen und langzugespitzten Wipfel, mit kahlen, aufrechten, fast an den Hauptstamm angedrückten Aesten. Die Blätter sind rautenförmig-dreieckig, zugespitzt, beiderseits kahl, gesägt und langgestielt. Stammt aus dem Orient, blüht im April und gleicht in allen Theilen, den Stammwuchs ausgenommen, unserer einheimischen Schwarz-P. (P. nigra), welche abstehende Aeste und daher einen weit ausgebreiteten Wipfel hat. Die fetten und klebrigen Knospen enthalten Harz, ätherisches Oel und Wachs und dienen zur Bereitung der Pappelsalbe (Unguentum populeum), welche bei Verwundungen und gichtischen Gliederschmerzen sehr gute Dienste leistet.

Paradieskörner (Grana Paradisi), Meleguettapfeffer, sind die Samen verschiedener, auf der Westküste Afrikas heimischer Pflanzen vom Geschlecht Amomum und also verwandt mit Ingwer und Cardamomen. Diese Drogue wird jetzt als Gewürz wenig mehr verwendet; dagegen benutzt man sie, um Essig, Branntwein und Bier einen schärferen und kräftigeren Geschmack zu geben, mischt sie auch wohl in Pulverform unter gestoßenen Pfeffer, wenn dieser theuer ist und jene Körner wohlfeil.

Pastinak (Pastinaca), Gattung der Doldengewächse. Arten: Der gemeine P. (P. sativa) ist ein bekanntes, zwei- oder mehrjähriges Kraut mit möhrenartiger, oft fleischiger Wurzel, furchigem Stengel, fiederschnittigen Blättern, eilänglichen, kerbig gezähnten, oben glän-

zenden, unten flaumigen Blattabschnitten und dottergelben Blüthen. Er wächst häufig in Europa und wird der wohlriechenden süßen Wurzel wegen cultivirt, die frisch mit Milch gekocht eine sehr nahrhafte Speise ist für schwindsüchtige und abgemagerte Personen. Ein Absud der Wurzel soll das Wechselfieber vertreiben und den Stein auflösen. Man hat auch den gewürzhaft wohlriechenden Samen in Wechselfiebern und anderen Zufällen gebraucht und heilsame Wirkungen davon gesehen. Jetzt dient der P. mehr in der Küche, als in der Arzneikunst.

Pech heißen bekanntlich verschiedene und in verschiedenen Weisen gewonnene harzige Producte von Nadelhölzern. Man unterscheidet das schwarze oder Schiffspech, dann das Faß- oder Brauerpech und das Weiß- oder Burgunderpech. Letzteres dient in den Apotheken allenfalls zu Pflastern, doch ist der Gebrauch des Pechs überhaupt in der Heilkunde von keinem Belang.

Pechnelke s. Nelke.

Perlmoos s. Carragheen.

Perubalsam s. Balsam.

Pestwurz (Petasites), Gattung der Korbblüthler. Art: Gebräuchliche P. (P. officinalis), hat einen dicken Wurzelstock, große, 1½—2 Fuß breite langgestielte, nierenförmige Blätter. Der röhrige, purpurröthliche Schaft erscheint vor den Blättern und trägt einen länglichen Blüthenstrauch mit purpurröthlichen Blüthen. Wächst in ganz Europa auf sumpfigen Wiesen, an Bächen und Quellen, ist ausdauernd und blüht vom März bis April. Die Wurzel riecht stark und widrig, schmeckt durchdringend bitterlich und aromatisch; sie dient als eröffnendes, verdünnendes, schweißtreibendes Mittel gegen Gicht, unterdrückte Menstruation, Asthma, Epilepsie, indem man täglich zwei Tassen der Abkochung trinkt. Galt früher als kräftiges Mittel gegen die Pest.

Petersilie (Petroselinum), Gattung der Doldengewächse. Arten: Die gemeine P. (P. sativum) hat eine spindelige, zweijährige Wurzel, aufrechte, eckige Stengel, glänzend grüne, dreifach gefiederte Blätter mit dreispaltigen, lanzettförmigen Zipfeln und grünlichgelben Blüthen in lockeren, sechs- bis zwanzigstrahligen Dolden am Ende der Aeste. Sie wird überall in Gärten als Küchengewächs gezogen. Die kleinen, runden, grünlichen und gestreiften Früchte haben wegen ihres Gehaltes an ätherischem Oele einen diesem entsprechenden Geruch und Geschmack. Bei der Destillation mit Wasser geht das Oel mit hinüber und man erhält so das Petersilienwasser, welches hauptsächlich wegen der, der ganzen Pflanze innewohnenden harntreibenden Kraft als Zusatz für andere Mittel angewendet wird, während man sich anderer Präparate nicht zu bedienen pflegt. Ueberhaupt wird diätetisch von der Petersilie, auch ihrem Kraute und der Wurzel, ein häufigerer Gebrauch gemacht, wie arzneilich. Das Petersilienkraut wird frisch gehackt auf die Brust

gelegt, um nach dem Entwöhnen die Milch zu vertreiben; auch dient es gegen Bienen- und Wespenstich. Das Oel hat man äußerlich zur Vertilgung von Kopfläusen 2c. benützt.

Pfaffenröhrlein s. Löwenzahn.

Pfeffer (Piper), Gattung aus der Familie der Pfefferpflanzen. Arten: Der schwarze P. (P. nigrum, Fig. 76) ist ein kletternder Strauch in Ostindien mit knotigem Stengel, abwechselnden, lederartigen, elliptischen, zugespitzten Blättern und braunrothen Beeren. — Werden die reifen Früchte ihrer Oberhaut beraubt, so stellen sie den weißen P. (P. album) dar, der weniger scharf als der schwarze ist. In unseren Apotheken findet man blos den schwarzen Pfeffer, und das in ihm neben ätherischem Oel und Harz vorkommende Piperin. — Die Wirkung des als Gewürz allgemein zur Beförderung der Verdauung benutzten Pfeffers ist reizend; er äußert diese nicht nur auf die äußere Haut, sondern auch auf die Schleimhaut des Darmcanals, indem er wie ähnliche scharfe Gewürze, zugleich die Thätigkeit der Ganglien des Unterleibes und auch das Gefäßsystem kräftig aufregt. Arzneilich wird er mit Recht bei allen Zuständen des Darmcanals empfohlen, die den Charakter einer schlaffen Schwäche haben. — Außerdem ist er aber nicht nur vom gemeinen Manne, sondern auch von bewährten Aerzten als wirksam gegen Wechselfieber empfohlen worden und in der That findet er als Medicament im Volke eben als Fiebermittel die häufigste Anwendung. Es leidet keinen Zweifel, daß die zahlreichen Heilungen jener Krankheit durch die heilsame, energische Umstimmung der Unterleibsnervengeflechte erzielt werden und daß das Piperin es ist, dem der Pfeffer diese Heilkraft gegen das Fieber verdankt, worüber hinreichende Beobachtungen vorliegen. Man giebt den P. noch bei Verschleimung des Darmcanals, bei Blähungsbeschwerden, habitueller Hartleibigkeit, Erbrechen und Schwindel. Ganze Pfefferkörner nimmt man zu 5 bis 15 Stück Früh und Abends, gepulvert zu 5—20 Gran, als weiniger Aufguß zu 1—2 Drachmen. Das ätherische Oel nimmt man zu 1 bis 3 Tropfen auf Zucker. Aeußerlich dient das Pulver zu 1—3 Drachmen als Zusatz zu Senfteigen. Der lange Pfeffer (P. longum) ist ein Bestandtheil des bekannten Baunscheidt'schen Lebensweckeröls. Der Chemiker Herrmann zu Brieg schreibt nämlich, daß es ihm gelungen sei, die Zusammensetzung dieses Oeles zu erforschen. Dasselbe besteht nämlich aus dem ätherischen Oele des langen Pfeffers und wird durch Olivenöl oder irgend ein anderes helles Oel ebenso verdünnt, wie Alkohol durch Wasser sich verdünnen läßt. Man kann natürlich

Fig. 76.



Der schwarze Pfeffer.

das Pfefferöl durch Destillation aus dem Pfeffer ziehen; wem jedoch nicht der nöthige Apparat 2c. zu Gebote steht, der möge den grob gestoßenen Pfeffer (nachdem man das ätherische Oel durch einen geringen Aufguß von Aether oder Alkohol, welchen man wieder verdunsten läßt, gewissermaßen aufgelockert) mit Olivenöl übergießen und das wohlverschlossene Gefäß an einem mäßig erwärmten Orte einige Wochen stehen lassen. Um dasselbe zu concentriren, gießt man das Oel demnächst in eine andere mit neuem Pfeffer gefüllte Flasche und fährt, nachdem wieder eine bestimmte Frist verstrichen, damit weiter fort, bis das „Lebensweckeröl" die erforderliche Stärke besitzt.

Ueber die Baunscheidt'sche Heilmethode schreibt Hr. Herrmann: Der Baunscheidt'sche Lebenswecker, ein mit 30 Stahlnadeln an einer Messingspirale versehenes Schnepperinstrument, wird nach Maßgabe der Körperbeschaffenheit des Patienten ein- bis hundertmal und darüber am Rücken, Unterleibe, im Genick, hinter den Ohren 2c. eingeschnellt. Darauf bestreicht man die behandelten Hautstellen mit dem Lebensweckeröl und beschränkt sich während des weiteren Verlaufes der mit 10 bis 14 Tagen schmerzlos beendigten einmaligen Cur darauf, Erkältungen und saure Nahrungsmittel zu vermeiden. Die bei Wittmann in Bonn erschienene Broschüre über den Baunscheidtismus zählt auf, daß Aussatz, Bräune, Cholera, Fieber, Finnen, Flechten, Grind, Krätze, Krebs, Leiden des Herzens, der Leber, Nieren, auch Athmungsorgane, Masern, Pocken, Rose, Rheumatismus, Scharlach, Scheintodt, Schlagfluß, Typhus, Wassersucht, Weichselzopf, Zahnweh 2c. mittelst dieses Verfahrens geheilt wurden. Aus eigener Anschauung ist mir kein Fall bekannt, daß ein Kranker auf diese Weise geheilt worden wäre, doch wurde mir von competenter Seite versichert, daß der bekannte Maler Defregger, welcher lange Zeit in Bozen krank darniederlag, seine Gesundheit nur dieser Cur verdankte. Schließlich sei erwähnt, daß Dr. Wittstein in seinem Taschenbuch der Geheimmittellehre anführt, daß das Instrument nebst Oel und Gebrauchsanweisung 5 Thaler kosten und das Präparat sich nicht immer gleich bleibe. So soll es nach Hager durch Digeriren vom 1 Theil Euphorbium, 3 Theile Seidelbastrinde, 1 Theil Weingeist und 20 Theile Olivenöl, dann durch Auspressen und Filtriren bereitet werden. Dr. Abl in Hermannstadt erkannte den Inhalt eines Original-Fläschchens als eine Mischung von 2 Loth Olivenöl und 30 Tropfen ätherischen Senföl.

Pfeffer spanischer s. Beißbeere.

Pfefferminze s. Minze.

Pfeifenstrauch (Philadelphus), Gattung der Pfeifenstrauchgewächse. Art: Wohlriechender P. (Ph. coronarius), ein 4 bis 8 Fuß hoher Strauch mit flaumigen Aestchen, gegenständigen, 3 bis 4 Zoll langen dreifachnervigen, unten etwas kurzhaarigen Blättern und reichlicher Blume. Man findet ihn in Südeuropa in Hecken. Die bitterlich-scharf schmeckenden Blätter werden in Italien unter Salat

gethan. Die Wurzeln riechen stark jasminartig und sind als nervenstärkendes Mittel bekannt. Das daraus bereitete Oel dient zur Verfälschung des echten Jasminöls.

Pfeilkraut (Sagittaria), Gattung der Froschlöffelgewächse. Arten: Gemeines P. (S. sagittæfolia), mit wurzelständigen, pfeilförmigen Blättern und würfeligen Blüthen. Man findet es in Sümpfen, Wassergräben und an Teichen. Die Wurzel enthält ein dem Arrowroot ähnliches Satzmehl und ist daher eßbar. Die Schweine sind sehr begierig nach diesen Wurzeln.

Pfeilwurzelmehl s. Arrowroot.

Pfingstrose (Pæonia), Gattung der Ranunkelgewächse. Arten: Gebräuchliche P., Gichtrose, Päonie (P. officinalis), hat einen aufrechten, 1—2 Fuß hohen, dicken, kahlen Stengel. Die langgestielten Blätter sind zwei- und dreifach gebreit, die Blättchen lanzettlich, ganzrandig. Die sehr großen Blüthen stehen einzeln am Gipfel der Stengel. Diese prachtvolle Zierpflanze wächst in den Gebirgswäldern Südeuropas wild. In den Gärten kommen gewöhnlich nur gefüllte, öfters auch bunte Spielarten vor. Sie blüht im Mai und Juni. Ihre Wurzelknollen sind einige Zoll lang und fast 1 Zoll dick; äußerlich rothbraun, inwendig weiß, derb von Gewebe; frisch von rettigartigem, süßlichem Geschmacke. Nach dem Trocknen verlieren sich Geruch und Geschmack beinahe ganz. Welche Arzneikräfte die Wurzel sowohl als die Blumenblätter, die man auch sammelt, besitzen, scheint noch unentschieden. Dr. Osiander empfiehlt die Wurzel eingenommen und zugleich die frische Wurzel am Halse getragen gegen die Fallsucht.

Pfirsich, Pfirsichbaum (Persica), Gattung der Mandelgewächse. Arten: Der gemeine P. (P. vulgaris) ist ein kleiner Baum mit lanzettlichen, scharfgesägten, kurzgestielten Blättern und karminrothen Blüthen, die früher als die Blätter hervorkommen. Die kugeligen Früchte haben ein saftiges, dickes Fleisch, eine harte, furchige und löcherige Steinschale und einen bitteren Samen. Dieser Baum stammt aus Persien. Die verschiedenen Sorten, welche nach und nach durch die Cultur entstanden sind, machen eine beträchtliche Anzahl aus. Der Pfirsichbaum liebt guten, lockeren, mehr leichten als schweren Boden, verkümmert jedoch in sehr trockenem Boden. Er gehört vorzugsweise an das Spalier. Die Pfirsiche, bemerkt Dr. Raith, werden gewöhnlich im rohen Zustande und als Compot genossen; gekocht oder eingesotten verlieren sie viel von ihrem Aroma und dem eigentlichen Geschmacke. Sie schmecken sehr angenehm und üben auf den Organismus eine erfrischende, kühlende Einwirkung aus, erfordern aber eine ungeschwächte Verdauungskraft, widrigens sie leicht Verdauungsstörungen, Magenkrampf, Kolik und Durchfall erregen, besonders wenn sie in größerer Menge und bei erhitztem Magen genossen werden. Die vorzüglichsten sind die glatten Pfirsiche, darum auch Nectarinen genannt, doch soll man sie erst dann essen, wenn sie am Stiele runzlich und inwendig gelb geworden sind. Bei nicht starker Verdauungskraft

ist es rathsam, etwas Wein oder Ratafia dabei zu nehmen, um Verdauungsstörungen vorzubeugen. Pfirsich-Liqueur wird fabricirt, indem man 16 Loth in Scheiben geschnittene Pfirsiche mit 6 Pfund Spiritus von 90%, digerirt 8—10 Tage, filtrirt und vermischt das Filtrat mit 6 Pfund gutem weißen Wein und 3½ Pfund Zucker in 2 Pfund Wasser gelöst. Den Persico-Liqueur bereitet man, indem man 40 Loth zerstoßene Pfirsichkerne mit 4 Maß gutem Branntwein übergießt, 24 Stunden an einem warmen Orte digerirt, die Flüssigkeit noch 6—7 Tage in Ruhe läßt und dann destillirt. Schließlich wird mit einer Auflösung von 1 Pfund Zucker in ½ Maß Wasser versüßt und das Ganze filtrirt. Pfirsichblätterwasser erhält man, wenn man 1 Pfund Pfirsichblätter mit 8 Pfund Wasser destillirt und 4 Pfund Wasser abzieht.

Pflaume, Pflaumenbaum (Prunus), Gattung der Familie Mandelgewächse. Arten: Der Zwetschken- oder Pflaumenbaum (P. domestica) stammt aus dem Oriente, hat elliptische, gesägte, etwas runzelige und flaumige Blätter, gepaarte, grünlichweiße Blüthen und eiförmige, bläulich bereifte Früchte. Dieser Baum wird bei uns in zahlreichen Spielarten gepflanzt. Man rechnet hieher alle länglichen Pflaumen, als: Die gemeine Zwetschke mit purpurschwarzen hechtblau bereiften Früchten, die große Kaiser- oder Damascener Pflaume, mit purpurrothen, etwas grau bereiften Früchten von der Größe eines Hühnereies; die Eierpflaume mit goldgelben, großen Früchten. Die kugeligen Pflaumen kommen von der Kriechenpflaume (P. insititia), einem kleinen Baum oder Strauch mit sammetartig behaarten Zweigen und flaumigen Blüthenstielen, der in unseren Gegenden wild wächst. In den Gärten hat man zahlreiche Abarten von kugelrunden Pflaumen, worunter besonders die röthlichen, gelben und grünen Mirabellen und Reineclauden sehr geschätzt sind. Die Pflaumenbäume blühen im April und Mai. Die Pflaumen werden roh, getrocknet oder gedörrt, mit Wasser gekocht, als Compot oder als Pflaumenmus genossen. Wegen ihrer Neigung, im Magen schnell in Gährung überzugehen, wodurch sie leicht Magenbeschwerden, Blähungen, Durchfall und Kolik veranlassen, dürfen sie nur mäßig gebraucht und es darf dabei kein Wasser getrunken werden. Personen von schwächlichem Magen sollen sie nur gekocht oder geschmort genießen, jene, die gewohnt sind, durch magenreizende Mittel die Verdauung zu befördern, sollen dazu etwas Liqueur trinken. — Besondere Heilkräfte besitzen die Pflaumen nicht; Pflaumenmus, das man hie und da, statt der Butter auf Brod gestrichen, zu essen pflegt, enthält außer der Pflaumensäure auch Zucker, und wirkt dadurch gelinde abführend, weshalb man es in mäßiger Menge Hartleibigen und Kranken empfiehlt, um deren Darmentleerung gelinde und schmerzlos zu bewerkstelligen. In Fieberkrankheiten wirkt ein aus Pflaumenmus bereitetes Getränke kühlend und mild abführend. Während einer Ruhr- und Cholera-Epidemie muß der Genuß roher Pflaumen vermieden werden;

Bier und rohe Pflaumen zusammen genossen, vertragen sich nie gut, es entstehen daraus Verdauungsstörungen, Blähungen, Durchfälle, während einer Cholera-Epidemie oft sogar tödtlicher Ausgang der Krankheit. Durch Alkoholgährung erzeugt man aus Pflaumen eine äußerst beliebte Branntweinsorte, den Slivowitz.

Pfrieme (Spartium), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Die binsenartige P. oder Binsenpfrieme (Sp. junceum) ist ein 8 bis 10 Fuß hoher baumartiger Strauch mit ziemlich dickem Stamme oder dünnen, runden, einander entgegengesetzten, binsenähnlichen Zweigen, die sehr sparsam mit kleinen lanzettförmigen Blättern und am Ende mit schönen gelben Blumen besetzt sind. Südeuropa und der Orient sind die Heimat dieser Pfrieme. Sie wird von unseren Gärtnern spanischer Genist genannt, hat durchaus keine medicinische Verwendung, wird jedoch von den Schafen gern gefressen und den Bienen gewähren die Blüthen reichliche Nahrung.

Pimpernuß (Staphylea), Gattung der Celastergewächse. Arten: Gemeine P., wilde Zirbelnuß, wilde Pistazie, Klappernuß (St. pinnata) ist ein 10—12 Fuß hoher Strauch mit dicken, dunkelgrünen oder braunen, glatten und runden Zweigen. Die unpaarig gefiederten Blätter, welche einander gegenüber sitzen, bestehen aus sieben Blättchen. Im Mai erscheinen die röthlich weißen Blüthen an den Spitzen der Zweige in herabhängenden Trauben. Die Samen haben einen pistazienähnlichen, zwiebelartigen Geschmack. In katholischen Ländern macht man Rosenkränze aus den Nüssen. Auch läßt sich ein brauchbares Oel daraus pressen. Die Nußkerne wirken gelind purgirend.

Pimpinellwurzel s. Bibernell.

Piniolen, auch Pineolen oder Pigniolen sind die sogenannten Piniennüsse, besser Pinienkerne aus den Zapfen der Pinie (Pinus Pinea), eines schönen, nur im Süden Europas, Italien, Spanien, Südfrankreich gedeihenden Nadelbaums mit schirmförmiger Krone. Die doppelt faustgroßen, eiförmigen, aufrechtstehenden und nicht unter zwei Jahren reifenden Zapfen bergen am Grunde ihrer Schuppen je zwei Samen, die im Verhältniß zur Frucht auch größer und inhaltreicher sind, als die in unseren Nadelholzzapfen. Sie sind etwa $^1/_2$ Zoll lang, schmal und etwas gekrümmt, an beiden Enden zugerundet und haben unter der rothbraunen Oberhaut einen milchweißen, öligen Kern wie Nüsse und Mandeln; die Kerne schmecken auch so, nur mit Beigabe eines leisen feinen Beigeschmackes nach Harz, der eine besondere Würze zum Genuß bildet. Sie werden außer von Italien auch von Sicilien, der Levante, Marseille, Barcellona in den Handel gebracht und dienen hauptsächlich zu Dessert und Näschereien.

Pistacie (Pistacia), Gattung der Terebinthengewächse. Arten: Die echte P. (P. vera), gemeinhin der Pistazienbaum und Pimpernuß-P. genannt, ist ein dicker, ziemlich hoher und ansehnlicher Baum

mit vielen ausgebreiteten Aesten, deren Rinde aschgrau aussieht. Die ungleich gefiederten, einander gegenüber stehenden Blätter sind aus eirunden, ungebogenen Blättchen zusammengesetzt. Die Frucht ist eine länglich eckige, zugespitzte, auf der einen Seite etwas erhabene, auf der anderen aber glatte und mit erhabenen Streifen versehene Nuß von der Größe der Haselnuß. Die Kerne sind ein Leckerbissen und werden auch zu Backwerken und Confituren, in den Apotheken zur Bereitung der Magenmorsellen verwendet. Sie sind nicht lange haltbar, sondern werden in Folge ihres starken Oelgehalts leicht ranzig. Die Terpentin-P. (P. terebinthus) liefert durch Einschnitte in den Stamm den cyprischen Terpentin.

Platane (Platanus), Gattung der Familie Platanen. Arten: Die orientalische P. (P. orientalis) mit handförmigen, fünflappigen, am Grunde keilförmigen Blättern, ist besonders in Griechenland heimisch und dadurch merkwürdig, daß die graue Rinde sich stückweise abschält, woher auch der Name Kleiderbaum rührt. Dieser schöne Baum blüht im April und Mai. Bei uns wird jedoch häufiger die abendländische P. (P. occidentalis) cultivirt, welche aus Nord-Amerika stammt und durch minder tief gelappte, in der Jugend unten wollige Blätter sich auszeichnet. Blätter und Rinde der ersteren Art sollen bei entzündlichen Geschwülsten, die Blätter auch bei Augenkrankheiten gute Dienste leisten.

Platterbse (Lathyrus), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Die Acker-P. (L. Aphaca) ist eine jährige, vornehmlich im südlichen Europa, doch auch hin und wieder in Deutschland unter dem Getreide wildwachsende Pflanze, die sich durch ihre einblüthigen Blumenstiele, durch die blätterlosen Gabeln und die pfeilähnlich-herzförmigen großen Blattansätze unterscheidet. Die kleinen Blumen sind gelb und erscheinen im Juli und August. Diese Pflanze wird vom Vieh gern gefressen. Andere Arten sind die kicherartige P. (L. cicera), die knollige P. (L. tuberosus), die nissolische P. (L. nissolia), die zahme P. (L. sativus), die wohlriechende P. (L. odoratus), die Sumpf-P. (L. palustris) 2c.

Pockenholz s. Guajakbaum.

Polei oder Poley (Mentha pulegium) ist eine Minzenart mit quirlförmigen Blumen, welche im Juni, Juli und August röthlich blau blühen; ferner mit eirundstumpfen, etwas eingekerbten Blättern, dauernder Wurzel und fast runden, kriechenden Stengeln und Staubgefäßen, die länger sind als die Krone. Sie liefert den Bienen reichliche Nahrung und wird von den Schafen gern gefressen. Das Kraut ist scharf und erregt sogar Eiterung auf der Haut, hat aber einen starken gewürzhaften Geruch. Uebrigens ähneln die Kräfte dieser Minze jenen der Krauseminze.

Pomeranze, Pomeranzenbaum (Citrus aurantium) aus der Familie der Orangengewächse, gleicht dem Citronenbaum, ist aber durch die breitberandeten oder geflügelten Blattstiele, die meist ganz

weißen Blumen und die kugelige, nicht gebuckelte Frucht (Orange) unterschieden. Auch das Vaterland und die Verbreitung theilt er mit dem Citronenbaum. Man unterscheidet nach dem Geschmacke des Saftes 1. bittere Orangen (C. vulgaris), 2. süße Orangen (C. aurantium), 3. Apfelsinen (d. i. chinesische Aepfel, C. sinensis) und 4. Bergamotten (C. Bergamia), deren Oel des Wohlgeruchs wegen zu Parfumerien ꝛc. verwendet wird. Die wohlschmeckendsten kommen aus Malta, wohin sie durch die Portugiesen aus China, dem Heimatlande dieser Frucht, verpflanzt wurden. In Italien, namentlich zwischen Rom und Neapel, wachsen sie ohne besondere Cultur; diese aber sind weniger süß und angenehm. Die Orangen werden roh gegessen, sie müssen aber saftig, nicht holzig und nachgereift, etwas abgelegen sein. Sie erweisen sich für Gesunde und Kranke als eine sehr erquickende, kühlende und durststillende Frucht; bei entzündlicher Lungensucht wird Orangensaft als förmliche Cur angewendet; gegen Krampfhusten verdient er anderen Mitteln vorgezogen zu werden. Die Pomeranzenschalen enthalten in ihrer äußeren Schichte ätherisches Oel und bitteren Extractivstoff und werden als magenstärkendes Mittel bei Schwäche des Magens und Darmcanals, bei Magenkrampf, Krampfkolik, torpider Verdauungsschwäche, bei den Verdauungsstörungen, wie sie besonders bei Hypochondristen auftreten, bei atonischen Blutungen, Scrophulose, in Pulverform zu 10—20 Gran oder im Aufguß zu 2 bis 4 Drachmen mit Wasser oder Wein oder als Zusatz zu anderen bitteren Substanzen angewendet oder man giebt die Tinctur zu 1 Drachme des Tages. Dieselbe wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt 3½ Unze getrocknete Orangenschalen, 1 Maß guten Spiritus, macerirt 7 Tage lang, preßt aus und seiht durch. Zum Pomeranzen-Syrup nimmt man 2½ Unzen getrocknete Orangenschalen, 1 Maß kochendes Wasser, 3 Pfund Zucker, 3½ Unze rectificirten Weingeist. Man macerirt die Schale in Wasser oder in einem bedeckten Gefäße zwölf Stunden lang, preßt die Flüssigkeit aus und kocht sie 10 Minuten lang, dann seiht man durch; zu der Flüssigkeit setzt man ihr doppeltes Gewicht Zucker, löst auf und wenn die Flüssigkeit abgekühlt ist, setzt man auf jede Unze ½ Drachme Weingeist zu. Das Elixir, welches von manchen Aerzten, besonders in Preußen, mit Vorliebe verordnet wird, besteht aus 6 Unzen Pomeranzenschalen, 2 Unzen Zimmt, 1 Unze kohlensaurem Kali, 4 Pfund Madeirawein. Zu dieser Tinktur wird 1 Unze Gentian-Extract, ebensoviel Wermuth-, Tausendguldenkraut- und Cascarill-Extract zugesetzt. Zur Bereitung des Orangenblüthenwassers destillirt man 10 Pfund eingesalzene Orangenblüthen mit 20 Maß Wasser und zieht 10 bis 11 Maß aromatisches Wasser ab. Das Einsalzen zur Conservirung der Blüthen geschieht auf folgende Weise: In einen steinernen Topf bringt man eine Hand voll Salz, darauf eine Schichte frische Orangenblüthen; dies wird so oft wiederholt, bis der Topf voll ist. Darauf legt man eine passende Holzscheibe und diese beschwert man mit Steinen oder Gewicht. Der

Topf wird an einen kühlen Ort gestellt. Die Orangenblüthen bleiben lange frisch. Auf ähnliche Art werden Rosenblätter eingesalzen. Um Orangenschalenextract zu fabriciren, zerstößt man 1 Pfund grüne getrocknete Pomeranzen und übergießt sie mit 1 Maß 90% Weingeist, digerirt einige Tage und filtrirt. Die Pomeranzenblätter wirken innerlich gelind stärkend, weniger erhitzend und krampfstillend. Man hat sie namentlich wegen ihrer letzten Eigenschaft in Krampfkrankheiten empfohlen, so in der Fallsucht; indeß eine so heilkräftige Wirkung wird ihnen, sowie auch anderen Theilen, im Wechselfieber wohl mit Unrecht nachgerühmt. Zum Aufgusse nimmt man 2 Drachmen bis eine halbe Unze. Der officinelle Pomeranzenölzucker wird durch Abreiben der Pomeranzenfrüchte mit Zucker, bis dieser mit ätherischem Oele gehörig getränkt ist, bereitet; man giebt ihn zu 1—2 Drachmen. Die unreifen Früchte, in denen der bittere Extractivstoff vorwaltet, wendet man innerlich gegen Verdauungsstörungen an und bedient sich entweder des Aufgusses (1/2 Unze auf 4 Unzen) oder der Tinctur. Als Volksmittel sind Orangen- und Citronensaft in der Gelbsucht wirksam befunden worden. Auch dient der Orangensaft gegen den Scharbock. Man nimmt zu diesem Behufe 4 Unzen Orangensaft, 2 Pfund guten rothen Wein, 4 Unzen Zucker und trinkt dies in 24 Stunden. Das aus den Orangen destillirte Oel, das Neroliöl (s. d.) riecht sehr angenehm und wird vorzugsweise zu Parfumerien verwendet.

Porre s. Lauch.

Porst (Ledum), Gattung der Familie Heidegewächse. Arten: Sumpf-P. (L. palustre), wilder Rosmarin, wächst als kleiner Strauch in sumpfigen Heidewäldern, auf Mooren und in Nadelhölzern und blüht vom Mai bis Juni. Dieser Giftstrauch mit immergrünen, eingerollten, unterseits rostbraun filzigen Blättern und weißen Doldenblüthen wird von betrügerischen Bräuern benützt, um das Bier berauschend zu machen. Die Blüthen sind ein gutes Bienenfutter. Mit dem frischen Kraute vertreibt man Wanzen aus Betten und Häusern; das mit ihnen abgekochte Wasser tödtet Ungeziefer auf Rindvieh und Schweinen.

Portulak (Portulaca), Gattung der Familie Portukalgewächse. Arten: Gemeiner P. (P. oleracea), Garten-P., Kohl-P., Burzelkraut, ist eine einjährige Pflanze mit ästigem, saftigem, meist röthlichem Stengel und länglich runden, am Grunde keilförmigen fleischigen Blättern, sitzenden, gelben und in den späten Vormittagsstunden sich öffnenden, am Mittag sich schließenden Blüthen. Man findet ihn am Meeresstrande, in Gärten verwildert; er wird ebenso wie der breitblättrige P. (P. sativa) als Suppen- und Gemüsekraut häufig cultivirt. Die Blätter des ersteren rühmt man als ein harntreibendes, kühlendes und scharbockwidriges Mittel.

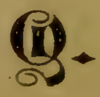
Preißelbeere s. Heidelbeere.

Primel (Primula), Gattung der Primeln. Arten: Gebräuchliche P., Frühlings-Schlüsselblume (P. officinalis s. veris), auch Himmelsschlüssel genannt, hat einen walzlichen, dickfaserigen Wurzelstock, grundständige, eiförmige, runzelige, wellig gekerbte Blätter und 1 Fuß hohe, blattlose Stengel mit einer einfachen Dolde am Ende. Die Frucht ist eine von bleibendem Kelch umschlossene Kapsel. Eine häufige Frühlingspflanze der Wiesen und Waldesränder. Die Kronen der Blumen mit den Staubgefäßen haben einen lieblichen Geruch und einen bitterlichen Geschmack. Da sie dem Wasser nicht nur ihre Farbe, sondern auch den Geschmack und Geruch mittheilen, so kann man durch Gährung mittelst Zusatzes von Zucker und Citronensaft einen lieblichen Wein daraus bereiten. Das von der ganzen Pflanze abgezogene Wasser soll auf der Stirne eingerieben das Kopfweh stillen. Die gelben Blumen dienen als angenehmes, mild schweißtreibendes Mittel in der Form von Thee, wozu 1 bis 2 Loth auf ein paar Tassen genommen werden. Zu demselben Zwecke benutzt man die Blumen der hohen Schlüsselblume (P. elatior). Es giebt auch eine stengellose Sch. (P. acaulis), bei der die reiche Blüthendolde unmittelbar dem Wurzelstocke entspringt. In den Hochalpen findet man eine Anzahl der schönsten, herrlichsten Schlüsselblumen, unter denen hier nur die violette, stark duftende klebrige Sch. (P. glutinosa) und die rosenrothe kleinste Sch. (P. minima) erwähnt werden.

Provencer-Oel s. Oelbaum.

Prunelle (Prunella), Gattung der Lippenblüthler. Arten: Gemeine P. (P. vulgaris), ist eine gemeine Wiesenpflanze mit dunkelblauen oder violetten Quirlblumen. Blätter und Blumen wirken kühlend und gelinde zusammenziehend und werden bei Wunden, in der Bräune und gegen die Mundfäule, theils durch Bestreichen mit dem Saft, theils durch Auflegen der zerquetschten Blätter gebraucht. Zum Thee nimmt man eine Hand voll auf zwei Tassen. Die großblumige P. (P. grandiflora) wächst auf steinigen, trockenen Hügeln, ist ausdauernd und blüht im Juli und August.

Purgirnuß s. Brechnuß.



Quassie (Quassia), Gattung der Rautengewächse. Arten: Bittere Qu., Bitterholzbaum (Qu. amara, Fig. 77) ist ein in Surinam, Cayenne und St. Croix an Flüssen wild wachsender Strauch mit aschgrauer, ziemlich glatter Rinde, unpaarig gefiederten Blättern, geflügelten Blattstielen und großen rothen Blüthen in endständigen Trauben. Das Holz ist von der Dicke eines Fingers bis zu der eines Armes, von heller, fast weißer, etwas gelblicher Farbe,

fest und zähe und besitzt einen höchst bitteren, doch nicht unangenehmen Geschmack, welcher noch lange im Munde zurückbleibt. Das Holz ist so bitter, daß ein Scrupel des Pulvers einem Pfunde kochenden Wasser seinen Geschmack mittheilt; noch bitterer ist die Rinde, welche das Holz locker umgiebt, aber sie ist wie dieses geruchlos. Beide enthalten als wirksamen Bestandtheil das Quassienbitter oder Quassit. Die Quassie gilt als ein Muster vollkommener und reiner Bitterkeit, die weder erhitzt, noch zusammenzieht, keinen Ekel oder eine sonstige widrige Empfindung im Magen verursacht, den Stuhlgang weder befördert, noch erschwert. Ihr innerer Gebrauch befördert unter Steigerung der Eßlust die Verdauung, bei reichlicher Nahrung die Blutbildung und dadurch den Ernährungsproceß aller Theile, was sich besonders bei Abmagerung des Körpers in Folge atonischer Verdauungsschwäche kundgiebt.

Fig. 77.



Die bittere Quassie.

Besonders stark wirkt das Mittel auf die Verdauung, wenn dasselbe eine halbe Stunde vor jeder Mahlzeit genommen wird; weniger geschieht dies, wenn man es mehrere Stunden vorher nimmt. Die Quassie kann längere Zeit fort genommen werden, ohne Beschwerden zu verursachen; nur leidet die Verdauung erst sehr spät, wenn anhaltend größere Gaben genommen werden. Daß das Holz für einzelne Thiere ein Gift ist, lehrt der Gebrauch desselben im Aufguß zum Betäuben und Tödten der Fliegen. Da nun die Quassie ein vorzügliches rein tonisches Bittermittel ist, so ist sie beliebt und geschätzt in allen Krankheiten, wo Trägheit in den ersten Wegen zu Grunde liegt, also bei örtlicher Schwäche der Verdauungsorgane, sowie der davon herrührenden Verschleimung, Säure, Luftbildung, Uebelkeit, Erbrechen, Magenschmerz, Schwindel und wird hier besonders wichtig, wenn aufregende Mittel nicht passen. Aus diesem Grunde nützt sie auch bei Hysterie, Hypochondrie, bei Magenkrampf, chronischer Gicht, bei langwierigen Durchfällen, Schleimflüssen, besonders der Geschlechtsorgane, bei Hämorrhoiden und Mutterblutflüssen, in der Bleichsucht, wenn diese Krankheiten durch Verdauungsschwäche veranlaßt wurden, unterhalten oder begleitet werden. Ebenso empfiehlt sie sich in der Reconvalescenz, sowie überhaupt als Stärkungsmittel bei allgemeiner Muskelschwäche, die nach anhaltenden Krankheiten, Ausschweifungen, übermäßigen geistigen Anstrengungen entstand. Auch Wechselfieber weichen

der Quassie, doch nur, wenn sie leichter und gelinder Art sind. Man giebt die Quassie im Aufguß oder Abkochung zu 1 bis 2 Drachmen auf 6 Unzen Colatur und davon viermal täglich einen Eßlöffel voll. Der Aufguß ist des Geschmacks wegen der Abkochung vorzuziehen und wird theils warm oder kalt mit Wasser oder Wein bereitet. Der kalte wässerige Aufguß ist übrigens dem warm bereiteten vorzuziehen; man setzt demselben, um den Geschmack zu verbessern, etwas Zimmtwasser, Pomeranzenblüthenwasser, Essignaphte oder eine aromatische Tinctur zu. Obwohl die Rinde reicher an Bitterstoff ist, so wendet man doch gewöhnlich nur das geraspelte Holz zum Aufguß an. Bisweilen bedient man sich eines aus Quassiaholz gedrechselten Bechers, um sich den Aufguß leicht zu bereiten. Prof. Schroff hat gegen einen mehrjährigen sehr hartnäckigen Magenkrampf mit Nutzen einen solchen benützt und sich überzeugt, daß das in denselben gegossene kalte Wasser nach einer Viertelstunde schon hinreichende Bitterkeit angenommen hat und der Becher selbst nach 30maligem Gebrauche noch immer Bitterkeit abgiebt. Das zwar sehr brauchbare, aber theuere Extract wird zu 5 Gran drei- bis viermal täglich in Malagawein oder Zimmtwasser oder in Pillen genommen.

Quecke, Queckengras (Triticum), Gattung der Aehrengräser. Arten: Die gemeine Acker-Qu. (T. repens) ist ein lästiges Ackerunkraut, welches einen weit umherkriechenden Wurzelstock, rauhe Blätter und Aehrchen mit flachen, lanzettförmigen Spelzen hat. Die gereinigten, von Fasern befreiten Wurzelstöcke sind unter dem Namen Gras- oder Queckenwurzel (Radix graminis) ein bekanntes Heilmittel. Der reiche Gehalt der Quecke an Zucker ertheilt derselben umhüllende, gelind auflösende Wirkungen. Nicht selten beobachtet man unter ihrem Gebrauche in den Fällen, in welchen einhüllende, reizmildernde Stoffe angezeigt sind, Vermehrung der Harnabsonderung. Man wendet sie als Getränk an in syphilitischen und Hautkrankheiten, sowie bei Stockungen in den Unterleibsorganen, zumal den Drüsenverstopfungen, den chronischen Leber- und Milzkrankheiten. Ihre reizmildernde und gelinde auflösende Eigenschaft hat sie in entzündlichen Uebeln der Brust wie der Harnwege beliebt gemacht, auch kann sie als vorzügliches Fiebergetränk selbst beim stärksten Fieberreize ohne alle Umstände gegeben werden. Noch hat man sie als harntreibendes Mittel in der Wassersucht empfohlen. — Am liebsten nimmt man die Abkochung von 1 bis 2 Unzen auf 1 Pfund Wasser oder man läßt das aus der Abkochung der Graswurzel durch Abdampfen erhaltene wässerige Extract von der gewöhnlichen Extractdicke zu 1 bis 4 Drachmen des Tages nehmen. Auch der im Frühjahre ausgepreßte Saft der Wurzel ist anwendbar.

Quendel (Thymus), Gattung aus der Familie der Lippenblumen. Arten: Feld-Qu., Feldthymian, Feldkümmelkraut (T. serpyllum, Fig. 78), mit langgestreckten, wurzelnden Stengeln und eirunden oder länglichrunden Blättern. Die kleinen rosenrothen Blüthen

stehen gebüschelt in Seitenquirln. Der Geruch dieser Theile ist balsamisch citronenartig, der Geschmack bitterlich gewürzhaft. Sie enthalten ätherisches Oel, Gerbstoff und bitteren Extractivstoff. Man hat den Quendel wenig innerlich angewendet; einige haben ihn bei krampfhaften Menstruationsbeschwerden als Thee trinken lassen. Gewöhnlich wird er äußerlich bei Verletzungen, Quetschungen, bei Verrenkungen, Lähmungen, kalten Geschwülsten 2c. als zertheilendes und stärkendes Mittel benützt. Man bedient sich zu diesem Behufe der Kräuterkissen, der Bähungen, der aromatischen Bäder und Waschungen, die man dann gern mit Wein und im Zusatz anderer aromatischer Kräuter bereiten läßt. Auch der nicht unkräftige Quendelgeist wird gegen die genannten Krankheiten, desgleichen bei Gliederzittern und allgemeiner Nervenschwäche zu Einreibungen und Waschungen, nicht minder als Zusatz zu aromatischen Bädern benützt. Der Garten-Thymian (Th. vulgaris) ist ein Halbstrauch Südeuropas mit linealen, spitzen, am Rande zurückgerollten Blättern. Findet häufig als Küchengewürz Anwendung.

Fig. 78.



Der Quendel oder Feld-Thymian.

Quitte, Quittenbaum (Cydonia), Gattung der Aepfelgewächse. Arten: Die echte Qu. (C. vulgaris) hat große Blüthen, wollige und rundliche Blätter und schöne apfelartige Früchte, welche bei uns nur eingemacht genießbar sind. Beim Kochen verlieren sie das Herbe und geben mit süßem Wein und Zimmt zubereitet eine sehr liebliche Speise. Mit Zucker eingemacht bereitet man aus den Früchten Quitten-Compot, Quittenmus, Quittensyrup, aus dem milden Schleim der Kerne bildet sich der vielseitig verwendbare Quittenschleim. Die eingemachten Quitten und das Quittenmus gebrauchte man früher bei verdorbenem Magen; der Quittenschleim wirkt innerlich, theelöffelweise wie Eibischsyrup genommen, reizmildernd und beruhigend, bei Lungenkatarrhen, Husten, äußerlich schmerzstillend, einhüllend und mildernd bei wunder, gerissener Haut, aufgesprungenen Lippen, wunden Brustwarzen der Säugenden, bei Mundgeschwüren (Aphten), Verbrennungen, Hämorrhoidalknoten und als Zusatz zu Augenwässern bei katarrhalischen entzündeten Augen.

R.

Radieschen s. Rettig.

Ragwurz s. Knabenkraut.

Rainfarrn (Tanacetum), Gattung aus der Familie der Korbblüthler. Arten: Gemeiner R. (T. vulgare, Fig. 79) hat einen 2—4 Fuß hohen Stengel, doppeltfiederspaltige Blätter und Blüthen. Kraut und Blüthen riechen stark unangenehm, balsamisch, enthalten Rainfarrnbitter und Rainfarrnöl. Mäßige Gaben befördern die Verdauung, regen die Haut- und Nierenthätigkeit an; große Gaben bewirken Erbrechen und Durchfall. Man gab daher in früheren Zeiten den Rainfarrn bei Verdauungsschwäche, in der Hypochondrie, Hysterie, Gicht, Wassersucht, Bleichsucht, selbst im Wechselfieber; gegenwärtig nur selten bei Würmern in Verwendung. Zum Aufguß nimmt man ½ bis 1 Unze auf 6 Unzen Colatur. Das ätherische Oel, welches zu 1 bis 3 Tropfen auf Zucker oder als Einreibung genommen wird, ist ebensowenig wie der Samen dieser Pflanze officinell.

Fig. 79.



Der gemeine Rainfarrn.

Rainkohl s. Hasenkohl.

Rapünzchen s. Ackersalat.

Ratanhiawurzel (Radix Ratanhiæ oder Ratanhæ) ist die holzige Wurzel der in Peru wachsenden Krameria triandra, eines niedrigen sparrig ästigen Strauches. Es sind große, bis 8 Zoll lange und 2 Zoll dicke, knorrige und sehr harte Hauptwurzeln, nach unten in viele dünnere, hin und her gebogene bis 1 Fuß lange federkieldicke Aeste getheilt. Die Rinde ist schuppig, rissig, außen rothbraun, auf dem Querschnitt heller, das Holz der dickeren Stücke zimmtfarben, der dünneren röthlichweiß. Die wirksamen Bestandtheile stecken fast ausschließlich in der Rinde und sind ein rother, das Eisen grau niederschlagender Gerbestoff, dann Schleim, Stärkmehl 2c. Der große Gehalt an Gerbesäure macht sie zu einem ausgezeichneten Mittel, das in kleinen und mittleren Gaben gut vertragen wird, in großen jedoch Magenschmerzen, Erbrechen, Störung der Verdauung verursacht. Sie hat die meisten anderen zusammenziehenden Wurzeln, namentlich die Tormentillwurzel, beinahe gänzlich verdrängt. Prof. Schroff meint, daß man den Werth der R. überschätzt und mehr von ihr gerühmt

hat, als sie zu leisten im Stande ist. So soll sie Wechselfieber, Epilepsie, Veitstanz heilen. Sicherer ist ihre Heilwirkung in den Fällen, wo zusammenziehende Mittel etwas zu leisten im Stande sind; daher bei passiven Blutflüssen, besonders Gebärmutter-, Nieren- und Harnröhrenblutfluß (weniger bei Lungenblutflüssen und Blutbrechen), bei Schleimflüssen und Durchfällen, bei Ruhren, wenn sie auf Schlaffheit beruhen. Aeußerlich benützt man sie bei Mundfäule, Mercurialaffectionen des Mundes, bei Schleimflüssen der Scheide, der Harnröhre, bei Blutflüssen der Nase, der Gebärmutter, der Harnröhre; bei Blutungen nach Amputationen, bei örtlichen Erschlaffungszuständen, bei Brüchen, Vorfällen, schlaffen Geschwüren. Gewöhnlich nimmt man die R. im Aufgusse oder in der Abkochung, so daß 1 Unze auf 8 bis 12 Unzen Colatur gerechnet wird. Das Extract giebt man zu 10 bis 20 Gran 3- bis 4mal täglich in Pillen oder Auflösung. Die Tinctur läßt man zu 20—40 Tropfen einigemale täglich nehmen.

Rauke (Sisymbrium), Gattung der Kreuzblümler. Arten: Gebräuchliche R. (S. officinale) hat einen 1 bis 2 Fuß hohen, starren Stengel mit abwärts gerichteten Haaren, schrotsägeförmige, fiedertheilige, flaumige Blätter, und kleine citronengelbe Blüthen. Man findet diese Pflanze in ganz Europa, Nordamerika ꝛc. überall auf Schutthaufen, an Zäunen, Feldern, Mauern und wüsten Plätzen. Das Kraut ist herbe etwas scharf und wird als auflösendes, den Auswurf beförderndes, harntreibendes Mittel gebraucht und ist namentlich gegen Heiserkeit gut. Zu diesem Zwecke bereitet man aus dem frischen Kraute Honig und einen Syrup und nimmt öfters kleinere oder größere Gaben davon. Man kann auch einen Thee aus der gedörrten Pflanze kochen.

Rauschbeere (Empetrum), Gattung der Rautengewächse. Arten: Schwarze Rausch- oder Krähenbeere (E. nigrum) auch Mootrinkel-Beere genannt, ein kleiner, $1^1/_2$ Fuß hoher Strauch, der auf Moor- und Torfboden der norddeutschen Ebene bis zum Brocken hinauf, aber selten zu finden und eines der wichtigsten Gewächse für Torfbildung ist. Die Rinde ist rothbraun, die Blätter stehen zu 2—5 quirlförmig und gedrängt an den Zweigen beisammen; sie sind klein, länglichrund, stumpf, dick und kurz, gestielt, der Länge nach mit einem weißen Streifen bezeichnet. Im April erscheint die Blüthe in den Blattwinkeln, sie ist weißlich und purpurroth und hinterläßt kleine Beeren, die reif schwarz sind und wie die Wachholderbeeren aussehen. Sie haben einen faden, süßlichen, wässerigen Geschmack, und werden in unseren Gegenden gar nicht, wohl aber von den Nordländern gegessen.

Raute (Ruta), Gattung der Familie Rautengewächse. Arten: Gemeine R. oder Gartenraute (R. graveolens) hat kahle, blaugrüne, mehrfach fiedertheilige Blätter und Blüthen in Trugdolden und gelbe Blumenblätter. Das Kraut hat frisch einen eigenthümlichen, starken, widrig-dumpfen Geruch und einen bitteren, scharfen, etwas

gewürzhaften Geschmack. Die frische R., besonders die wildwachsende, ist so scharf, daß sie schon bei der Berührung Entzündung und Blasenbildung auf der Haut veranlaßt; zugleich entsteht eine mehr oder weniger bedeutende Anschwellung, die sich weit über die ergriffenen Theile hinauserstreckt und mit Abschilferung der Haut endet. Nicht selten brachte der ausgepreßte Saft Abortus zu Wege. Man hat der R. einen specifischen Einfluß auf die Gebärmutter zugeschrieben und sie deshalb bei Unregelmäßigkeiten oder gänzlicher Unterdrückung des Monatsflusses und anderen chronischen Leiden der Gebärmutter empfohlen; nicht minder hat sie sich bei Blähungen, Kolik, Diarrhöe, Wassersucht, Gelbsucht, Abmagerung, Würmern, überhaupt bei Krankheiten des Unterleibes, welche einen Nervenreiz erfordern, demnach bei krampfhaftem Erbrechen, bei hysterischen Beschwerden, selbst gegen Wasserscheu, dann in Krankheiten der Ohren, mehr noch gegen Augenschwäche einen Ruf erworben. Gegen Wasserscheu ward sie in dem Fürst Blücher'schen Mittel mit Wallnußkernen verbunden. 30 reife Wallnußkerne werden mit einer Hand voll Raute zerstoßen, 1/4 Seidel Honig beigemischt und Abends davon 1 Eßlöffel genommen. Da die Raute durch Trocknen einen Theil ihrer Wirksamkeit verliert, so ist das Pulver der getrockneten Pflanze kein zu empfehlendes Präparat. Auch von dem wässerigen oder mit Wein bereiteten Aufguß, der zu 3 Drachmen des Krauts auf 6 Unzen Colatur verordnet wird, macht man weniger Gebrauch, als von den frischen Blättern und dem ausgepreßten Safte, der zu einigen Quentchen täglich gegeben werden kann, während manche Menschen das Kraut der in Gärten gezogenen Pflanze auf Butterbrod essen. Aeußerlich wird der Dunst des frisch zerquetschten Krautes, an die Augen geleitet, bei Augenschwäche empfohlen, das Kraut selbst aber mit anderen gewürzhaften Kräutern zu allgemeinen Bädern bei allgemeiner Schwäche, zu trockenen und feuchten Umschlägen bei torpiden Drüsen, Geschwülsten, kalten Eitergeschwülsten (Abscessen) 2c., ferner zu Waschungen, Mund- und Gurgelwässern angewendet. Mit dem wässerigen Absude heilte Plenk ein bösartiges Nasen- und Zahnfleischgeschwür. Das durch Destillation aus dem frischen Kraute gewonnene Wasser dient vornehmlich bei Magenschwäche und hysterischen Beschwerden als Beihilfe zu anderen Arzneien. Das ätherische Oel giebt man zu 5 Tropfen als Oelzucker vorzüglich bei Hysterie, Hemmungen des Monatsflusses und Würmern, auch verwendet man es äußerlich in Weingeist aufgelöst oder mit fetten Oelen 2c. verbunden zu Einreibungen in den Unterleib, sowie in einem Wermuthaufguß zu Wurmklystieren. Der Rautenessig, der früher bei uns officinell war, dient äußerlich in warmen Blähungen, bei kalten Geschwülsten, als Wasch- oder Riechmittel bei hysterischen Ohnmachten und Krämpfen, gegen Schwindel, nervöses Kopfweh. Bei Mundgeschwüren, Speichelfluß und anderen Krankheiten des Mundes nützt es als Mund- und Gurgelwasser.

Raygras s. Lolch.

Rebendolde (Oenanthe), Gattung der Doldengewächse. Arten: Röhrige R. (O. fistulosa), hat eine hohle, faserige, kriechende Wurzel mit kleinen Knollen, einen 2 Fuß hohen, hohlen Stengel, doppelt gefiederte Wurzelblätter und röthlich-weiße Blumen. Dieses Wassergewächs wird vom Vieh nicht gefressen. Kraut und Stengel verursachen allgemeinen oder örtlichen Krampf, Ohnmacht und selbst den Tod. Der ausgepreßte Saft soll nach $2^1/_2$ Stunden tödten. Als Gegenmittel dient vorzüglich laues Wasser und Oel.

Fig. 80.



Der gemeine Reis.

Reis (Oryza), Gattung der Rispengräser. Arten: Der gemeine R. (O. sativa, Fig. 80), wird als Sommergetreide in den wärmeren Ländern aller Welttheile da angebaut, wo Wärme und Feuchtigkeit im erforderlichen Grade vorhanden sind. Er hat einen aufrechten, 2—4 Fuß hohen kahlen Halm und lineale lange Blätter. Die zusammengezogene, später überhängende Rispe hat einblüthige, elliptische Aehrchen. Die weißen, sehr harten Früchte (Reiskörner) sind wie beim Hafer beschalt. Der Reis ist eines der wichtigsten Getreidegräser der Erde; sein Korn wird in weit größeren Massen gebaut und verzehrt als irgend eine andere Brodfrucht und man kann wohl sagen, daß weit mehr als die halbe Menschheit zu den Reisessern zu zählen sein mag. Die Reispflanze hat sich auch außer der heißen Zone culturfähig gezeigt und wird in China sogar weit nach Norden vorgeschoben. In Europa wird gegenwärtig R. gebaut in Spanien (im Großen nur bei Valencia), in Portugal, dann in Italien, besonders Oberitalien bis in die Nähe Tirols. Der Po mit seinen wasserreichen Niederungen ist hier der besondere Träger des Reisbaus. Im gemeinen Leben wird der Reis als einhüllend, reizmildernd und verstopfend bezeichnet, weshalb man ihn bei Reizungen der Darmausscheidung, bei Durchfällen und Ruhren anwendet, wo man ihn, wie überhaupt, gewöhnlich diätetisch zu reichen pflegt, sowohl in seiner vollen Substanz mit Wasser, Milch oder mit Fleischbrühe zu Brei gekocht, als auch, besonders bei gestörter

Verdauung, in einer dünnen Ausziehung mit Wasser (1 Unze auf 1 Pfd. Wasser) zum Getränke oder in Klystieren. Vermöge seiner schleimigen Theile hatte man ihn sonst auch bei Blutspeien, bei Blutflüssen und schmerzhaften Verhärtungen des Magens empfohlen. Eine aus den Reiskörnern mit Wasser gekochte Tisane kann wie die von Gerste und Graupen zum Getränke in Fiebern benützt werden; sie ist noch leichter und enthält weniger schleimige Theile, als letztere. Obschon der Reis keine so derbe Nahrung giebt, wie der Weizen und Roggen, denn die Neger, welche nichts als Reis essen, werden darnach mager und können weniger arbeiten, so ist er nichtsdestoweniger eine nährende und leicht verdauliche Speise, die geschwächten Magen besser bekommt als manche andere Mehlspeise, zumal weil fast gar keine Blähungen während der Verdauung aus ihr erzeugt werden. Mit Milch, Fleischbrühe zc. gekochte Reissuppen und Reisbreie sind deshalb schwindsüchtigen und entkräfteten Personen sehr zu empfehlen. Den Augen soll der Reis schädlich sein. Die Anwendung des Reis zu Suppen, Puddings, allerlei Backwerk zc. ist bekannt. Der Arak oder Reisbranntwein wird aus Reis, Zuckerrohr oder Palmensaft durch Gährung und Destillation bereitet; er dient zur Bereitung des Punsches und ist ein starkes geistiges Getränk, welches eine länger dauernde und schädlichere Berauschung hervorbringt, als der Genuß des gewöhnlichen Weingeistes.

Reithgras (Calamogrostis), Gattung der Familie Gräser. Arten: Das lanzettliche R. (C. lanceolata) treibt Ausläufer und hat einen $2^1/_2$ bis 4 Fuß hohen Stengel, handförmige, zugespitzte Blätter, eine ausgebreitete schlaffe Rispe und eine weißliche Blüthe, welche kürzer als die Blüthenhülle ist. Man findet es auf feuchten, sumpfigen Wiesen, an Bächen. Es ist ausdauernd und blüht im Juli und August. Die ganze Pflanze ist sammt den Ausläufern ein kräftiges, harntreibendes Mittel und leistet in Wassersuchten gute Dienste, ebenso bei beginnenden Lungenkrankheiten. Zu diesem Zwecke wird der Saft daraus gepreßt, mit gleichviel Weingeist vermischt und von dieser Tinctur alle 3—4 Stunden 8—9 Tropfen genommen.

Reizker (Agaricus deliciosus), aus der Familie der basidiensporigen Pilze, ist ein sehr beliebter Pilz. Er hat einen flachen oder vertieften, etwas klebrigen, blaß orange-gelben, später gestreiften, im Alter blaßziegelrothen Hut mit grünen Kreisen, blaßorangegelbe Blätter und einen grubigen Strunk. Der R. hat ein mürbes, sehr poröses Fleisch. Da es auch giftige R. giebt, die mit diesen eßbaren große Aehnlichkeit haben, muß man beim Einsammeln vorsichtig sein.

Reps s. Kohl.

Resede, [Reseda (Reseda odorata), aus der Familie der Resedengewächse, ist eine beliebte, angenehm duftende Gartenpflanze, welche ihres erquickenden Geruchs wegen so häufig in Gärten, Gewächshäusern und Wohnzimmern unterhalten wird. Sie ist einjährig, treibt aus dem Hauptstengel, welcher sehr bald in Blüthen übergeht, mehrere Aeste und Zweige, die sich meist auf die Erde legen und an

ihren Spitzen wieder Blüthenähren tragen. Die Blätter sind lanzettförmig, aber wenn die Pflanze größer wird, nehmen sie eine verschiedene Gestalt an und sind theils glattrandig oder unzertheilt, theils dreilappig. Die Cultur der Resede ist sehr leicht. Sie liebt ein lockeres, aber fettes Gartenland und blüht bei Zulassung einiger frischer Luft den ganzen Winter hindurch. Die Blumen bilden eine gute Bienenweide. Der Gehalt an ätherischem Oel ist bei dieser Pflanze so klein, daß sich ihr durch Destillation nichts abgewinnen läßt und der Geruch nur durch Einweichen mit anderen fetten Oelen z. B. Provenceröl abgezogen werden kann.

Rettig (Raphanus), Gattung der Kreuzblüthler. Gartenrettig (R. sativus), hat eine rübenartige, niedergedrückte, kugelige, rundlich-eiförmige oder kegelförmige, weiße, rosenrothe, violette, graue oder schwarze Wurzel, einen aufrechten, 2 bis 3 Fuß hohen Stengel, leierförmige Blätter und weißlich-violette Blüthen. Er stammt aus Asien, wird aber überall wegen der scharfschmeckenden Wurzeln in zahlreichen Spielarten (Monatrettig oder Radieschen, Sommer- oder Winterrettig, Oelrettig) angebaut. Der Rettig besitzt eine dem Meerrettig ähnliche Schärfe und kann wie dieser beim Schleimasthma, Heiserkeit, Schleimflüssen der Lunge und des Darmcanals, bei Gries und Steinbeschwerden in Gebrauch gezogen werden. Man benutzt dazu vorzugsweise den ausgepreßten Saft mit Zucker oder Honig vermischt. Mit Meerzwiebelhonig gewährt der Rettigsaft ein ziemlich stark harntreibendes Mittel. Zerrieben und auf die Haut gelegt verursacht der Rettig eine brennende Röthe, doch im schwächeren Grade, als Meerrettig, man kann ihn daher als Zusatz zu Senfteigen benützen; bisweilen legt man ihn wohl für sich allein bei rheumatischen Kopfschmerzen an die Schläfe. Der Genuß des R. vermehrt die Thätigkeit des Magens, löst den Schleim desselben auf und befördert die Eßlust; doch soll er nur in geringer Menge und in ganz dünnen Schalen geschnitten angewendet werden. Der Acker-R. (R. raphanistrum) ist ein auf Aeckern lästiges Unkraut.

Rhabarber (Rheum), Gattung der Knöterichgewächse. Die Rhabarberarten sind sehr großblätterige Krautpflanzen mit ausdauernden Wurzeln. Es ist nicht bestimmt, ob blos zwei Arten, nämlich der wellenblättrige Rh. (Rh. undulatum) oder der schlitzblättrige Rh. (Rh. palmatum) die echte Wurzel geben; wahrscheinlicher ist es, daß noch die eine und die andere Art mit dazu beiträgt. Die erstere stammt aus China und Sibirien, letztere aus der Tartarei, Tibet, Nepal. Sie hat sich aus ihrer Alpenheimat wohl verpflanzen lassen und ist bei uns nicht selten in Anlagen und Gärten als imposante Blattpflanze zu finden, findet auch Benutzung als Küchengewächs, aber die medicinische Wirkung der Wurzel, wo sie überhaupt in Anspruch genommen wird, ist abgeschwächt. In Europa wird Rh. um der Wurzel willen gebaut in Frankreich, England, Oesterreich. Die österreichische Rh. wird in Mähren und an der ungarischen Grenze,

namentlich bei Austerlitz gebaut, sorgfältig geschält und getrocknet und sehr wohlfeil verkauft. Die Wurzeln sind den chinesischen in Ansehen und Form ziemlich ähnlich, die Wirkungen dagegen wie bei jeder europäischen Waare schwächer. Sie haben für die Zwecke der Thierheilkunde guten Abgang, dienen zur Färberei und in Italien und dem Orient als Medicin für Menschen. Man kennt die Rh. seit länger als 270 Jahren. Als die wirksamen Bestandtheile sind Gerbstoff, ein eigener Bitterstoff, Rhabarbarin, ein eigener Färbstoff, Rhein, Chrysophansäure und drei Harze anzusehen. Aus den Versuchen, welche Prof. Schroff anstellte, geht hervor, daß die der Rh. in größerer Gabe zukommende abführende Wirkung in der Chrysophansäure liegt. In kleiner Gabe, zu 3 bis 4 Gran einigemale des Tages, befördert die Rh. die Verdauung und vermindert die Absonderung des Darmcanals, daher besonders bei Schlaffheit des Magens die Eßlust befördert, dagegen die Stuhlentleerung eher vermindert wird. In großer Gabe, zu 1/2 bis 1 Drachme einmal oder zu 20 bis 30 Gran einigemal des Tages bewirkt sie mehrere breiige Stuhlentleerungen, ohne besondere Bauchschmerzen zu erregen. Gewöhnlich folgt auf die abführende Wirkung Neigung zur Stuhlverstopfung. Während die Rh. vor einiger Zeit von den meisten Aerzten fast für ein Universalmittel gehalten und gepriesen wurde, ist sie später mehr oder weniger außer Umlauf und namentlich als Abführmittel in Mißcredit gekommen; aber sie scheint an diesem Mißgeschicke weniger Schuld zu sein, als die Aerzte, welche sie ohne Discretion in Gebrauch zogen. Richtig angewendet ist die Rhabarber eines der besten Abführmittel; sie erschlafft und schwächt nicht wie die Manna, Tamarinden und Salze, sie kältet nicht wie die beiden letzteren und bläht nicht wie das erstere Mittel, sie macht weniger Leibweh als die Sennesblätter, wirkt nicht so stürmisch wie die Jalape, entzündet die Schleimhaut nicht wie Scammonium und Koloquinten, ja greift diese nicht einmal so stark an wie Aloe, fördert mithin die gewohnten Blutungen weniger. Die Verdauung stört sie weniger als alle gebräuchlichen Abführmittel. Am besten eignet sie sich bei geschwächter Verdauung und Schwäche im ganzen Darmcanal, bei phlegmatischen, aufgedunsenen, aber nicht reizlosen Constitutionen, bei Schleimansammlung im Darmcanal von Erschlaffung, zu geringer Reizbarkeit und träger Constitution, bei aufgetriebenem aber nicht hartem und schmerzhaftem Unterleibe. Sie ist vortrefflich für Kinder, die bei reizloser Kost sich überfüllen und dadurch einen torpiden Zustand des Darmcanals und Säure des Magensaftes hervorbringen. Zwar wird sie nie ein scrophelkrankes Kind heilen, aber verhüten kann sie, daß es scrophelkrank wird und ist es nöthig, daß des Kindes Stuhlentleerung befördert werde, so ist sie das schicklichste Abführmittel für dasselbe. Für Hypochondristen, die nicht an erhöhter Reizbarkeit des Darmcanals leiden, die beständig mit Säure, Blähungen und Stuhlverstopfung kämpfen, ist sie das wohlthätigste Mittel, wie denn auch

die Darell'sche Tinctur hier zu preisen ist. Bei scorbutischen und gichtischen Personen ist sie meist angezeigt; dagegen ist sie bei Hämorrhoidariern, Fieber- und Entzündungskranken zu widerrathen; auch sollen sie alte Personen und solche meiden, welche zu Verstopfungen geneigt sind. Als Stärkungs- und Kräftigungsmittel rühmt man die Rh. bei Diarrhöen, wenn diese von Schwäche, Schlaffheit des Darmcanals und Schleimanhäufung abhängen; man empfiehlt hier ihren Gebrauch mit schleimigen und anderen Arzneimitteln. Bei Schwäche und Störungen in den Verdauungsorganen und den daher rührenden Krankheitsformen ist die Rh. eines der vorzüglichsten Mittel. Treffliche Dienste leistet sie bei Säure im Magen und Darmcanal. Rh. ist für zarte Kinder in diesem Falle ein zweckmäßigeres Stärkungsmittel als alle bitteren Extracte. Nicht minder wirksam ist sie bei Neigung zur Verschleimung. Auch in der Bleichsucht, Gelbsucht hat man gute Wirkungen von ihr gesehen. Bei Schleimflüssen der Lungen, der Harnröhre, des Mastdarms rc. scheint sie den Empfehlungen nicht sonderlich zu entsprechen. Doch ist sie in der Wurmkrankheit in großen Gaben ein zweckentsprechendes Mittel. Man nimmt das Pulver in voller Gabe zu 30 bis 40 Gran; in kleiner Gabe zu 3, 5, 8 Gran 2- bis 3mal des Tages. Der Aufguß wird aus 2 bis 4 Drachmen auf 3 bis 4 Unzen Wasser bereitet. Zur Verbesserung des Geschmackes setzt man gewöhnlich irgend einen Oelzucker zu. Sonst bedient man sich der Rh. in flüssiger Form und zwar der officinellen Präparate. Diese sind: 1. Die wässerige Tinctur (Tinctura Rhei aquosa); sie wird bereitet, indem 3 Drachmen zerschnittene chinesische Rh. und 1 Drachme krystallisirten kohlensauren Natrons mit 1/2 Pfd. destillirten Wasser einige Momente aufgekocht und nach dem Erkalten durchgeseiht werden. Die Darelli'sche Tinctur wird bereitet: 2 Unzen gestoßene chinesische Rh., 1/2 Unze Pomeranzenschalen, 2 Drachmen gestoßene kleine Cardamomen, 2 Pfund Malagawein werden durch 3 Tage digerirt, ausgepreßt und darin 3 Unzen gepulverter weißer Zucker gelöst; hierauf filtrirt. Man wendet beide selten als Abführmittel, meistens als Magenmittel an, zu 1 Kaffeelöffel voll einigemal des Tages. Der Rh.-Syrup besteht aus 1 Unze Cichorienblätter, ebensoviel Cichorienwurzel, 4 Unzen Rhabarberwurzel und 1 1/2 Drachm. reines kohlensaures Kali; diese werden durch 1 Stunde mit 5 Pfd. heißem Wasser aufgegossen. Zur stark ausgepreßten Colatur von 4 Pfd. setzt man 6 Pfund weißen Zucker zu, klärt die Flüssigkeit und kocht sie zum Syrup ein. Man giebt ihn Kindern zu 1—2 Kaffeelöffeln, bis Wirkung erfolgt. Das Extract nimmt man zu 5—10 Gran. Zur Bereitung der Rh.-Essenz pulverisirt und übergießt man 15 Loth Rhabarberwurzel mit 1 1/2 Seidel guten Alkohol, digerirt 8 Tage lang, filtrirt, gießt zu dem Rückstand 3/4 Seidel Weingeist, digerirt nochmals 8 Tage lang, preßt dann aus, filtrirt und vereinigt beide Essenzen.

Ricinusöl (Oleum Ricini), Castoröl, stammt vom Wunderbaum (Ricinus communis), einem ursprünglich ostindischen, jetzt aber über viele Länder durch Verpflanzung verbreiteten Gewächse, aus der Familie der Wolfsmilcharten. In wärmeren Ländern wächst er strauch- und baumartig, während er bei uns blos als zierende, höchstens 10 Fuß hoch werdende Blattpflanze vorkommt. Die Blüthen stehen in großen Trauben und bringen stachelige, aufspringende Samenkapseln. Sie sind unter dem Namen Purgirnüsse oder Purgirkörner bekannt. Die Samen wurden früher als Laxans gebraucht. Das aus den Samen gepreßte Oel ist frisch, geruch- und farblos, von mildem, wenig scharfem Geschmacke, daher ein mildes Abführmittel, das keine stärkere Reizung und Entzündung des Darmcanals bewirkt, vielmehr bei entzündlichem Zustande dieses Organes ohne Gefahr genommen wird, wenn Abführmittel angezeigt sind. Die Aerzte geben das Ricinusöl bei größerer Empfindlichkeit des Magens und Darmcanals, sowie der Harn- und Geschlechtsorgane, in der Bleikolik, bei Vergiftungen, wenn Abführmittel angezeigt sind, im Kindbettfieber. In früheren Zeiten hat man es gegen Bandwurm empfohlen, doch hat sich dieses Mittel nicht bewährt. Am besten wird das Oel allein genommen und zwar von Erwachsenen zu 1 Eßlöffel alle 4 Stunden, bis Wirkung erfolgt, von Kindern zu 1 Theelöffel. Wird es unvermischt nicht vertragen, so setzt man es einem aromatischen Thee oder einer Tasse Gerstenschleim oder Fleischbrühe zu, obgleich es in dieser Verbindung weniger wirksam ist. Als Zusatz zu Klystieren wendet man es seltener an. Auch aus den Samenkörnern der schwarzen Brechnuß (s. d.) wird ein Oel gepreßt, das ebenfalls Ricinusöl (Oleum Ricini majoris) heißt. Bemerkt sei schließlich noch, daß die Cultur dieser Pflanze in den Abhängen Italiens ihren Platz hat und bis nach Südtirol hinein geht. So besteht in Trient eine große Fabrik, welche ein vorzügliches Oel liefert.

Ringelblume (Calendula), Gattung der Vereinblüthler. Arten: Die Garten-R. oder Todtenblume (C. officinalis) hat länglich-lanzettliche, halbstengelumfassende Blätter; die kahnförmigen Früchte sind auf dem Rücken gefurcht, die Blüthen safrangelb. Blätter und Blumen, die man zum Arzneischatz verwendet, besitzen einen widerlichen Geruch und einen süßlich-bitteren, hinterher scharfen, unangenehmen Geschmack. Die Blätter und Blumenkelche sind schärfer als die Blumen. Sie enthalten einen eigenthümlichen Schleim (Calendulin); außerdem enthalten die Blätter und Blumen bitterlichen Extractivstoff, Gummi, Eiweiß ꝛc. Aeltere Aerzte benutzten die R. häufig als ein auflösendes, den Umlauf der Säfte beförderndes, wie die Haut- und Harnabsonderung steigerndes und zugleich gelind stärkendes Mittel gegen Unterleibsstockungen, Unterdrückung der Menstruation, Gelbsucht, Scropheln und besonders gegen die Fallsucht. In neuerer Zeit empfahl man sie hauptsächlich gegen Krebsleiden, namentlich gegen Gebärmutter- und Brustkrebs, gebrauchte sie nicht allein, sondern als

Unterstützungsmittel zu anderen wirksamen Mitteln; auch bei Magenkrampf und chronischem Erbrechen, sowie zur Heilung frischer Wunden hat man die Ringelblume gerühmt. Man kann den ausgepreßten Saft der Pflanze zu einigen Unzen täglich, oder die Blüthe und Blumen im Aufguß oder der Abkochung, 1 Unze auf 12 Unzen Colatur reichen. Aeußerlich benutzt man die R. in Bädern, Umschlägen, Einspritzungen und in Salbenform zum Verbinden der Geschwüre.

Rittersporn (Delphinium), Gattung der Ranunkelgewächse. Arten: Feld-R. (D. consolida), mit sparrig-ästigem Stengel, mattgrünen, schnittig-viertheiligen Blättern und blauen Blüthen in lockeren Trauben, wächst auf Aeckern unter Saaten. Der Garten-R. (D. Ajacis) mit aufrechtem, auslaufend ästigem Stengel, mehrfach fiedertheiligen Blättern, blauen Blüthen in verlängerten Trauben und abgestutzten Balgkapseln, stammt aus Südeuropa und wird bei uns als Gartenzierpflanze cultivirt. Blätter und Blüthen beider Arten wirken abgekocht eröffnend, harntreibend und wurmwidrig. Der Same wirkt noch kräftiger, macht in größeren Gaben Ekel, Durchfall und starken Schweiß. Der scharfe R. (D. staphisagria) ist eine südeuropäische Pflanze, deren Samen (Stefanskörner, Läusekörner) zur Vertreibung des Kopfungeziefers als Salbe (Läusesalbe) dienen. Sie enthalten Delphinin, das in derselben Dosis innerlich und äußerlich und in denselben Formen angewendet wird wie die weiße Nießwurz.

Robinie s. Akazie.

Röhrenpilz (Boletus), Gattung der Hutlinge. Arten: Der eßbare R., Herrenpilz, Steinpilz (B. edulis) hat ein weißes Fleisch und ist sehr wohlschmeckend. Er kann leicht mit den giftigen Arten, nämlich dem Hexen-R. (B. luridus) und dem Satans-R. (B. Satanas), die ihm fast gleich sind, sich aber dadurch auszeichnen, daß ihr Fleisch beim Durchbrechen rasch blau anläuft, während das des Herrenpilzes schön weiß bleibt, verwechselt werden.

Roggen s. Korn.

Rohrkolben (Typha), Gattung der Familie Rohrkolbengewächse. Arten: Breitblätteriger R. (T. latifolia), Liesch- oder Wasserkolbe, mit linealen, flachen Blättern, und 8—10 Zoll langen, meist 1 Zoll dicken Aehren (Kolben). Man findet ihn in Teichen, Sümpfen und Wassergräben. Die trockenen Blätter werden von den Faßbindern zum Verstopfen der Fugen an den Fässern gebraucht. Der Wurzelstock dient abgesotten gegen Ruhr, Schleimflüsse, bei Wundgeschwüren und wirkt blutreinigend und harntreibend; er ist sammt den jungen Trieben eßbar.

Rose (Rosa), Gattung aus der Familie der Rosengewächse. Es giebt zahlreiche, theils wild wachsende, theils cultivirte Rosenarten, unter welchen die Centifolie oder Gartenrose (R. centifolia) die schönste von allen ist und von jeher allgemein als die Königin der Blumen erklärt wurde. Sie stammt aus dem Oriente. Von Spielarten nennen wir die Moosrose (R. muscosa), die Nelken-

rose (R. caryophyllea), die kleinblumige Provencer-R. (R. provincialis), die noch kleinere Burgunder-R. (R. burgundiaca), die Damascener Rose (R. damascena), die französische oder Essigrose (R. gallica) und die Bisamrose (R. moschata) des Orients, aus deren Blüthen das Rosenwasser und das köstlich duftende Rosenöl gewonnen wird. Die Blumenblätter der Gartenrose und der Essig- oder Damascener-Rose werden von den Apothekern als Flores rosarum, aber meistens zur Darstellung officineller Präparate gehalten. Sie haben einen eigenen, höchst angenehmen Geruch, der besonders bei der Gartenrose stark hervortritt, aber durch das Trocknen verloren geht, während die Damascenerrose in diesem Zustande ihn fast mehr entwickelt; der Geschmack ist anfangs süßlich, dann bitterlich, etwas zusammenziehend; bei der Essigrose mehr als bei der Gartenrose. Die Blumenblätter der letzteren besitzen eine gelind purgirende Kraft; den rothen Rosen schreibt man mild zusammenziehende und stärkende Eigenschaften zu; vorzüglich sollen sie bei Krankheiten der Lungen sein, wo man sie insbesonders bei leichten Blutflüssen schwindsüchtiger, reizbarer Personen im Aufgusse empfiehlt. Das Rosenwasser, aus den frischen oder eingesalzenen Rosenblättern durch Destillation erhalten, wird fast ausschließlich zur Grundlage beinahe aller Augenwässer angewendet, hauptsächlich wohl nur wegen seines angenehmen Geruchs; aus demselben Grunde wird es auch zu Waschwässern und als Zusatz zu verschiedenen kosmetischen Mischungen angewendet. Der Rosenhonig (aus 3 Unzen getrockneter rother Rosenblumen mit zwei Pfund heißen Wasser behandelt und 6 Pfund gereinigten Honig hinzugesetzt) dient besonders als Zusatz zu Mund- und Gurgelwässern, zu Pinselsäften 2c. Das Rosenöl wird seines lieblichen Geruchs wegen zu anderen Arzneien, hauptsächlich zu kosmetischen Mitteln benützt. Die Rosen-Essenz erhält man, wenn man $^1/_2$ Loth Rosenöl in eine Maß mit 90°/₀ Weingeist auflöst und filtrirt. Rosenessig wird bereitet, indem man in 4 Maß reinen weißen Essig, 1 Pfund rothe Rosen und 1 Pfund weiße Rosen 9 Tage lang digeriren läßt, auspreßt, colirt und filtrirt. Er dient mehr äußerlich zu Gurgelwässern, bei Krankheiten des Mundes und des Zahnfleisches, bei der brandigen Bräune, bei Schwämmchen, ferner zu Einspritzungen, Bähungen, Waschungen 2c. Den Rosensyrup bereitet man folgendermaßen: Man nimmt 7 Unzen Blumenblätter von der Damascener-Rose, sechs Pfund Zucker, sechs Seidel kochendes destillirtes Wasser und $5^1/_2$ Unzen rectificirten Weingeist. Man macerirt die Blumenblätter in dem Wasser, seiht durch, dampft bis auf eine Maß ab und löst den Zucker auf; nachdem letztere kalt geworden, setzt man den Weingeist zu. Die Rosenconserve bereitet man aus $^1/_2$ Pfund frischer rother Rosenblüthen, denen zu einem Brei zusammen gestoßen 1 Pfund weißer Zucker und 4 Pfund Rosenwasser zugesetzt werden. Man hat sie zu einigen Drachmen bei leichtem Bluthusten, bei Durchfällen Schwindsüchtiger, unter das Getränk bei

starker Fieberhitze angewendet. Der Rosenspiritus, eine filtrirte Lösung aus Rosenöl in starkem Franzbranntwein, wird als Riechmittel und in kosmetischen Waschwässern angewendet. Die Rosenpomade, in jeder Apotheke vorräthig, wird für sich bei aufgesprungenen Lippen, zur Erweichung schorfiger Krusten, bei schmerzhaften Hämorrhoidalknoten rc. benutzt. Die Hundsrose, Hagebuttenrose, wilde Rose (R. canina) ist ein Strauch von 3—9 Fuß Höhe, in Hecken, Gebüschen und an Wegen, mit zahlreichen einfachen, gertenförmigen, aufrechten Aesten und derben Stacheln. Die unpaarig gefiederten Blätter haben fünf bis sieben eiförmige, scharf gesägte Blättchen und werden von Nebenblättern unterstützt. Die scharlachrothen Früchte (auch unter dem Namen Hetschepetsch bekannt) werden, nachdem man die steifhaarigen, ungenießbaren Früchtchen früher beseitigt, eingemacht oder als Mus genossen und anderen Delicatessen beigemischt, am Lande auch häufig roh gegessen und als Surrogat zum Kaffee gebraunt verwendet. Sie enthalten etwas Säure und wirken dadurch kühlend, gelinde zusammenziehend, werden häufig in der Reconvalescenz nach Entzündungskrankheiten genommen, besitzen aber keine besondere Heilwirkung. Bei Halsaffectionen müssen sie vermieden werden wegen der Möglichkeit des Zurückbleibens der inneren haarigen Theile und des starken Reizes, welche diese üben.

Rosinen s. Weinstock.

Rosmarin (Rosmarinus), Gattung aus der Familie Lippenblümler. Arten: Der gemeine R. (R. officinalis) ist ein immergrüner Strauch mit linienförmigen, am Rande zurückgerollten, steifen, unten weißfilzigen Blättern und in lockeren Trauben stehenden, blaßblauen Blüthen. Die Spitzen der Zweige mit den Blättern und Blumenkelchen haben einen starken balsamischen, erquickenden Geruch, den sie selbst im getrockneten Zustande kaum verlieren, und einen feurigen, bitterlichen, kampherartigen Geschmack. Ihr Hauptbestandtheil ist ein ätherisches Oel (Rosmarinöl), von ihm allein scheinen die Kräfte des Rosmarins abzuhängen, dessen heilkräftige Eigenschaften denen anderer Pflanzen aus der Familie der Lippenblümler gleichen. Aeltere Aerzte empfahlen ihn gegen Nervenzufälle, Schwindel, Lähmungen, bei schleimigem Asthma, Scropheln, bei Durchfällen und mangelndem Monatsfluß. Gegenwärtig benützt man den Rosmarin fast nur äußerlich zu reizenden, schmerz- und krampfstillenden, sowie Stockungen zertheilenden Umschlägen, theils trocken in Kräuterkissen, wie bei Zahn- und Ohrenschmerzen, theils mit Wasser, Wein oder Weingeist angefeuchtet und in Verbindung mit anderen aromatischen Kräutern bei Blutunterlaufungen, Verrenkungen, Stockungen, krankhaften Ablagerungen, Drüsenanschwellungen, bei Lähmungen, allgemeiner Nervenschwäche, Koliken. Mit Wein in Anwendung gebracht, leistet der Rosmarin selbst beim Brande gute Dienste. Das Rosmarinöl (ein sicheres Tödtungsmittel der Filzläuse) ist fast farblos und wasserhell. Innerlich wird es zu einigen Tropfen, als Oelzucker

oder in Aether gelöst, bei verschiedenen Anfällen von Nervenschwäche, bei hysterischen Beschwerden, Blähungen und mangelndem Monatsflusse empfohlen. Aeußerlich dient es zu Einreibungen, Linimenten und Pflastern. Der Dunst desselben ist bei Augenschwäche und daraus hervorgegangenen Entzündungen von Nutzen; man zerreibt einige Tropfen in den Händen und hält diese gegen die Augen. Mit Bergamottöl, Lavendelöl und Seifenwasser hat man es statt der gewöhnlichen Kräuterbäder besonders bei allgemeiner Nervenschwäche gebraucht. Das bekannte ungarische Wasser wird folgendermaßen bereitet: Man zerschneidet 4 Pfund Rosmarinkraut mit der Blüthe, $^1/_2$ Pfund Salbeikraut mit der Blüthe, 4 Loth Ingwerwurzel, übergießt diese Substanzen in einer passenden Glasflasche mit 12 Pfund rectificirtem Weingeist und 2 Pfund Wasser, digerirt einige Tage lang bei gelinder Wärme und destillirt hierauf 11 Pfund ungarisches Wasser ab. Dieses Wasser soll bei Geschwülsten, Rheumatismen, äußerlich angewendet, vorzügliche Dienste leisten. Der Rosmaringeist wird wie der Lavendelgeist als ein äußerliches Reizmittel zum Badespiritus, zu Einreibungen, Waschungen und zur Bereitung der zusammengesetzten Kampherliniments und anderer Präparate angewendet. Die Rosmarintinctur ist innerlich und äußerlich eine sehr passende Form zur Anwendung. Man übergießt drei Gewichtstheile Blüthen und Blätter mit 10 Theilen Weingeist, läßt dies 14 Tage stehen und filtrirt es ab. Sie wirkt wie der viel theurere Rosmarinspiritus. Zur Bereitung des Rosmarin-Haaröls mischt man in einem Glase 2 Loth süßes, frisch gepreßtes Mandelöl mit 2 Loth Rosmaringeist und 15 Gran Muskatöl. Dieses Oel wird gerade wie Pomade angewendet.

Roß- oder **Wasserfenchel** (Phellandrium aquaticum), aus der Familie der Doldengewächse, hat einen 2—5 Fuß hohen, sehr ästigen hohlen Stengel, zwei- bis dreifach gefiederte Blätter und sparrige Blättchen. Im Juni und Juli erscheinen an der Spitze der Zweige die großen, weißen, gewöhnlich unterwärts gerichteten Blüthendolden, deren Blumen alle einander ähnlich und Zwitter sind. Man findet ihn häufig an Wassergräben und Sümpfen. Der Wasserfenchel wirkt in kleinen Gaben nach Art der milderen blähungswidrigen Mittel und vermehrt die Ausscheidungen der Haut und Nieren. In großen Gaben bewirkt er Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Trunkenheit, Betäubung. Die älteren Aerzte rühmten ihn im Wechselfieber, bei scrophulösen und anderen schlaffen Geschwüren, im sogenannten Krampf- und Schleimasthma; gegenwärtig wird er noch bisweilen bei Schleimflüssen der Lungen, der Nieren und Blase angewendet. So sehr er auch von älteren Aerzten gegen Lungenschwindsucht gepriesen wurde, so wenig hat er doch den Erwartungen in der Neuzeit entsprochen. Das Pulver nimmt man zu 50 bis 60 Gran 4mal des Tages; den Aufguß bereitet man aus 2—4 Drachmen.

Roßkastanie, wilde Kastanie (Aesculus Hippocastaneum) aus der Familie der Näpfchenfrüchtler, so genannt, weil die Früchte bei den Brustkrankheiten der Pferde angewendet wurden, ist ein sehr bekannter, auf den Gebirgen in Nord-Indien und Nord-Persien einheimischer Baum, der 1565 nach Europa gebracht bei uns überall gezogen wird und die stärksten Winter aushält. Man benutzt die Rinde desselben (s. Kastanie).

Ruchgras (Anthoxanthum), Gattung der Familie Gräser. Arten: Gelbes R. (A. odoratum), ein sehr saftiges, nahrhaftes, blätterreiches Futtergras, welches an der Wurzel einen starken, oft bisam- und baldrianartigen, an den oberen Theilen aber einen dem Steinklee ähnlichen Geruch hat, der sich auch getrocknet erhält und das Gras wohlriechend macht. Es wächst bei uns häufig auf Wiesen und verdient alle Beachtung, da es von Pferden, Rindvieh und Schafen gern gegessen wird. Außerdem wird es von Bienen gern besucht.

Rübe, eine obschon sehr allgemeine und unbestimmte, doch die gewöhnliche Bezeichnung für weiße Rübe oder Wasserübe (Brassica Rapa). Medicinisch hat man die fleischige Wurzel gegen katarrhalische Leiden des Halses und der Brust empfohlen und zu diesem Zwecke den ausgepreßten Saft theelöffelweise mit Zucker nehmen lassen. Aeußerlich wird dieselbe bei Frostbeulen und anderen Geschwülsten und torpiden Entzündungen gebraucht. Die vorzüglichsten Bestandtheile der Wurzel sind außer einem eigenthümlichen, flüchtigen scharfen Stoff viel Zucker, Stärkemehl und mehrere Salze. S. Kohl.

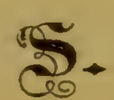
Rüster (Ulmus), Gattung der Familie Ulmengewächse. Arten: Feld-R., Ulme, Fliegenbaum, Leimbaum (U. campestris), ist ein großer Baum mit feinrissiger, schwärzlicher Rinde und ausgebreitetem Wipfel. Die Blätter sind zweizeilig, kurzgestielt, länglich-eirund, zugespitzt, am Grunde auffallend ungleich, doppelt gesägt. Dieser Baum hat ein vortreffliches, oft sehr schön gemasertes Holz; der zähe Bast kann zum Flechten und Binden dienen, war früher officinell und wurde innerlich in Abkochung aus $1/_2$—1 Unze auf 6 Unzen Colatur in Diarrhöen, Wechselfiebern, Gicht, Wassersucht, in veralteten Hautausschlägen, Flechten, Kopfgrind, in scorbutischen und scrophulösen Geschwüren angewendet. Dieses Mittel stand bei den alten Aerzten in hohem Ansehen und ist die zusammenziehende Wirkung der Ulmenrinde gar nicht gering, so daß sie in Form von Umschlägen auf Geschwüre angewendet eine beträchtliche Verminderung in deren Absonderung erzeugt, daher sie auch bei atonischen Geschwüren vielfach benützt wird. Man wendet sie noch heute in der Abkochung an und zwar in der oben bezeichneten Gabe. Cottington empfahl die äußerliche Anwendung des Decocts bei Verbrennungen und Wundwerden der Haut. —

Ruhrkraut (Gnaphalium), Gattung der Vereinblüthler. Man kennt 9 deutsche Arten, von denen manche sich durch schön gefärbte

Hüllblättchen auszeichnen, welche im trockenen Zustande ihre Farbe behalten, deshalb als Immortellen oder Strohblumen beliebt sind. Zu diesen gehört auch das Edelweiß (G. leontopodon), ein wolliges Alpenkraut, das auf Triften, Felsen und im Gerölle der Hochalpen, besonders auf Kalk wächst. Das buschige R. (G. stoechas), auch Rheinblume genannt, findet sich in Südeuropa, hin und wieder auch in Deutschland, doch darf man es mit dem Sandruhrkraut, dem es sehr ähnelt, nicht verwechseln. Das Sand-R. (G. arenarium) wird höchstens 1 Fuß hoch, ist krautartig und mit lanzettförmigen, weißwolligen Blättern besetzt. Ehemals schrieben auch Aerzte den Blumen allerlei medicinische Kräfte zu. Jetzt braucht sie das Volk noch zu Bähungen. Die Blumen des Berg-R. (G. dioicum), welche gelinde zusammenziehen und trocknend sind, wurden gegen den Stickhusten und wider das Blutspeien empfohlen. Kälbern gab man sie auf Butterbrod gegen den Durchfall.

Runkelrübe s. Mangold.

Rußbrand (Ustilago), Gattung der Brandpilze. Arten: Saat-R. (U. segetum) findet sich auf den Spelzenblumen mancher Gräser, namentlich auf der Gerste, dem Hafer, Roggen, Weizen, Mais 2c. als beinschwarzes Pulver; zerstört den Fruchtknoten, ist sehr schädlich, namentlich auf steinigen, sehr trockenen Aeckern.



Sabadillsamen, Capuzinersamen, mexikanischer Läusesamen (Semina Sabadillæ) stammen von der mit der weißen Nießwurz nahe verwandten Sabadill-Germer (Veratrum Sabadillæ), einer in Mittelamerika wild wachsenden und angebauten Pflanze mit zwiebelartigem Wurzelstock, grasartig schmalen aufrechten Blättern und gelblichen Blüthen, die in einer Traube auf einem Schafte stehen. Die chemische Analyse der Sabadillsamen läßt schon auf eine heftige Wirkung derselben schließen. Diese ist auch jener der weißen Nießwurzel ganz gleich und kann sehr bedenkliche, ja selbst tödtliche Erscheinungen hervorrufen, weshalb der innerliche und äußerliche Gebrauch die größte Vorsicht erheischt. Innerlich hat man sie besonders gegen Bandwurm und Spulwürmer angewendet, aber auch bei Nerven- und Krampfkrankheiten empfohlen. Da man jedoch neuester Zeit die Heilung solcher Krankheiten mit milderen und doch sicher wirkenden Arzneimitteln erreicht, wird gegenwärtig von den Sabadillkörnern nur noch äußerlich zur Tödtung von Ungeziefer, namentlich des Kopfes Gebrauch gemacht in Form von Pulver, Abkochung (mit Wasser oder Essig 2 Drachmen auf 6 Unzen) oder Salbe. Letztere besteht aus 1 Pfd. einfacher, bei gelindem Feuer geschmolzener Salbe, aus 3 Unzen Sabadillsamenpulver und 1 Drachme Lavendelöl.

Sadebaum, Sevenbaum (Juniperus sabina), eigentlich Sade-Wachholder, sonst auch wohl Segel-, Sadel-, Siebenbaum und Pferdeschwanz genannt, ist ein in Südeuropa heimischer, bei uns als Ziergewächs gehaltener immergrüner Strauch oder kleiner Baum aus der Familie der Cypressengewächse. Er hat ausgedrückte, vierreihige, stumpfe, am Rücken drüsig-furchige Blätter und zurückgekrümmte Fruchtzweige. Es gehört dieser Strauch zu den gefährlichsten Giftgewächsen. Man benützt vorzugsweise die obersten Spitzen der Aeste, welche frisch einen gewürzhaft scharfen, widrigen Geruch und einen gleichen harzartigen Geschmack haben. Ihr wirksamer Bestandtheil ist ein ätherisches Oel, außerdem enthalten sie noch Extractivstoff und Harz. Frisch zerquetscht auf die äußere Haut gebracht, wirken sie reizend, röthend; innerlich haben sie denselben Effect, da große Gaben derselben alle Erscheinungen einer Gedärmentzündung hervorrufen. Ferner haben sie eine ganz besondere Beziehung zu den Harn- und weiblichen Geschlechtsorganen, indem sie nicht blos die durch Schwäche und Unthätigkeit bedingten Störungen des Monatsflusses auszugleichen, sondern selbst den von einem Zustande der übergroßen Reizbarkeit begleiteten Monatsfluß zur Norm zurückzuführen vermögen. Daß der Gebrauch des Sadebaums bei einer Schwangeren Abortus herbeiführen könne, ist eine dem Volke allgemein bekannte Thatsache. Weniger verläßlich ist dieses Mittel bei chronischem weißen Fluß, krebsartigen Geschwüren der Gebärmutter, Unfruchtbarkeit. Hufeland empfiehlt den S. gegen Wassersuchten, bei reizlosen, unempfindlichen Individuen mit Verminderung der Harnabsonderung und Verhaltung der monatlichen Reinigung. Noch hat man sie gegeben äußerlich bei eiternden Geschwüren, chronischen Hautausschlägen, Beinfraß, zum Wegbringen von Feigwarzen oder zur Unterhaltung der Eiterung nach Vesicatorwunden. Man nimmt am besten den Aufguß zu 1 bis 2 Drachmen auf 3 Unzen für einen Tag; das destillirte Oel zu $^1/_2$—1 Tropfen auf Zucker. Man bereitet aus 1 Theil Sabina mit 2 Theil Schweinefett eine Salbe, der man gewöhnlich $^1/_2$ Theil Wachs zusetzt. Diese Salbe wird nicht selten zu den oben genannten Zwecken verwendet.

Säuerling (Oxyria), Gattung der Portulakgewächse. Arten: Nierenblätteriger S. (O. digyna), hat einen 3 bis 10 Zoll hohen Schaft, der in eine Traube endigt, nierenförmige, ausgerandete, hellgrüne, kahle Blätter und eine blutroth geflügelte Frucht. Man findet diese Pflanze auf den europäischen Alpen und Voralpen und in allen Polargenden. Das sauer schmeckende Kraut kommt in seinen Wirkungen mit dem Ampfer überein, ist aber noch besser und in den Polargegenden sehr geschätzt, namentlich gegen den Scorbut.

Saflor (Carthamus), Gattung der Vereinblüthler. Arten: Der Färber-S. oder falsche Safran (C. tinctorius, Fig. 81) ist eine aus Ostindien stammende Pflanze, die aber schon seit alten Zeiten nach den Mittelmeerländern verpflanzt und zum Färben, resp.

Schminken benützt worden ist. Die Pflanze wächst 2—4 Fuß hoch, ist nach oben verästelt, hat eilängliche, dornig gezähnte Blätter und trägt distelähnliche Blüthenköpfe mit dünnen, röhrigen, fünfspaltigen, etwa zollangen Blüthen, die anfangs gold-, dann safrangelb, dann hochroth gefärbt sind. Ehedem bereitete man aus dem S. eine Schminke unter dem Namen spanisches Roth und in Indien schminkt sich noch jetzt jedes Frauenzimmer damit. Die Blumen werden zum Gelb- und Rothfärben, sowie zum Verfälschen des Safrans verwendet. In Europa bedient man sich seiner nicht mehr als Medicin.

Fig. 81.



Der Färber-Saflor.

Safran (Crocus), Gattung der Schwertelgewächse. Arten: Der echte S. (C. sativus, Figur 82) hat einen plattkugeligen, mit einer braunen faserigen Haut bedeckten Knollen. Die schmalen, mit der Blüthe zugleich erscheinenden Blätter sind lineal, dunkelgrün, mit einem weißen Mittelnerv. Der sehr lange Griffel endigt in eine dreitheilige, erweiterte, hochrothe Narbe. Er stammt aus dem Orient, wird aber auch hie und da im Großen gebaut wegen der Narben der Blüthen, die den bekannten Safran liefern, und geben 20.000 Blüthen erst 1 Pfd. dieses leichten Stoffes. Wir erhalten den S. in Form dichter Kuchen; der orientalische ist die beste Sorte, doch stehen ihm europäische Sorten, von denen der spanische die schlechteste ist, nicht nach, so der französische und der süddeutsche. — Hauptbestandtheile sind ein ätherisches Oel und ein eigenthümlicher, gelbröthlicher Farbstoff, Polychroit; außerdem enthält er Wachs, Gummi und Eiweißstoff. Mäßige Gaben des Safrans sind ein wohlthätiges Reizmittel für die Verdauungsorgane, größere bewirken heftigen Andrang des Blutes nach dem

Fig. 82.



Der echte Safran.

Kopfe, Hitze, Wallungen, Blutflüsse, besonders aus der Gebärmutter, große Angst, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, Schlagfluß. Prof. Sigmund sah nach $1^1/_2$ Loth Safran Vergiftungszufälle, die sich vorzugsweise in Hirnsymptomen aussprachen, auftreten. Eine ganz besondere Beziehung hat der S. zu den weiblichen Geschlechtsorganen, auf deren periodische Absonderung er einen nicht geringen fördernden Einfluß ausübt. Dasselbe gilt vom Hämorrhoidalfluß. Auch als Mittel zur Beförderung des Auswurfs wurde er gerühmt. Die alten Aerzte machten viel häufiger von ihm Gebrauch, als dies bei den Aerzten der Jetztzeit der Fall ist. Sie rühmten den Safran besonders in der Melancholie, in hypochondrischen und hysterischen Beschwerden, im Asthma, Husten, Magenkrampf, ferner in dem wegen Trägheit und Krampf zurückgehaltenen monatlichen und Kindbett(Lochien)-Fluß. Aeußerlich wird er zur Zertheilung träger Abscesse benützt und zu diesem Zwecke erweichenden Breiumschlägen zugesetzt; auf 1 Unze Semmelkrume 1 bis $1^1/_2$ Scrupel. Innerlich giebt man das Pulver zu 3 bis 10 Gran mehreremal täglich oder den Aufguß zu $^1/_2$ bis 1 Drachme oder die Tinctur zu 10 bis 20 Tropfen. Zur Bereitung des Safransyrups digerirt man 1 Loth Safran mit 1 Pfd. weißen Franzbranntwein einige Stunden lang und löst alsdann in 20 Loth der vorher ausgepreßten Flüssigkeit bei gelinder Wärme $1^1/_2$ Pfund weißen Zucker auf. Nach erfolgter Auflösung filtrirt man durch ein Tuch. Der Syrup ist in der Kinderpraxis beliebt. Außerdem ist der Safran ein Bestandtheil vieler Elixire, Tincturen, einiger Pflaster ꝛc.

Sagapenumharz (Gummi sagapenum) erhalten wir wahrscheinlich vom persischen Seckenkraut (Ferula persica), einer in Asien und Aegypten einheimischen Doldenpflanze. Das Gummi, der an der Luft verhärtete Milchsaft der Pflanze, kommt zu uns in unförmlichen Massen zusammengebackener Körner, die außen weiß-bräunlich, innen weiß und gelb marmorirt, einen balsamischen knoblauchartigen Geruch besitzen und einen gewürzhaften, bitterlich-scharfen Geschmack haben. Seine Bestandtheile sind ätherisches Oel, Harz und Gummi. Benützt wird es jetzt höchstens noch als Zusatz zu reizenden Pflastern.

Sago, Sagopalme (Sagus), Gattung der Palmen. Arten: Der gemeine Sagobaum oder ostindische Palmfarrnbaum (Cycas circinalis, Fig. 83) ist ein 30 bis 40 Fuß hoher Baum mit deutlich hervorragenden Ringen und Schuppen, 8—10 Fuß langen Blättern und schaufelartig erweiterten Blattstielen und kleinen Dornen. Durch Austrocknen des stärkemehlhaltigen Stammmarkes und späteres Kornen desselben in der Hitze gewinnt man Sago. Die mehlreiche Sagopalme (Sagus farinifera) ist 15—30 Fuß hoch und mehrere Fuß dick; diese sowie die echte Sagopalme (S. Rumphii) bildet in Ostindien ganze Wälder. Das weiße, weiche Mark liefert den weißen Sago des Handels. Man unterscheidet den Perlsago als bessere Sorte von dem grobkörnigen, gewöhnlichen Sago, der im Allgemeinen weder Geruch noch Geschmack hat. Der Sago ist auch kein Arzneimittel im

strengsten Sinne; er hat die nährenden, einhüllenden Eigenschaften des Stärkemehls und wird wie dieses bei schwacher Verdauung, bei Durchfällen und bei verschluckten Giften angewendet.

Salat s. Lattich.

Salbei (Salvia), Gattung der Familie Lippenblumen. Arten: Der gemeine oder Gartensalbei (S. officinalis) stammt eigentlich aus Südeuropa. Es ist ein kleiner immergrüner Strauch, der ungefähr $1^1/_2$ Fuß hoch wird und eirunde, am Rande gekerbte, runzliche, graufilzige Blätter und violettblaue Blüthen hat. Das frische Kraut riecht aromatisch, etwas kampherartig und schmeckt zusammenziehend, bittergewürzhaft. Ihre wesentlichen Bestandtheile sind ätherisches Oel, bitterer Extractivstoff, Harz, Gummi und Eiweißstoff. Ihre Wirkung ist stärkend, gelinde zusammenziehend und fäulnißwidrig. Die Salbeiblätter werden wegen ihres Gehaltes an Gerbstoff vorzugsweise bei übermäßigen Ab- und Aussonderungen mit dem Charakter der Schwäche angewendet, so bei starken Schweißen, wie sie besonders bei Lungensüchtigen auftreten, bei zu häufiger Milchabsonderung, bei übermäßiger Menstruation und Schleimerzeugung. Osiander sah bei einem Blutspeier, daß sich derselbe mit Salbeithee lange curirte und genas.

Fig. 83.



Der gemeine Sagobaum.

Auch wird Salbeithee, zumal von dem Muscateller-Salbei (S. sclarea), mit Milch gegen Stickhusten gerühmt. Aeußerlich dienen sie gegen scorbutisches Zahnfleisch, Schwämmchen, gegen Geschwülste des Zäpfchens, der Mandeln, wenn sie von Erschlaffung herrühren. Das Pulver nimmt man zu 1 Scrupel, der Aufguß wird aus 2—4 Drachmen bereitet. Officinell sind das Salbei-Wasser und der Salbei-Extract; letzteren nimmt man zu $^1/_2$—1 Drachme des Tages.

Salep, die Wurzel von mehreren uns unbekannten Orchisarten, welche getrocknet, etwa von der Größe einer Haselnuß, zu uns kommt. Der Salep hat ganz die nährenden, einhüllenden, etwas stopfenden Wirkungen der stärkemehlhaltigen Stoffe und wird ebenso

wie diese bei Leiden der Urinwerkzeuge, Zahnkrankheiten, Durchfällen 2c. angewendet. S. Knabenkraut.

Sandarak (Resina Sandaraca) ist das Harz eines zu den Nadelbäumen gehörigen strauch- und baumartigen Gewächses, des Sandarakbaumes (Callitris quadrivalvis), welches aus dessen Rinde freiwillig ausschmilzt. Dieses Holzgewächs ist in Nordafrika heimisch und bildet auf dem Atlasgebirge ganze Wälder. Im Ansehen gleicht es sehr dem ihm nahe verwandten Lebensbaume (Thuja). Das dem Mastix ähnliche Harz kommt aus Afrika meist über Frankreich, doch auch über Triest, Venedig und andere Plätze zu uns und ist in 2 Sorten käuflich, ordinär und fein. Es dient als Bestandtheil von Räucherpulvern; seine hauptsächlichste Verwendung findet es zu Weingeistfirnissen, Polituren und Lacken.

Sandbüchsenbaum (Hura), Gattung der Wolfsmilchgewächse. Arten: Der gemeine S. (H. crepitans) ist ein hoher Baum des tropischen Amerika mit herzförmigen, geaderten Blättern. — Die holzigen Kapseln sind drei Zoll breit, kreisrund, niedergedrückt, 12- bis 18furchig. Sie zerspringen bei der Reife knallend in ihre Fächer und dienen in ihrem Vaterlande allgemein als Streusandbüchsen. Der Milchsaft dieser Pflanze macht im Auge starke Entzündung und kann sogar Erblindung erzeugen. Die mit Oel aufgegossenen Blätter sind gut gegen rheumatische Schmerzen, wenn man dieselben auf die leidenden Stellen legt.

Sandelholz (auch Santel- und Santalholz). Unter diesem Namen gehen zwei Hölzer mit verschiedenen Eigenschaften und Verwendungen, auch von ganz verschiedenartigen Bäumen stammend, das rothe S., ein Farbholz, das weiße und gelbe, von dem nämlichen Baume, das im östlichen Asien als ein kostbares wohlriechendes Möbelholz und zu Parfumeriezwecken verbraucht wird. Man verwendet das Sandelholz in Verbindung mit anderen Holzfarbstoffen zu modegrünen, bronceenen und braunen Nuancen auf Wollzeuge. Weingeistige Auszüge des Holzes werden außerdem zum Rothfärben von Apothekertincturen, Conditoreiwaaren, besonders Liqueuren benutzt. Das rothe Sandelholz ist ein Bestandtheil des Holzthees (Species Lignorum).

Sandriedgras, Sandsegge (Carex arenarius), aus der Familie der Riedgräser, ist auf dem Küsten- und Dünensande der Nord- und Ostsee, sowie landeinwärts auf unfruchtbarem Sandboden gemein und nützt durch ihre sehr langen Kriechwurzeln, welche dem lockeren Sande einige Verbindung geben. Frisch hat die Wurzel einen harzigbalsamischen Geruch, der beim Trocknen verschwindet. Der Geschmack ist beim Kauen süßlich und schwach bitter. Sie wirkt ähnlich wie die Sassaparille, bethätigt die Absonderung der Haut und Nieren und wird in denselben Krankheiten: Lustseuche, Gicht, Rheumatismus, chronische Hautkrankheiten gegeben wie jene zu 1—2 Unzen in Abkochung. S. Riedgras.

Sanikel (Sanicula), Gattung der Doldengewächse. Arten: Gemeiner S. (S. europæa), sonst Berg = S. und Tranikel genannt, ist ein in der Wurzel ausdauerndes, 2 Fuß hohes Sommergewächs, welches in Deutschland und dem übrigen Europa in bergigen Wäldern wächst. Die schwarze holzige Wurzel treibt zuerst runde fünflappige Blätter, aus deren Mitte der nackte Stengel emporsteigt. Die Blümchen in den weißröthlichen Dolden sind alle ungestielt und erscheinen im Juni und Juli an den Spitzen des Stengels. Die Blätter werden von den Kräutersammlern oft mit denen von der größeren Meisterwurz verwechselt, welches nicht geschehen darf, da diese eine abführende Kraft besitzen. Die Sanikelblätter sind bitter und besitzen eine Schärfe, die man im trockenen Zustande noch mehr empfindet, als frisch. Ehemals lobte man diese Blätter ganz unbedingt bei innerlichen und äußerlichen Wunden, bei Geschwüren, Bauchflüssen und anderen Krankheiten so sehr, daß daher der Name (Sanicula von sanare, heilen) veranlaßt wurde. Ein Absud mit Rosenhonig zum Gurgeln thut allerdings bei Halsgeschwüren gute Dienste. Zu dem Gemengsel, welches in der Schweiz unter dem Namen Schweizerthee, Windkräuter oder Fallkraut verkauft wird, kommen die Blätter des europäischen S.. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß diese Pflanze Heilkräfte besitzt, so ist doch soviel gewiß, daß sie ihre ehemaligen Lobeserhebungen nicht verdient hat, weshalb sie jetzt wenig mehr gebraucht wird.

Santonin ist der eigenthümliche wirksame Stoff des Zittwer= oder Wurmsamens (s. d.), ein Gegenstand fabriksmäßiger Herstellung.

Sarsaparille s. Sassaparille.

Sassafrasbaum (Sassafras), Gattung der Familie Lorbeergewächse. Arten: Der gebräuchliche S. (S. officinalis) ist ein 20—40 Fuß hoher Baum in den südlichen Staaten Nordamerikas mit ausgebreiteter schön belaubter Krone, ovalen, an der Spitze stumpfen, zwei= bis dreilappigen Blättern, Blüthen, welche dem Spitzahorn ähnliche schlaffe Trugdolden bilden, mit sechstheiliger Blüthenhülle und ovalen, dunkelblauen Beeren von der Größe einer Erbse. Das poröse Holz kommt zu uns in großen, dicken, ästigen Stücken von blaßgelber oder röthlicher Farbe, welche einen fenchelartigen Geruch und einen gewürzhaften Geschmack besitzen. Seine Rinde mit grüner Oberhaut ist braun und runzlich und hat dieselben in die Sinne fallenden Eigenschaften. Ihr Hauptbestandtheil ist das flüchtige erhitzende Oel, welche die Haut= und Nierenfunction bethätigt, weshalb S. bei solchen Krankheiten Anwendung findet, wo diese Wirkungen wünschenswerth sind: Hautkrankheiten, rheumatische und syphilitische Leiden. S. ist daher ein wirksamer Bestandtheil der verschiedenen officinellen sogenannten blutreinigenden Thees, sollte aber nur im Aufguß und nicht in der Abkochung genommen werden, weil bei letzterer die Hauptsache, das ätherische Oel, verloren geht. Man muß täglich wenigstens $^1/_2$ Unze verbrauchen. Das Oel giebt man

zu 1—4 Tropfen mehrmals täglich. Bemerkt sei, daß die Rinde an wirksamen Bestandtheilen reicher ist als die Wurzel. S. ist auch ein Bestandtheil des Holzthees, welcher folgendermaßen zusammengesetzt ist: ½ Pfund Sassaparillwurzel, ebensoviel Klettenwurzel, 3 Unzen Süßholzwurzel, ebensoviel rothes Sandelholz, 1 Pfund Wachholderholz, ebensoviel Guajakholz und Sassafrasholz werden zerschnitten und gemischt.

Sassaparille (Sarsaparilla) ist die Wurzel verschiedener Schlingpflanzen d r Gattung Smilaxgewächse oder Stechwinden. Smilax officinalis, syphilitica, sarsaparilla und medica werden mehr oder weniger medicinisch benutzt; man weiß aber von den einzelnen Arten wenig genaues und die Artbenennungen bedürfen noch näherer Begründung. Die Gewächse, von denen die Wurzeln stammen, sind immergrüne rankende und stachelige Sträucher, welche in den Wäldern Mittelamerikas und Brasiliens wachsen. Sie haben einen knollig verdickten Wurzelstock, von welchem zahlreiche, fuß- bis einige Ellen lange und bis federkieldicke Nebenwurzeln ausgehen. Letztere allein sind heilkräftig, haben jedoch keinen Geruch und einen unbedeutenden schleimigen, etwas kratzenden Geschmack. Die S. regt die Thätigkeit der Haut und Nieren stärker an, ohne auf den Magen nachtheilig zu wirken, wenn sie in mäßiger Gabe gereicht wird; vielleicht beobachtet man unter ihrem längere Zeit fortgesetzten Gebrauche nicht selten, daß eine bessere Ernährung und ein blühenderes Aussehen auftritt. Nur in sehr großen Gaben bewirkt sie Magendrücken und Erbrechen. Die Hauptkrankheiten, gegen welche man vom Anbeginne bis jetzt die S. verwendet, ist die Syphilis. Auch wendet man sie im chronischen Rheumatismus, in der Gicht, Scrophulose, chronischen Hautausschlägen und Geschwüren an. Man giebt die S. gewöhnlich im Abkochung täglich wenigstens ½ Unze und läßt sie mehrere Wochen fortgebrauchen. Die S. ist auch ein Hauptbestandtheil aller Holztränke, namentlich des Zittmann'schen Decocts, von welchen man ein stärkeres und milderes kennt. Man läßt den Kranken, nachdem er ein Abführmittel von Jalape genommen, täglich Vormittags eine Flasche des starken und Nachmittags eine Flasche des schwachen Absuds trinken; dabei muß der Kranke eine strenge Diät und Bettruhe beobachten und jeden fünften Tag das Abführmittel wiederholen. Das Zittmann'sche Decoct wird von den Aerzten namentlich gegen veraltete syphilitische (besonders Haut-) Leiden, Gicht, Rheumatismus und Hautkrankheiten verordnet.

Saturei, Bohnenkraut, Pfefferkraut (Herba Saturejæ, Fig. 84), Gattung der Familie Lippenblümler. Arten: G a r t e n - S a t u r e i, Bohnen- oder Pfefferkraut, mit ästigem Stengel, schmalen, lineallanzettlichen, ganzrandigen Blättern und violet-röthlichen Blüthen. Ist im südlichen Frankreich und Italien einheimisch, wird bei uns häufig in Gärten gezogen, hat einen durchdringenden aromatischen, ziemlich angenehmen Geruch und einen gewürzhaften bitterlichen Ge-

schmack. Sie enthält ätherisches Oel und einen adstringirenden Stoff, reiht sich vermöge dieser Eigenschaft an verschiedene Pflanzen derselben Familie z. B. den weißen Andorn, den Quendel, den Ysop ꝛc. an. Man benützt das Bohnenkraut bei uns vorzugsweise in der Küche als Gewürz, als welches es sich in seiner Eigenschaft als Mittel gegen Blähungen, zu Zusätzen zu blähenden Nahrungsmitteln, besonders Hülsenfrüchten, sehr gut eignet; am häufigsten verwendet man es als Würze von Bohnen (daher sein Name), auch von Würsten. Als Arzneimittel wird das B. wohl selten angewendet, doch ist es bei uns officinell und ein Bestandtheil des aromatischen Kräuterthees und der aromatischen Latwerge. Seine Wirkungen kommen im Wesentlichen mit denen der oben genannten Pflanzen überein und als ein Mittel, das überall leicht zur Hand ist, mag das Bohnenkraut immerhin einige Beachtung verdienen.

Fig. 84.



Der Garten-Saturei.

Sauerampfer s. Ampfer.

Sauerdorn s. Berberitze.

Sauerhonig wird durch Eindampfen von 1 Pfund rohen Essig und 2 Pfund gereinigten Honig zur Syrupdicke gewonnen. Er ist ein gut kühlender, den Auswurf befördernder, schweißtreibender Zusatz zu Fiebergetränken.

Sauerklee (Oxalis), Gattung der Sauerkleegewächse. Arten: Der gemeine S. oder Hasenklee (O. acetosella) ist ein kleines Pflänzchen mit kriechendem Wurzelstocke, grundständigen, dreizähligen Blättern, verkehrt herzförmigen Blättchen und einblüthigen in der Mitte von zwei Deckblättern unterstützten Blüthenstielen. Den Sauerklee findet man häufig in schattigen Wäldern. Wurzelstock, Blatt- und Blüthenstiele sind röthlich und die Blätter durch einen angenehmen säuerlichen Geschmack ausgezeichnet, der von der Kleesäure (Oxalsäure) herrührt, die jetzt auch auf künstlichem Wege dargestellt wird. Die Kleesäure stellt prismatische, farblose, durchsichtige, geruchlose Krystalle von sehr sauerem Geschmacke dar, welche bei gelinder Wärme in ein weißes Pulver zerfallen, bei höherer Wärme davon gehen, in 8 Theilen kaltem, in gleichen Theilen heißem Wasser löslich sind. Nach den von Mitscherlich angestellten Versuchen ist die Kleesäure ein sehr starkes Gift, der Citronensäure und der Weinsäure sehr ähnlich, aber stärker wirkend. In sehr kleiner Gabe ist sie wie die verwandten Säuren kühlend, und wurde sie früher in ähnlichen Fällen wie die Weinsäure ohne Nachtheil gereicht. Da sie aber keine Vorzüge vor dieser und der Citronensäure hat, so unterläßt man ihre Anwendung gänzlich.

Scabiose (Scabiosa), Gattung der Kardengewächse. Arten: Die Acker-S. (S. arvensis, Fig. 85), auch Grindkraut, Apostenkraut genannt, hat borstenhaarige, 1—3 Fuß hohe Stengel, zottig-rauhhaarige Blätter und zahlreiche, bläulich-röthliche Blüthen. Man findet sie auf Feldern, Wiesen und an Wegen in ganz Europa. Ehemals schrieb man dieser Pflanze wichtige Heilkräfte zu und glaubte, daß sie das Blut reinige, gelinde auflöse, Geschwüre heile, den Auswurf in der Schwindsucht befördere und vornehmlich in der Krätze sehr gute Dienste leiste. Da man sie aber immer in Verbindung mit anderen Mitteln brauchte, so läßt sich nichts Bestimmtes über ihre wahren Kräfte sagen. Alle ihre Theile besitzen eine beträchtliche Bitterkeit und ziehen etwas zusammen. Jetzt wird sie selten mehr gebraucht. Die Blumen sind einzeln vom Juni bis in den August vorhanden und werden von den Bienen fleißig besucht. Das Kraut fressen Schafe und Rinder gern, sowie man auch Wolle damit grün färben kann.

Fig. 85.



Die Acker-Scabiose.

Scammonium, Windenharz, ist ein Schleimharz, ursprünglich der scharfe milchige Saft der Wurzel der Scammonium- oder Purgirwinde (Convolvulus Scammonium). Das Gewächs hat eine sehr lange, bis zolldicke Wurzel, aus welcher die Landleute in Kleinasien (um Smyrna) und Syrien das Harz gewinnen, indem sie die Wurzelköpfe entblößen, Einschnitte hineinmachen, den herausquellenden Saft in Gefäßen auffangen und an Sonne und Luft trocknen lassen. Nachdem das S. in seiner Wirkung sehr unzuverlässig ist, wird es von den Aerzten mit Recht ganz der Vergessenheit preisgegeben; nur die bekannte Methode Le Roy's, zu entleeren, hat es in nicht unbedeutender Menge aufgenommen. Die alten Aerzte reichten es besonders in chronischen Wassersuchten, vorzugsweise des Unterleibes, und gegen den Bandwurm und zwar entweder in voller Gabe zu 10 Gran in Pulverform oder in kleiner Gabe zu 2—3 Gran mit Zucker oder in Emulsion mit Mandeln oder Eidotter abgerieben.

Scepterkraut, Läusekraut (Pedicularis), Gattung der rachenblüthigen Gewächse. Arten: Das Sumpf-S. (P. palustris) findet sich nicht selten auf feuchten Wiesen und hat einen aufrechten, 2—6 Zoll hohen Stengel, gefiederte Blätter und fast sitzende, purpurröthliche Blüthen von der Mitte des Stengels in allen Blattachseln. Man weiß aus Erfahrung, daß kein Vieh, die Ziegen ausgenommen, diese Pflanze frißt; geschieht es aus Hunger, so schadet sie. In der Abkochung hat man sie äußerlich zur Reinigung der Fisteln und alter

Geschwüre, innerlich aber gegen mancherlei Blutflüsse angewendet. Früher glaubte man, das Rindvieh bekomme von dessen Genusse Läuse. —

Schachtelhalm (Equisetum), Gattung der Schachtelhalmgewächse. Die beiden bei uns vorkommenden Arten zeichnen sich aus durch einen starken Gehalt von Kieselerde in ihren Oberflächenschichten, namentlich der Stengel und die rauhe hockerige Gestaltung derselben. Der kleine oder Acker-S. (E. arvense) ein bekanntes, schwer zu tilgendes Unkraut sandiger Aecker wird nur im Häuslichen als Scheuer- oder Zinnkraut zum Putzen von Metallgeschirren verwendet und bildet keinen Handelsartikel wie der echte oder große S. (Equiset. hiemale). Die getrockneten Stengel werden von Tischlern, Drechslern zum Abschleifen von Holz benützt. Das Kraut des Acker-Schachtelhalms ist in neuerer Zeit wieder als harntreibendes Mittel gegen Wassersuchten in Abkochung von 1/2 bis 1 Unze auf 1 Pfund Colatur empfohlen worden.

Fig. 86.



Die gemeine Schafgarbe.

Schafgarbe (Achillea), Gattung der Vereinblüthler oder Compositen. Gemeine S. (A. millefolium, Figur 86) hat einen ästigen Wurzelstock, aufrechte Stengel, doppelt-fiedertheilige, vielspaltige Blätter. Die sehr kleinen Blüthenköpfchen haben nur fünf weiße Strahlenblüthen und einige rohrige, gleichfarbige Blüthen in der Scheibe. Diese Pflanze ist auf Wiesen und Wegen sehr gemein und blüht vom Juli bis September. Die Blätter sind frisch von einem balsamischen Geruche und einem bitteren gewürzhaften Geschmacke. Ihre wesentlichen Bestandtheile sind etwas ätherisches Oel und bitterer Extractivstoff. Die frische Schafgarbe, welche bei der Bereitung von Kräutersäften nicht vergessen wird, wirkt deshalb schwach reizend-stärkend, während die getrocknete und ihr Extract in ihrer Wirkung anderen gelind bitteren Mitteln gleichzustellen ist. Der Magen verträgt das Mittel leicht. Benützt wird es als Stärkungsmittel bei Blutflüssen, besonders der Gebärmutter und Hämorrhoidalblutungen, bei Schleimflüssen und namentlich solchen Gebärmutterleiden, denen Unordnungen des Monatflusses zu Grunde liegen. Neuester Zeit hat sich Richart der beinahe ganz in Vergessenheit gerathenen Schafgarbe wieder angenommen und sie bei einer Rötheln- und Scharlachepidemie, ferner bei Krämpfen zahnender Kinder, bei Menstruationsbeschwerden sehr wirksam befunden. Man nimmt den Aufguß aus 2—4 Drachmen, das Extract zu 1 Drachme des Tages.

Schalotte, Schalottenzwiebel, Eschlauch (Porrum ascalonicum) stammt aus dem Orient und wird bei uns als Küchengewächs cultivirt. Sie hat eine eirunde, aus mehreren braunvioletten Zwiebelchen zusammengesetzte Zwiebel.

Schierling (Conium), Gattung der Doldengewächse. Arten: Der gefleckte Sch. (C. maculatum. Fig. 87) hat eine spindelige, zweijährige Wurzel und einen aufrechten, 3 bis 7 Fuß hohen, sehr ästigen, kahlen, bläulich bereiften und meist braunrothen Stengel. Die Blätter sind dunkelgrün, glänzend, die unteren dreifach, die oberen doppelt gefiedert; die Dolden zahlreich, beinahe flach, mit zehn bis zwanzig an der inneren Seite schärflichen Strahlen; die lanzettlichen Hüllblätter sind kürzer als die Döldchen. Officinell ist das Kraut, welches am besten beim Beginn der Blüthenzeit eingesammelt wird. Außer einem flüchtigen, sehr scharfen Oele, Harz und mehreren Salzen ist der wesentliche Bestandtheil desselben eine alkalische, krystallisirbare Substanz, das Coniin, welche bei gewöhnlicher Temperatur von ölartiger Consistenz ist und die giftigen Wirkungen des Schierlings im höchsten Grade besitzt. Aus Versuchen, welche Prof. Schroff angestellt hat, geht hervor, daß dem Coniin und somit dem gefleckten Schierling die Eigenschaft zukommt, die Empfindung und Beweglichkeit herabzustimmen, somit Schmerzen und krankhafte Zustände zu beseitigen, daher erklärt sich seine Anwendung bei schmerzhaften Zuständen, bei Nervenleiden, bei Gesichtsschmerz, Ohr- und Zahnschmerz, bei übermäßiger Empfindlichkeit der Netzhaut, bei Lichtscheue und daher entstandenem Augenliderkrampf, bei schmerzhaften Geschwülsten und Geschwüren. Ferner empfiehlt man ihn bei krampfhaften Zuständen in den verschiedenen Organen, bei Keuchhusten, Krampfasthma, krampfhaftem Zusammenziehen des Blasenhalses und der Gebärmutter, sowie einzelner Muskeln und Muskelpartien und gegen den Starrkrampf. Die Beobachtungen der alten Aerzte, daß der S. die Auffaugung in hohem Grade begünstige und Geschwülste, besonders drüsiger Organe, durch Schwund derselben entferne, wird auch noch heute durch die Erfahrung bestätigt. Bei

Fig. 87.



Der gefleckte Schierling.

chronisch-entzündlichen Zuständen der Drüsen, besonders der Lymph- und Gekrösdrüsen, wie sie besonders bei Scrophulose vorkommen, bei dergleichen Zuständen in der Brustdrüse, bei übermäßigem Wachsthum drüsiger und muskulöser Organe. Daß der S. auch Krebs und krebsartige Verhärtungen heilen könne, hat sich nicht bewahrheitet. Doch ist es sicher, daß er gegen chronische Hautausschläge, gegen syphilitische Zustände in den Knochen, gegen rheumatische und gichtische Zustände in empfindlichen Organen sehr gute Dienste leistet. Die Aerzte geben selten innerlich das Pulver der Blätter; häufiger wendet man äußerlich das frisch zerquetschte Kraut (zur Zeit der beginnenden Blüthe der Pflanze gesammelt) als Umschlag auf schmerzhafte Stellen an, oder wo dieses nicht zu Gebote steht, das gröblich zerkleinerte Pulver, das man zu Breiumschlägen in Verbindung mit Bilsenkraut, Leinsamenmehl ꝛc. oder als Aufguß zu Bähungen, Bädern, Einspritzungen gebraucht. Am häufigsten wendet man das Extract an und sind das alkoholische Blätterextract und das alkoholische Samenextract sehr wirksam und würde jenes zu $^1/_2$—1 Gran und dieses zu 1—3 Gran zu reichen sein. Die durch einen kalten Auszug des Krautes mit Alkohol erhaltene Tinctur ist insofern verläßlicher als das Extract, weil hier der wirksame Bestandtheil, das Coniin, nicht so leicht zersetzt oder verflüchtigt wird. Man nimmt sie zu 10 bis 20 Tropfen einigemal des Tages. Man bereitet die Tinctur (für Nichtärzte die passendste Form), indem man 5 Unzen Blätter und 1 Maß Spiritus nimmt, das Ganze 7 Tage lang macerirt, dann auspreßt und durchseiht. Das Schierling-Pflaster, welches zertheilend und schmerzstillend ist, wird erhalten, indem man 1 Pfund Schweinefett, 2 Pfd. gelbes Wachs, 2 Unzen gemeinen Terpentin flüssig macht, durchseiht und mit 3 Unzen pulverisirtem Extract und $^1/_2$ Pfund pulverisirtem Kraut innig mischt und zum Pflaster macht.

Schilf (Phragmites), Gattung der Familie Gräser. Arten: Gemeines S., Teichrohr, Röhricht, Rohrschilf (P. communis, Arundo Phragmites) findet sich auf nassen Wiesen, in stehenden Wässern, Teichen ꝛc., dient zum Verrohren der Wände und anderen technischen und ökonomischen Zwecken. Die kriechende Wurzel treibt 5—8 Fuß hohe, steife Halme mit flachen, in eine lange Spitze auslaufenden, am Rande sehr scharfen Blättern. Im südlichen Frankreich wird eine Abkochung der Wurzel vom Volke als milchvertreibendes Mittel angewendet.

Schlangenwurz s. Osterluzei.

Schlehdorn, Schwarzdorn, Schlehenpflaume (Prunus spinosa) ist ein dorniger Strauch mit breitlanzettlichen, doppeltgesägten Blättern, paarweise stehenden, weißen Blüthen und kugeligen schwarzen, bläulich bereiften Beeren, die erst durch den Frost genießbar werden. Die weißen Blüthen erscheinen noch vor Ausbruch des Laubes, meist im April auf einzelnen, bisweilen auch auf zwei beisammenstehenden kurzen, haarigen Stielen. Gewöhnlich sind sie in so

großer Menge vorhanden, daß der ganze Strauch damit bedeckt ist und kaum die Zweige durchschimmern. Die Schlehenblüthen werden als ein blutreinigendes Hausmittel mit sammt den Kelchen abgepflückt und als Thee getrunken; sie sollen eine gelinde purgirende Wirkung haben. Auch in der Scrophulose, gegen in Unordnung gerathene oder unterdrückte Menstruation wird Schlehenblüthenthee empfohlen. Der Geschmack der Früchte ist dermaßen sauer und zusammenziehend, daß sie der Mensch nicht genießen kann, bevor sie, wie bereits bemerkt, gefroren sind. Man pflegt sie in Essig mit Gewürz einzumachen und so geben sie eine angenehme und gesunde Speise. Mittelst verschiedener Zusätze läßt sich daraus ein gesunder Wein bereiten, auch können sie zum Branntweinbrennen benutzt werden. Die noch ungefrorenen Früchte, durch Stampfen von ihren Kernen befreit, geben mit etwas Wasser verdünnt und ausgepreßt, einen Saft, der eingedickt unter dem Namen Schlehenmus bei Durchfällen, Blutflüssen und zum Gurgeln bei Halsgeschwülsten gebraucht wurde. Die Kerne vertreten recht gut die Stelle der Kirschkerne. Die Rinde besitzt einen bitterlich zusammenziehenden Geschmack und wurde sonst als Gurgelwasser und zu Bädern gebraucht; mit Lauge versetzt giebt sie eine rothe Farbe. Zum Gerben dient sie ihrer zusammenziehenden Kraft wegen vortrefflich. Obgleich sie äußerst herbe schmeckt, so fressen sie doch Hasen, Rehe und anderes Wild gern.

Schlüsselblume s. Primel.

Schmack s. Sumach.

Schmeerwurz (Tamus), Gattung der Zaukenlilien. Arten: Gemeine S. (T. communis), hat einen knolligen, faustgroßen, schwärzlichen innen weißen Wurzelstock, einen windenden Stengel, langgestielte, herzförmig-eirunde Blätter, grünlich-gelbe Blüthen in blattwinkelständigen Trauben; kleine, gekrönte, scharlachrothe Beeren. Blüht im März und April in Südeuropa, in England, im Orient, in Nordafrika in Hecken und Gebüschen, Wäldern, an Bächen. Der viel Satzmehl mit einem bitteren, scharfen Stoff enthaltende Wurzelstock schmeckt scharf und bitter, wirkt in einem Aufguß eröffnend, purgirend, in größeren Gaben brechenerregend. Dient äußerlich zerquetscht bei gichtischen Schmerzen, Contusionen und Kropf.

Schmiele (Aira), Gattung der Rispengräser. Arten: Die Wasser-S., Quellgras, Wasserhirse, süßes Wassergras (A. aquatica) ist eines der schönsten einheimischen Gräser und wächst auf nassen Triften, in schwammigen, fetten und salzigen Boden, besonders neben kleinen Bächen. Die Pflanze giebt ein gesundes und vortreffliches Heu. Die Rasen-S. (A. cespitosa), Acker-S., hat eine ausdauernde Wurzel, einen 4—5 Fuß hohen Halm auf feuchten Aeckern, am Rande derselben und auf Wiesen. Dieses vortreffliche Futtergras verdient sehr auf Wiesen geduldet zu werden, denn jedes Vieh frißt es gern; auch läßt es das Moos nicht aufkommen. Die gebogene S. (A. flexuosa) wird 2 Fuß hoch und findet sich in

bergigen Waldungen auf trockenen Anhöhen, steinigem Boden. Ist ebenfalls ein gutes Futter.

Schminkwurzel (Lawsonia inermis) ist in immergrünes Bäumchen oder Strauch, der viele viereckige mit Gelenken versehene Aeste treibt, die ohne Dornen sind und fast stiellose, eirunde, glatte Blätter haben. Die kleinen blaßgelben Blumen kommen an den Enden der Zweige hervor. Sie wächst in Indien und Aegypten und ihre Blüthen sind wegen des angenehmen Geruchs beliebt. Die Blätter in Milch gekocht, sollen den Schlaf vertreiben. Am meisten braucht man sie zum Gelbfärben.

Schneeball (Viburnum), Gattung der Geisblattgewächse. Arten: Der gemeine S. (V. opulus) oder Wasserholder ist ein Strauch mit gegenständigen, eirunden, dreilappigen, grobgezähnten Blättern und weißen Blüthen in gestrahlten Trugdolden, von denen die am Rande des Blüthenstandes stehenden geschlechtslos sind und sehr vergrößerte, endförmige Blumenkronen haben. In Gärten findet man eine Spielart mit kugeligen, nur aus großen, unfruchtbaren Blüthen zusammengesetzten Trugdolden (der gefüllte Schneeball). Die wilde Pflanze bringt von den fruchtbaren Mittelblüthen länglich-runde, flache, scharlachrothe weiche und saftige Beeren. — Diese bleiben den ganzen Winter über hängen, weil sie von Drosseln und anderen Vögeln ihres schlechten faden Geschmacks wegen nicht gesucht werden. Die Gimpel oder Dampfaffen zerbeißen sie im Winter, um die Samen herauszufressen. In Sibirien pflegt man mit diesen Beeren den Branntwein noch berauschender zu machen und in Kurland bereitet man einen Essig daraus.

Fig. 88.



Das gemeine Schöllkraut.

Der wollige S., Schlingstrauch (V. lantana) ist ein schön gebildeter Strauch von 10 bis 12 Fuß Höhe mit runden, graubraunen und glatten Zweigen und mit feiner weißer Wolle an den jungen Trieben. Die weißen oder röthlichen Blüthen erscheinen im Mai. Die Beeren werden von den Vögeln gefressen und die Zweige zu Pfeifenröhren benützt.

Schneerose, sibirische s. Alpbalsam.

Schnittlauch s. Lauch.

Schöllkraut (Chelidonium), Gattung der Mohngewächse. Arten: Das gemeine S. (Ch. majus, Fig. 88) hat steifhaarige, ästige, an den Gelenken angeschwollene Stengel, herablaufende, fiedertheilige Blätter und gelbe Blüthen. Man findet es auf Schutt, in Hecken und auf Wegen. Das wirksame Princip dieser Pflanze, welche außerdem Harz, Extractivstoff, Gummi ꝛc. enthält, ist in dem im Stengel

und Wurzel am reichlichsten fließenden gelben Milchsafte enthalten, welcher anfangs einen süßlichen, später brennenden Geschmack hat, und die Haut röthet, auch zum Vertilgen der Warzen verwendet wird. Officinell ist das Kraut, welches im getrockneten Zustande sich nicht wesentlich von den einfachen, bitter-auflösenden Mitteln unterscheidet. Frisch jedoch, oder als das aus ihr bereitete Extract, wirkt es wie ein scharfes Gift, so daß es selbst bedenkliche Erscheinungen hervorrufen kann. Bei praktischen Aerzten gilt das S. als ein Mittel, welches die Absonderung der Unterleibsorgane stärker anregt, die Aufsaugung begünstigt, die Säftebewegung im Gebiete der Pfortader beschleunigt, die Hautausdünstung und Harnabsonderung vermehrt; daher geben sie es mit Vortheil bei Obstructionen (Verstopfungen) der Leber, der Milz, der Gekrösdrüsen, folglich bei Gelbsucht, Wassersucht, bei veralteten Hautausschlägen, im hartnäckigen Wechselfieber, besonders dem viertägigen, bei Hypochondrie. Man giebt gewöhnlich das alkoholische Extract zu 10—20 Gran einigemal des Tages und den frisch ausgepreßten Saft allein in geringen Gaben oder bei Kräuterkuren mit Molken gemischt. Prof. Schroff sah vom wässerigen Extract zu 2—4 Drachmen des Tags bei beträchtlicher Auftreibung der Leber und gleichzeitig bestehender langwieriger Gelbsucht auffallend günstige Erfolge.

Schönblatt (Calophyllum), Gattung der Guttigewächse. Arten: Das große S. (C. inophillum) ist ein sehr großer, starker Baum mit schöner Krone, gegenständigen, stumpfen, 4 bis 6 Zoll langen Blättern, die dicklich und kahl, oben glänzend, unten blaßgrün sind. Die wohlriechenden Blumen kommen an den Enden der Zweige in Büscheln zum Vorschein. Die anfangs grüne Frucht nimmt reif eine braune Farbe an. Aus den Rindeneinschnitten fließt ein gelber balsamischer Saft, der zu einem gelbbraunen Harze (ostindischer Tacamahak) verdickt. Dieser Saft ist auch im Samen enthalten und erregt Erbrechen und Durchfall. Eine Abkochung von der Rinde des Stammes soll das Blutharnen stillen; die Blätter mit Wasser zerrieben, färben blau und dieses Wasser lindert auch die Entzündungen der Augen, wenn sie damit gewaschen werden.

Schotenklee (Lotus), Gattung der Schmetterlingblümler. Arten: Gemeiner S., Hornklee (L. corniculatus) ist auf Wiesen bis in die Alpenregion überall gemein, hat einen krautigen gestreckten Stengel, dreizählige Blätter und gelbe Blüthen in langgestielten, doldigen Köpfchen. Die Blumen riechen honigartig, schmecken süßlich, darauf bitterlich herbe; wirken zerquetscht aufgelegt gelind zusammenziehend und wundheilend.

Schuppenwurz (Lathræa), Gattung der Sommerwurzgewächse. Art: Die gemeine S. (L. squamaria) trägt einseitswendige, deckblättrige Trauben und fast hängende Blüthen. Die Wurzel besteht aus lauter dicht über einanderliegenden Schuppen, zwischen welche sich selten ein Fäserchen befindet. Die Blumen haben

einen feinen, flüchtigen und sehr angenehmen Geruch, verbleichen aber bald. Die Wurzel hat frisch einen bitterlich herben, wässerigen Geschmack und wurde ehemals getrocknet und gepulvert bei Mutterbeschwerden, Koliken und in anderen Zufällen ohne Nutzen gebraucht; das destillirte Wasser sollte gegen die Epilepsie dienen.

Schwalbenwurz (Vincetoxicum), Gattung der Seidenpflanzengewächse. Arten: Die gemeine S. oder der Hundswürger (V. officinale) ist eine krautartige Pflanze mit herz-eiförmigen, zugespitzten, ganzrandigen, gegenständigen Blättern und weißen Blüthen. Sie wächst in Gebüschen und lichten Wäldern. Kein Vieh frißt diese Pflanzen, ausgenommen daß die Ziegen die Spitzen der jungen Stengel abnagen. Die Pferde fressen sie nach dem Froste. Die frische Wurzel riecht stark und widrig, fast wie Haselwurz; trocken bemerkt man keinen Geruch an ihr. Der Geschmack ist anfangs süßlich, dann aber scharf. Sie treibt den Schweiß, den Harn und den periodischen Blutfluß, wird aber jetzt nicht mehr als Arzneimittel gebraucht. Man hat sie sonst in mehreren Krankheiten empfohlen. Ein Absud hat in Scropheln und beim Kropf nützliche Dienste geleistet und die Finnen der Schweine vertrieben; das eingestreute Pulver reinigt alte Wunden und Geschwüre.

Schwämme oder Pilze. Die Nahrhaftigkeit der Schwämme, sowie deren Wohlgeschmack, bemerkt Dr. Raith, haben diese Gewächse zu einer großen Wichtigkeit in der Lebensmittelfrage gemacht. Leider giebt es aber in der zahlreichen Legion der Pilze eine fast gleich große Menge eßbare wie schädliche Pilze, die in ihren äußeren Merkmalen so ähnlich sind, daß es nicht so leicht ist, die ersteren von den Giftschwämmen zu unterscheiden. Obschon wir keine ganz verläßlichen, allgemeinen Regeln zum Erkennen der unschädlichen Pilze besitzen, aber nicht Jedermann in der Lage ist, sich hinreichend botanische Kenntnisse zu verschaffen, so mögen alle Pilze als verdächtig zurückgewiesen werden, die mit folgenden verdachterregenden Kennzeichen behaftet sind. Wenn sie jauchig erscheinen oder alternd in schwarze Jauche zerrinnen, wenn sie beim Durchschneiden ihre Farbe schnell verändern oder blau anlaufen, beim Zerbrechen einen milchigen Saft geben, unangenehm riechen oder scharf widerlich schmecken; jene, welche eine schwarze, dunkelblutrothe oder blaugrüne Farbe haben, deren Oberhaut klebrig ist, die endlich von Würmern oder Insectenlarven angefressen sind. Bei schwankendem Urtheile ist der Sicherheit wegen immer das von Orfila angegebene Entgiftungsverfahren anzuwenden, welches darin besteht, daß man die Pilze zerkleinert, von den zähen Theilen des Strunkes reinigt, sie mit einer Mischung von Weinessig, Wasser und Salz heiß abbrüht und dann mit kaltem Wasser abwäscht, wodurch ihnen der Giftstoff, ohne Beeinträchtigung des Gehaltes an Nahrungsbestandtheilen, entzogen wird. Die gebräuchlichsten eßbaren Schwämme sind folgende: Der gemeine Champignon, der Reizker, der Suppenpilz, der echte Eierschwamm, der Brätling oder

Roßling, der Birnblätterpilz, der Parasolschwamm, der Steinpilz oder Edelpilz, der Kuhpilz, der gelbe Röhrenpilz oder Butterpilz, der gelbe, rothe und krause Ziegenbart, der Korallenkeulenpilz, die Speisemorchel, die Spitzmorchel, die Stock- oder Ohrmorchel, die eßbare Steinmorchel, die krause Faltenmorchel und die Trüffel. Die Bestandtheile der Pilze sind: Fungin oder Pilzstoff, eine sehr stickstoffreiche nahrhafte Substanz, ein eigenthümlicher Extractivstoff, der dem Fleischextractivstoffe gleich kommt, Pilzsäure, Pilzzucker und Sago. Die Pilze gehören wegen ihres reichen Stickstoffgehaltes (3 bis 8 Proc.) zu den blutbildenden Nahrungsmitteln. Gegen Vergiftungen mit Giftschwämmen ist vor Allem eine stark gesättigte Kochsalzlösung, möglichst viel getrunken, vortheilhaft.

Schwarzkorn s. Mutterkorn.

Schwarzkümmel (Nigella), Gattung der Ranunkelgewächse. Arten: Echter S., römischer S. (N. sativa) wird über 1 Fuß hoch, hat haarige Blätter, weiße oder blaßblaue Blumen (im Juni und Juli) und rundliche, zackige Samenkapseln. Eigentlich stammt diese Pflanze aus dem Orient, wird aber auch schon in Südeuropa und selbst in Deutschland auf Feldern und in Gärten verwildert angetroffen, weil man sie seit langer Zeit des Samens wegen zieht. Der letztere ist ganz schwarz und auf der Oberfläche rauh; er riecht und schmeckt gewürzhaft und wird nicht nur im Orient, sondern auch in einigen Gegenden von Deutschland als Gewürz gebraucht. Manche Landleute mischen ihn unter den Brodteig. Aeltere Aerzte schrieben ihm harntreibende, den Auswurf befördernde und Niesen erregende Kräfte zu. Gegenwärtig wird er selten mehr gebraucht. Dem Samen des Feld-S. (N. arvensis) schreibt man die Eigenschaft zu, den Brustschleim zu lösen, den Harn zu treiben und den Magen zur Verdauung zu reizen.

Schwertel (Iris), Gattung der Schwertelgewächse. Arten: Deutscher oder blauer S., Schwertlilie (I. germanica) ist eine bekannte Pflanze, die in der Schweiz, in Deutschland und anderen Gegenden von Europa, theils auf trockenem, theils auf feuchtem Boden wild wächst und der schönen Blumen wegen auch häufig und ohne Mühe in Gärten angepflanzt wird. Die getrocknete Wurzel ist ein kräftiges Auflösungsmittel. Frisch riecht sie sehr widrig, schmeckt scharf, erregt Erbrechen und Abführen, wirkt stark auf die Urinabsonderung und wird daher bei Wassersuchten gebraucht, zu welchem Zwecke man eine Tinctur daraus bereitet und täglich 40 Tropfen giebt. Der Florentiner S. (I. florentina) hat einen armblüthigen Stengel, der höher als die Blätter ist, sitzende, gehäufte, große, wohlriechende weiße Blüthen und stumpfe, am Grunde gelbgestreifte Zipfel mit gelbem Barte. Die Apotheker bewahren die Wurzeln als florentinische Veilchenwurzel. Diese wird im dritten Jahre aus der Erde genommen, ist 2 bis 5 Zoll lang, fest, dicht, schwer, innen weiß, äußerlich mit einer gelbrothen Rinde bekleidet, von angenehmem Veilchengeruch und

schleimig bitterlichem, etwas scharfem Geschmack. Im frischen Zustande wird die Veilchenwurzel scharf und heftig drastisch, daher leicht brechenerregend und purgirend; sie verliert indeß diese Wirkung mit dem Trockenwerden fast ganz und gewinnt dadurch die Eigenschaft eines gelinden Reizmittels für die Nerven des Unterleibs und für die Eingeweide und Lungen. Man hat die Veilchenwurzel hauptsächlich bei nicht sehr bedeutenden Leiden der Brust und des Darmcanals angewendet, zumal bei Kindern, um den Schleimauswurf aus beiden zu befördern; man gab sie im ersteren Falle gern mit Süßholzwurzel, Anis, Fenchel, Myrrhenzucker, im anderen Falle mit Aaronswurzel und bitteren Mitteln. Nicht selten wird die getrocknete Wurzel als Niese- oder Kaumittel angewendet; in letzterer Rücksicht hält sie G. A. Richter beim Zahnen der Kinder für sehr zweckmäßig. Des lieblichen Geruches wegen dient sie auch als Zusatz zu Zahnpulvern, Riechpulvern oder als Fontanellkügelchen.

Schwindelhafer s. Taumellolch.

Seegras oder Wasserriemen (Zostera marina), aus der Gattung der Nixkrautgewächse, findet sich an Küsten und auf schlammigem Grunde des Meeres (Nord- und Ostsee). Die Blätter sind 1—1$^{1}/_{2}$ Fuß lang, gleichbreit, bandig, dreinervig. Es wird zu Viehfutter, Dünger, Sodabereitung, vornehmlich aber zum Ausstopfen von Matratzen verwendet.

Seerose (Nymphæa), Gattung der Seerosengewächse. Arten: Die weiße See- oder Teichrose (N. alba), deren armdicker Wurzelstock auf langen Stielen große, fast fußlange und ebenso breite, fleischig-lederige, hellgrün glänzende Blätter und schöne, wohlriechende weiße Blüthen trägt, blüht vom Juli bis August und wächst in ganz Europa in Teichen und in langsam fließenden Gewässern. — Blüthen und Samen sind abgekocht als kühlende, schleimige und auflösende Mittel bei Schleimflüssen, Ruhren bekannt.

Segge s. Sandriedgras.

Seidelbast (Daphne), Gattung der Seidelbastgewächse. Arten: Der gemeine S. oder Kellerhals (D. mezereum) ist ein niederer Strauch mit kriechender Wurzel, der ziemlich häufig in den Wäldern Nord- und Mittel-Europas vorkommt und kahle Aeste, lanzettförmige Blätter und gehäufte, sitzende rosenrothe Blüthen hat, die im Frühjahre vor den Blättern erscheinen. Die Beeren sind hochroth. Sowohl die getrocknete, äußerlich bräunlich-graue, innen gelblich-weiße, geruchlose, aber brennend schmeckende Rinde, als auch die Wurzel und die braunrothen, erbsengroßen Samen besitzen eine ausgezeichnete Schärfe, welche mit Wasser und Alkohol ausgezogen werden kann und von einem grünen, die Haut entzündenden scharfen Harze herzurühren scheint; die Rinde enthält außerdem noch eine eigenthümliche, alkalische Substanz, das Daphnin; die Samen, ein scharfes Oel, Extractivstoff, Stärkemehl 2c. und eine eigene Säure, die Cocogninsäure. — Gegenwärtig machen die Aerzte nur noch äußerlich von der Seidelbast-

rinde Gebrauch, auf den Vorschlag weniger als Kaumittel bei Zungenlähmung, häufiger als rothmachendes und Blasen ziehendes Mittel, wo es gilt, einen länger andauernden Reiz auf die Haut zur Anwendung zu bringen, wie bei chronischen, rheumatischen und gichtischen Entzündungen der Augen, des Gehörorgans ꝛc. Innerlich gab man ihn in veralteten und hartnäckigen rheumatischen und gichtischen Leiden, Hautkrankheiten, bei syphilitischen Leiden, namentlich bei den nächtlichen Knochenschmerzen, selbst bei krebsartigen Geschwülsten und bösartigen Geschwüren. Als Abkochung nimmt man 2 Drachmen auf 4 Unzen Colatur, gewöhnlich mit etwas Schleimigem, um die unangenehme Einwirkung auf die Zunge und den Gaumen zu mildern. Aeußerlich wendet man ein Stück der frischen oder der trockenen, vorher im Wasser erweichten und der Epidermis beraubten Rinde so an, daß die äußere grüne Fläche derselben mit der Haut in unmittelbare Berührung gesetzt wird und befestigt dasselbe mittelst einer Binde.

Seifenkraut (Saponaria), Gattung der Nelkengewächse. Arten: Gemeines S. (S. officinalis), Speichelwurz, Waschschlüsselkraut, Hundsnelken, hat einen 1 bis 2 Fuß hohen Stengel, einen walzigen Kelch, länglich-elliptische oder eirund-lanzettliche, durch eine schmale Leiste zusammengewachsene Blätter. Die Pflanze enthält einen kratzigen Extractivstoff, welchen man Saponin genannt hat. Man schreibt ihr schweißtreibende und gelind auflösende Wirkungen zu und hat man sowohl das Kraut, als auch vorzugsweise die Wurzel medicinisch angewandt. Die Wurzel ist walzenförmig, 2 Linien dick, hat gegenüberstehende Erhabenheiten, welche mit Fasern besetzt sind, ist außen rothbraun und innen weiß. Man empfahl sie als Abkochung von $^1/_2$—1 Unze gegen hartnäckige gichtische und rheumatische Leiden, gegen Verschleimungen der Brust und des Unterleibes und selbst gegen Syphilis wendet man sie in chronischen Schleimflüssen der Lungen, der sogenannten materiellen Hypochondrie, Gelbsucht, Wassersucht, wenn diese Krankheiten von Anschwellungen der Leber, der Milz, der Gekrösdrüsen ausgehen, sowie in chronischen Hautausschlägen, veralteten gichtischen und rheumatischen Zuständen, in veralteter Syphilis, besonders in Verbindung mit Sassaparille an. Kraut und Wurzel nimmt man zu $^1/_2$—1 Unze in Abkochung, gewöhnlich in Verbindung mit anderen auflösenden Kräutern zu Thee. Das Extract, aus dem Kraut durch Abkochen und Eindicken erhalten, wird zu 1—2 Drchm. des Tages in Pillen oder in Auflösung gegeben.

Sellerie (Apium), Gattung der Doldengewächse. Arten: Die Garten-S. oder Eppich (A. graveolens) hat eine runde, knollenartige Wurzel, einen 2—4 Fuß hohen Stengel, dunkelgrüne, glänzende, fünf- oder dreizählig gefiederte Blätter, dreilappige gezähnte Blättchen und kleine weiße Blüthen in zahlreichen, 6—12strahligen Dolden. Wächst wild im salzhaltigen Boden in der Nähe des Meeres und wird häufig als Gartenpflanze cultivirt. Es giebt zwei Spielarten von der Sellerie, nämlich die gemeine, wilde Pflanze, welche

in Deutschland fast allenthalben in Sümpfen und Wassergräben wächst und die Garten-S.; beide haben eine zweijährige Wurzel. Die Wurzel der wilden ist nicht so groß und rund wie die der zahmen, aber doch dick, ästig, mit Fasern besetzt und enthält einen gelblichen Saft, wenn man sie durchschneidet. Die S. enthält hauptsächlich Zucker, Schleim, Stärkmehl und wirkt als eröffnendes und reizendes Mittel namentlich auf die Harnorgane. Sie wird gekocht und warm oder mit Essig und Oel angemacht als Salat gegessen. Das junge Kraut giebt gute Kräutersuppen. Sellerieöl wird aus dem Samen der Selleriepflanze mit Wasser destillirt und enthält das aromatische Princip. Das Wilkinson'sche Sellerie-Elixir, ein Geheimmittel, welches namentlich gegen Impotenz marktschreierischer Weise empfohlen wird, besteht aus 1 Pfund Wachholderbeeren, 1 Pfund Angelikawurzel, 1 Pfund Liebstöckelwurzel, 12 Pfund starkem Weingeist, 4 Pfund Pomeranzenblüthenwasser, 4 Pfund Rosenwasser und etwas Brunnenwasser. Das Ganze wird destillirt, bis 20 Pfund übergegangen sind; dann vermischt man das Destillat mit 12 Pfund gereinigtem Honig.

Senegal-Gummi ist eine Sorte des arabischen Gummi, der in größeren weißlichen, gelben oder röthlichen, harten, durchsichtigen und glänzenden Stücken vorkommt.

Senegawurzel (Radix Senegæ), Klapperschlangenwurzel, kommt von der in Nordamerika, besonders Virginien, Pennsylvanien und Maryland wildwachsenden Senega-Kreuzblume (Poligala Senega). Die Wurzel ist federkielsdick, walzenförmig, sehr ästig aber höckerig, gekrümmt und an den Krümmungen mit einem erhabenen wulstigen Rande versehen. Sie riecht schwach süßlich und schmeckt anfänglich schleimig, später kratzend. In größeren Gaben bewirkt sie Hustenreiz, vermehrt die Absonderung von Schleim in den Luftwegen durch mehrere Stunden. Der schottische Arzt Tennent beobachtete in Virginien, daß die Eingebornen sich der frischen Wurzel bedienten, wenn nach dem Bisse giftiger Schlangen Brustzufälle eintraten. Die Wirkung erstreckt sich fast specifisch nur auf die Schleimhäute und vorzugsweise die der Athmungsorgane. Die harn- und schweißtreibenden Wirkungen der Senega sind weniger bedentend, weshalb sie in Wassersucht auch nur selten verordnet wird. Man giebt das Pulver der Wurzel zu 5—10 Gran dreimal des Tages oder die leichte Abkochung zu 2—4 Drachmen auf 4—6 Unzen Colatur. Das Extract und der Syrup sind entbehrlich.

Senf (Sinapis), Gattung der Kreuzblümler. Arten: Weißer S. (S. alba) hat einen beißend scharfen Samen, der mit Essig und Most angemacht, den bekannten Speisesenf giebt. Der schwarze S. (S. nigra) hat gestielte, leierförmige, gezähnte Blätter, einen sehr großen Endlappen und kleine gelbe Blüthen, dann schwarzbraune Samen, die zermahlen ebensowie jene des weißen Senf verwendet werden. Medicinisch benutzt werden die Samen des schwarzen Senf, deren Schärfe hauptsächlich von einem citronengelben ätherischen Oele

abhängt und die außerdem noch Schwefelsenf-, Schwefelblausäure und einen Bestandtheil eigener Art, das Sinapisin, enthalten. Prof. Schroff bemerkt auch, daß das durch Behandeln des Senfmehles mit Wasser sich entwickelnde Oel der eigentliche Träger der Wirksamkeit des Senfs ist und daß aus den Versuchen Mitscherlichs hervorgeht, daß das Senföl ein heftiges Gift ist. Es vereinigt auf einem kleinen Raume concentrirt die Wirkung des Senfmehles und wird bisweilen innerlich als harntreibendes Mittel bei Wassersuchten und äußerlich wegen der raschen Blasenbildung, die es erzeugt, als ableitendes Mittel bei Zahnschmerzen, Hüftweh ꝛc., am besten in Weingeist gelöst, 1 : 12—24, oder mit einem fetten Oel 6 Tropfen auf 1 Drachme angewendet. Die ganzen Samen, mit dem schützenden Oberhäutchen versehen, hinabgeschlungen, bewirken keine merkbare Veränderung. Innerlich genommen, was schon sehr häufig aus diätetischen Rücksichten geschieht, zeigt sich der Senf als ein für die Verdauung wohlthätiges Mittel, befördert die Entleerung der abnormen Schleimansammlungen und hebt die Eßlust der Kranken. Größere Gaben rufen die den scharfen Mitteln eigenthümlichen Erscheinungen der Entzündung hervor, die auch in den Harnorganen auftreten. Viel häufiger benützt man den Senf äußerlich, um schnell eine bald schwächere bald stärkere Hautentzündung hervorzubringen; bei zarter Haut und längerer Einwirkung kann es zur Blasenbildung kommen, worauf es der Arzt selten abgesehen hat. — Die gewöhnlichste Anwendung ist die des Senfteiges, welcher bereitet wird, indem man frisch gepulverten Senf mit lauem oder warmem Wasser (nie mit kochendem oder sehr kaltem) zur Consistenz eines sehr dicken Breies anrührt, auf Leinwand streicht und mit einem dünnen Flor bedeckt auf die Haut auflegt; die letztere Vorkehrung ist zweckmäßig, weil sonst beim Abnehmen des Senfteiges einzelne Partien desselben auf der Haut zurückbleiben. Nach einigen Minuten entsteht ein Prickeln, das bald darauf in Brennen übergeht und die Haut fängt an sich zu röthen. Wenn letzteres eintritt, muß man ihn wegnehmen. Um den Senfteig zu verstärken, setzen manche noch andere Stoffe, als Pfeffer, Meerrettig hinzu; will man im Gegentheil die Wirkung mäßigen und fürchtet man wie bei Kindern von der Einwirkung des reinen Senfteiges zu heftige Reaction, so versetzt man ihn mit Roggenmehl oder Sauerteig. Sonst bereitete man den Senfteig stets mit Essig und glaubte, je schärfer der Essig, um so besser die Wirkung, was aber der Fall nicht ist; im Gegentheil ist der mit Wasser angefertigte schärfer. Die Größe des Senfteiges hängt von der beabsichtigten Wirkung ab; man macht ihn handgroß, kartenblattgroß, man kann aber auch bei dringender Gefahr ganze Glieder damit umgeben. Man macht von den Senfteigen Gebrauch bei Hals- und Brustkatarrh, Entzündungen, Rheumatismus, Kopfschmerz, Krämpfen, Lähmungen, Ohnmachten ꝛc. Zu demselben Zwecke passen auch mit Senfmehlzusatz bereitete allgemeine oder örtliche Bäder. Zur Bereitung ableitender und hautreizender Senf-,

Fuß- und Vollbäder giebt man 1/2 bis 1/4 Pfund zerstoßene Senfkörner für ein Bad, 1/3 bis 1/4 Pfund zu einem Fußbad in einen leinenen Beutel, läßt denselben in heißem Wasser ausbrühen und gießt das Wasser sammt dem Beutel in das Bad. Für Kranke, welche das Bett nicht verlassen können, genügt es, Tücher in die genannte Brühe zu tauchen, leicht auszudrücken und die kranken Körpertheile damit einzuschlagen. Der weiße Senf ist milder und dient häufig als diätetisches Mittel gegen Verdauungsschwäche. Ein Theelöffel voll, ja selbst 15—20 weiße Senfkörner mehrere Tage hindurch genommen, sind oft hinreichend, eine träge Verdauung anzuregen und Verdauungsbeschwerden zu mindern. Zu verschiedenen Zeiten hat sich dieses Mittel unverdientermaßen einen sehr verbreiteten Ruf erworben, ja es war Mode, 1 bis 2 Loth zu nehmen. In neuerer Zeit wurde es unter marktschreierischen Zeitungs-Reclamen als Wundermittel gegen Magenentzündungen, Verdauungsschwäche, Magenkrämpfe, Bleichsucht, Wassersucht, Gicht, Flechten, Katarrhe, Verstopfung, Schwermuth, Impotenz, Asthma rc. angepriesen. Der Senfspiritus wird durch Verdünnen des Senföles mit Spiritus bereitet; an zarteren Hautstellen wird er nur behutsam eingerieben, auf derbere und minder empfindliche Hautstellen werden Leinwand- oder Löschpapiercompressen, in Senfspiritus getränkt, aufgelegt. Senfspiritus wirkt stärker als der Senfteig; er verdient daher in chronischen Krankheiten vorzugsweise angewendet zu werden, in welchen Fällen, zur Erzielung einer ausreichenden Ableitung, eine täglich zweimalige Anwendung zu empfehlen ist. — Gegen Zungenlähmung empfiehlt Thomson Senfwein, aus 1 Unze Senfmehl auf 1 Pfund weißen Wein, vermischt mit zusammengesetztem Lavendelgeist.

Sennesblätter (Folia Sennæ) sind die Fiederblättchen verschiedener Cassienarten, strauchartiger, zu den Hülsenfrüchtlern gehöriger Gewächse mit paarig gefiederten Blättern, die in Aegypten, Abyssinien und Arabien auf dürrem Boden wachsen. Die getrockneten Sennesblätter sind länglich oval, etwa 1 Zoll lang und 1/4—1/2 Zoll breit, gelblich grün, in der Mitte stark gerippt, von einem schwach widerlichen Geruche und einem gleichen schleimigen Geschmacke. Der wirksame Bestandtheil ist ein nicht krystallinischer, röthlich-gelber Stoff, Kathartin oder Sennabitter genannt, welcher in Wasser und Weingeist leicht, in Aether gar nicht löslich ist, eigenthümlich riecht und widerlich bitter schmeckt; außerdem findet man darin grünes Pflanzenharz, ätherisches Oel, gelben Farbestoff, Schleim, Eiweiß und Gerbestoff. Innerlich gegeben wirkt die Senna langsam, aber sicher abführend, verursacht jedoch leicht Kolikbeschwerden und in Pulverform gereicht Brechneigung und Brennen und Drängen im Mastdarm. Man benützt sie als ein sicheres Abführmittel in Krankheiten, es darf jedoch keine Entzündung der Unterleibsorgane oder zu hoch gesteigerte Empfindlichkeit des Magens und Darmcanals vorhanden sein; überhaupt soll sie von empfindlichen, reizbaren Personen ge-

mieden werden. Gewöhnlich giebt man den Aufguß aus 2 bis 4 Drachmen auf 4 Unzen Colatur und läßt davon alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll nehmen, bis Wirkung erfolgt; will man schnelle Wirkung, so läßt man die Hälfte auf einmal und die andere Hälfte nach 2 Stunden nehmen. Etwas milder wirkt der kalt bereitete Aufguß, den man erhält, indem man die im kalten Wasser eingeweichten Sennesblätter 6 bis 8 Stunden stehen läßt und dann die Flüssigkeit abseiht. Eben dasselbe gilt auch von den mittelst Weingeist ihrer harzigen Bestandtheile beraubten Blättern, welche auch den wesentlichen Bestandtheil des gleichfalls officinellen St. Germain-Thees ausmachen. Derselbe besteht aus 1 Unze entharzter Sennesblätter, 5 Drachmen Hollerblüthen, 2$^1/_2$ Drachmen römischen Fenchelsamen und 1$^1/_2$ Drachmen gereinigten und gepulverten Weinstein. Die Sennesblätter gehen noch in folgende officinelle Compositionen ein: Electuarium lenitivum; diese Latwerge bestehen aus 3 Theilen Pflaumenmus, 1 Th. Hollerbeerensalse, $^1/_2$ Th. gepulverten Sennesblättern, ebensoviel Weinstein und Honig soviel als nothwendig ist, um eine Latwerge zu erhalten. Eine sehr beliebte milde Abführmedicin, die man zu 1—2 Kaffeelöffeln voll nach Erforderniß 2- bis 3mal des Tages nehmen läßt. Das bekannte Wiener Tränkchen besteht aus 6 Drachmen Sennesblätter, welche mit 6 Unzen heißen Wassers aufgegossen werden durch $^1/_4$ Stunde, worauf in der Colatur 1 Unze auserlesene Manna aufgelöst wird. Es ist dies ein sehr gebräuchliches Abführmittel. Der Senna-Syrup mit Manna wird bereitet aus 4 Unzen Sennesblätter, 2 Drachmen Sternanis, 4 Pfd. heißem Wasser, womit 2 Stunden jene Substanzen übergossen bleiben; zur Colatur giebt man 4 Pfd. weißen Zucker und 1 Pfd. Manna in Stangen und bereitet daraus durch Kochen einen Syrup. Das Extract und die Tinctur sind entbehrlich.

Sesam (Sesamum), Gattung der Sesamgewächse. Arten: Der morgenländische oder weiße S. (S. orientale), von Ostindien aus bis zum Oriente und jetzt auch in Amerika angebaut, liefert den Südeuropäern, besonders den Griechen, schon seit den frühesten Zeiten ein kostbares, nicht leicht ranzig werdendes Speiseöl, das auch zu kosmetischen Zwecken dient.

Siegwurz (Gladiolus), Gattung der Schwertelgewächse. Arten: Gemeine S., Allermannsharnisch (G. communis) wird 2 Fuß hoch; sie hat schwertförmige, etwas auseinanderstehende Blätter, die gestreift und an dem einen Rande am unteren Ende kielförmig ausgehöhlt sind, daher das eine gleichsam in der Scheide des anderen steckt. Der Stengel ist rundlich und enthält oben an der einen Seite die schönen rothen, etwas weit auseinander stehenden Blumen. Diese Pflanze wächst in der Schweiz, im südlichen Europa und auch in einigen Gegenden Deutschlands auf Wiesen und in Wäldern wild, wird aber auch ihrer schönen Blumen wegen in Gärten gezogen. Der Aberglaube der Vorzeit verschaffte diesem schilfartigen

Gewächs den Namen Allermannsharnisch. Man glaubte nämlich, wenn man die Wurzel an sich trüge, stich- und hiebfrei zu sein. Die ausdauernde Wurzel, welche auswendig braun, inwendig gelb aussieht, besteht gemeiniglich aus zwei rundlichen Knollen, deren Geschmack anfangs süßlich und hernach etwas beißend ist. Man empfiehlt sie zerquetscht aufgelegt gegen scrophulöse Geschwüre und innerlich als urintreibendes Mittel. Diese Pflanze darf nicht mit dem Allermannsharnisch-Lauch (Allium victoriale) verwechselt werden. Sie hat ebenfalls schwache Stengelblätter und kapseltragende Schirme. Der Gestalt nach sind die Blätter elliptisch und sehr breit, die Schirme zugerundet; die Staubgefäße lanzettförmig und länger als die Blumenkrone, welche ein schönes Ansehen haben und daher von Liebhabern in den Gärten angepflanzt werden. Ursprünglich wächst diese Gattung auf den schweizerischen und anderen Alpen wild. Wenn die Kühe die Blätter fressen, so geben sie eine widrig riechende und unangenehm schmeckende Milch. Gegen Eingeweidewürmer soll dieser Lauch vortreffliche Dienste leisten. Früher schrieb ihm der Aberglaube allerlei auffallende Wirkungen zu.

Simarube (Simaruba), Gattung der Rautengewächse. Arten: Bittere S. (S. officinalis) ist ein in Südamerika einheimischer Baum. Officinell ist die Rinde seiner Wurzel, die auch unter dem Namen Ruhrrinde bekannt ist; sie besteht aus langen Stücken von hellbräunlicher Farbe, die oft nur 1 bis 2 Linien dick sind und äußerlich rundliche, oft scharf anzufühlende Erhabenheiten besitzen. — Die innere Fläche der Rinde ist glatt, die Rinde selbst biegsam, zähe, von einem faserigen Gewebe, geruchlos und von durchdringend bitterem Geschmacke. Ihr Hauptbestandtheil ist der in der Quassiarinde am reichlichsten enthaltene, Quassin genannte, bittere Extractivstoff, Harz und Spuren von ätherischem Oele. In der Wirkung hat sie viel Aehnlichkeit mit der Quassie, nur wirkt sie stopfender und belästigt den Magen eher. Angewendet hat man sie früher mehr als jetzt, besonders gegen die Ruhr und gegen die Würmer, auch gegen die Schleimflüsse in Form der Abkochung von $1/2$ Unze bis 6 Drachm., doch leistet sie nicht mehr wie die Cascarillrinde und Colombowurzel.

Simse (Juncus), Gattung der Simsenlilien. Art: Flatter-S. (J. effusus), hat $1^1/_2$ bis 3 Fuß hohe dünne Halme, welche in einem dichten Rasen stehen und zu feinerem Flechtwerk benützt werden. Der Wurzelstock dieser und anderer Arten ist pulverisirt bei Harn-, Stein- und Nierenbeschwerden ein vorzügliches Mittel.

Sinngrün (Vinca), Gattung der Hundsgiftgewächse. Arten: Das kleine S. oder die Todtenmyrthe (V. minor), das stellenweise im mittleren Europa in Wäldern wächst und in verschiedenen Spielarten häufig in Gärten gezogen wird, hat einen kriechenden Wurzelstock, fadenförmige Stengel mit lanzettförmigen, lederigen, immergrünen Blättern und einzelnen, gestielten, hellblauen oder weißen Blüthen in den Blattwinkeln. Die Blätter haben keinen Geruch,

aber einen bitterlich zusammenziehenden Geschmack und eine Säure, die die blauen Pflanzensäfte röthet. Sie sollen blutreinigend, leicht, purgirend und stärkend bei Durchfällen, Verschleimungen, Lungenschwindsuchten ꝛc. sein.

Sinnpflanze (Mimosa), Gattung der Mimosengewächse. Arten: Die schamhafte S. (M. pudica) oder Sensitive ist merkwürdig wegen der Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Blätter, die bei Berührung sich zusammenlegen, und wird bei uns nicht selten als Topfpflanze gezogen. Die Blätter dienen als Bähung bei Hüftweh und Nervenschmerzen, als Pflaster gegen Drüsengeschwüre, namentlich Kröpfe.

Smilax s. Sassaparille.

Sonnenblume (Helianthus), Gattung der Vereinblüthler. Die jährige S. (H. annuus), eine bekannte Gartenzierpflanze, stammt aus Mexiko und hat einen dicken, markigen, 6 bis 10 Fuß hohen Stengel, 1 Fuß lange und ebenso breite gestielte, am Grunde schwach herzförmige Blätter und am Ende des Stengels und der Aeste nickende, bis 1 Fuß im Durchmesser haltende Blüthenkörbchen. Die Scheibe ist bräunlich, flach, sehr harzreich, der Strahl schwefel- oder goldgelb. Die Samen werden zur Oelgewinnung und als Vogelfutter benützt.

Sonnenröschen (Helianthemum), Gattung der Cistrosengewächse. Arten: Das gemeine S. oder Sonnengünsel (H. vulgare), wächst auf sonnigen Triften und leichtem Sandboden, ist ein Halbstrauch mit zahlreichen Stengeln, eirunden und länglich-linealen, haarig-wimperigen Blättern. Blüht vom Juni bis August, wirkt frisch aufgelegt oder als Pulver aufgestreut gelind abstringirend und wundheilend.

Sonnenthau (Drosera), Gattung der Sonnenthaugewächse. Arten: Der rundblätterige S. (D. rotundifolia) wird so genannt, weil sich an der Spitze der langen, rothgefärbten Drüsenhaare, mit welchen die Blätter besetzt sind, Tröpfchen wassergelber Flüssigkeit absondern. Diese Pflanze kommt bei uns in Sümpfen vor. Der Thee von Sonnenthau wird im chronischen Brustkrampf übermäßig gelobt. Das destillirte Sonnenthau-Wasser (Aqua Borellæ) wird von Vogel als ein Geheimmittel gegen die Unfruchtbarkeit angegeben. Die Frau soll davon drei Eßlöffel voll, mehrere Tage lang, nach beendeter Menstruation nehmen. Endlich wird der aus den Blättern des Sonnenthaues gepreßte blasenziehende Saft als Hausmittel gegen Sommersprossen angewendet.

Sonnenwende (Heliotropium), Gattung der Familie Rauhblättler. Arten: Die europäische S. (H. europæum) ist die einzige in Europa einheimische Gattung und kann daher mit Recht so heißen. Man findet sie vornehmlich in Südeuropa, aber auch in mehreren Gegenden Deutschlands auf Getreidefeldern und in Weinbergen wild. Das Kraut dieser Pflanze ist scharf und wurde ehedem

für sehr wirksam gegen Warzen aller Art gehalten; auch schrieb man ihm in brandigen Geschwüren, beim Krebse und in anderen Fällen große Wirksamkeit zu. Die wohlriechende oder peruanische S. (H. peruvianum) ist eine mehrjährige und schon seit vielen Jahren in Europa sehr bekannte Pflanze, die in Peru wild wächst. Sie bildet eine Art von Strauch mit holzigem Stamme und mit vielen unordentlich laufenden holzigen Zweigen, der bis 3 und 4 Fuß hoch gezogen werden kann. Alle Theile dieser Pflanze sind rauh; die eirund-lanzettförmigen oder elliptischen Blätter am Rande ganz runzlich, haarig und kurz gestielt. Am Ende der Zweige kommen die violett-weißlichen, schönen Blüthen in vielen gehäuft-straußförmigen Aehren zum Vorschein, deren vanilleartiger, ungemein lieblicher und erquickender Geruch diese Pflanze in Europa so beliebt gemacht hat. Bei uns wächst sie rasch, leicht und erfordert außer dem Begießen keine weitere Pflege, im Winter aber, wo sie nur in warmen Treibhäusern ausdauert, ist viel Sorgfalt und Pflege nöthig, um sie gesund zu erhalten. Sie verlangt neben der gehörigen Wärme auch beständig frische Luft und Sonnenschein.

Spargel (Asparagus), Gattung der Spargelgewächse. Arten: Der gemeine S. (A. officinalis) ist bei uns schon seit undenklichen Zeiten in Gärten als Küchengewächs mit großer Sorgfalt cultivirt. In seinem natürlichen Zustande treibt er wenig dünne, holzige, ungenießbare Keime oder Sprossen; in Gärten, nach den Regeln der Kunst behandelt wird er eine weit größere, saftvollere Pflanze, die nicht nur sehr viel, sondern auch fingerdicke und dickere Keime treibt. Die jungen Keime oder Stengelsprossen sind der genießbare Theile dieser Pflanze. Der Spargel wird nicht blos als Gemüse einfach genossen, sondern ist auch seiner harntreibenden Kräfte wegen arzneilich angewendet worden. Diese verdankt es einem eigenthümlichen Stoffe, Asparagin genannt, welches in Wasser löslich, in Weingeist unlöslich ist. Dasselbe ist sowohl in den Samen, der Wurzel, als auch in den jungen Spargelsprossen enthalten und soll selbst Blutharnen bewirken können, sowie auch fördernd auf Menstrual- und Hämorrhoidalblutung einwirken. Der Urin erhält nach dem Genusse von Spargel einen ganz besonderen, nicht angenehmen Geruch, der dem von geraspeltem Horne ähnlich ist. Jetzt bedient man sich seiner medicinisch entweder zur Bereitung von Kräutersäften oder in Form des Spargelsyrups, zu dem man wie zu jenen die Sprossen braucht. Um die Tinctur zu bereiten, welche zum inneren Gebrauche sehr passend ist, wird der aus den frischen Sprossen gepreßte Saft mit gleichviel Weingeist gemischt und nach 14 Tagen das Helle abgegossen. Man giebt täglich 1- bis 3mal 6 bis 8 Tropfen.

Spark (Spergula), Gattung der Mierengewächse. Arten: Der Acker-S., weißer Knöterich (S. arvensis) wächst fast durch ganz Europa auf sandigen Aeckern und bisweilen in Gärten als Unkraut. Die Wurzel ist jährig und treibt 4—6 Zoll hohe, dünne

Stengel, die durch mehrere Knötchen abgetheilt und an denselben mit quirlförmig stehenden, sehr schmalen Blättern besetzt sind. Die kleinen weißlichen Blüthen mit reichlichen Samen sind den ganzen Sommer vorhanden. So gering wir dieses Pflänzchen achten, so nutzbar ist es gleichwohl. Alles Vieh, besonders Rinder und Schafe fressen es ausnehmend gern. Die Kühe geben viel Milch und alles Vieh befindet sich wohl darnach. Aus dem Samen kann man ein Oel gewinnen. Der Frühlings-S. (S. pentandra) hat mit dem vorigen gleichen Wuchs und gleichen Standort. Er kann ebenso gut wie der Acker-S. als Futterkraut benützt werden. Das Oel, zu 3 Eßlöffel voll, soll äußerst günstig gegen Lungenblutflüsse wirken.

Spierstaude (Spiræa), Gattung der Spierengewächse. Arten: Die Sumpf-S. (S. ulmaria), die auch Wurmkraut, Johanniswedel, Wiesenkönigin, Blutkrautwurz, Krampfwurzel rc. heißt. Findet man durch ganz Europa in feuchten Wäldern, auf sumpfigen Wiesen und an Bächen in Menge. Im Frühjahre treibt die ausdauernde Wurzel einen 4 bis 5 Fuß hohen, oberwärts in kleine Zweige sich theilenden Stengel mit einfach gefiederten Blättern, deren äußerstes größtes Blättchen gelappt, die übrigen aber scharf gezähnt sind. Die gelblich weißen, angenehm riechenden kleinen Blumen bilden sprossende Afterschirme. Der Wurzel und dem Kraute schrieb man sonst wundheilende stärkende, Blut- und Bauchflüsse hemmende Kräfte zu. Die Blüthen ähneln im Geschmack den Pomeranzenblüthen und geben dem Weine einen angenehmen Geschmack und Geruch. In der Schweiz destillirt man davon ein wohlriechendes Wasser, welches innerlich genommen, den Schweiß treiben und äußerlich aufgelegt, die Gicht lindern soll. Die Thierärzte kochen Wurzel und Kraut in Wasser und Bier und geben dies den Pferden gegen Würmer ein. Die knollige S. (S. filipendula) ist in Deutschland unter dem Namen Filipendel, Filipendelwurzel, rother Steinbrech, Erdeichel und Weinblume bekannt. Man trifft sie durch ganz Europa auf trockenen Wiesen, Triften, Dämmen und in Gehölzen an. Die Faserwurzeln gehen an den Enden in rothschwarze, innen weiße Knollen oder Rübchen aus, welche einen wenig bitteren, gewürzhaften Geschmack und Geruch haben und ehemals zu den Heilmitteln gehörten. Gesotten werden sie mehlig und scheinen innerlich genommen den Magen gelinde zu erwärmen und zu stärken und daher gute Speise für genesende Kranke abzugeben. Sie sollen auch den Schleim zertheilen und den Harn treiben.

Spigelie (Spigelia), Gattung der Familie Drehblüthler. Arten: Marylandische S. (S. marylandica) hat eine mehrjährige Wurzel, ½—1 Fuß hohe kahle Stengel mit 4 Kanten; sich paarig kreuzende, 2—3 Zoll lange Blättchen, purpurscharlachrothe Blumen. Blüht im Juli bis September, riecht unangenehm, schmeckt widerlich, wirkt narkotisch scharf und wird gegen Würmer gedörrt und gepulvert gebraucht. Die wurmtreibende S. (S. anthelmintica) ist eine in Südamerika und Westindien einheimische Pflanze, von der das

Kraut gebraucht wird, und zwar gegen rheumatische Ohrenschmerzen und vorübergehende Taubheit, thränende und geschwürige Augenlider mit Drücken und Brennen im Auge, heftige Brustbeklemmungen und bedeutendes Herzklopfen. Man giebt die Tinctur täglich 2= bis 3mal je 2—3 Tropfen unter 1 Löffel Wasser. Dieselbe wird aus dem Kraut, das man pulverisirt, bereitet, indem man 1 Theil Kraut mit 2 Theilen Weingeist ansetzt, öfters umschüttelt und das Helle nach 3 Tagen abgießt. Größere Dosen des Krautes wirken wie ein scharf=narkotisches Gift, während ein Aufguß von 1--3 Drachmen oder 10--20 Gran des Pulvers mehrmals täglich genommen bei Erwachsenen ohne unangenehme Nebenwirkungen seine auch jetzt in Amerika sehr geschätzte wurmtreibende Kräfte zeigt.

Spinat (Spinacia), Gattung der Gänsefußgewächse. Arten: Der gemeine S. (S. oleracea) hat eine spindelige Wurzel und mehrere aufrechte, kahle Stengel. Die gestielten Blätter sind länglich und haben eine spieß= oder pfeilförmige Basis. Diese aus dem Orient stammende Gemüsepflanze wird allenthalben der Blätter wegen angebaut. Der Spinat ist ein gutes, leicht verdauliches Gemüse.

Spindelbaum (Evonymus), Gattung der Spindelbaumgewächse. Arten: Der gemeine S., Pfaffenhütlein (E. europæus) ist ein Strauch mit rosenrothen, drei= bis fünfeckigen Kapseln und Samen, die von einer hellgelben Hülle umschlossen sind. Die Samen sind (wenigstens mehreren) Thieren ein Gift und erregen Erbrechen, daher man sie ehemals gepulvert als Brechmittel anwendete. Sowohl als Pulver, wie im Absude tödten sie Läuse bei Menschen und Vieh und heilen, wenn man sich mit letzterem wäscht, die Krätze.

Springgurke s. Balsamapfel.

Springkörner, kleine Purgirkörner (Semina cataputiæ minoris) sind die Samen der Springwolfsmilch, aus der Familie der Wolfsmilchgewächse. Sie enthalten ein dem Crotonöl ähnliches scharfes Oel, welches wie der in der ganzen Pflanze enthaltene Milchsaft abführend wirkt. Man gab dieses Oel zu 4 bis 6 und mehr Tropfen statt des Crotonöls in Pillen oder Emulsionen, macht aber jetzt wohl nur in Frankreich noch davon Gebrauch. Eine größere Menge der Samen oder jenes Milchsaftes ruft alle Erscheinungen hervor, die nach Vergiftungen durch scharfe Pflanzenstoffe beobachtet werden.

Springkraut s. Balsamine.

Stabwurz s. Beifuß.

Stachelbeere, Stachelbeerstrauch (Ribes grossularia) zu den Stachelbeergewächsen gehörig, ist ein niedriger Strauch mit zweitheiligen oder einzelnen Dornen unter jeder Knospe, 3—5lappigen, eingeschnitten=gesägten Blättern, weißlich=grünen, innen schmutzig=purpurröthlichen Blüthen und kugeligen oder ovalen, grünlichen, gelblichen, röthlichen, drüsenhaarigen oder kahlen Beeren. Letztere bieten ein gesundes Obst und werden zur Bereitung von Gelée, Wein, Essig,

Compot angewendet. Die Bereitung des Stachelbeerweins wird auf folgende Art vorgenommen: Völlig reife Stachelbeeren zerquetscht man in einem hölzernen Gefäße entweder mittelst hölzerner Stampfen, oder indem man einen mit einer Achse versehenen Mühlstein darüber hinlaufen läßt, so daß alles in einen dünnen schleimigen Brei verwandelt wird. Den Saft läßt man 3 bis 4 Tage in einem Keller stehen, worauf man ihn auspreßt. Jede Maß Stachelbeeren liefert ungefähr ½ Maß Most, welchen man in ein Faß, in dem weißer Wein gelegen, bringt und dasselbe, ohne die Spundöffnung zu verschließen, in einem Keller ruhig liegen läßt. Nach einigen Tagen beginnt die Gährung des Mostes und dauert 6—8 Tage. — Ist diese beendigt, was man daran erkennt, daß kein Zischen und Brausen in der gährenden Masse mehr wahrgenommen wird, und kein Schaum sich mehr daraus erhebt, so füllt man das Faß mit einem anderen Theil gegohrenen Mostes an, verspundet es recht fest und läßt es 5—6 Wochen im Keller ruhig liegen. Hierauf zieht man den nun geklärten Wein auf ein anderes Faß ab, verspundet dasselbe und läßt es abermals 12 Wochen liegen; der Wein kann nach Ablauf der Zeit getrunken werden. Läßt man den Wein 4—5 Jahre auf dem Faß liegen und füllt ihn regelmäßig auf, so nimmt derselbe an Güte zu und erhält einen angenehmen Geruch und Geschmack.

Stachelpilz (Hydnum), Gattung der Familie Hutlinge. Arten: Geschweifter St. (H. repandum), Stoppelpilz, Süßling, weißer Ziegenfuß, hat einen kurzen, weißlichen, zerbrechlichen Strunk, einen 2—4 Zoll breiten, unregelmäßigen, gewölbten oder etwas verflachten, fleischigen Hut und ungleiche, weißliche Stacheln. Er wird gegessen und schmeckt pfefferartig.

Stärkemehl, die Stärke (Amylum) ist eine mehlige Substanz, die fast in allen Pflanzen, vorzüglich aber im Weizen, in den Kartoffeln, im Sagobaume, in der Pfeilwurzel und im isländischen Moos enthalten ist, daher auch vorzugsweise nur aus diesen Pflanzenarten durch eine eigene Erzeugungsweise erlangt und als Weizen- oder Kartoffelstärke, als echter Sago, Arrowroot und Moosstärke verschiedenartig verwendet wird. Kinder und Schwächlinge mit Stärkemehl zu nähren, ist ein schädliches Vorurtheil. Als stickstofflose Substanz enthält es keinen Nährstoff, als kohlenstoffhältig vermehrt es den ohnehin krankhaft beschleunigten Blutumlauf und erhöht die thierische Wärme. Mit Milch und Fleischbrühe gekocht, erhält es die erforderliche Nährkraft. Ueberhaupt bedürfen die Pflanzenstoffe der Ergänzung von Milch, Fett, Fleisch rc., um alle Bedingungen der Ernährung zu erfüllen.

Stechapfel (Datura), Gattung der Nachtschattengewächse. Arten: Gemeiner St. (D. Stramonium) ursprünglich in Ostindien heimisch, jetzt aber in den meisten Ländern der alten Welt auf Schutthaufen, an Wegen, hat eine spindelige, einjährige Wurzel und einen aufrechten, ½—1 Fuß hohen, gabelästigen, kahlen Stengel, eiförmige,

buchtig gezähnte Blätter, 3—4 Zoll lange, weiße Blüthen und große mit krautigen Dornen besetzte Kapseln. Blätter und Samen sind von narkotischem Geruche und widerwärtigem Geschmacke. Der Stechapfel ist eine unserer giftigsten Giftpflanzen, deren Wirkungen von einem eigenthümlichen Alkaloid, Daturin genannt, abhängen; dies ist von ölartiger Consistenz verflüchtigt sich leicht, löst sich in Wasser, Alkohol und Aether leicht und tödtet schon zu wenigen Tropfen. Innerlich genommen ruft der Stechapfel die ähnlichen, nur noch viel heftigeren Symptome hervor wie die Tollkirsche. Außerdem, daß man den St. gegen dieselben Krankheiten wie die Tollkirsche anwendete, wie gegen Keuchhusten, Gesichtsschmerz, Veitstanz, Fallsucht, sind es besonders zwei Krankheiten, gegen welche man dem St. eine größere Wirksamkeit zuschrieb und noch hie und da zuschreibt als der Tollkirsche und zwar gegen Krampfasthma und manche Formen von Seelenstörungen. Gegen Krampfasthma räth man vorzugsweise das Rauchen der Blätter, entweder allein oder in Verbindung mit Tabakblättern oder mit Tollkirschenkraut. Auch bereitet man aus den Blättern entweder allein oder in Verbindung mit anderen Substanzen eigene Cigarren. Nach der Erfahrung Prof. Schroffs wird es von solchen, die an das Tabakrauchen gewohnt sind, besser vertragen und bringt dann oft auffallend günstige Wirkungen hervor; dagegen verschlimmert es in anderen Fällen, zumal bei Nichtrauchern den Zustand. Weniger leistet der innerliche Gebrauch bei dieser Krankheit. Bei Geisteskrankheiten mit dem Charakter der Aufgeregtheit, bei großer Unruhe, Schlaflosigkeit oder bei Anwesenheit von Hallucinationen (Augentäuschungen) und bei Abwesenheit der Hirncongestionen beobachtete Prof. Schroff nicht selten von der Tinctur zu 5 bis 20 Tropfen günstige Wirkung. Dieselbe wird aus den Samen bereitet, indem man zu 1 Theil des gepulverten Samens 10 Theile gießt und nach einigen Tagen das Helle ablaufen läßt. Man nimmt 5 Tropfen unter 3—4 Loth Wasser.

Steinbrech (Saxifraga), Gattung der Steinbrechgewächse. Man kennt fast 50 deutsche Arten, meistens Gebirgspflanzen der nördlichen gemäßigten Zone. Die gemeinste Art ist der körnige St. (S. granulata), welche durch ganz Europa auf sonnenreichen, trockenen Hügeln und am Fuße freiliegender Berge angetroffen wird. Der aufrechtstehende Stengel wird höchstens 1 Fuß hoch, vertheilt sich nach oben hin in mehrere Zweige und trägt oben die weißen, grün geaderten Blumen, welche eine Art von Rispe bilden und im April und Mai erscheinen. Die Alten schrieben den säuerlich schmeckenden Blättern nebst den Blüthen dieser Pflanze die Eigenschaft zu, den Harn und die Blasensteine abzuführen. Neueren Wahrnehmungen zufolge läßt sich keine medicinische Wirkung von dieser Pflanze erwarten; sie wird auch vom Vieh nicht gesucht. Der dreitheilige St. (S. tridactylites) ist eine jährige, 4 Zoll lange Pflanze, die in mehreren Gegenden Deutschlands und anderen Ländern Europas auf

Hügeln, sonnenreichen und sandigen Anhöhen und Feldern wächst. Der ästige Stengel steht aufrecht, ist etwas röthlich und klebrig und seine keilförmigen, dreispaltigen Blätter sind wechselweise gestellt. Die grünlichweißen, kleinen Blümchen erscheinen im April und Mai. Ehemals schrieb man dieser Pflanze ohne allen Grund medicinische Kräfte zu und verordnete den Saft davon gegen verhärtete Drüsen, in Geschwüren und in der Gelbsucht.

Steinklee (Melilotus officinalis) aus der Familie der schmetterlingsblüthigen Pflanzen, hat kleine citronengelbe, stark riechende Blüthen in gestielten, nackten, länglichen Trauben und ist sehr gemein auf Wiesen, an Wegen und Rainen. Das Kraut wird fast nur äußerlich als reizend zertheilendes Mittel in Pulver zu trockenen Umschlägen, als Aufguß zu Bähungen, Breiumschlägen bei Drüsenanschwellungen und Verhärtungen angewendet. Das nach dem Steinklee benannte Melilotenpflaster besteht aus 1 Pfund gelbem Wachs, 3 Unzen Olivenöl, ebensoviel Fichtenharz und Schöpsentalg, 10 Drachm. Ammoniakgummiharz, das in 3 Unzen Terpentin gelöst ist, wozu 8 Unzen pulverisirtes Steinkleekraut, $^1/_2$ Unze pulverisirtes Wermuthkraut, ebensoviel pulverisirte Kamillenblumen und Lorbeeren gemischt werden.

Steinsame (Lithospermum), Gattung der Rauhblättler. — Arten: Gemeiner St. (L. officinale), hat einen $1^1/_2$—3 Fuß hohen, krautigen, ästigen Stengel, sitzende, kahle, adrige Blätter, grün-weiß-gelbliche, kleine Blumen, milchweiße, porcellanartige, glänzende Schließfrüchte. Man findet diese Pflanze unter Gebüsch, auf Schutt ꝛc., ist ausdauernd und blüht im Mai und Juli. Früher dienten die Früchte als Meer- oder Sonnenhirse gekocht bei Steinbeschwerden, Ruhren ꝛc. Sie sollen auch harntreibend wirken und die Wehen befördern. In Emulsionen wirken sie reiz- und schmerzmildernd.

Sternanis (Illicium), Gattung der Magnoliengewächse. — Arten: Echter St. (I. anisatum), ein immergrüner Strauch in China und Japan mit lederigen, länglich-lanzettlichen, glänzenden Blättern, welcher den Sternanis liefert. Der Name rührt von der sehr charakteristischen Form der Frucht her, welche aus 5 bis 8 schötchenförmigen, mit den Spitzen aufwärts gebogenen Fächern zusammengesetzt ist, die vom Ende des Fruchtstiels sternförmig und horizontal auslaufen. Er hat einen starken Geruch wie Anis, aber noch feiner und würzhaft süßlichen, etwas brennenden Geschmack, beides in Folge eines Gehaltes an ätherischem Oel, das in seinem ganzen Wesen dem eigentlichen Anisöl sehr ähnlich ist. Seine Verwendung findet es hauptsächlich in der Liqueurfabrikation; in den Apotheken dient es wie Anisöl als würzhaftes, erwärmendes Mittel.

Sternblume (Aster), Gattung der Vereinblüthler. Arten Virgils-St., bergliebende Aster (Aster Amellus), ein perennirendes, auf steinigen Hügeln und Bergen Mitteleuropas hier und da wachsendes, auch in Gärten wegen seiner schön blauen Strahl-

blüthen nicht selten zur Zierde angepflanztes Kraut mit ovalen, scharfen, eckigen, stumpf gesägten Blättern, in Doldentrauben stehenden Blüthenköpfen und sperriger, aus länglichen stumpfen Schuppenblättern bestehender Blüthenkopfhülle. Wurzel und Kraut wurden gegen Entzündungen der Leistendrüsen, Vorfälle, Brüche und Augenkrankheiten gebraucht.

Sterndistel (Calcitrapa), Gattung der Vereinblüthler. Arten: Flecken-St. (C. Jacea) hat einen aufrechten, 1/2 bis 3 Fuß hohen, flaumhaarigen Stengel, oben lanzettliche, unten fiederspaltige Blätter, purpurröthliche, pfirsichblüthenrothe oder weiße Blüthen, weichhaarige Schließfrüchte. Man findet sie in Europa und Asien überall an Wegen, auf Wiesen, Triften und Bergen. Wurzel und Kraut sind bitter und adstringirend und werden zu Gurgelwässern und da angewendet, wo extractivstoffige Mittel am Platze sind. Die echte St. (C. Hippophaestum) hat einen weichhaarigen, ästigen, 1 bis 3 Fuß hohen Stengel, graulichgrüne, fiedertheilige Blätter und röthliche oder weiße Blüthen. Der Same in Wein gekocht und täglich alle 4 Stunden 3 starke Eßlöffel davon getrunken, ist ein gutes und linderndes Mittel gegen den Stein. Früchte und Wurzel wirken harntreibend, während ein Thee von den Blüthen gegen Wechselfieber dient.

Sternlebermoos (Marchantia), Gattung der Marchantiaceen. Art: Das vielgestaltige St. (M. polymorpha) hat ein mehrere Zoll langes, ziemlich breites, grünes, gabeltheiliges Laub mit einem Mittelnerv. Aus diesem Laube erheben sich gestielte, schild- und strahlenförmige Fruchtknöpfchen. In letzteren befinden sich kleine, rundliche Behälter, sogenannte Büchsen, welche zuletzt aufspringen und die zahlreichen mit Schleudern vermischten Keimkörner ausstreuen. Das Laub enthält überdies zahlreiche, kleine, becherförmige Behälter, in welchen grüne Knospchen offen daliegen. Dieses Moos findet sich an Brunnenrändern, an feuchten Mauern und Wegen, sowie auch in Sümpfen nicht selten. Früher wurde es als Arznei in Leberverhärtung verwendet.

Sternmiere (Stellaria), Gattung der Alsineen. Arten: Die gemeine St. (St. media) oder Hühnerdarm hat eine dünne langfaserige Wurzel und niederliegende schwache Stengel. Diese sind oberwärts gabelästig, aufsteigend, gegliedert und bis auf eine Linie von feinen Härchen kahl. Die gegenständigen Blätter sind eirund, zugespitzt. Die Blüthen kommen einzeln aus den Ast- und Blattwinkeln. Die Frucht, eine längliche Kapsel, ist ein beliebtes Futter für Singvögel.

Stiefmütterchen s. Veilchen.

Stinkasant s. Asant.

Storax (Styrax), Gattung der Storaxpflanzen. Arten: Der gebräuchliche St. (St. officinalis) ist ein mäßiger, bisweilen nur strauchiger, vieläſtiger Baum, mit rundlich ovalen, unterseits sternhaarig filzigen Blättern und einfachen, 3- bis 6blüthigen überhän-

genden, weißen, wohlriechenden Trauben am Ende der Aestchen, von welchen das unter dem Namen Storax bekannte, vanilleartig riechende Harz stammt. Der Storax wurde in früheren Zeiten in ähnlichen Fällen wie peruanischer Balsam und Benzoë innerlich gegeben. Gegenwärtig wird er nur äußerlich zu Räucherungen, Salben und Pflastern verwendet, wovon bei Benzoë bereits die Rede war.

Storchschnabel (Geranium), Gattung der Storchschnabelgewächse. Von den einheimischen Arten ist die gemeinste der stinkende St. oder das Robertskraut (G. Robertianum) mit krautartigem, rauhhaarigem Stengel, drei- bis fünfschnittigen Blättern, aufrechten Blüthenstielen, die zusammen eine schlaffe Rispe bilden, pfirsichrothen Blüthen und kahlen Früchtchen. Der großblüthige Wiesen-St. (G. pratense) wird öfters in Gärten gepflanzt. Er hat einen dicken schiefen Wurzelstock und aufrechte, 1—2 Fuß hohe, ästige, behaarte Stengel. Die rundlichen flaumhaarigen Blätter sind fünf- oder siebentheilig mit länglichen, fiederspaltigen Zipfeln. Diese Pflanze dient gegen Blutflüsse, Schleimflüsse und Wunden. Der gefleckte St. (G. maculatum) hat eine sehr zusammenziehende Wurzel, welche in Amerika als Alaunwurzel bekannt ist, gegen Diarrhöen, Ruhren ꝛc. häufig gebraucht wird und Tannin, Gallussäure, Schleim, Stärkemehl, etwas Harz und einen krystallinischen Stoff enthält.

Streifenfarrn (Asplenium), Gattung der Wedelfarrn. — Arten: Der rothe St. (A. trichomanes), dessen 4 bis 6 Zoll lange, sehr zahlreiche Wedel mit schwarzbraunen, glänzenden Stielen häufig in Felsen und Mauerritzen wuchert, hat kleine, sitzende Blättchen, die sich beinahe bis zum Strunk herabziehen. Im Mittelalter war dieses Kraut ein berüchtigtes Mittel wider Behexungen und noch jetzt mögen Einfältige, zumal auf dem Lande, ihr Wesen damit treiben. In den Apotheken führte man es sonst gleichfalls als ein heilsames Mittel in Brustkrankheiten. Man bediente sich des Aufgusses der Wedel; allein sie sind unkräftig, haben gar keinen Geruch und nur einen sehr geringen zusammenziehenden Geschmack. Der Mauer-St. (A. Ruta muraria) mit doppelt fiedertheiligem Laube und rautenförmigen, dreilappigen, feingekerbten Abschnitten, wächst häufig an Mauern und Felsen. Das Laub war sonst unter dem Namen weißes Frauenhaar als eröffnendes, den Auswurf beförderndes Mittel bei Schwindsucht, Brust- und Milchbeschwerden in Gebrauch.

Sturmhut s. Eisenhut.

Süßgras (Glyceria fluitans) oder Mannaschwingel, aus der Familie der Gräser, findet sich in Wassergräben mit schwimmenden Blättern. Aus den kleinen glänzendbraunen Samen wird die Mannagrütze (s. d.) bereitet, die von Schlesien und Polen aus in den Handel kommt. —

Süßholz besser Süßholzwurzel (Radix Liquiritiæ oder R. Glycyrrhyzæ) ist ein bedeutender Handelsartikel. Das gemeine Süßholz (G. glabra) hat eine kriechende Wurzel, einen ästigen, 3 bis

5 Fuß hohen Stengel, unpaarig gefiederte, eilf- bis dreizehnzählige Blätter, halbviolette Blüthen in gestielten, ährenförmigen Trauben und glatte kahle, drei- bis viersamige Hülsen. Eine specifische Heilkraft besitzt das S. nicht; der Gehalt an Zucker und Schleim verleiht ihm eine schwach nährende, einhüllende und den Auswurf befördernde Wirkung. Darum braucht man es mit Nutzen in Husten, bei Heiserkeit, zur Beförderung des Auswurfes in Brustkrankheiten, in Steinbeschwerden, in der Harnstrenge. Besonders nützlich ist es zur Verbesserung des Geschmacks anderer Arzneien; hiezu bedient man sich vornehmlich des Süßholzpulvers, mit welchem z. B. die Pillen bestreut werden. Als Arzneimittel selbst wird das Süßholz entweder ebenfalls als Pulver oder zerkleinert mit anderen Mitteln als Thee gegeben. Soll es eine gute Abkochung im Wasser geben, so darf man es nicht lange sieden lassen, weil sonst die bitteren Theile mit herausgezogen werden. Uebrigens pflegt man die Wurzel auch um des Wohlgeschmacks willen zu kauen. Man kennt eine Menge Zubereitungen des Süßholzes. Die gemeinste und wichtigste ist der allgemein bekannte Lakritzensaft, welchen man überall bereitet, wo die Wurzel gebaut wird. Guter Lakritzensaft muß schwarz, fest, derb, trocken, nicht angebrannt, leicht zerbrechlich und auf dem Bruche glänzend sein, sich aber bald und völlig im Munde auflösen. Der käufliche eingedickte Süßholzsaft muß zum medicinischen Gebrauche durch Einweichen gereinigt und in die Form eines trockenes Extractes durch Behandeln im Wasserbade gebracht werden. In den Apotheken findet man noch eine Süßholz-Paste und eine S.-Gelatine. Der Süßholz-Syrup ist nicht mehr officinell; will man ihn bereiten, so kocht man $^1/_4$ Stunde bei gelindem Feuer $^1/_2$ Pfund zerschnittene Süßholzwurzel in 3 Pfund heißem Wasser, preßt die Flüssigkeit ab, verdampft sie bis auf 56 Loth, setzt derselben 2 Pfund weißen Zucker und 2 Pfund abgeschäumten Honig zu und kocht die Masse einmal auf.

Sumach oder Schmack heißen getrocknete oder gemahlene Blätter, Blattstiele, Blüthen und dünne Zweige von baum- und strauchartigen Gewächsen der Gattung Sumach (Rhus), die wegen ihres starken Gehalts an Gerbstoff als Gerbmittel und noch mehr als Farbstoff und zu Farbenbeizen eine ausgedehnte Verwendung haben. Am reichsten an Gerbstoff und darum den echten Schmack liefernd ist der Gerberbaum (Rh. coriaria), der Essigbaum unserer Anlagen, der an seinen 5—7paarigen Fliederblättern, grünlichgelben Blüthenbüschen und schön rothen, aus gehäuften Früchtchen bestehenden Kolben sehr kenntlich ist, hier übrigens durch den ihm sehr ähnlichen virginischen Essigbaum vertreten sein kann. — Eine geringere nur zu Gerbereizwecken dienliche Waare liefert der Perückenbaum (Rh. cotinus). Der Giftsumach (Rh. toxicodendron), ein nordamerikanischer Strauch mit dreizähligen Blättern und eirunden Blättchen, enthält in allen Theilen einen giftigen, Leinwand und Papier dauerhaft schwarz färbenden Saft und bewirkt bei reizbaren Menschen auch

schon durch die Ausdünstung Schwindel und Krampfzufälle, hat jedoch durch Cultur in unseren Anlagen schon viel von seiner Giftigkeit verloren. In der Arzneikunst hat man sich der adstringirenden Kraft der Gerber-Sumachs und des virginischen Sumach mit Nutzen zur Stärkung erschlaffter Theile und der Säure der Beeren, welche in Krystallen anschießt, sonst zur Stärkung des Magens, gegen Bauch- und Blutflüsse, den Mastdarmvorfall, zur Befestigung der Zähne etc. bedient.

Sumpfporst, wilder Rosmarin (Sedum palustre) aus der Familie der Heidegewächse, ist ein betäubender Giftstrauch mit immergrünen, eingerollten, unterseits rostbraunen filzigen Blättern und weißen Doldenblüthen. Er wächst auf Torfmooren, besonders in Böhmen. Die Blätter wurden früher medicinisch angewendet; sie riechen frisch widerwärtig betäubend und schmecken bitter-zusammenziehend. Ihre Hauptbestandtheile sind ätherisches Oel und Gerbsäure. Innerlich in größeren Gaben gegeben, bewirkt das Kraut Kopfweh, Schwindel, Betäubung, Uebelkeit, Angst, Erweiterung der Pupille und pustulösen Ausschlag. Man hat es im Aufgusse (1/2 Unze auf 8 Unzen Colatur) gegen Stickhusten, gichtische und rheumatische Leiden und äußerlich gegen chronische Ausschläge empfohlen, macht aber jetzt selten Gebrauch davon. Auch wird es gegen Motten und dergleichen Ungeziefer empfohlen. In nördlichen Gegenden sollen sich die Bierbrauer desselben statt des Hopfens bedienen.

T.

Tabak (Nicotiana), Gattung aus der Familie der Nachtschattengewächse. Arten: Der gemeine T. (N. Tabacum, Fig. 89) ist ein jähriges Kraut, welches einen einfachen oder ästigen, 4 bis 6 Fuß hohen, drüsig-flaumhaarigen Stengel besitzt. Die großen Blätter sind eirund, zugespitzt, die oberen länglich-lanzettlich. Die Blüthen kommen aufrecht in einer Rispe am Gipfel des Stengels hervor. Sie haben eine glockig-tellerförmige, am Saume rosenrothe, sonst weißliche Blumenkrone. Diese Art, sowie der großblättrige T. (N. macrophylla), mit viel breiteren, stengelumfassenden, an der Basis geöhrten Blättern, giebt vorzugsweise den gebräuchlichen Tabak; doch wird zu diesem Zwecke auch der Bauern-T. (N. rustica) angepflanzt, welcher sich durch die grünlich gelben Blumenkronen, deren Saum ausgebreitet ist und gerundete Lappen hat, leicht unterscheidet. Die Pflanze wächst in Deutschland und selbst noch in Schweden in gutem Boden üppig genug und entzieht auch dem Boden viel Kraft, nur daß das Product eben der Feinheit ermangelt. In dem Tabak, welcher in Deutschland und Frankreich cultivirt wird, ist das eigenthümliche Tabakgift, das sogenannte Nicotin, zu 7 oder 8 Procent

enthalten, während der Havannatabak nur etwa 2 Procent hat. Das Nicotin ist ein Alkaloid, wasserhell, tropfbar und ölartig flüssig; es ist schwerer als Wasser, verflüchtigt sich bei vorsichtiger Erwärmung in weißen, stark reizenden, tabakartig riechenden Dämpfen, welche entzündlich sind, in der Kälte riecht es fast gar nicht, erregt aber Niesen; sein Geschmack ist kaustisch-scharf und lange anhaltend. Auf den thierischen Organismus wirkt es schon in sehr kleinen Gaben giftig ein; ein Tropfen Nicotin vermag einen Hund zu tödten. Neben dem Nicotin unterscheidet man noch das Nicotianin oder Tabakskampher, einen ebenfalls flüchtigen, kampherartigen, im Wasser nicht löslichen Körper, der sich übrigens beim Erhitzen mit Kalilauge ebenfalls in Nicotin verwandelt. Diesem Stoff, der in den besten, nicotinärmsten Tabaken am reichlichsten vertreten ist und in den geringen Sorten mit viel Nicotin ganz fehlt, schreibt man das eigenthümliche Aroma der feinen Tabake zu.

Figur 89.



Der gemeine Tabak.

Der Tabak dient den meisten Menschen zum täglichen Genusse, ob er gleich weder Nahrung gewährt, noch sonst ein reelles Bedürfniß befriedigt. Die Stengel und Blätter werden gekaut, geschnupft, geraucht, ohne daß der Geschmack und Geruch besonders angenehm ist; dabei ist jeder erste Genuß des Tabaks widrig, in welcher Gestalt er auch genossen werde. In die Nase geschnupft reizt er die Schleimhaut, doch ist die narkotische Wirkung nicht zu bemerken, aber diese zeigt sich schon etwas beim Kauen, wo er zugleich die Schleimhaut der Mundhöhle reizt und die Speichelabsonderung mehrt. Noch mehr narkotisch wirkt er beim Rauchen; hier erregt er bei dem nicht daran Gewöhnten starken Schweiß, zumal am Kopfe, Blässe des Gesichtes, Angstgefühl, Ekel, Erbrechen, Durchfall, Betäubung. Die daran gewöhnt sind, empfinden nur leichte Aufregung des Gehirns und gerade dieser geringe Grad von Narkose macht diesen Genuß angenehm. Der T. ist in früheren Zeiten wegen der die Empfindlichkeit herabsetzenden, die Muskelfaser erschlaffenden und harntreibenden Wirkung häufiger als in unseren Tagen angewendet worden. Nicht mit Unrecht, bemerkt Prof. Schroff, hat man ein Mittel verlassen, das nicht selten lebensgefährliche Folgen nach sich zieht, dessen heilkräftige Wirkungen zudem unzuverläßlich sind und das leicht durch bei weitem sicherer wirkende Mittel ersetzt werden kann. Zu den ein-

zelnen Krankheiten, in welchen der Tabak empfohlen wird, gehören die Wassersucht, besonders bei Personen, die starke Getränke gemißbraucht haben. Vornehmlich sind es die Bauch- und Brustwassersucht, die man mit dem Tabak zu bekämpfen gesucht. Nicht minder wird der T. in Krankheiten der Urinwerkzeuge, besonders bei krampfhaften Harnbeschwerden und Harnzwang, theils innerlich, theils äußerlich in Klystieren mit Erfolg angewendet. Auch im Tripper mit schmerzhaftem, vermindertem Harnabgange, beim Blasenkatarrh, bei krankhaften Pollutionen, in verschiedenen Nervenkrankheiten, namentlich in Keuch- und Krampfhusten, Krampfasthma und Starrkrampf wird er empfohlen. Hartnäckige Krampf- und Blähungskoliken mit Leibesverstopfung geben bei nicht entzündlicher Natur Hauptanzeigen für den Gebrauch des T.; er wird hier selbst vom Volke als Hausmittel gebraucht. Hartnäckige Leibesverstopfung weicht meisthin schon dem bloßen Rauchen des Tabaks, zumal bei Kranken, die nicht daran gewöhnt sind. Von den wohlthätigen Wirkungen des T. gegen die epidemische Cholera sind mehrere Fälle aufgezeichnet. Bei eingeklemmten Kothbrüchen empfiehlt man Klystiere des Decocts, welche selbst in den hartnäckigsten Fällen Hilfe schaffen; man giebt eine ganze oder halbe Drachme der Blätter auf 12 bis 16 Unzen siedendes Wasser. Gegen chronische Hautkrankheiten, Krätze, Flechten und Grindkopf dient der Aufguß oder die Abkochung, doch darf die Gabe nie größer sein als 1 Unze Tabak auf 8 Unzen Colatur. Waschwasser und Salben aus Tabak benützte man mit Erfolg gegen Ungeziefer, schlaffe Geschwüre, kalte Geschwülste. Endlich dient der T. als Gegengift bei Vergiftungen mit Schwämmen und Arsenik. Sonst gab man bisweilen das Pulver des getrockneten Krautes zu 1 bis 3 Gran oder den Aufguß aus 10 bis 30 Gran innerlich; gegenwärtig giebt man das erstere nur noch als Niesemittel. Aeußerlich wird es in derselben Gabe auf 4 bis 6 Unzen Colatur, zu Klystieren, Bähungen rc. benützt. Das Extract und die Tinctur sind entbehrlich; ja letzterer ist sogar im hohem Grade gefährlich.

Täschelkraut s. Hirtentäschel.

Täubling, giftiger oder Speiteufel (Agaricus emeticus, Fig. 90), aus der Familie der basidiensporigen Pilze, hat den Hut glockig, dann ausgebreitet, glänzend, erst roth, dann braun, grünlich, gelblich, auch weiß mit gefurchtem Rande und weißem, unter der Haut röthlichem Fleische. Der Stiel ist kurz, schwammig, weiß oder röthlich. Er riecht ekelhaft und bewirkt ein heftiges Erbrechen.

Takamahak (Tacahamaca). Dieses aus Westindien kommende Harz stammt, wie man sagt, von Elaphrium tomentosum, einem Baume aus der Gruppe der Burseraceen. Manche leiten es von dem großen Schönblatt (s. d.) ab. Es ist fast ein reines Harz mit Spuren von ätherischem Oele, weißgelblich oder grünlich, von starkem, angenehmem, gewürzhaft bitterlichem Geschmack und eigenthümlichem, wie aus Lavendel und Ambra gemischtem Geruche. In-

nerlich wird es selten gebraucht, aber äußerlich ziemlich überflüssig unter Magenpflastern zur Erwärmung und Förderung der Verdauung. Auch zu Räucherungen, bei Rheumatismen, Rhachitis und einigen anderen Leiden ist das Harz benutzt worden.

Tamarinde (Tamarindus), Gattung der Cäsalpiniengewächse. Arten: Indische T. (T. indicus) ist ein hoher ansehnlicher Baum mit ausgebreiteter, dicht belaubter Krone, mit einem säuerlichen Mark gefüllten Hülsen, die geschlossen bleiben und 3 bis 12 rautenförmige Samen enthalten. Im südlichen Asien und dem mittleren Afrika heimisch, jetzt aber in den Tropenländern gebaut, wo die weinsäuerlichen Früchte als Obst gegessen und zu einem kühlenden Getränke verwendet werden. Die Hülse der orientalischen T. unterscheidet sich auffallend von der der amerikanischen; die erstere ist 6—7mal so lang als breit und enthält 8—12 Samen, während die letztere nur 3mal so lang als breit ist und 1—4 Samen enthält. Zu uns kommen die Früchte niemals ganz, sondern nur das von der äußeren Haut befreite und mit Zucker zu einem Muse bereitete Mark, welches eine breiartige, schleimige, zähe, schwarzbraune Masse darstellt, die mit den harten Samen und den starken Fasern, durch welche die Samen in den Hülsen befestigt sind, vermengt ist. Es hat einen weinartigen Geruch und weinsäuerlichen Geschmack, besteht aus Zucker, Weinstein, Weinsäure, Citronensäure, Aepfelsäure, Pflanzengallerte, Gummi 2c. Das officinelle Tamarindenmus ist noch einmal mit Wasser gekocht, zur Extractdicke abgedampft und mit Zucker versetzt. Die T. wurde schon seit den Zeiten der Araber geschätzt: man gebrauchte sie als ein durstlinderndes, nährendes, erfrischendes, hauptsächlich aber und in größerer Dosis als ein gelind wirkendes Abführmittel. Sie empfehlen sich als solches in allen fieberhaften und entzündlichen Krankheiten, da sie den Darmcanal in keiner Beziehung beeinträchtigen, vielmehr erfrischend auf das Blut und bei galligen Zuständen entschieden verbessernd auf die fehlerhaft abgesonderte Galle wirken. Hiebei ist ihre von dem Säureantheile bedingte, fäulnißwidrige Eigenschaft nicht zu übergehen. — Man giebt die T. zu 1 bis 2 Unzen innerhalb 24 Stunden in Abkochung auf 1 Pfund Wasser. In ähnlicher Weise, nur in geringerer Gabe, nämlich zu $^1/_2$—1 Unze wird das Tamarindenmus in einer Flüssigkeit aufgelöst oder als Zusatz zu Latwergen verordnet. Man bereitet dieses Mus aus dem mit hinlänglichem Wasser weich gekochten, rohen Tamarindenmarke, indem man die Abkochung durch ein Haarsieb durchreibt und die breiartige

Fig. 90.



Der giftige Täubling.

Flüssigkeit über gelindem Feuer und unter beständigem Umrühren bis zur Consistenz eines dickeren Extractes abraucht; zu jedem Pfund werden 4 Unzen weißer Zucker zugesetzt. Am besten wird das Tamarindenmus in Verbindung mit Molken genommen. Die Tamarindenmolken werden wie die gemeinen Molken bereitet, nur wird statt der Säure 1 Unze Tamarindenmus angewendet und mit Weglassung der kohlensauren Magnesia filtrirt.

Tanne (Abies), Gattung der Tannengewächse. Die Weiß- oder Edeltanne (A. pectinata) gleicht der Fichte, jedoch ist die Rinde glatt und weißlichgrau; die flachen, stumpfen, ausgerandeten Blätter sind zweizeilig angeordnet und oben glänzend dunkelgrün, unten matt weiß und die Zapfen stehen aufrecht. Auch die Tanne bildet in Gebirgen große Wälder und ist ihr Holz zu Schnitt- und Spaltholz sehr geschätzt. In der Schweiz sammelt man das aus den Stämmen schwitzende Harz, reinigt und läutert es und verkauft es als gemeinen Terpentin. Die jungen Blätter riechen sehr angenehm, balsamisch, erquickend und kühlen die Luft ab. Im Erzgebirge macht man die jungen Zapfen in Zucker ein und genießt sie als Confect, mehr aber als magenstärkendes Mittel. Die Balsamtanne (A. balsamica) bei uns jetzt ziemlich gemein, stammt aus Nordamerika. Die Rinde des Stammes ist ziemlich glatt und aschgrau, das Holz weiß und ebenso brauchbar wie von der Weißtanne. Man trifft an den Stämmen häufig Beulen an, welche beim Zerdrücken einen hellen, wohlriechenden Terpentin fließen lassen, der in England unter dem Namen „Balsam von Gilead" oder canadischer Balsam verkauft wird. Schließlich sei noch bemerkt, daß die Sprossen der Weißtanne als wirksame Bestandtheile Terpentinöl und Harz, überdies eigene Gerbsäure enthalten. Getrocknet verlieren sie viel von ihrer Wirksamkeit. In Abkochung hat man sie in ähnlichen Krankheiten wie den Terpentin gegeben. —

Taubnessel (Lamium), Gattung der Lippenblüthler. Arten: Die rothe T. oder Bienensaug (L. purpureum), wird 1 Fuß hoch, hat herzförmige, stumpfe Blätter und purpurrothe Blumen, welche in schönen Quirlen oben am Stengel herumsitzen und von Bienen fleißig besucht werden. Man findet diese Pflanzen bei uns auf Wiesen, in Gärten und auf Aeckern; wird von Schafen und Ziegen gefressen und ist jung als Gemüse brauchbar; später riecht sie unangenehm und dient zum Vertreiben der Wanzen. Blätter und Blüthen sind im Aufguß sehr wirksam bei weißem Fluß. Andere ähnliche Arten sind die gefleckte T. (L. maculatum), welche in Italien gegen Milzkrankheiten gebraucht wird, dann die weiße T. (L. album), die als Thee gegen katarrhalische Leiden dient.

Taumellolch s. Lolch.

Tausendguldenkraut (Erythræa), Gattung der Enziangewächse. Arten: Gemeines T. (E. Centaurium, Fig. 91), Fieberkraut, Erdgalle, Aurenkraut, hat einen aufrechten, oben gabel-

ständigen Stengel, gegenständige, ovale oder längliche Blätter und rosenrothe Blüthen in schirmförmigen Trugdolden. Es wächst häufig auf Wiesen, Triften und Ackerrainen. Diese Pflanze zeichnet sich durch seinen in Wasser und Alkohol löslichen, bitteren Extractivstoff aus, der dem Enzian sehr verwandt ist. Die Wirkung des Tausendguldenkrauts ist im allgemeinen jener der Wurzel des rothen Enzian ähnlich, nur schwächer und es wird daher wie die Enzianwurzel mit Nutzen bei Trägheit der Verdauung mit Säureerzeugung oder übermäßiger Schleimerzeugung, bei träger Bewegung des Blutes in den Unterleibsvenen, bei zurückgehaltener Gallenabsonderung, daher in Scrophulose, Bleichsucht, Gelbsucht, Gicht, Wassersucht, Hypochondrie, Hysterie, im Wechselfieber angewendet. Bisweilen läßt man den aus dem frischen Kraute gepreßten Saft nebst anderen Kräutersäften aus Fieberklee, Löwenzahn, Cichorie &c. brauchen. Das getrocknete Kraut giebt man zu 2 bis 4 Drachmen auf 4 bis 8 Unzen Colatur häufig als Zusatz zu bitteren Theesorten.

Fig. 91.

Das gemeine Tausendguldenkraut.

Taxuskraut, Eibenbaumblätter s. Eiben.

Terpentin, Terpentinöl, s. Kiefer.

Teufelsabbiß (Succisa pratensis) aus der Familie der Kardengewächse, wächst auf feuchten Wiesen und in Wäldern. Der Name dieser Pflanze rührt daher, weil die Pfahlwurzel wie abgebissen erscheint, was der Sage nach von dem Teufel herrühre, der den Menschen die Kraft derselben mißgönne und sie deshalb abbeiße. Die Blätter sind wie beim Wegerich, nur länger und zungenförmiger, schwarzgrün, rauh, ganzrandig und schwachgezähnt und je weiter oben, desto schmaler. Diese Pflanze blüht im August und hat blauviolette Blüthenköpfchen mit einer vielblättrigen Blüthendecke. Der Geschmack ist bitter, etwas abstringirend, der Geruch unmerklich. Wurzel und Kraut wird gestoßen, dann gegen Entzündungen und bei Schmerzen in Folge Quetschungen gebraucht, auch als Gurgelwasser angewendet. — In früheren Zeiten wurde der T. zur Zauberei und zum Schatzgraben häufig benützt.

Teufelsdreck s. Asant.

Thee, chinesischer s. Theestrauch.

Theer oder flüssiges Pech (Pix nigra liquida) ist ein Erzeugniß der Kunst und wird aus den der Glühhitze ausgesetzten Stämmen und Wurzeln der Kiefern gewonnen. Bei jeder trockenen Destillation von Holzarten geht zuerst die Theergalle, eine bräunliche Flüssigkeit, dann die brenzliche Holzsäure und zuletzt der Theer in die Vorlage über, der demnach als eine Auflösung von Brandharzen in Brandölen zu betrachten ist. Der aus den Fichten und Tannen gewonnene Theer unterscheidet sich vermöge der harzigen Beschaffenheit des Holzes mehrfach von dem aus Buchenholz bereiteten, welcher reicher an Kreosot ist. Die Wirkung des Oeles wird von dem Oele und Kreosotgehalte bestimmt, daher die fäulnißwidrige Eigenschaft desselben und sein Gebrauch bei chronischen Katarrhen, Schleimasthma, Lungensucht und anderen Vereiterungen innerer Organe, beim Scorbut, bei fauligen Blattern 2c. Gegen Brustkrankheiten hat man auch früher besonders Theerdämpfe, die man durch Erhitzen des in einer Schale befindlichen Theers mittelst einer Weingeistlampe entwickelte, benützt. Bleibenden verdienten Ruf hat sich aber der Theer durch seine ausgezeichnete Wirksamkeit in chronischen Hautleiden bei seiner äußerlichen Anwendung erworben und zwar bei Krätze, Juckblattern, Schwindflechte, besonders bei näßender Flechte, Pustelflechte, Kopfgrind, Flechten, Schuppenflechte. Weniger leistet er bei fauligen, stinkenden Geschwüren, beim Krebs. Nach Hertwig stirbt die Krätzmilbe binnen 5 Minuten nach der Einreibung mit Theer. — Man reibt den Theer in die Haut ein oder bestreicht blos die Haut damit, am besten mittelst eines Charpiepinsels etwa messerrückendick oder verwendet die Verbindung des Theers mit gleichen Theilen Fett oder Seife. Theersalben bringen übrigens durch ihren starken Reiz leicht eine rosenartige Entzündung der Haut hervor, passen daher nur bei großer Reizlosigkeit.

Fig. 92.



Der chinesische Theestrauch.

Theestrauch (Thea), Gattung der Camelliengewächse. Arten: Der chinesische T. (Thea chinensis, Fig. 92) ist ein 4—8 Fuß hoher, auf Hügeln in China und Asien wild wachsender Strauch mit immergrünen, kurzgestielten, elliptischen oder länglich-lanzettlichen oder eirunden, meist spitzen, gesägten, kahlen glänzenden Blättern (unseren Kirschblättern ähnlich). Durch Cultur sind drei sehr standhafte Spiel-

arten, der grüne, braune und geradästige Theestrauch entstanden, von deren Blättern unsere Theesorten herrühren. — Die Blätter werden jährlich viermal gesammelt, in kochendes Wasser getaucht, auf heißen, eisernen Blechen geröstet und dann eingerollt als grüner oder brauner Thee in den Handel gebracht. Die bei uns gangbarsten Sorten sind vom schwarzen oder braunen Thee: Pecco, Souchong, Congo, Bohea (Thebuh); vom grünen: Perl- oder Kaiserthee (Imperial, bei den Engländern Gunpowder, Schießpulver), Haysan, Sulong, Tongkai. Die verschiedenen Theesorten, welche man im Handel unterscheidet, sowie deren verschiedene Farbe hängen lediglich von der Zubereitung ab. In den zusammengerollten Blättern, wie wir den Thee erhalten, hat er einen lieblichen, leichten, gewürzhaften Geruch und einen bitterlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack. Seine Hauptbestandtheile sind ätherisches Oel, Chlorophyll, Gummi, eisenbläuender Gerbstoff, Eiweiß, Harz und ein krystallinisches neutrales Princip, Thein genannt. Der braune oder schwarze Thee scheint etwas mehr Thein zu liefern, als der grüne, doch hängen die Wirkungen weniger von dem Thein als von dem ätherischen Oele und Gerbstoffe ab. Ueber den diätetischen Nutzen und Schaden des Thees ist viel gestritten worden; ihm gebührt weder das übertriebene Lob, noch der unbedingte Tadel, der ihm geworden. Mäßig und nicht zu schwach genossen, hat er die schädlichen Folgen niemals, die man ihm zuzuschreiben pflegt. Freilich sowie man ihn im gemeinen Leben vielfach zu trinken gewohnt ist, wirkt er nicht viel anders als warmes Wasser. Medicinisch wird er bei muskulöser Schwäche des Darmcanals und Fehlern der Verdauung benützt, namentlich bei davon herrührenden Uebelkeiten, Kopfschmerzen, Erbrechen und Durchfall. Er ist ferner in Fiebern und Wassersuchten als Getränk empfohlen, nicht minder bei Krankheiten des Herzens, bei Gicht und Rheumatismus. Hysterischen und Hypochondrischen schafft er bisweilen eine augenblickliche Erleichterung, sowie er auch nach Anstrengungen des Körpers und Geistes einige Erquickung gewährt. Vortheil leistet er überhaupt bei Krankheiten, wo es darauf ankommt, die Hautthätigkeit zu unterstützen. Man nimmt ihn zu einer halben bis ganzen Drachme und mehr in einem Aufgusse von 8 Unzen kochenden Wassers. Zur Beförderung der Hautausdünstung bedarf es eines schwächeren Aufgusses.

Thymian s. Quendel.

Tollkirsche (Atropa), Gattung der Nachtschattengewächse. — Arten: Die gemeine T. (A. Belladonna, Fig. 93) ist eine 4 bis 6 Fuß hohe Pflanze mit eiförmigen oder elliptischen Blättern, lederbraunen überhängenden Blüthen und kirschgroßen, glänzend schwarzen Beeren, die Unerfahrene oft zum Genusse verleitet haben. Das giftige Princip dieser Pflanze ist durch alle ihre Theile verbreitet und offenbart sich durch einen unangenehmen betäubenden Geruch.

Derjenige Theil, welcher hauptsächlich zu Vergiftungen Anlaß giebt, sind die Beeren, zum medicinischen Gebrauche dienen aber fast

ausschließlich die Blätter und die Wurzel; letztere ist kräftiger als die ersteren. Der wichtigste Bestandtheil der Pflanze ist ein Alkaloid, das Atropin, auf dem die giftige und arzneiliche Wirkung zu beruhen scheint. Aus den Untersuchungen Prof. Schroff's geht hervor, daß die Wurzel sowohl als die Blätter in Beziehung auf ihre Wirkung nach Verschiedenheit der Wachsthumsperiode abwechseln. So ist die im Juli gegrabene Wurzel noch einmal so stark als die im März oder October gegrabene Wurzel und die Blätter sind gleichfalls im Juli, wenn die Pflanze bereits Früchte trägt, wirksamer als zu jeder anderen Zeit. Uebrigens hat die von jeher angenommene Meinung, daß die Wurzel doppelt so kräftig ist als die Blätter, ihre Richtigkeit. Für beide Pflanzentheile eignet sich die Pulverform am besten und zwar von der Wurzel, aus der kräftigsten Periode von $^1/_3$ bis 1 Gran als Gabe für Erwachsene, für Kinder $^1/_2$—$^1/_6$ Gran; von den Blättern die doppelte Menge. In der Regel setzt man das Mittel aus, besonders bei Kindern, wenn Erweiterung der Pupille, Trockenheit des Halses und Schlingbeschwerden eintreten. Der Aufguß der Blätter auf 2 bis 4 Drachmen auf 6 Unzen Colatur läßt sich nur für die äußerliche Anwendung als Bähung, Umschlag, Augenwasser, Einspritzung rechtfertigen. Auch setzt man bisweilen das Pulver zu Breiumschlägen, etwa in Verbindung mit Leinsamen, wenn man heftige Schmerzen, wie bei krebshaften Geschwüren oder anderen bösartigen Geschwülsten, oder krampfhafte Zusammenziehungen der Muskeln, wie bei krampfhafter Harnverhaltung, eingeklemmten Brüchen (Klystiere aus einem Aufgusse der Belladonna), Strictur (Verengerung) des Mastdarms heben will. Das Atropin würde alle anderen Präparate entbehrlich machen, wenn nicht seine sehr heftige Wirkung in vielen Fällen sehr große Vorsicht erheischen würde. Aeußerlich verdient es in allen Fällen den Vorzug, besonders wenn es sich um Erweiterung der Pupille handelt. Das alkoholische Extract wird zu $^1/_2$—1 Gran gegeben und häufig äußerlich als Zusatz zu Pflastern und Salben oder aufgelöst zu Einträufelungen, zu Einspritzungen 2c. verwendet. Die Tinctur wird bereitet, indem man 4 Unzen trockenes blühendes

Fig. 93.



Die gemeine Tollkirsche.

Kraut in 4 Seidel Spiritus 7 Tage lang macerirt, dann auspreßt und durchseiht. Die Gabe beträgt 2 bis 4 Tropfen. Diese Tinctur wird auch mit dem Seifenliniment gemischt und äußerlich als ein schmerzstillendes Mittel gebraucht. Die Tollkirsche wird vorzugsweise bei Nervenkrankheiten mit einem sehr günstigen Erfolge verordnet und zwar bei gesteigerter Empfindlichkeit der Nerven. Prof. Schroff erwähnt, daß ihm dieses Mittel einigemale die trefflichsten Dienste leistete bei den heftigsten Magenkrämpfen mit häufigem Erbrechen, auch bei veralteter Gelbsucht mit Gallensteinkolik. Bei Geisteskrankheiten, namentlich bei Manie, ist sie auch neuester Zeit sehr empfohlen worden, ebenso gegen Wasserscheu. Bei Krämpfen und wo es gilt, lähmungsartige Schwäche in den Schließmuskeln zu bewirken, gegen Keuchhusten und andere krampfhafte Affectionen der Lunge und des Herzens, gegen sogenanntes Asthma (Brustbräune) empfehlen sie viele Autoritäten. Gegen heftigen Hustenreiz aus anderen Anläßen steht aber die T. dem Opium nach. Gegen Fallsucht haben sie mehrere Aerzte empfohlen, doch sah Prof. Schroff nie einen günstigen Erfolg; ebenso leistet sie bei Starrkrampf wenig. Dagegen ist sie umso wirksamer bei krampfhaften Verengerungen, wo es sich um Lösung krampfhafter Zusammenziehung der Schließmuskeln und kreisförmigen Muskelfasern handelt, sie mögen im After, in der Blase, in der Gebärmutter, Darmcanal, Magen u. s. w. stattfinden. — Bei krankhafter Einklemmung der Gedärme, namentlich bei Nabelbrüchen, bei Darmverengerung sah Prof. Schroff von großen Gaben die günstigste Wirkung. Augenärzte bedienen sich der T. in allen jenen Fällen, wo sie eine Erweiterung der Pupille wünschen. Außerdem empfiehlt man die T. gegen scrophulöse Affectionen, gegen Anschwellungen der Leber, Milz, beginnende Magenverhärtung, gegen Krebs sowohl innerlich als äußerlich und endlich auf Hahnemanns und Hufelands Vorschlag als Vorbauungsmittel gegen Scharlach; doch hat die Erfahrung in der letzteren Beziehung sich nicht zu Gunsten dieser Empfehlung ausgesprochen.

Tolubalsam (Balsamum tolutanum) ist frisch weich und zähe, von einer goldgelben oder gelbbrannen, ins Röthliche spielenden Farbe, von durchdringendem, sehr angenehmem Geruche und einem süßlichen, erwärmenden, gewürzhaften Geschmacke. Durchs Alter wird er fest, hart, zerreiblich, ohne von seinen Eigenschaften und Kräften etwas zu verlieren. Seine Bestandtheile sind flüchtiges Oel, Zimmtsäure, Kohlenbenzoësäure und Harz. Der T. hat dieselben Wirkungen wie der schwarze peruvianische Balsam, nur milder. Hauptsächlich giebt man ihn beim chronischen Lungenkatarrh, beim Nachtripper, weißem Fluße und bei Krankheiten der Harnwerkzeuge,, namentlich Blasenkatarrh. Die Gabe ist theils in Substanz zu 10—30 Gran, theils in Emulsionen.

Tormentille (Tormentilla), Gattung der Rosengewächse. Arten: Die gemeine T. (T. erecta) oder aufrechte Rothwurz

ist ein ausdauerndes Kraut mit walzig knotigem, fast abgebissenem Wurzelstock, zahlreichen geschlängelten, weichhaarigen, meist röthlichen Stengeln, langgestielten, oft fünfzählig geschnittenen Wurzel- und dreizähligen, sitzenden Stengelblättern und kleinen, gelben Blüthen. Man findet sie auf Waldwiesen. Die Tormentillwurzel, ein stark gerbestoffhaltiges Mittel, wurde früher in Diarrhöen, Ruhren, Schleim- und Blutflüssen häufig angewendet. Gegenwärtig wird sie meist nur äußerlich als zusammenziehendes Mittel, zur Stärkung des aufgelockerten Zahnfleisches, der erschlafften und vergrößerten Mandeln oder sonst eines jeden anderen an Erschlaffung leidenden Theiles, zur Beschränkung der schlechten Eiterabsonderung in schlaffen Geschwüren benützt. Die Abkochung giebt man zu $^1/_2$—1 Unze auf 6 Unzen Colatur sowohl innerlich als äußerlich. Das wässerige Extract wird in einer Gabe zu 5—10 Gran genommen.

Traganth (Astragalus), Gattung der Familie Schmetterlingsblümler, hat 3 schönblühende Arten, nämlich den süßholzblätterigen T. (A. glycophyllus) mit gelben Blüthen, welcher an Bergwiesen und Feldgebüschen wächst, den spanischen T. oder die Kaffeewicke (A. bæticus), dessen Samen früher als Kaffee-Surrogat empfohlen wurden und den echten T. (A. verus), ein Strauch Klein-Asiens mit acht- bis zehnpaarigen, linealen, kurzhaarigen Blättern, dessen Rinde durch Witterungseinflüsse eine schleimige Substanz ausschwitzt, die an der Luft erhärtet und als Traganthgummi in den Handel kommt. Die Wirkungen des Tr. sind wie die des arabischen Gummi einhüllend, erweichend und nährend, auch wird er ganz wie dieses und in allen Fällen angewendet, wo man Schleim nöthig hat, nach genommenen Giften, bei entzündlichen Leiden und Abflüssen aus dem Munde, Rachen, Athmungs- und Harnorganen und Darmcanal, äußerlich als blutstillendes Mittel, in Mund- und Gurgelwässern, in Klystieren 2c. Die Gabe ist kleiner als die des arabischen oder Senegalgummi, denn der T. verdickt sich im Wasser wohl 6—8mal stärker als diese. — Den Traganthschleim bereitet man, indem 4 Gran pulverisirter Tr. mit 1 Unze heißen Quellwassers bis zur vollkommenen Lösung gemischt und gerieben werden. Muß stets frisch bereitet werden.

Trauben, Weinbeeren, s. Weinstock.

Traubencur s. Weinstock.

Traubenkirschbaum (Padus), Gattung der rosenblüthigen Gewächse. Arten: Gemeiner T., Ahl-Vogelkirsche oder Elsebeere (Prunus Padus) ist ein baumartiger Strauch mit Blüthen in überhängenden Trauben, elliptischen, kurz zugespitzten, fast doppelt gesägten, etwas runzligen Blättern, erbsengroßen, meist schwärzlichen Früchten. Findet sich in feuchten Laubwäldern und an Flußufern fast ganz Europas. Das Holz ist gelblich weiß, von mittelmäßiger Härte, nicht dauerhaft. Die Rinde besitzt frisch einen dem Kirschlorbeer ähnlichen Geruch, der sich auch beim Trocknen nicht gänzlich verliert und einen

eigenen aromatischen, den bitteren Mandeln ähnlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack. Die Rinde enthält etwas Blausäure, gebunden an ein schweres, gelblich-weißes, flüchtiges Oel, ferner Extractivstoff, eisengrün färbenden Gerbstoff, Gummi zc. Die Rinde ist zwar sonst in der Abkochung verordnet worden, wodurch man eine röthlichgelbe Flüssigkeit vom Geruch der bittern Mandeln und vom bitteren Geschmacke erhält, jedoch verträgt sie kein starkes Kochen und eignet sich besser zur Digestion mit einer schwach geistigen Flüssigkeit. Die Traubenkirschenrinde ist als Arzneimittel wohl nur selten angewendet worden. Bremer will mit ihr das Wechselfieber, veraltete rheumatische und gichtische Leiden, Magenkrampf (durch das destillirte Wasser der Rinde), Wurmkrankheit (durch dergleichen Klystiere), lymphatische Geschwülste (durch Umschläge aus den Blättern), geheilt haben. Lejeune beobachtete bedeutende Wirkungen eines Aufgusses von den Blättern bei Krankheiten des Herzens und der größeren Gefäße. Beide Männer scheinen aber keine Nachfolger in der Anwendung dieses Mittels gefunden zu haben. Angewendet hat man die Rinde in Pulverform zu 8 bis 15 Gran; gegen veraltete Rheumatismen hat man sich der Aufguß-Abkochung bedient (1 Unze Rinde, 2 Unzen Weingeist und 5 Unzen Wasser werden im verschlossenen Gefäße bei gelinder Wärme digerirt, nach dem Erkalten durchgeseiht, der Rückstand mit 8 Unzen Wasser bis zur Hälfte eingekocht, das durchgeseihte Decoct mit dem des Aufgusses vermischt; zweistündlich $^1/_2$—1 Eßlöffel voll). Das destillirte Wasser hat man zu 1—2 Theelöffel voll einigemale täglich gereicht.

Traubenkraut (Herba Chenopodii ambrosioidis sonst Herba Botryos mexicanæ) als Drogue, Jesuitenthee, Karthäuserthee, Pimentkraut, sind die getrockneten Blätter und Blüthen des mexikanischen Trauben-Gänsefußes (Chenopodium ambrosioides). Das Kraut hat einen starken, angenehmen, aromatischen Geruch und einen gewürzhaften, kampherartig kühlenden Geschmack. Der vorzüglich wirksame Bestandtheil ist ein ätherisches Oel: sonst kommen noch in Betracht harzige Bestandtheile, ein schwach bitterer Extractivstoff und ein ziemlicher Gehalt an Salzen. Man empfiehlt das mexikanische Traubenkraut als ein vortreffliches Mittel bei Lähmungen, krampfhaften Leiden, besonders aber im Veitstanze. Auch als Brustmittel soll es gute Dienste leisten. Man giebt das Pulver zu 1 Scrupel viermal des Tages; den Aufguß bereitet man aus 2—4 Drachmen auf 6 Unzen Colatur. Die Tinctur wird durch sechstägiges Digeriren von 2 Unzen Kraut mit 1 Pfund rectificirten Weingeist (Colatur 10 Unzen) dargestellt. Diese Tinctur nimmt man zu einem Theelöffel mehrmals des Tages. Siehe Gänsefuß.

Trichterwinde (Ipomæa), Gattung der Windengewächse. Arten: Die gefiederte T. (I. quamoclit) ist eine einjährige in Ostindien wild wachsende Pflanze. Die bald wechselweise, bald einander gegenüberstehenden Blätter sind federartig eingeschnitten und

ihre Lappen gleichbreit; die meist einzeln stehenden Blüthen kommen zur Seite des Stengels und seiner Zweige auf einfachen Stielen zum Vorschein, sind schön scharlachroth, ohne Geruch und zeigen sich den ganzen Sommer hindurch. Die länglichen, braunen Samenkörner haben einen beißend pfefferartigen Geschmack und wurden sonst für ein Wurmmittel gehalten, auch schrieb man ihnen blähungswidrige Kräfte zu; jetzt finden sie die Aerzte ganz entbehrlich. Andere Arten sind die scharlachrothe T. (I. coccinea), die knollige T. (I. tuberosa), die violette T. (I. violacea) 2c.

Trollblume (Trollius), Gattung der Ranunkelgewächse. Arten: Die europäische T. (T. europæus) sonst Kugelblume, Engel- und Knollenblume, Alphahnenfuß, Bergranunkel genannt, hat einen 3 bis 18 Zoll hohen Stengel, die unteren Blätter gestielt, fünftheilig, die oberen dreitheilig; die Kelchblätter sind kugelig zusammengeneigt, dottergelb. Sie wächst in mehreren europäischen Ländern, auch in Deutschland auf feuchten, niedrigen Wiesen. Giftig soll die europäische T. nicht sein, den Absud von den Blättern hat Kalm gegen den Scharbock empfohlen.

Trompetenbaum (Cecropia), Gattung der Nesselgewächse. Arten: Der schildförmige T. oder Kanonenbaum (C. peltata) ist ein 30—40 Fuß hoher Baum auf Jamaica und den caraibischen Inseln. Die schönen großen Blätter dienen vornehmlich den Faulthieren zur Speise. Der schleimige herbe, Kautschuk enthaltende Saft wird gegen Durchfall, auch bei Wunden und Geschwüren, die Rinde zum Gerben, der Bast zu Stricken verwendet.

Trompetenblume (Bignonia), Gattung der Bignonien. — Arten: Die weißholzige T. (B. leucoxylon) ist ein 30—40 Fuß hoher hartholziger Baum auf den Antillen; die Rinde und die jungen Triebe sollen ein sicheres Gegenmittel gegen die Vergiftungen durch die Früchte des Mancinellenbaumes und gegen Schlangenbisse sein, sind aber selbst giftig. Die bittere Wurzel der indischen T. (B. indica) dient gegen Wassersucht und äußerlich als Salbe gegen verschiedene Krankheiten und bei Beinbrüchen, die Blätter bei Geschwüren.

Fig. 94.



Die schwarze Trüffel.

Trüffel (Tuber), Gattung der Schlauchpilze. Arten: Die eßbare oder schwarze T. (T. cibarium, Fig. 94); sie ist schwarzbraun mit prismatischen Warzen von meist hellerer Farbe und dunkelviolettem, selten mehr rothbraunem Fleisch, welches anfangs von weißen, später röthlichen Adern durchzogen wird. Die zu 3 bis 6 zusammenstehenden Sporen sind schwarz und zeigen auf der Oberfläche kein Adernetz. Geruch und Geschmack sind eigenthümlich gewürzhaft. Die Muskat- oder Winter-T. (T. brumale) mit ebenfalls warziger Haut, grauschwarzem Fleisch und spärlicheren weißen und starken Adern. Geruch und Geschmack sind moschusartig,

aber auch bisweilen zwiebelähnlich; sie findet sich unter Weißbuchen, Haseln und Eicheln und schließt die schwarze Trüffel aus.

Die rostbraune Trüffel (T. rufum) ist kleiner als die schwarze Trüffel, riecht und schmeckt wo möglich noch angenehmer, besitzt rostrothes Fleisch mit weniger hervortretenden Adern, findet sich unter Weißbuchen, Haseln und Sommereichen. Die Marder-trüffel (T. mesentericum) ist schwarz, mit weniger hervortretenden Warzen, im Innern grauschwarz, seltener graubraun. Sie riecht stark, etwas nach Bierhefe, findet sich hauptsächlich unter Birken und ist namentlich bei Paris sehr verbreitet, kommt aber auch in England und Deutschland vor. Die weiße oder Sommer-T. (T. æstivum) ähnelt der schwarzen T., ist aber weniger rund und hat größere, oben etwas eingedrückte Warzen. Sie riecht auch etwas nach Bierhefe und kommt bei Paris vor. — Die weiße Winter-T. (T. hiemalbum) ähnelt der schwarzen T., hat fuchsrothe Sporen ohne Netzzeichnung, zur Zeit der Reife löst sich die dünne Oberschale leicht in Stücken ab, so daß das weiße, etwas schwammige Fleisch erscheint. Findet sich nur unter Eichen. Die blonde oder italienische T. (T. magnatum) erreicht ein Gewicht von 500 Gramm, ist unregelmäßig gestaltet, hell okerfarbig, fast gar nicht warzig, mit hellem, gelbem durch sehr feine Adern weniger deutlich marmorirtem Fleisch. Sie ist gemein in Italien unter Eichen, Pappeln und Weiden, findet sich aber auch in der Provence. Sie riecht nach Lauch und gewissen Käsesorten, der Geschmack aber erscheint seifenartig und muß erst durch allerhand Kochkünste verbessert werden. Andere, dem Botaniker bekannte Trüffelsorten haben für den Handel keine Bedeutung. Schon die Römer, vielleicht sogar die Griechen kannten die Trüffel und um 300 v. Ch. war dieselbe eine beliebte Speise, welche man aus Libyen und aus Spanien bezog. Die Existenz und Fortpflanzung der T. ist an Bedingungen geknüpft, die wir nicht kennen und deshalb hat es noch nicht gelingen wollen, die Entwickelung des Pilzes zu verfolgen. Ein Zusammenhang der T. mit gewissen Eichen läßt sich nicht absprechen, wenn wir auch nicht die geringste Ahnung haben, worin dieselbe besteht. Diese Behauptung wird dadurch unterstützt, daß immer nur diejenige Trüffelart bei Eichelaussaaten zum Vorschein kam, welche unter den Eichen wuchs, von denen man die Eicheln genommen hatte. Man hat zwar die Trüffeln auch unter anderen Bäumen gefunden, aber doch nirgends in der Fülle und Ueppigkeit wie unter gewissen Eichen, z. B. der Stein- oder Wintereiche. Die Trüffel soll zu ihrer Entwickelung gerade einen Monat brauchen. Zum Aufsuchen der Pilze, die ganz oberflächlich und bis zu 3 Fuß Tiefe vorkommen, bedient man sich der Schweine und Hunde, es giebt aber auch Männer, welche sich als Trüffelsucher eines großen Rufes erfreuen. Wichtig ist es nur, solche Nester aufzuscharren, in denen die Pilze ganz reif sind und darin sind die Thiere außerordentlich geübt. Die Ernte beginnt im November und dauert den

ganzen Winter hindurch bis zum März. Die Trüffelcultur wird besonders in Frankreich im Großen betrieben.

Tuberose (Polyanthes tuberosa) wächst in Ostindien und Südamerika wild, hat in einem 4—6 Fuß hohen Schaft eine 10- bis 20blüthige Aehre mit schönen weißen, oft auch sanft gerötheten, sehr angenehm riechenden Blüthen. Die zwiebelartige Wurzel treibt außer dem Schaft noch 2 Fuß lange, dicke, lineale, schlaff herabhängende Blätter. Sie ist eine der schönsten Treibhauspflanzen, welche auch gefüllt vorkommt und vom Juli bis September blüht.

Tüpfelfarrn (Polypodium), Gattung der Wedelfarrn. Arten: Gemeiner T., Roß-T., Engelsüß, Baumfarrn, Süßwurz, Torfwurz (P. vulgare) ist ein sehr gemeines Gewächs, welches man in vielen Laub- und Nadelwäldern, auf und hinter altem Gemäuer und an Felsen in Menge antrifft. Die ausdauernde Wurzel ist gänsekieldick, länglich gegliedert, auswendig braun beschuppt und schwarz behaart, inwendig aber gelblich grün. Aus seiner Spitze kommen mehrere ½—1 Fuß lange kahle, fiedertheilige Blätter hervor, welche an der Rückseite eines jeden Blattzipfels zwei Reihen großer rundlicher, nackter, gelblichbrauner Fruchthäufchen tragen. Die Wurzel hat einen widerlichen öligen Geruch und einen süßen, hintennach scharfen bitterlichen Geschmack. Sie enthält gegen 20 Procent eines schleimig-zuckerartigen, und gegen 12 Procent eines gummiartigen Extractivstoffs, sodann fettes Oel, ein Balsamharz, Stärkmehl und Gerbstoff. Der Gebrauch dieser Wurzel reicht bis in's Alterthum zurück; die Alten bedienten sich ihrer als eines Schleim und Galle abführenden Mittels; allein diese Wirkung ist nichts weniger als sicher. Spätere Aerzte wandten sie in der wandernden Gicht, gegen Kolik, selbst gegen Manie an. Am meisten scheint ihre Wirksamkeit bei solchen Brustleiden constatirt zu sein, wo es sich um ein leicht reizendes, auflösendes, den Auswurf beförderndes Mittel handelt. Der Aufguß nimmt mehr nur die süßen Theile der Wurzel auf und wird einem Aufgusse der Süßholzwurzel an die Seite gestellt; die Abkochung, welche auch die balsamischen Bestandtheile aufnimmt, soll sich in seinen Wirkungen der Senegawurzel nähern. Zum Aufguß und zur Abkochung rechnet man 4 bis 6 Drachmen auf 6 Unzen Colatur, innerhalb 24 Stunden zu nehmen.

Türkenkorn s. Mais.

Tulpenbaum (Liriodendron), Gattung der Magnoliengewächse. Arten: Gemeiner T. (L. tulipifera) stammt aus Nordamerika, gleicht in der Tracht der Platane, unterscheidet sich aber durch seine großen gelben Blumen, zapfenartigen Früchte und vierlappigen Blätter. Das Holz des T. kommt an Werth der Zitterpappel oder Espe gleich. Die Rinde besonders von den Wurzelästen soll der China- oder Fieberrinde gleich gebraucht werden können.

Turbithwurzel (Radix Turpethi) kommt von Convolvulus Turpethum, einer in Ostindien, Ceylon, Java einheimischen Winde.

Man erhält theils die Rinden der Wurzeln, theils die Wurzeln selbst; beide besitzen einen schwachen Geruch und ekelhaft scharfen Geschmack und enthalten ein scharfes, schon zu 6 bis 10 Gran heftig purgirend wirkendes Harz. Man hat die Wurzel als drastisches Abführmittel benützt und reicht sie zu $^1/_2$ bis 1 Drachme, das daraus bereitete Extract zu 12 bis 24 Gran.

U.

Ulme s. Rüster.

Upasbaum oder Antscharbaum (Antiaris toxicaria) oder Giftbaum von Java, ist bis auf die neueste Zeit fabelhaft geblieben. Man erzählte früher von ihm, daß seine bloße Ausdünstung jedes thierische Wesen tödte, eine Erdichtung, welche erst durch die Forschungen der neuesten Zeit widerlegt worden ist. Der Upasbaum wächst nach Junghuhn in Urwäldern des südlichen Java, jedoch nur sehr vereinzelt. Er besitzt einen säulenförmigen, an der Basis mit strahlenartigen Leisten versehenen Stamm von 60—80 Fuß Höhe und eine stattliche, runde Laubkrone. Die Rinde ist weißlich, die Blätter sind oval, am Grunde herzförmig, an der Spitze verschmälert und weißstachelig, am Rande wellig und unregelmäßig gezackt. Der giftige, vorzüglich in der Rinde enthaltene Milchsaft wird von den Malayen zur Bereitung des Pohan-Upas, einer der beiden furchtbaren, den Namen Upas führenden Pflanzengifte, mit welchen die Malayen die Spitzen ihrer Pfeile bestreichen, benützt. Dieses Gift bewirkt, sobald es in das Blut gelangt, ein Strömen der gesammten Blutmasse nach den Lungen und führt in Folge davon binnen Kurzem den Erstickungstod herbei. Der rohe Milchsaft des Upasbaums ist zwar sehr scharf, doch an und für sich wenig oder gar nicht giftig. Er dient äußerlich als Pflaster bei bösartigen Geschwüren, innerlich genommen wirkt er heftig purgirend und brechenerregend. Zum Gift wird er erst durch den Zusatz gewisser anderen Pflanzensubstanzen; auch scheint das Gift blos dann seine furchtbare Wirkung zu äußern, wenn es in das Blut gelangt.



Vallisnerie (Vallisneria), Gattung der Froschbißgewächse. Arten: Schraubenförmige V. (V. spiralis) ist eine Wasserpflanze Italiens mit grasartigen Blättern; die männliche Aehre steht unter Wasser, die weiblichen Blüthen auf schraubenförmigen, sich aufrollenden Stielen an der Wasseroberfläche; die männlichen Blüthen

trennen sich von ihrem Schafte los, steigen auf die Oberfläche des Wassers, öffnen sich, schwimmen zwischen den weiblichen Blüthen umher und schütten den Befruchtungsstaub auf dieselben aus, wodurch diese befruchtet werden, ihre schraubenförmige Stiele wieder zusammenrollen, untersinken und die Frucht unter dem Wasser zur Reife bringen.

Vanille (Vanilla), Gattung der Orchideen. Arten: Die echte Vanille (V. aromatica, Fig. 95), ausschließlich den amerikanischen Tropen eigen, ist durch ihre großen, weißen, wohlriechenden Blüthen, sowie durch das edle Aroma ihrer schotenartigen Früchte ausgezeichnet. Sie klimmt in einer schnurgeraden Richtung an den Baumstämmen in die Höhe; ihre schönen Blätter symmetrisch ausgebreitet schlingt sie sich, wenn sie die Zweige der Bäume erreicht, gleich einer Guirlande von Ast zu Ast und gewährt alsdann mit ihren schönen Blüthen und den oft fußlangen Schoten einen herrlichen Anblick. Die beste Vanille kommt noch immer aus Mexiko, obwohl geringer geschätzte, von anderen Arten der Pflanze herrührende Sorten auch in mehreren anderen Theilen des tropischen Amerika gezogen werden. Der Geruch der Vanille-Schoten ist eigenthümlich lieblich, gewürzhaft balsamisch, dem peruvianischen Balsam ähnlich, der Geschmack aromatisch, säuerlich, angenehm balsamisch. Ihre Bestandtheile sind ein eigenthümliches, flüchtiges, noch nicht genau bekanntes aromatisches Princip, das jedenfalls den ätherischen Oelen

Fig. 95.



Die echte Vanille.
a Durchschnitt der Schote.

mehr verwandt sein dürfte, ferner Weichharz, fettes, unangenehm riechendes Oel, Stärke, Schleimzucker, bitteres, sowie eisengrünendes Extract ꝛc. Die außen aufliegende krystallinische Substanz ist Vanille-Kampher. Die Vanille ist ein sehr feines, ungemein liebliches und zugleich starkes Gewürz ohne Schärfe, das insbesonders reizend auf den Geschlechtstrieb wirken soll. Auch gegen verschiedene Krankheiten hat man sie gepriesen, ohne daß die Wirkungen erwiesen sind. Ihr zweckmäßigster Gebrauch bleibt ihre mäßige diätetische Anwendung zur Belebung und Reizung bei manchen Schwächezuständen, zumal der Verdauung und in der Reconvalescenz nach Krankheiten, wo ein milder Reiz wohlthätige Folgen entwickelt. Vorzugsweise wird sie als Gewürze verschiedener Speisen und Getränke, namentlich der Chocolade benützt; arzneilich verordnet man sie in Tinctur zu 10 bis 20

Tropfen oder in Pulver zu 5 bis 10 Gran als Oelzucker, auch wohl in Pastillen, Morsellen ꝛc. Den wässerigen oder weinigen Aufguß, der besonders in typhösen Fiebern angerathen wird, bereitet man aus 1—1¼ Drachme. Bei üblem Geruche aus dem Munde läßt man sie bisweilen kauen. Manche lieben einen Thee aus der Vanille, der von einer Drachme der Schoten mit vier Tassen Wasser bereitet werden kann.

Vaterie (Vateria), Gattung der Lindengewächse. Arten: Indische V. (V. indica), ein sehr starker Baum mit 4—10 Zoll langen, fiedernervigen, glänzenden, unten gelblich grünen Blättern, endständigen, großen Rispen, weißen, ¼ Zoll breiten Blüthen von lilienartigem Geruch. Die länglich runde, oben dickere Samenkapsel ist dreieckig, dunkelroth und enthält einen weißlichen, in einer besonderen röthlichen Haut eingeschlossenen Samen. Der Saft, welcher durch Aufritzen der äußeren dicken Schale aus der noch frischen Kapsel fließt, verhärtet an der Luft sogleich und wird röthlich. Er besitzt dieselben Eigenschaften wie jener Harzstoff, welcher aus der Wurzel und Rinde fließt. In Malabar vermischt man das Harz dieses Baumes mit Oel und braucht diese Mischung statt des Pechs; die Götzendiener räuchern mit dem reinen Harz wie mit Weihrauch; auch bereitet man einen Wundbalsam daraus und schrieb dem gepulverten Harze heilsame Kräfte in venerischen Krankheiten zu.

Veilchen (Viola), Gattung der Veilchengewächse. Man kennt 25 sehr veränderliche Arten. Das wohlriechende V. oder Märzveilchen (V. odorata) wächst an grasigen Rainen und Gebüschen wild und wird seiner lieblich duftenden Blüthen wegen häufig gepflegt. Es hat einen Ausläufer treibenden Wurzelstock, langgestielte, flaumhaarige, herzförmige, gekerbte Blätter und dunkelviolette Blüthen. Das wilde V. oder Hundsveilchen (V. canina) unterscheidet sich von der vorigen Art durch den Mangel an Ausläufern und durch die hellbläulich violetten, geruchlosen Blüthen. Das dreifärbige V. oder Stiefmütterchen (V. tricolor) hat länglich-elliptische, unten herz-eiförmige Blätter, bei der wildwachsenden Stammart kleine, unansehnliche, schwach gefärbte, bei den cultivirten dagegen (den Pensées, die in zahlreichen Varietäten gezogen werden) große Blumen von mannigfacher Farbe. Die wohlriechenden Blumen der Märzveilchen werden zur Bereitung eines Syrups gesammelt. Gewonnen wird der Veilchensyrup, indem ein Theil Blüthen mit zwei Theilen heißen Wasser aufgegossen und mit 3½ Theilen Zucker zum Zuckersaft eingekocht werden; er hat eine angenehm blaue Farbe, welche durch Alkalien in Grün, durch Säuren in Roth umgeändert wird; sein hauptsächlichster Nutzen besteht im Versüßen und Färben mancher Mischungen, denn seine arzneilichen Kräfte sind sehr unbedeutend, ob man ihn gleichwohl Kindern theelöffelweise zur Linderung des Hustens, sowie als beruhigendes, ja selbst als schlafmachendes Mittel gegeben hat. Die Blumen enthalten außer einem blauen Farbstoff

Eiweiß, Gummi, Zucker ꝛc. einen eigenthümlich bitteren, scharfen, dem Emetin ähnlichen, extractiven Stoff oder Violin, das in allen Theilen der Pflanze enthalten sein soll. Man hat deshalb den Wurzelstock statt der Brechwurzel als Brechmittel benützt. In größerer Gabe zu 30—60 Gran bewirkt sie mit großer Sicherheit Erbrechen und Abführen. Sie ist jedoch gegenwärtig ganz außer Gebrauch.

Veilchenwurzel s. Schwertel.

Vogelbeerbaum s. Eberesche.

Vogelfuß (Ornithopus), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Kleinster V. (O. perpusillus) hat 2—9 Zoll hohe Stengel, liegende Büschel bildend, die Blüthenstiele länger als ihr Blatt, 7- bis 12paarige Blätter, kleine Blüthen mit weißlichen, röthlich geaderten Flügeln, gelblichen Schiffchen und einem Vogelfuß ähnlich gekrümmte Hülsen. Wächst auf Sandfeldern und kurzgrasigen Stellen in Mittel-Europa, ist einjährig und blüht im Mai und Juni. Den Schafen giebt diese Pflanze ein gutes Futter.

Vogelkirsche s. Traubenkirschenbaum.

Vogelknöterich s. Knöterich.

Vogelmeier heißt auch der gemeine Hühnerdarm s. Sternmiere.



Wachholder (Juniperus), Gattung der Cypressengewächse. Arten: Der gemeine W. (J. communis) ist ein Strauch mit ausgesperrten Aesten und pfriemlichen, starren, sehr spitzigen, meergrünen Nadeln, die immer zu dreien stehen. Die zweihäufigen Blüthen kommen in sehr kleinen Kätzchen aus den Blattwinkeln hervor. Aus den Fruchtkätzchen entsteht durch das Verwachsen der fleischigen Deckschuppen eine kleine Beere, welche anfangs grün, später schwärzlich und blau bereift ist. Holz und Beeren vom Wachholder enthalten Harz und ätherisches Oel, die letzteren überdies Zucker mit essigsaurem, schwefelsaurem und salzsaurem Kali und stehen dem Guajak in ihrer Wirkung sehr nahe. Das Holz wird daher als Aufguß-Abkochung in derselben Weise und in denselben Krankheiten angewendet wie Guajak. Die Beeren sind als ein harntreibendes Mittel bekannt. Man giebt sie daher im Aufguß (von 2—4 Drachmen auf 6 Unzen Colatur) oder zum Getränk (in welchem Falle man meistens aus den zerquetschten Beeren den Aufguß bereitet) in chronischen, rheumatischen und gichtischen Leiden, bei Schleimflüssen der Harnwerkzeuge und in der Wassersucht. Aeußerlich benutzt man beide zu Räucherungen, um die Luft in Krankenzimmern zu verbessern, in welchem Falle das Holz den Beeren vorzuziehen ist, weil die letzteren die Luft durch ihren durchdringenden Geruch eher verschlechtern als verbessern;

ferner um die beim Verbrennen sich entwickelnden Dämpfe von Flanell oder Baumwolle aufnehmen zu lassen, um dann von rheumatischen oder gichtischen Schmerzen befallene Theile damit zu bedecken oder nach Umständen damit zu reiben. Das Wachholderbeerenwasser giebt man zu 1—2 Unzen als Zusatz zu harntreibenden Mixturen. Das Oel, in seiner Wirkung dem Terpentinöl verwandt, nimmt man zu einigen Tropfen mit Zucker als Oelzucker oder äußerlich zu Einreibungen in gelähmte wassersüchtige Glieder oder bei manchen Hautkrankheiten, wie Bartfinne, Finnen, nässende Flechte, wo es besonders Gibert empfiehlt. Der Wachholdergeist dient meist äußerlich als Einreibungsmittel, die Wachholdersalbe, aus den Beeren und dem ätherischen Oel der Wachholderbeeren bereitet, zu Einreibungen bei Wassersuchten 2c. Wachholdersaft oder Latwerge (Extractum Juniperi oder Roob Juniperi) ist ein braunes Mus, welches durch Ausziehen der Beeren mit kochendem Wasser, Auspressen, Klären und Einkochen des Saftes erhalten wird. Es wird zum Theil in den Waldgegenden selbst bereitet und in den Handel gebracht. In den Niederlanden werden große Mengen von Beeren verbraucht zur Bereitung des Genevers (eine Art Branntwein). Auch dienen die Wachholderbeeren zur Bereitung verschiedener Liqueure 2c. Wachholder-Elixir wird gewonnen, indem man 4 Loth gestoßene Wachholderbeeren in 4 Pfd. Spiritus 4 Wochen digerirt, dann durchseiht und einen Syrup aus 4 Pfund Zucker und 1½ Pfund Wasser hinzusetzt. — Wachholder-Crème bereitet man, indem man ½ Loth Wachholderbeeröl, 12 Gran Cardamomenöl in 8 Pfund Spiritus von 90% löst, mit einem Syrup aus 5 Pfund Zucker und 8 Pfund Wasser versüßt und filtrirt. Wachholder-Liqueur fabricirt man, indem man 1 Quentchen Wachholderöl in 6 Pfund Spiritus löst, mit 2½ Pfund Zucker in 7 Pfd. Wasser versüßt und filtrirt. Ein Viertel Nößel Wachholderbranntwein mit einem Theelöffel voll Pfeffer, vor dem Frost zu trinken, ist ein englisches Volksmittel gegen Fieber.

Wachs (Cera) ist das an den Bauchringen der Bienen ausschwitzende, zum Baue ihrer Brut- und Honigzellen benützte fette Oel, das auch in der Pflanzenwelt ganz ähnlich angetroffen wird und überhaupt den Charakter eines vegetabilischen Fettes hat. Es besteht aus einem verseifbaren Theile, Wachsfett genannt, sowie aus Cerain, welches ein sprödes, und Myricin, welches ein weicheres Fett bildet. Das Wachs wird in der Medicin zur Bereitung von Salben und Pflastern (Ceraten) gebraucht; innerlich hat man es niemals anders als gegen Ruhr empfohlen, in der es gute Dienste leisten soll, neuester Zeit wird es nicht mehr angewendet, da es den Magen beschwert und die gehofften Wirkungen nicht leistet. Der aus dem geschmolzenen Wachs aufsteigende Dampf gewährt Lungensüchtigen Erleichterung. Das Wachs dient noch zur Bereitung des Wachstaffets, der zur Abhaltung der Luft von Wunden, empfindlichen Hautstellen, zur

Verhütung der Hautausdünstung bei chronischen, rheumatischen und gichtischen Affectionen häufig benutzt wird.

Wachsmyrthe s. Gagel.

Wachspalme (Ceroxylon), Gattung der Fiederpalmen. Art: Gemeine oder Anden-W. (C. andicola), die höchste Palmenart, bis 180 Fuß hoch, geringelt, ohne Dornen, wächst auf den südamerikanischen Anden. Sie hat gefiederte, 18—24 Fuß lange Blätter und eine runde Frucht, die eine Nuß enthält. In den Ringen des Stammes sammelt sich ein dem Wachs ähnliches Harz.

Wachtelweizen (Melampyrum), Gattung der rachenblüthigen Gewächse. Man kennt 6 deutsche Arten mit gefärbten Deckblättern. Wir nennen den Acker-W. (M. arvense), der in ganz Europa auf fetten Getreidefeldern wächst, mit linealen Blättern und ährigen, oft einseitswendigen Blüthen, dessen Samen häufig das Getreide verunreinigt. Das Samenmehl diente früher als erweichendes oder zertheilendes Mittel. Die Samen sind den Weizenkörnern ähnlich und zu einem brauchbaren Mehl empfohlen, liefern aber mit Roggen vermischt ein bläuliches, jedoch unschädliches Brod. Das Kraut wird vom Vieh gern gefressen.

Wälschkorn s. Mais.

Waid (Isatis), Gattung der Kreuzblüthler. Arten: Der färbige W. oder deutsche Indigo (I. tinctoria) ist eine 2 bis 4 Fuß hohe, mitteleuropäische, bei uns hie und da verwilderte, früher in mehreren Gegenden Deutschlands und Frankreichs häufig im Großen angebaute Pflanze, deren Blätter in Kugeln geballt, früher zum Blau- und Grünfärben gebraucht wurden, jetzt aber durch den Indigo sehr an Werth verloren haben. Die Blätter dienen abgekocht und getrunken innerlich gegen Milzkrankheiten, zerdrückt und äußerlich gegen Geschwülste, Geschwüre, Wunden und Blutungen.

Walderbse (Orobus), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Knollige W. (O. tuberosus) hat schwärzliche Wurzelknollen, nach oben mit Wurzelköpfchen mit kriechenden Ausläufern, einen $1/2$ bis 1 Fuß langen, vierkantigen, zweiflügeligen Stengel, unpaarig gefiederte, 2—4paarige Blätter, blattwinkelständige, 3 bis 5blüthige Trauben. Blüht in niedrig gelegenen Wäldern im April und Mai. Die knolligen Ausläufer sind adstringirend, dienen gegen Diarrhöen, Blutungen, Geschwüre und sind harntreibend.

Waldläusekraut (Pedicularis silvatica) zu den lippenblüthigen Gewächsen gehörig, hat einen 2 bis 6 Zoll hohen ästigen Stengel, welcher dicht über der Wurzel in mehrere liegende Stengel getheilt ist; die Blätter sind gefiedert; die purpurnen, weißgestreiften Blumen, welche einzeln aus den Winkeln der Blätter kommen, bilden eine lockere Aehre; ihre Kelche sind länglich eckig und glatt, die Kerne haben eine herzförmige Unterlippe. Der Mai und Juni ist die Blüthezeit.

Waldmeister (Asperula), Gattung der Krapp-Pflanzen. Arten: Der wohlriechende W. (A. odorata) hat einen dünnen, weitkriechenden, gegliederten Wurzelstock und einfache, vierkantige, aufrechte Stengel, quirlständige, am Rande borstig scharfe Blätter und weiße wohlriechende Blüthen. Er ist in schattigen Laubwäldern häufig. Die blühende Pflanze hat einen starken angenehmen Geruch und wird zur Bereitung des Maitrankes verwendet. Man legt nämlich die jungen Triebe in eine Porcellanschüssel, übergießt diese mit Wein oder Obstmost und setzt beliebig Zucker zu; den Wein läßt man ¼—½ Stunde stehen, dann wird er getrunken. Das Kraut wurde früher gegen Hundswuth empfohlen, auch gegen Gelbsucht; allein diese Eigenschaften sind nicht zuverlässig und man braucht diese Pflanze nur selten.

Waldminze (Mentha silvestris) kommt in ihren arzneilichen Wirkungen mit den anderen Minzen überein. S. Minze.

Waldrebe (Clematis), Gattung der Hahnenfußgewächse. Arten: Aufrechte W. (C. erecta) ist ein 3—4 Fuß hoher Strauch mit gefiederten Blättern, deren Blättchen eirund-lanzettförmig und am Rande völlig glatt sind. Die weißen Blumen erscheinen im Juli und August an den Enden der Zweige und sind theils vier- theils fünfblättrig. Alle seine Theile enthalten einen fressenden, schnell blasenziehenden Saft, welcher beim Trocknen der Pflanze größtentheils verloren geht. Die Alten brauchten Blumen und Blätter frisch aufgelegt als ein blasenziehendes Mittel bei Zahnschmerzen, in Faulfiebern und anderen Krankheiten. Störck rühmte den Aufguß und das unkräftige Extract in der Melancholie, dem chronischen Kopfweh, in venerischen und Knochenübeln. Diese sowie die übrigen Arten der W. sind jetzt ganz außer Gebrauch.

Waldwolle ist der isolirte wollähnliche Faserstoff von Fichten oder Kiefernadeln genannt worden, welcher in größerer Sorte als Polstermaterial für Möbel, Matratzen und dgl., in feineren einen Spinnstoff abgiebt, allerdings bei der Kürze der Fasern nicht für sich, sondern in Vermischung mit Wolle oder Baumwolle. Die daraus gefertigten Gewebe werden als Gesundheitsflanell empfohlen, besonders zum Tragen für Rheumatismusleidende, da sie den Körper gleichmäßig warm halten und Feuchtigkeit abwehren sollen. Ihre wohlthätige Wirkung soll sich aus dem Gehalt der Waldwolle an harzigen Stoffen, Gerbstoff und Ameisensäure erklären. Das Ausbringen der Fasern aus den Nadeln geschieht durch Kochen derselben mit Dampf und durch Schlagmaschinen. Die sich bei der Behandlung mit Dampf ergebende Flüssigkeit bildet, nachdem sie durch Hitze eingedickt worden, das Waldwollextract, richtiger Fichtennadelextract, eine schwarzbraune, aromatisch-harzig riechende und ebenso und bitter schmeckende Masse, die zu stärkenden Bädern gebraucht wird. Bei der Behandlung der Nadeln und des Extracts im geschlossenen Raume können die sich entwickelnden flüchtigen Oele aufgefangen oder auch

die Nadeln direct für diesen Zweck destillirt werden. Man gewinnt so das Waldwoll- oder Kiefernadel-Oel, von gelblich grüner Farbe, das zu Einreibungen gebraucht wird, sich übrigens von Terpentinöl nur wenig unterscheidet. Urheber der Waldwoll-Industrie ist Herr Weiß in Zuckmantel in Oesterreichisch-Schlesien; außerdem befinden sich zwei derartige Fabriksgeschäfte zu Remda bei Rudolstadt. Auch in Schweden, Holland, in verschiedenen Gegenden Frankreichs hat die Sache einzelne Nachfolge gefunden.

Wallnußbaum (Juglans regia) aus der Familie der Wallnußgewächse, ist ein großer stattlicher Baum mit unpaarig gefiederten Blättern. Die Blüthen entfalten sich unmittelbar vor den Blättern; die sitzende Steinfrucht ist fast kugelig, die äußere fleischige Hülle ist grün, später schwärzlich und läßt sich leicht von der zweiklappigen, runden Steinschale ablösen. Dieser Baum stammt aus Persien und wird häufig bei uns cultivirt. Die Wallnußblätter hat man in der neuesten Zeit als ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Scropheln empfohlen; innerlich den Aufguß der Blätter oder das aus den Blättern gewonnene Extract (bereitet wie Wermuth-Extract). Aeußerlich giebt man die Abkochung zu Waschungen, Bähungen, Bädern. Außer der Verwendung der Nüsse zum Roheſſen werden ihre Kerne auch zum Auspressen des Oels benützt und die Rückstände dem Vieh gegeben. Man gewinnt durch kaltes Pressen 35—40, auf heißem Wege bis 50 Proc. Oel. Das kalt gepreßte ist farblos oder schwach gelblich und gleicht in seiner Qualität dem Mohnöl. Die grünen noch weißen Wallnüsse mit der Außenschale werden mit Zucker und Gewürzen zu einer angenehmen, herbsüßen Confiture eingelegt und dienen auch mit Gewürzen und Franzbranntwein angesetzt zur Darstellung eines wohlschmeckenden Liqueurs.

Wandkraut (Parietaria), Gattung der Brennnesselgewächse. Art: Das aufrechte W. (P. officinalis) ist ein den Brennnesseln ähnliches, aber nicht brennendes Kraut mit geknäuelten Blüthen und elastisch auseinanderschnellenden Staubfäden. Findet sich an Wegen, Mauern, auf Schutthaufen ꝛc. im mittleren und südlichen Europa und blüht vom Juli bis Herbst. Das Kraut ist salzig schleimig und dient innerlich im Aufguß als schleimiges, kühlendes, auflösendes harntreibendes Mittel; äußerlich wird der ausgepreßte Saft oder eine Abkochung bei Wunden und Geschwüren angewendet.

Wasserdosten (Eupatorium), Gattung der Köpfchenblüthler oder Compositen. Art: Der gemeine W. (E. cannabinum), auch Wasserhanf oder Wassersenf, hat zwei bis fünf Fuß hohe, oben ästige, purpurröthliche Stengel, gestielte, dreitheilige Blätter und endständige Doldentrauben mit rosenrothen und wohlriechenden Blüthen. Wirkt auflösend, in größeren Gaben purgirend, harntreibend; wird bei Stockungen im Unterleibe und äußerlich als Wundmittel angewendet.

Wasserfenchel s. Roßfenchel.

Wasserlinse (Lemna), Gattung der Wasserlinsengewächse. Arten: Die kleine W. (L. minor), Teichlinse, mit umgekehrt eiförmigen Blättchen; bei der dreifurchigen W. (L. trisulca) wachsen die gestielten Laubmassen kreuzweise auseinander hervor. Alle Arten sind ein kühlendes Mittel bei gichtischen Entzündungen und in der Gelbsucht. Das daraus destillirte Wasser ist ein gutes kühlendes Mittel in hitzigen Fiebern. Sie dienen ferner als Lieblingsnahrung für manche Wasservögel, insbesonders für die zahmen und wilden Enten. —

Wassermelone s. Kürbis.

Wassernabel (Hydrocotyle), Gattung der Doldengewächse. Arten: Gemeiner W. (H. vulgaris) wächst häufig in Sümpfen und anderen stehenden Gewässern wild. Seine Wurzel ist mehrjährig, die rundlichen, glatten Stengel kriechen auf der Erde hin und tragen wechselweis gestellte, langgestielte, schildförmige, am Rande rundlich ausgezahnte, glatte und saftige Blätter, welche auf dem Wasser schwimmen. Blüht im Juli und August, schmeckt etwas brennend, wirkt im Aufguß eröffnend, harntreibend; wird auch äußerlich als Wundmittel angewendet.

Wassernuß (Trapa), Gattung der Wassernußgewächse. Art: Die gemeine W. (T. natans) ist eine Wasserpflanze, mit vierdornigen Früchten und mehligen Samen, welche roh und gekocht gegessen und auch zur Mästung der Schweine benützt werden können. Die unangenehm riechende Brühe von den gekochten Nüssen soll, wenn man den Fußboden damit besprengt, die Flöhe tödten.

Wasserschierling (Cicuta), Gattung der Doldengewächse. Arten: Der giftige W. (C. virosa) hat eine dicke, fleischige, inwendig in Querfächer abgetheilte Wurzel, einen aufrechten, 2 bis 4 Fuß hohen, gerillten, unten dicken Stengel, doppelt oder dreifach gefiederte Blätter mit lineal-lanzettlichen, spitzig gesägten Blattzipfeln. Diese scharfe Giftpflanze ist im Arzneigebrauche durch den Erdschierling (Conium maculatum, S. 262) fast vollständig verdrängt, dem sie an auflösender und zertheilender Heilkraft nachsteht. Auch scheint sie in den Wirkungen ungleichmäßiger zu sein und häufiger narkotische Zufälle zu erregen, woraus sich ihre Vernachlässigung rechtfertigt. Gegengift des Wasserschierlings sind Kampher und Pflanzensäuren.

Wau-Resede, Färberwau oder Gelbkraut (Reseda luteola) aus der Familie der Resedagewächse, hat einen aufrechten, mehrere Fuß hohen Stengel, lanzettförmige Blätter und kleine gelbliche, in langen walzigen, ährenförmigen Trauben stehenden Blüthen. Man findet diese Pflanze an sonnigen und steinigen Plätzen in ganz Europa. Das Kraut wird unter dem Namen Wau zum Gelbfärben benützt.

Wegedorn (Rhamnus), Gattung der Kreuzdorngewächse. — Arten: Gemeiner W. (Rh. cathartica) ist ein baumartiger Strauch, der überall in Hecken, Gebüschen und Zäunen, in Laubhölzern, an feuchten Stellen ꝛc. angetroffen wird; er hat eine glatte, braune, faserige Rinde, hartes gelbliches Holz, eirunde, glänzende Blätter, grünlichgelbe Blumen und erbsengroße schwarze Beeren, die unangenehm riechen, bitter schmecken, leicht purgiren und von Krametsvögeln gesucht werden. Aus dem Safte der Beeren macht man den Kreuzbeersyrup und für Maler das Saft- oder Blasengrün. Die frische Rinde giebt eine gelbe und getrocknet eine rothbraune Farbe.

Wegekresse s. v. a. Vogelkresse s. Kresse.

Fig. 96.



Der große Wegerich.

Wegerich (Plantago), Gattung der Wegerichgewächse. Man kennt 12 deutsche Arten. Wir nennen hier den großen W. (P. major, Fig. 96) mit rundlichen oder eiförmigen, etwas gezähnten, eine Rosette bildenden Wurzelblättern, nackten Schäften und verlängerten, walzig-linealen Blüthenähren. Die Blätter, sowie die des mittleren W. (P. media) mit eirund-lanzettförmigen behaarten Blättern und des spitzen W. (P. lanceolata) mit spitzigen Blättern, die mehr in die Höhe gehen, haben einen bitteren, salzigen, zusammenziehenden Geschmack, eignen sich zum Gerben, wirken kräftig auf die Schleimhäute in den Lungen, Urinwegen, Magen und Gedärmen, sind daher sehr gut bei Lungenverschleimung, altem Katarrh mit viel Auswurf, Magenverschleimung und daher rührender Appetitlosigkeit, in langwierigen Durchfällen, bei Blasenschwäche, Blasenhämorrhoiden. Man mischt 2—3 Löffel voll des aus dem Kraute gepreßten Saftes unter Milch oder Fleischbrühe und läßt dies den Tag über trinken. Frische Blätter des Wegerich werden auch gegen den Wespen- und Bienenstich empfohlen.

Wegwarte s. Cichorie.

Weide (Salix), Gattung der Weidengewächse. Arten: Die weiße W. oder Silberweide (S. alba) ist ein hoher Baum mit grauer rissiger Rinde, der schon von Weitem sich durch die silberweiße Farbe des Laubes auszeichnet. Sie wächst an Ufern von Bächen, Flüssen und stehenden Gewässern. Eine ähnliche Art ist die Bruch- oder Knackweide (S. fragilis) mit lanzettlichen, beiderseits kahlen Blättern. Eine der schönsten Weiden ist die Lorbeerweide (S. pendantra) in Flußufern in Nord- und Mitteleuropa, mit grauer aufgerissener Rinde, die an den Aesten braunroth, glänzend und wie gefirnißt erscheint und mit 2—3 Zoll langen, elliptisch-lanzettlichen,

zugespitzten, feingesägten Blättern auf stark drüsigen Blattstielen. — Die bekannte Dotterweide (S. vittelina) ist eine Spielart der Silberweide. Die Band- oder Korbweide (S. viminalis) ist ein Strauch von 15—20 Fuß Höhe. Nützlich ist auch die Sahlweide (S. caprea), die auf feuchtem wie auf trockenem Boden, im Gebirge wie in der Ebene gedeiht. Allgemein bekannt ist die Trauerweide (S. babylonica), die aus Kleinasien stammt. Die Weidenrinde wurde in jener Zeit, ehe man die Chinarinde kannte und zur Zeit der Continentalsperre in denselben Krankheiten angewendet, in denen die China eine so ausgedehnte Anwendung findet. Sie enthält einen grünen, fetten Stoff (dem der China ähnlich), Wachs, gelben, schwach bitteren Farbstoff, Gerbsäure, sowie Holzfaser und Salicin; letzteres krystallisirt in rechtwinklichen Blättern oder vierseitigen Prismen. Das Salicin wird von den Verdauungsorganen selbst in größerer Gabe gut vertragen und wirkt weder auf den Magen noch auf die Organe der Empfindung so feindselig ein, wie dies größere Gaben der Chinaalkaloide nicht selten thun. Seine fiebervertreibende Kraft ist wohl geringer als die des Chinins und das letztere muß aushelfen, wo jenes die Aerzte verläßt, allein oft genug kommt man mit ihm an's Ziel. Erwähnt sei noch, daß man die Weidenrinde wirksam fand bei Schwäche der Verdauungsorgane, ferner im Nieren- und Faulfieber, im Scharbock, in Scropheln, Rhachitis, Wurmkrankheit, in örtlicher Erschlaffung der Organe. Man giebt die Abkochung zu ½—1 Unze, das Extract zu 1 Drachme des Tages, das Salicin zu 3, 5 bis 10 Gran.

Weihrauch s. Boswellie.

Wein (Vinum) ist die aus dem gepreßten Safte der Weintrauben durch Gährung erhaltene Flüssigkeit, an Farbe, Geruch, Geschmack und Eigenschaften nach Boden und Abart sehr verschieden. Das gemeinsame aller Weinarten ist ein Gehalt an Wasser, Alkohol, Aether (d. h. önanthsaures Anthyloxyd), Extractivstoff, Gummi, weinsaure Salze und überhaupt solche, die an Pflanzensäften sich finden. Was diese Bestandtheile angeht, so unterscheiden sich die Weine nur durch abweichende Mengenverhältnisse von einander. Dagegen werden die rothen von den weißen Weinen durch ihren Farbstoff und ihre Gerbsäure, die süßen von den sauren durch freien Zuckergehalt in den ersteren, wogegen die letzteren oft freie Essigsäure enthalten, die süßen von den sauren durch freien Zuckergehalt in den ersteren, wogegen die letzteren oft freie Essigsäure enthalten, die wohlriechenden von den geruchlosen durch ein eigenthümliches Arom (Blume), die schäumenden von den nicht schäumenden durch einen Antheil an freier, in der Gährung entwickelter Kohlensäure unterschieden. Die bedeutendsten Unterschiede in der Wirkung der Weine beruhen auf dem ihnen eigenthümlichen Aroma, auf dem Gerbstoff- und Säuregehalte, sowie vielleicht mit auf der Natur der in den Trauben übergegangenen oder dort gebildeten Salze. Je reicher ein Wein an Gummi, Zucker

oder an kühlenden Salzen ist, um desto mehr wird ein stärkerer Alkoholgehalt verhältnißmäßig eingehüllt oder beschränkt, wogegen die Alkoholwirkung rascher eintritt, aber wohl auch flüchtiger vorübergeht, wenn gleichzeitig Kohlensäure mitwirkt. Die Anwesenheit von Säuren und sauren Salzen wirkt dagegen leicht nachtheilig auf die Verdauung und bewirkt den sogenannten Katzenjammer beim Rausche und schwere mit Säurebildung verbundene Dyskrasien bei langem und reichlichem Gebrauche. Die Rothweine wirken durch ihre adstringirenden Bestandtheile besser auf die Schleimhaut des Darmcanals, ihr Farbstoff, welcher die Excremente färbt, durchzieht sonach die Eingeweide; aber die von ihnen beim Mißbrauche hervorgebrachte Ueberreizung ist noch schwerer zu beseitigen, als die aus den weißen säuerlichen Weinen. Bekannt ist die narkotische, berauschende Wirkung des Weines. Medicinisch wird er in Krankheiten angewendet, wo die Aerzte sich gewöhnlich und mit Recht der am meisten von Zucker eingehüllten, aromatischen, starken Weine bedienen. Bei diätetischem Genusse wirkt er erregend und narkotisch auf die Geistes- und Gefühlsnerven, und zugleich belebend auf die Bewegungsnerven; ein guter starker Wein, sagt Dr. Raith, dient als Stärkungsmittel für Kranke und Muskelschwache; bei träger Verdauung als Reizmittel. Ein täglicher Weingenuß stumpft gern für die heilsamen Wirkungen desselben ab; er muß daher vorsichtig wie eine Arznei behandelt werden; Kindern und jungen Personen ist er schädlich und soll nur ausnahmsweise und dann nur als wirkliches Heilmittel gewährt werden. Dagegen wirkt er wohlthätig in höheren Jahren, wo er auch der Abmagerung vorbeugt, die Körperwärme vermehrt, die Verdauung fördert und anreizt. Er verdient daher wirklich die „Milch des Alters" genannt zu werden.

Weingeist, Alkohol (Spiritus Vini) wirkt im reinen Zustande viel kräftiger und heftiger als der Wein und kann bei fortgesetztem Gebrauche selbst entzündungsartige Zustände des Magens erzeugen. In den Apotheken bedient man sich seiner insbesonders zur Auflösung von Harzen, Kampher, ätherischen Oelen, zur Anfertigung von Tincturen, Extracten ꝛc.

Weinstock (Vitis), Gattung der Rebengewächse. Arten: Der edle W. (V. vinifera, Fig. 97) gehört dem wärmeren Theile der gemäßigten Zone an. Er ist ein Strauch mit klimmenden, an den Gelenken knotig verdickten Aesten, welche sich selbst überlassen an anderen Sträuchern und Bäumen sehr hoch aufsteigen und vermittelst ihrer Gabelranken sich festhalten. Die langgestielten Blätter sind rundlich und herzförmig, mehr oder minder tief 3—5lappig, ungleich, grob gesägt, in der Jugend unten rollig. Die Blüthen stehen in Sträußen, die Frucht ist eine 2—4samige, sehr saftige bereifte Beere von gelblicher oder lichtgrüner, röthlicher oder dunkelblauer Farbe. Der Weinstock stammt wahrscheinlich aus Kleinasien und wurde von hier aus über die gemäßigten Länder aller Welttheile verbreitet, nach Deutschland durch Kaiser Probus 281 am Rhein gepflanzt, wo er

auch verwildert ist. In Europa reicht er nicht über den 50. Grad nördlicher Breite, in Nordamerika ist der Anbau über den 30. Grad noch nicht versucht worden. Durch die lange Cultur sind unzählige Spielarten entstanden. Die reifen Beeren liefern ein angenehmes und gesundes Obst und werden auch zur Bereitung des Mostes, Weines, Franzbranntweins und Weinessigs verwendet. Die frischen reifen Früchte werden aber auch medicinisch verordnet und zwar nicht selten mit gutem Erfolge gegen Krankheiten, welche gelind auflösende, kühlende und harntreibende Mittel erheischen. Man läßt zu diesem Behufe durch mehrere Wochen täglich zu 1 bis 4 Pfd. ohne Bälge und Kerne genießen und richtet die Diät der Krankheit entsprechend ein. Bei sehr erregbaren, empfindlichen, zu Geistesaufregung sehr disponirten Individuen, wenn sie an Hämorrhoiden, Anschoppungen des Unterleibes, Anschwellungen der Leber, daraus hervorgehender Gelbsucht, Gicht, Lungenschwindsucht leiden und eingreifende Mittel nicht vertragen, wirkt die in einer gesunden Gegend durchgeführte Traubencur oft wohlthätig. — Baden bei Wien und die Umgebung, Meran in Südtirol, wo man von der zweiten Hälfte August bis Ende October vortreffliche Trauben haben kann, eignen sich im Inlande besonders zur Durchführung einer Traubencur. Die getrockneten Trauben des Weinstocks nennt man Rosinen. Sie werden in große und kleine unterschieden und aus den Trauben bereitet, welche in den südlichen Gegenden wachsen und reich an Zuckerstoff sind. Die großen Rosinen oder Cibeben werden von Kleinasien, Italien, Frankreich, Spanien, und die kleinen Rosinen oder Korinthen fast ausschließlich von Griechenland geliefert. Eine Extrasorte sind die sogenannten Sultanin-Rosinen, eigentlich ihrer Kleinheit und natürlichen Kernlosigkeit nach zu den Korinthen gehörig. Die kleinen Beeren sind goldgelb, sehr zarthäutig, stiellos und gut gelesen noch einmal so theuer als die gewöhnlichen. Der Geschmack der Rosinen, besonders der großen, ist angenehm süß, auch enthalten sie einen beträchtlichen Antheil Krümel- und Schleimzucker, außerdem Gummi und Weinstein. Sie geben ein auflösendes und eröffnendes Mittel, namentlich in Brustkrankheiten, bei Heiserkeit, auch bei Harn-

Fig. 97.



Der edle Weinstock.

strenge und werden zu Tisanen, eröffnenden Molken benützt. Außer den Trauben hatte man vom Weinstocke auch die Weinranken mit den Blättern und ein daraus bereitetes Extract in den Heilapparat eingeführt und zu Umschlägen auf brandige und Knochengeschwüre, sowie bei Hüftgelenksentzündung angewendet. Sie enthalten als Hauptbestandtheile Gerbstoff, Weinsäure, Gummi, Harz. Die Weinranken empfahl man früher als Extract (die Stiele und Blätter mit Wasser und Weingeist zu einem grünen Extract ausgezogen) gegen Diarrhöen, Ruhren; auch gab man zu gleichem Behufe das Pulver der getrockneten Blätter in Fleischbrühe. Die Asche der Weinranken wurde als ein wichtiges Mittel bei Bauchwassersucht angesehen. — Beide, Ranken und Blätter, sind sehr reich an Kali und Pflanzensäuren.

Weinstein (Tartarus crudus) ist ein unreines, mit weinsaurer Kalkerde, den Farbstoffen der Weine, Hefe und anderen Substanzen vermengtes, aus Kali und Weinsäure bestehendes Salz, welches sich allmälig beim Lagern des Weines an der Innenseite der Fässer in krystallinischen Blättchen niederschlägt. Zum medicinischen Gebrauch muß der Weinstein gereinigt werden. In größerer Gabe zu $1/2$ bis 1 Unze vermehrt er die Stuhlentleerungen und verursacht nicht selten Kolikschmerzen. In kleiner Gabe zu 1—2 Drachmen wirkt er kühlend, vermindert die Thätigkeit des Herzens und die übermäßige Gallenabsonderung. Lange Zeit fortgesetzt wirkt er nachtheilig auf die Verdauungsorgane. Man benützt ihn daher bei Wallungen, Congestionen und Blutflüssen, bei gallichter Ruhr, bei Leiden, denen ein gereizter Hämorrhoidalzustand zu Grunde liegt, bei Wassersucht, wie sie besonders nach acuten Hautausschlägen auftritt; auch bei Herzfehlern in kräftigen Individuen und sich bildender Wasseransammlung sah Prof. Schroff günstigen Erfolg. Man giebt den Weinstein in Pulverform oder als Zusatz zu Latwergen; als harntreibendes, kühlendes Mittel nimmt man es zu 1—2 Drachmen des Tages. Auch wird er zur Bereitung saurer Molken verwendet. Die Weinsteinsäure, die vom Kali getrennte Säure, besteht aus großen farblosen, luftbeständigen Krystallen von sehr starkem, rein saurem Geschmack. Man giebt sie besonders in Entzündungsfiebern, activen Congestionen und Blutungen, in entzündlichen Hämorrhoidalleiden und in der vom Fieber begleiteten sogenannten entzündlichen Wassersucht. Die Weinsteinsäure ist auch ein Bestandtheil des Brausepulvers, das aus 1 Scrupel fein pulverisirtem, doppelt kohlensaurem Natron und aus 15 Gran fein geriebener Weinsteinsäure angefertigt wird. Die W. giebt man als Pulver zu 2—5 Gran oder zu 1 Scrupel bis 1 Drachme auf 1 Pfund Wasser mit Zucker oder einem säuerlichen Syrup. 1 Drachme W. giebt mit 2 Unzen Zucker ein gutes Limonadepulver, dessen man sich besonders auf Reisen bedienen kann, doch darf es nicht zu lange fortgesetzt werden, weil es sonst Verdauungsbeschwerden veranlaßt. Wenn man weinsaures Kali mit grauem Antimonoxyd digerirt, so

erhält man den Brechweinstein (Tartarus emeticus), der in der ärztlichen Praxis keine kleine Rolle spielt. Er wirkt in Gaben von 1/16 bis 1/8 Gran fördernd auf die Thätigkeit der Secretionsorgane und dient gegen katarrhalische Leiden, Magenverschleimung 2c. in Gaben von 1—4 Gran wirkt er brechenerregend oder abführend, in größeren Gaben als Gift. Von großer Wirksamkeit ist die Anwendung des Brechweinsteins in wiederholten, länger fortgesetzten kleinen Gaben, bei acuten und chronischen Rheumatismen.

Weißdorn (Cratægus), Gattung der Apfelgewächse. Arten: Der gemeine Weißdorn oder Hagedorn (C. oxyacantha), ist ein dorniger Strauch oder Baum mit verkehrt-eiförmigen, fiederlappigen oder fiederspaltigen Blättern, mit kleinen weißen Blüthen in aufrechten Doldentrauben und kleinen, fast kugeligen rothen Früchten. Man findet ihn häufig in Hecken, an Waldesrändern. Die Beeren, unter dem Namen Mehlbeeren, Mehlfäßchen bekannt, haben ein süßliches, mehliges, wohlschmeckendes Fleisch. Viele Vögel, z. B. Kernbeißer und Gimpel fressen die Beeren gern. Wenn man sie in Menge hat, kann man damit auch Schweine mästen. In der Schweiz braucht man sie zu einem dem Biere ähnlichen Getränke. Die Rinde ist gut zum Färben, das harte Holz zu Stöcken, Werkzeugen, Heften. Andere Arten sind der spitzblätterige W. (C. monogyna), der scharlachrothe W. (C. coccinea) und der Mehlbeer-W. (C. aria).

Fig. 98.



Der englische Weizen.

Weißtanne s. v. a. Edeltanne s. Tanne.

Weizen (Triticum), Gattung der Aehrengräser. Arten: Der gemeine W. (T. vulgare) hat einen 3 bis 4 Fuß langen Halm; die Aehrchen sind vierkantig, dichtdachig, die Kelchspelzen bauchig, eiförmig, an der Spitze zusammengedrückt, die Aehrchen meist mit drei unbeschalten Körnern und entweder begrannt (Bartweizen) oder unbegrannt. Er findet sich in allen Welttheilen als eines der wichtigsten Getreidegräser und wird in verschiedenen Spielarten cultivirt. Ferner kennt man den englischen (Fig. 98), polnischen, ägyptischen, tuneser Weizen. Der englische W. (T. turgidum) mit geschwollenen Körnern, als Winter- und Sommerfrucht in mehreren Spielarten, wird auch bei uns in mehreren Sorten cultivirt. In Deutschland ist rother Kolbenweizen die meist gebaute

Sorte, sowohl als Sommer- wie Winterfrucht. Eine besondere Weizenclasse bilden die Spelze, bei welchem die Körner bei der Reife von den Spelzen umschlossen bleiben und auf Mühlen entschält werden müssen. Es ist dies der Spelz oder Dinkel (T. Spelta), der Ehmer oder Emmer (T. amyleum) und das Einkorn (T. monococcum). Der Anbau derselben ist nur auf einzelne Gegenden beschränkt. In Deutschland pflegt man das Weizenmehl nicht zum Brod zu nehmen, dies geschieht aber in vielen Gegenden von Frankreich und Südeuropa. Eine große Menge unseres W. dient zur Bereitung der Stärke; sie wird selten als Nahrungsmittel angewendet. Man giebt zu diesem Zwecke nicht mit Unrecht dem feinen Weizenmehl mit Milch aufgekocht besonders bei Kindern den Vorzug. Innerlich reichen die Aerzte die Stärke mit Wasser aufgequollen bei Vergiftung mit Jod und anderen scharfen Substanzen; noch häufiger in diesem Zustande äußerlich zu Klystieren bei Durchfällen, Ruhr, nicht selten mit einigen Tropfen Opiumtinctur. Man giebt zu diesem Zwecke kleine Mengen, etwa 1 bis 3 Unzen, weil der Zweck dahin geht, daß die Flüssigkeit so lange als möglich zurückgehalten werde und wiederholt dieselben einigemal des Tages. Man nimmt 1 bis 2 Drachmen auf 4 bis 6 Unzen kochenden Wassers. Die Stärke wird auch zum Pappverband bei Beinbruch angewendet, doch haben diese Pappverbände in dem Gypsverbande einen gefährlichen Rivalen gefunden, ebenso wie die Kleisterverbände bei alten Fußgeschwüren 2c. jetzt durch das Collodium verdrängt wurden. Wir benützen das Weizenmehl zu Kuchen, Semmeln und feinen Backwerken. Die Semmeln sind besser als Roggenbrod für Magen, welche zur Säure geneigt sind. Die Weizenkleie findet auch medicinische Anwendung. So wird gegen Fußschweiße gerathen Weizenkleie täglich frisch in die Strümpfe zu streuen, wollene Strümpfe zu meiden und oft warm zu baden. Gegen Stickhusten wird empfohlen eine Abkochung von Weizenkleie, mit Honig und Milch vermischt, lauwarm häufig zu trinken.

Welschkorn s. Mais.

Wermuth (Artemisia absinthium) ist ein durch ganz Mitteleuropa auf steinigen Anhöhen wachsendes, wie auch in Gärten gezogenes Kraut, über dessen Wirksamkeit bereits S. 64 ausführlich gesprochen wurde. Hier sei noch die Bereitung des Wermuthweines erwähnt, der ebenfalls Heilkräfte besitzt, erregend, stärkend, höchst wohlthätig wirkt bei Magenschwäche, Säurebildung, bei Diarrhöen der heißen Jahreszeit, auch als Wurmmittel, bei Wechselfieber, überall wo es gilt die Verdauung zu stärken. Der in der Blüthe kommende Wermuth wird Morgens in der Früh gebrochen, an der Luft, nicht an der Sonne gedörrt und so bis in den Herbst rein und vor Staub verwahrt. In ein Eimerfaß wirft man eine gute Handvoll, darüber gießt man schön geseihten Most; zu dem Wermuth wirft man eine Mulde voll Weinbeeren in das Faß. Oder: Wenn man einen Eimer Wermuthwein anrichten will, so thut man eine Hand voll des stärksten

Wermuth, ein Viertelpfund Alantwurzel, eine Hand voll rothe Rosen, ebensoviel Hirschzungen zusammen in ein Säckchen und hängt es in den Wein, wirft auch Hagebuchen- oder Hasenstaudenspäne, welche eine Nacht hindurch gewässert und an der Luft wohl abgetrocknet worden, dazu, giebt aber dabei Acht, daß die Späne nicht vor den Spund zu liegen kommen. Hiebei ist zu erinnern, daß man bei dergleichen Weinen, welche vom Moste bereitet werden, wo man lange mit denselben auskommen will, immer diejenige Menge, welche man tagüber herausnimmt, des Abends wieder von alten Weinen nachfüllen muß. Aber bei den alten Weinen geht dies nicht an, denn wenn diese einmal angezapft werden, muß man damit fortfahren. Endlich läßt man den Wein vergähren, so wird er recht und gut zum Trinken. Wenn man guten Wein nimmt und ein wenig Wermuthessenz oder Wermuthsaft dazu gießt, der kann den Wermuthwein kannenweise und schnell machen. S. Beifuß.

Wicke (Vicia), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Futter-W., Roß-W. (V. sativa), findet sich häufig unter den Saaten, wird aber auch eigens als Futterkraut gebaut und zeichnet sich durch fünf- bis siebenpaarige, weichhaarige Blätter und gepaarte, fast sitzende, röthlich violette Blüthen in den Blattwinkeln aus. Die Samen sind ein vortreffliches Futter für Tauben und anderes Federvieh, armen Leuten dienen sie zu Mehl und Brod. Die Bohnen-W. oder Saubohne (V. faba) hat einen aufrechten, steifen, kahlen Stengel, zwei- bis dreipaarige, eiförmig-elliptische, in eine krautige Spitze endigende Blätter, kurzgestielte, blattwinkelständige, weiße oder bläulichweiße Blüthen; die dicken Hülsen sind fast stielrund und enthalten große, eirunde, rothbraune Samen. Diese aus dem Oriente stammende Bohne wird häufig als Viehmast verwendet.

Widerthon (Polytrichum), Gattung der Laubmoose. Art: Der gemeine W. oder Haarmoos (P. commune) wurde früher gegen Zauberei benützt, daher der Name Widerthon d. h. wider das Anthun oder Behexen. Der W. hat lineal-pfriemliche, abstehend zurückgekrümmte, am Rande fein gezähnelte Blätter. Die Büchse ist vierkantig, zuletzt überhängend. Der Deckel flach, die Haube sehr groß, behaart. Die Stiele oder Stengel dieses Mooses dienen zu Bürsten. Diese Pflanze wurde früher auch als Brustmittel gebraucht; wirkt zusammenziehend, schweiß- und harntreibend.

Wiesenknopf (Sanguis orba), Gattung der Rosengewächse. Arten: Der gemeine W. (S. officinalis) ist ein gutes Futterkraut mit aufrechtem, 2 bis 5 Fuß hohem, fast kantig gerieftem Stengel, unten herzeiförmig gesägten Blättern, mit 7—13 an der Größe zunehmenden Blatteinschnitten, oben mit immer kleiner werdenden Blättern und schwarzrothen eilänglichen Aehren am Ende des Stengels und der Aeste. Wurzel und Kraut dienen ebenfalls beim Gerben und die Blumen in der Färberei, da sie mit Alaun eine grüngraue, mit einer Zinnauflösung schwarze Lilafarbe und mit Kupferwasser eine schöne

schwarze Farbe geben. Der Saft des Krautes dient gegen Lungenschwindsucht; man nimmt täglich 4—6 Kaffeelöffel voll.

Wiesenraute (Thalictrum), Gattung der Hahnenfußgewächse. Die gelbe W. (Th. flavum) hat einen 3—4 Fuß hohen, ästigen, gefurchten Stengel, keilförmige, dreilappige Blätter, oben eine aufrechtstehende, vielfach gelbe Blumendolde. Findet sich in feuchten Gegenden Deutschlands und des nördlichen Europas. Wurzel und Kraut geben eine gelbe Farbe, die mit Zusatz von Salmiak blässer wird und mit Weinstein in's Orange fällt. — Aeltere Aerzte hielten die Wurzel für abführend und stärkend und nannten sie die falsche Rhabarber; allein die gerühmten Eigenschaften basiren nur auf unbestimmten Angaben. Der Absud soll die Läuse und Krätzmilben tödten. Den scharf-bittern Blättern schrieb man ebenfalls große Heilkräfte zu und Abergläubige stehen wohl noch jetzt in dem Wahne, daß sie Kinder gegen Hexereien sichere. Die Samen will man in der Fallsucht, in Leistenbrüchen der Kinder und in Blutflüssen und Durchfällen bewährt gefunden haben.

Winde (Convolvulus), Gattung der Windengewächse. Bei uns ist die Winde durch zwei Arten vertreten, nämlich durch die großweißblühende Zaunwinde (C. sepium) mit pfeil-spießförmigen, langzugespitzten Blättern und die kleine Ackerwinde (C. arvensis) mit röthlichen Blüthen. In Gärten werden häufig gezogen die dreifärbige W. (C. tricolor), aus Südeuropa und die aus Südamerika stammende verschiedenfärbige Winde. Bei der Purgir-W. (C. scammonia) Klein-Asiens fließt durch Einschnitte das Scammonium (s. d.). — Die Trichterwinde (Ipomæa, s. d.) ist in den Tropen beider Erdhälften heimisch und reich an Arten, die mehr oder weniger Arznei- und Nahrungsstoffe liefern. Die Jalapenwinde liefert die echte Jalapenwurzel (s. d.). Von der Batatenwinde (Ipomæa batatas), die aus Nordamerika stammt, kennen wir die faustgroßen, nahrhaften Wurzelknollen, Bataten, die sehr angenehm schmecken und in Nordamerika, sowie in allen heißen Ländern, auch schon in Spanien und Süd-Frankreich wie die Kartoffeln benützt werden.

Windhafer, ein schwer zu vertilgendes Unkraut auf Aeckern.

Windröschen s. Anemone.

Wintergrün (Pyrola), Gattung der Wintergrüngewächse. Man kennt 6 Arten. Das doldentragende W. (P. umbellata) mit ausdauernder Wurzel, spannenlangem, holzigem, staudigem Stengel, an welchem die keil- oder lanzettförmigen, stumpfen, eingekerbten, steifen, glatten und glänzenden Blätter ohne Ordnung stehen. Die Blumenstiele bilden eine Art von Dolde und die Blumen sind weißlichroth. Diese Pflanze ist in schattigen Wäldern gemein und blüht im Juni und Juli. Frisch hat sie einen besonderen Geruch und schmeckt bitter zusammenziehend. Ihr Hauptbestandtheil ist ein bitterer Extractivstoff und Harz. Die Wirkung der Blätter dieser Pflanze ist jener

der Blätter der Bärentraube sehr ähnlich, gelind stärkend, harntreibend, den Verdauungsproceß befördernd. Angewendet ist sie daher auch, wie jene, in Form der Abkochung (½ bis 1 Unze auf 6 Unzen Colatur) bei Krankheiten der Harnwerkzeuge und Wassersucht. Amerikanische Aerzte rühmen sie bei der Behandlung der Scropheln. — Das rundblätterige W. (P. rotundifolia) blüht im Mai und Juni. Früher wurden die immergrünen Blätter für ein Wundmittel gehalten. Sie sollen auch zum Gerben dienen. Das kleine W. (P. minor) hat mit dem vorigen viel Aehnlichkeit, nur ist es in allen Theilen kleiner und hat traubenartige zerstreute Blumen und gerade Staubgefäße und Staubwege. Diese Pflanzen liefern das Gaultheriaöl (Wintergrünöl), das durch Ausziehen mit Alkohol erhalten wird. Im gereinigten Zustande ist es fast farblos, gewöhnlich gelb oder grünlich, schwerer als Wasser, hat einen durchdringenden, eigenthümlichen Geruch und würzhaften Geschmack. Merkwürdig ist dies Naturproduct dadurch, daß es sich als ein chemisch-definir- und darstellbarer Körper erwiesen hat. Es ist nämlich eine Aetherart, salicylsaures Methyloxyd. Es findet bei uns Anwendung bei Darstellung von Fruchtäthern, zum Parfumiren von Seifen ꝛc., in Nordamerika auch in der Medicin.

Winterrinde (Cortex Winterianus) ist die Rinde von Winter's Gewürzrindenbaum, eines gegen 50 Fuß hohen, starken Waldbaumes, der an den Küsten der magellanischen Meerenge in sonnenreichen Thälern wächst und immer grün ist. Seine äußere Rinde ist grau und nur wenig rissig, die an den Aesten ganz glatt und grün. Die Aeste stehen in die Höhe gerichtet und bilden eine eirunde Krone. Die zerstreut stehenden Blätter sind eirund länglich, am Rande glatt; vorn abgestumpft, dick und lederartig, dabei jedoch weich, glänzend, auf der oberen Seite dunkelgrün, unten blaßbläulich. Die Rinde ist von verschiedener Dicke, zusammengerollt, fest, äußerlich aschgrau, glatt oder nur wenig runzlich, inwendig zimmtbraun und faserig. Wenn man sie reibt, giebt sie einen lieblichen, gewürznelkenartigen Geruch von sich; ihr Geschmack ist fast brennend, lang anhaltend, aber weniger bitter und gewürzhaft als von der sonst damit verwechselten weißen Canellrinde. Die Winterrinde ist ein angenehmes Gewürz, welches an Speisen gebraucht werden könnte und im Arzneischatze nach Umständen die Stelle des Zimmts wohl vertreten kann. Sie hat mit anderen Gewürzen die Kraft gemein, dem Scharbock zu widerstehen, erwärmt und stärkt die ersten Wege im menschlichen Körper und verbessert den Geschmack verschiedener Purgirmittel.

Wohlverlei (Arnica), Gattung der Vereinblüthler. Arten: Berg-W. (A. montana, Fig. 99), Fallkraut, Johannisblume, Mutterwurz, Engelskraut, Lungenkraut, römische Gemswurz, Bluttrieb, Stickkraut, wird nur in gebirgigen Gegenden auf Heiden und Wiesen angetroffen. Die dicke, faserige Wurzel ist ausdauernd, treibt einige Blätter und einen

runden, etwas haarigen, $1^1/_2$ Fuß hohen Stengel, an dessen Ende im Juli und späterhin eine schöne, große, goldgelbe Blume erscheint. Wurzel- und Stengelblätter sind eirund und glattrandig. Die frühzeitig zu sammelnden Blumen von scharfbitterlichem Geschmack und Niesen erregender Schärfe enthalten Harz und Extractivstoff, in Alkohol löslich, durch Wasser trennbar. Das Harz hat die Schärfe der Blüthen, es ist weich, grüngelb. Der gleichfalls scharfe Extractivstoff enthält noch Aepfelsäure und pflanzensaure Salze. Nach Martini enthält die Blume auch ein blaues, flüchtiges Oel. Chevallier und Lassaigne fanden noch gelbes, festes, riechendes Harz, Pflanzeneiweiß und Galläpfelsäure. Die Bestandtheile der Blätter sind dieselben, nur ist die Menge des Harzes vermindert. Nach Jörg wirken die Wohlverleiblumen vorzugsweise auf die Verdauungsorgane und das Gehirn. Auf der Haut bewirken die frischen Blumen Jucken, Brennen und geringe Röthe. Die Wurzel wirkt in ähnlicher Weise, nur bewirkt sie weniger Kratzen im Halse und wirkt weniger heftig nach Art der scharfen Mittel auf den Darmcanal; sie hält eher den Stuhlgang zurück, als daß sie ihn befördern sollte. Auf Kranke wirkt die B. in ähnlicher Weise wie auf Gesunde. Man wendet sie vorzugsweise im Typhus und nervösen Fiebern überhaupt an, wenn sie diesen Charakter zeigen, der sich durch Gleichgiltigkeit, Unempfindlichkeit, Schläfrigkeit, Schwerhörigkeit, Neigung zur Diarrhöe 2c. ausspricht. Im Wechselfieber wurde sie früher viel häufiger als jetzt gegeben. In Wassersuchten benützt man sie zur Beförderung der Auffaugung. Blutüberfüllungen der Lungen aus Erschütterung, Influenzen u. dgl. finden ebenfalls in ihr ein kräftiges Gegenmittel, obwohl der Kampher ihr in diesen Fällen den Rang streitig macht. Man hat sie sonst noch in Ruhren, Blutflüssen, bei Krämpfen und rheumatischen und gichtischen Leiden empfohlen, dann in Lungenentzündungen bei stockendem Auswurfe, wenn sie in herabgekommenen Individuen auftreten. Vortreffliche Dienste leistet die Arnica bei Hirnerschütterungen, vorausgesetzt, daß kein Extravasat und keine stärkere Congestion des Blutes nach dem Gehirne vorhanden ist, dann in Lähmungen, welche nach Quetschungen, Schlagflüssen zurückgeblieben sind und den Gebrauch von reizenden Mitteln erheischen. Aeußerlich giebt man den Aufguß der Blüthen oder die Abkochung der Blätter zu Bähungen und Umschlägen, bei Quetschungen, Lähmungen, Erschütterungen oder reibt die Tinctur ein oder setzt die letzteren zu jenen als Zusatz.

Fig. 99.



Der Berg-Wohlverlei.

Die Hauptwirkung der Arnica ist wie man sieht eine ganz eigenthümliche, denn es giebt kein anderes Mittel, welches gleich ihr

geeignet wäre, überall, wo blutige Ergießungen in das Gewebe stattgefunden haben, die Aufsaugung derselben zu beschleunigen. Die Aerzte benützen daher die Arnica überall, wo Blutaustretungen, sei es nun in Folge mechanischer Gewalten oder congestiver Ueberfüllungen oder einer bestehenden Blutentmischung, vorhanden sind und als solche gehoben werden sollen, nachdem die ihnen zum Grunde liegende Ursache entweder bereits vorübergegangen ist oder doch keine Gegenanzeige gegen die reizende und erregende Wirkung dieses Mittels bildet. Man gebraucht selten das Pulver der Blumen in der Gabe von 5 bis 20 Gran allein oder mit Honig oder einem Syrup; häufiger den Aufguß der Blumen zu $^1/_2$ bis 2 Drachmen auf 6 Unzen Colatur oder der Wurzel in der doppelten Menge. In unseren Apotheken findet man 2 Tincturen, die gewöhnliche, aus $1^1/_2$ Unzen Arnicablüthen auf 1 Pfund verdünnten, rectificirten Weingeist, und die aus der ganzen blühenden Pflanze und zwar aus 6 Unzen derselben auf 1 Pfund höchst rectificirten Weingeist durch dreitägige Digestion erhaltene Tinctur. Von jeder nimmt man 10 bis 12 Tropfen. Ebenso führen die Apotheker zwei Extracte, nämlich das aus den getrockneten Blüthen und das aus der getrockneten Wurzel bereitete wässerig-geistige Extract. Man giebt sie zu 5—10 Gran. Hie und da ist auch das ätherische Oel der Wurzel zu einigen Tropfen auf Zucker in Gebrauch, das auch äußerlich bei erfrorenen Gliedern und Verbrennungen gute Dienste leistet. Die Tinctur kann man sich selbst bereiten, indem man den Saft aus der frischen Wurzel preßt, mit gleichviel Weingeist vermischt, 10 Tage stehen läßt und dann das Helle zum Gebrauche abgießt. Diese Tinctur sollte in keinem Hause fehlen, da sie bei allen, auch den schmerzhaften äußeren und inneren Verletzungen, die nicht bluten und die in der Regel am gefährlichsten sind, augenblickliche Dienste leistet.

Wolfsbohne (Lupinus), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Schmalblättrige Wlfsb., Feigbohne, türkische W. (L. angustifolius), vom südlichen Europa zu uns verpflanzt, liefert in den Körnern ein gutes Kaffeesurrogat. Die Blüthen sind gleichbreit und schmal, die Kelche wechselweise stehend mit Ansätzen versehen, ihre Oberlippe zweitheilig, die untere ganz. Die Blüthen haben eine azurblaue Farbe.

Wolfsfuß (Lycopus), Gattung der lippenblüthigen Gewächse. Arten: Gemeiner W. oder Zigeunerkraut (L. europæus) ist eine $1^1/_2$—2 Fuß hohe, ästige Pflanze, die in ganz Europa an Teichen und Bächen häufig wächst. Ihre faserige ausdauernde Wurzel kriecht in der Erde fort und treibt im Frühjahr einen viereckigen, 2 Fuß hohen Stengel, der mit vielen Aesten besetzt ist. Die gestielten, einander gegenüberstehenden Blätter sind ausgeschweift, sägeartig gezähnt, doch von verschiedener Bildung. Die weißröthlichen Blüthen erscheinen im Juni in den Winkeln der Blätter in Wirteln, deren mancher 70—80 enthält und dauern bis zum Herbst. Der Name

Zigeunerkraut rührt daher, daß Landstreicher sich die Haut mit den Blättern der gemeinen Gattung färben, um sich das Ansehen der Zigeuner zu geben und dadurch gewisse Zwecke zu erreichen. Die Blätter haben einen bitterlichen Geschmack und die alten Aerzte wollen ihren Saft in Durchfällen und Blutflüssen hilfreich gefunden haben. Er färbt die Leinwand schwärzlich, mit Vitriol aber schön schwarz.

Wolfsmilch (Euphorbia), Gattung der Wolfsmilchgewächse. Unsere einheimischen Wolfsmilcharten, deren gemeinste die rundblätterige W. (E. peplus), die sonnenwendige W. (E. helioscopia) und die nadelblätterige W. (E. cyparissias) sind, erscheinen als kleine, krautartige Pflanzen, die von einem Milchsaft strotzen, daher sie auch vom Vieh nicht gefressen werden. Die in den wärmeren Ländern wachsenden Arten zeichnen sich oft durch fleischig verdickte, fast blattlose, reihenweise mit Dornen besetzte Stengel aus und erscheinen in der Tracht ganz den Cactusarten ähnlich, die sie vorzugsweise im tropischen Afrika vertreten, wo die gebräuchliche Wolfsmilch (E. officinalis) und die canarische W. (E. canariensis) in ihrem eingetrockneten Milchsaft das bekannte Euphorbiumharz (Gummiresina Euphorbii) liefern. Der beim Pulvern des Euphorbiumharzes aufsteigende Staub verursacht heftiges und anhaltendes Niesen, gefährliche Entzündung der Augen, der Nase und des Gesichtes, in die Lunge eingeathmet heftige Hustenanfälle. In den Magen gebracht bewirkt es Entzündungen desselben und des Darmcanals. Auf der Haut erregt es gleichfalls Entzündung und Blasen. Zu diesem letzteren Behufe wird es gegenwärtig auch nur angewendet und macht einen Bestandtheil des Euphorbium-Pflasters aus. Die alten Aerzte gaben das Euphorbium zu 1—4 Gran auch innerlich als Brechmittel und als wassertreibendes Mittel in Wassersuchten. Zu diesem Behufe ist es jetzt ganz außer Gebrauch. Die Tinctur durch Digestion von 1 Theil Euphorbiumharz mit 6 Theilen höchst rectificirten Weingeist bereitet, verwendet man auch zu Einreibungen gegen Warzen und bei Lähmungen; in letzterem Falle, wo die Einreibungen auf größere Flächen sich erstrecken, ist übrigens Vorsicht zu empfehlen, damit die beabsichtigte Entzündung der Haut nicht einen zu hohen Grand erreiche. Das Euphorbienöl wird aus den Springkörnern (s. d.) bereitet. Ueber die Wirksamkeit dieses Oels siehe S. 279. Das Kraut der Sumpf-W. (E. palustris) enthält einen weißen, sehr scharfen Milchsaft, der von dem russischen Landvolke zu 5 Quentchen auf einmal als ein heftiges Purgirmittel oder an dessen Stelle ebensoviel von der trockenen Wurzel eingenommen wird. Es führt schnell ab und jene Menschen sollen durch dieses gefährliche Mittel die hartnäckigsten Wechselfieber und andere chronische Krankheiten heilen oder zu heilen glauben.

Wolfstrapp (Leonurus), Gattung der lippenblüthigen Gewächse. Arten: Der gemeine W. (L. cardiaca) auch Herzgespann, Wolfsfuß und Mutterkraut genannt, ist eine zweijährige Pflanze,

die an Zäunen, auf Schutthaufen, hinter Hecken und an ungebauten Stellen, zumal außen vor den Dörfern allenthalben häufig angetroffen wird. Der viereckige, ästige Stengel wird 2 bis 3 Fuß hoch und ist mit einander gegenüberstehenden keilförmig-eirunden, dreilappigen, gezähnten Blättern besetzt. Im Juni und August erscheinen in den Winkeln der Blätter die röthlichen Blüthenwirtel, deren Kronen größer sind, als der stechende Kelch. Im frischen Zustande riecht diese Pflanze etwas gewürzhaft; getrocknet hat das Kraut einen bitteren, zusammenziehenden Geschmack und besitzt einige stärkende Eigenschaften. Es wird im Aufguß bei Magenbeschwerden und anderen Unterleibskrankheiten, Herzklopfen, Verschleimung der Lungen rc. gebraucht. — Der wollige W. (L. lanatus) ist eine perennirende Pflanze, die ausschließlich, aber häufig in Sibirien wächst. Sie ist fast geruchlos, besitzt aber einen sehr bitteren Geschmack. Von ihren Bestandtheilen sind bemerkenswerth ätherisches Oel, gerbstoffhaltiger Extractivstoff mit salzsaurem und salpetersaurem Kali und freier Aepfelsäure, bitterer Extractivstoff mit schwefelsaurem Kali und salzsaurem Kalke, Hartharz. In ihrem Vaterlande ist diese Pflanze schon längst als ein kräftiges Mittel gegen die Wassersucht angewendet worden; 1825 machte Rehman die Aerzte auf ihre Heilkräfte aufmerksam und sie kommt seither im Handel vor, freilich nicht selten verfälscht. Der in Gärten gezogene Wolfstrapp soll zum Arzneigebrauche nicht taugen. Die Wirkungen dieses Mittels äußern sich vorzüglich im Gefäßsysteme und besonders in den Nieren, weshalb sie von vielen Aerzten gegen Wassersuchten gebraucht wird. Italienische Aerzte rühmen es auch als vortrefflich gegen Gicht und Rheumatismen. Für den medicinischen Gebrauch eignet sich am besten die Abkochung der Pflanze und zwar $1/2$ bis höchstens 1 Unze Kraut auf 8 Unzen Colatur, welche Portion täglich in zwei Gaben zu nehmen ist.

Wollkraut s. Königskerze.

Wucherblume (Chrysanthemum), Gattung der Compositen. Arten: Gemeine W. (Ch. leucanthemum) ist eine gute Futterpflanze, die sich häufig auf Wiesen findet und wegen der Aehnlichkeit der Blüthenfarbe auch große Gänseblume heißt, mit ungetheilten, eilänglichen, am Rande gesägten Blättern. Blüht im Juni und Juli. Die zarten Sprossen und Blätter geben einen gesunden Salat und gutes Gemüse. Vormals war sie eine Arzneipflanze, ist aber jetzt ganz außer Gebrauch gekommen. Die Saat-W., Hungerblume (Ch. segetum) wird etwa 1 Fuß hoch. Die zahlreichen Blüthen haben einen hochgelben Strahl und dergleichen Scheibe. Sie bringen eine unbeschreibliche Menge Samen, so daß sich dieses Gewächs, zumal auf Sandäckern, in wenigen Jahren ungeheuer vermehrt und nur mit großer Mühe zu vertilgen ist.

Wunderbaum s. Ricinusöl.

Wunderblume (Mirabilis), Gattung der Wunderblumengewächse. Arten: Die gabelförmige oder zweitheilige W.

(M. dichotoma) ist eine zweijährige, etwa $1^1/_2$—2 Fuß hohe Staude, die überall glatt ist. Der Stengel theilt sich gleich von unten auf in viele Aeste und Zweige, die sich sehr stark ausbreiten und rasch fortwachsen. Aeste und Zweige führen dicke, röthliche Knorren und theilen sich oberwärts gabelförmig. Die gegenüberstehenden Blätter sind lang gestielt, eirund, spitzig, völlig ganz und am Rande mit zarten Härchen eingefaßt. Die meist purpurrothen Blüthen riechen des Nachts stark. Diese Pflanze wächst wild in Mexiko, wird aber bei uns zur Zierde in Gärten unterhalten. Die gemeine W. (M. jalapa) unterscheidet sich von der vorigen nur dadurch, daß ihre Blumen an den Enden der Zweige gehäuft und gestielt erscheinen. Die Blumen an einer Staude sind ungemein verschieden, vorzüglich spielen sie jedoch in drei Hauptfarben, in Roth, Weiß und Gelb. Der Name Wunderblume ist durch diese Farbenverschiedenheit entstanden. Die Wurzel dieser Pflanze wurde früher für die echte Jalape gehalten.

Wundklee (Anthyllis), Gattung der Schmetterlingsblümler. Arten: Gemeiner W., Wollblume (A. vulneraria), auch Katzen- und Hasenklee genannt, ist eine zwei-, höchstens dreijährige Pflanze mit 6 bis 12 Zoll langem, gestrecktem, wolligem und röthlich grünem krautartigen Stengel, leierförmig-gefiederten Blättern. An der Spitze des Stengels und seiner Zweige erscheinen im Mai, Juni und Juli die schönen, goldgelben, oft röthlichgelben oder weißlichen, doppelten Blüthenköpfe, an denen jedes Blümchen mit einem baumwollenartigen Deckblättchen umgeben ist, daher der Name Wollblume. Man findet diese Pflanze auf dürren Wiesen, Hügeln, Triften ꝛc. Ihr süßlich scharf schmeckendes Kraut galt früher als eines der ersten Wundmittel, welches umsomehr zu verwundern ist, da man diese Kräfte gegenwärtig in demselben nicht findet.

Wurmfarrn (Aspidium), Gattung der Wedelfarrn. Zu dieser großen Gattung, deren meiste Arten in den wärmeren Gegenden der Erde wachsen, gehört der gemeine Wurmfarrn (A. filix mas), auch männliches Farrnkraut, Farrnkrautmännchen und Johanniswurzel genannt, welcher in feuchten Wäldern, an Waldbächen besonders bergiger Gegenden in ganz Europa, Asien und Amerika häufig wild wächst und schöne große, doppelt gefiederte Wedel (Blätter) besitzt. Der unterirdische, schief im Boden liegende schwarzbraune Stamm oder Wurzelstock mit den stehen gebliebenen Blattansätzen, die Radix Filicis maris der Apotheken, hat einen widerlichen Geruch, einen anfangs herb-süßlichen, dann ekelhaft und scharf bitteren kratzenden Geschmack und enthält ein stark wurmwidrig wirkendes, dickflüssiges, grünes, fettes Oel, weshalb derselbe seit den ältesten Zeiten als Wurmmittel in Gebrauch gewesen ist und noch gegenwärtig verwendet wird. Das mittelst Aether aus der frisch getrockneten und gereinigten Farrnkrautwurzel gewonnene Extract enthält die wirksamen Bestandtheile. Sowohl das Pulver der Wurzel, als auch das ätherische Extract bewirkt in größerer Gabe Uebelkeit, nicht selten Erbrechen

und Abführen, und sind Würmer vorhanden, so gehen diese, namentlich die Nestelwürmer, ab. In Folge dieser Eigenschaft wird die Farrnkrautwurzel seit den ältesten Zeiten Wurmfarrn genannt. Da es den Darmcanal weniger heftig angreift, als die anderen Abführmittel und wurmtreibenden Arzneien, so verdient es häufiger verwendet zu werden. Die Behauptung Bremsers, daß es nur gegen den breiten Bandwurm, keineswegs aber gegen den gewöhnlichen Bandwurm sich bewähre, hat die Erfahrung zu Gunsten dieses Mittels widerlegt. Die besondere Art und Weise, dieses Mittel anzuwenden, bildete das Geheimniß mancher Aerzte und Laien, das um hohe Preise abgekauft wurde. Wir übergehen die vielen Methoden und führen nur jene von Peschier und Hufeland an, die am wenigsten beschwerlich ist. Sie lassen 20 Pillen aus 1 Scrupel ätherischem Extract der Farrnkrautwurzel mit der hinreichenden Menge Pulver aus derselben Wurzel bereiten und diese in drei Portionen ½ Stunde vor dem Schlafengehen nehmen, am folgenden Morgen reichen sie ein Abführmittel. Dabei ein Klystier aus ½ Drachme ätherischen Extracts des Wurmfarrn mit ½ Unze Stärkemehl (Amylum) und 12 Unzen Wasser abgerieben, ½ Stunde nach den Pillen zu nehmen.

Wurmkraut, amerikanisches, s. v. a. Spigelie (s. d.).

Wurmmoos, mexikanisches s. Kugelfruchtalge.

Wurmrindenbaum, jamaikanischer (Geoffroyea inermis), zu den Hülsenpflanzen gehörig, ist in den Wäldern des westlichen Theils von Jamaika und anderen Theilen Westindiens einheimisch. Die Rinde dieses sehr hohen, aber nicht sehr dicken Baumes ist frisch von einem widerlichen Geruche, herben, bitteren Geschmacke und kommt in langen, dünnen, faserigen Stücken zu uns, welche eine bräunlich-aschgraue Farbe, einen harzigen Bruch haben und häufig mit Flechten bedeckt sind. Nach Dr. Hüttenschmidts Analyse enthält sie ein eigenthümliches Kali, Jamaicin genannt, gelben Farbestoff, Gummi, Harz, Stärke, Wachs. Zwei Gran des essigsauren Salzes dieses Alkalis, kleinen Vögeln gegeben, bewirken Unruhe und Zittern und nach einer halben Stunde heftiges Purgiren. — Die Rinde, innerlich in mäßigen Gaben gereicht, befördert die Ausscheidungen und Ausleerungen, besonders des Darmcanals und der Nieren; zugleich wirkt sie gegen Würmer, besonders gegen Spulwürmer. Innerlich in größeren Gaben gereicht bewirkt sie heftiges Abführen und Erbrechen mit starken Kolikbeschwerden und erregt selbst Vergiftungszufälle. Man giebt die Rinde als Pulver zu 10 bis 40 Gran einigemal täglich oder als Abkochung, wo sie weniger abführend als vielmehr wurmtreibend wirkt; man rechnet ½—1 Unze auf 8 Unzen Colatur und nimmt davon täglich 2—4 Eßlöffel.

Wurmsamen, Zittwersamen (Semen Cinæ, aufrichtiger Flores Cinæ), ein bekanntes, in der Häuslichkeit oft verwendetes Wurmmittel und besteht nicht aus Samen, sondern aus den geschlossenen Blüthenköpfchen des persischen B. und anderer Beifußarten. In kleiner

Gabe befördern die Zittwersamen die Verdauung, steigern den Appetit, in großer Gabe beschleunigen sie etwas den Blutumlauf und steigern die Wärmeentwicklung; in sehr großen Gaben bewirken sie Erbrechen, Bauchgrimmen und vermehrte Stuhlentleerungen, womit Darmwürmer nicht selten entleert werden. Merkwürdig ist die nach größeren Gaben oder längerem Gebrauche von Wurmsamen eintretende Gesichtstäuschung. Man wendet den Wurmsamen nur gegen Eingeweidewürmer und zwar gegen Spul- und Springwürmer an, welche erfahrungsgemäß durch dieses Mittel aus dem Darmcanal entfernt werden. Man giebt ihn am besten in Lecksäften mit Honig, von 20 Gran bis 2 Drachmen. Auch in Bissen, Trochisken, Pfefferkuchen u. dgl. giebt man ihn.



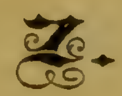
Ylang-Ylang- oder **Orchideenöl** (Oleum Unonæ odoratissimæ) ist ein feines und theures Modeparfum von lieblichem, eigenartigem Wohlgeruch, das auf der Insel Manila aus einer Orchideenart destillirt wird. Es ist farblos, etwas dicklich, riecht unverdünnt durchdringend stark und unangenehm und entwickelt sein schönes Aroma erst bei starker Verdünnung mit Weingeist.

Yamswurzel (Dioscoræa), Gattung der Yamspflanzen. Arten: G e f l ü g e l t e Y. (D. alata), Stengel geflügelt knollentragend; Wurzel, ein großer, $^1/_2$—3 Fuß langer, zuweilen bis 30 Pfund schwerer, ungestalteter, fleischiger, brüchiger Knollen, bald mehr rundlich, bald mehr länglich, häufig unten breiter, als oben, zuweilen zwei- und mehrspaltig. Die Wurzeln dieser Art und anderer werden in den Tropengegenden Asiens und Australiens und zum Theil auch in Afrika und Amerika häufig im Großen angebaut und sind vorzüglich auf den meisten Südseeinseln die Hauptnahrung. Im frischen Zustande besitzen alle Wurzeln der Gattung eine Schärfe und Bitterkeit, die sich aber durch Einweichen in Wasser, Kochen oder Braten derselben bald verliert, worauf sie dann sehr mehlig und wohlschmeckend werden. Als Arzneimittel bedient man sich in Ostindien auch der Wurzel und zwar äußerlich bei bösartigen Geschwüren, sowie des Saftes der Blätter beim Biß der Scorpione.

Ysop (Hyssopus), Gattung der lippenblüthigen Gewächse. Arten: Der g e b r ä u c h l i c h e Y. (H. officinalis) ist ein halbstrauchartiges Gewächs mit 2 bis 3 Fuß hohen viereckigen Stengeln mit ansitzenden, gegenständigen, lanzettlichen Blättern und tiefblauen, seltener rothen oder weißen Blüthen in langen, einseitswendigen Aehren. Das Kraut hat einen gewürzhaften, kampherähnlichen Geruch und schmeckt scharf und bitter. Die Pflanze wächst auf trockenen Hügeln im südlichen Europa, in Oesterreich, kommt zuweilen auch weiter

nördlich als verwildert auf Dorfmauern und ähnlichen Standorten vor und wird mitunter in Gärten gehalten. Der Ysop wurde in früheren Zeiten wegen der ihm zugeschriebenen Beziehung zu den Schleimhäuten der Athmungswege bei Schwächezuständen derselben mit vermehrter Schleimabsonderung, wie in der sogenannten schleimigen Engbrüstigkeit (Lungenemphysem), im chronischen Katarrh häufiger gegeben. Gegenwärtig wendet man ihn fast nur äußerlich und zur Bereitung einiger Compositionen, wie des geistigen Mundwassers (1 Unze Lavendelblüthen, ebensoviel Kräuter von Ysop, Krauseminze, Melisse, Dosten, Raute, Salbei und Quendel werden zerschnitten, mit 10 Unzen Weingeist, 12 Pfund Quellwasser übergossen und nachdem man sie durch 12 Stunden hat digeriren lassen, zieht man 10 Pfund ab), welches zum äußerlichen Gebrauche dient, um gelähmte oder gequetschte Theile zu waschen und zu bähen, und der aromatischen Species an.

Yucca (Yucca), Gattung der Dracänäen. — Arten: Die prächtige Y. (Y. gloriosa), eine prächtige amerikanische Pflanze, die in Nordamerika heimisch ist, bei uns aber auch als Zierpflanze gezogen wird.



Zahnkraut, Zahnwurz (Dentaria), Gattung der Kreuzblüthler. Arten: Das knollentragende Z. (D. bulbifera) hat einen 1 bis 2 Fuß hohen Stengel, die unteren Blätter gefiedert, die oberen ungetheilt; die Blätter in den Blattwinkeln tragen Knospenzwiebeln, die Blumen sind hellrosenroth oder weißlich, die Schoten geschnabelt. Man findet diese Pflanze in europäischen und morgenländischen Bergwäldern. Der Wurzelstock dient in einer Abkochung gegen Koliken und Ruhr.

Zahntrost (Odontites), Gattung der rachenblüthigen Gewächse. Arten: Der rothe Z. (O. rubra) hat einen 4 bis 12 Zoll hohen Stengel, lineal-lanzettliche, entfernt-gesägte Blätter und schmutzigrothe Blüthen. Findet sich häufig auf Wiesen und feuchten Aeckern. Diese Pflanze wurde Zahntrost genannt, weil man ihr früher große Wirksamkeit in Zahnschmerzen zuzuschreiben pflegte.

Zapfenkraut oder Zäpfchenkraut (Uvularia), Gattung der Methoniceen. Arten: Das stengelumfassende Z. (U. amplexifolia) ist die einzige Art, welche in Deutschland wächst. Sie hat einen glatten, in Zweige sich theilenden Stengel, und weiche, stengelumfassende Blätter, welche länglich herzförmig sind, und sonst zum Gurgelwasser gebraucht wurden, daher der Name. Die Blüthen sind weiß.

Zaunrübe (Bryonia), Gattung der Kürbisgewächse. Arten: Die rothbeerige Z. (B. dioica) hat eine rübenförmige, fleischige, sehr

große milchende, betäubend riechende Wurzel und mehrere klimmende kantig Stengel mit einfachen, schraubenförmigen Ranken. Die gestielten Blätter sind herzförmig, fünflappig, mit spitzen, gezahnten Lappen. Die erbsengroßen Beeren sind kugelig und hochroth. In Zäunen und Hecken hie und da häufig, während in anderen Gegenden wieder die sehr ähnliche gemeine oder schwarzbraune Z. (B. alba) vorkommt. Die Wurzel beider Arten wirkt ähnlich wie die Koloquinthen. Ihre Bestandtheile sind Bitterstoff (Bryonin), Gummi, Stärke, Holzfaser, eiweißartige Substanz und apfelsaurer und phosphorsaurer Kalk. Das Bryonin ist die Ursache der drastischen Wirkung der frischen Zaunrübe, die aber beim Trocknen sich ganz verliert, weshalb dieses an sich ganz entbehrliche Medicament wenig Sicherheit gewährt und gegenwärtig fast nur von Homöopathen angewendet wird. Die alten Aerzte verordneten sie in der Wassersucht, Gicht, Epilepsie, in Geisteskrankheiten und gaben entweder den frisch ausgepreßten Saft zu 1 bis 4 Drachmen oder die getrocknete Wurzel in Pulverform zu 20 bis 30 Gran oder den Aufguß mit Wasser oder Bier oder Wein aus 2 bis 4 Drchm. auf 6 Unzen Colatur. Die frische Wurzel wird auch äußerlich zur Zertheilung von Drüsengeschwülsten und dergleichen benützt.

Zeitlose s. Herbstzeitlose.

Zellerie s. Sellerie.

Zieſt (Stachys), Gattung der lippenblüthigen Gewächse. Man kennt 9 deutsche Arten: Der Sumpf-Z. (St. palustris) liefert in seinen 6—10 Zoll langen Wurzeln ein zartes Gemüse, für dessen Empfehlung Houlton vor mehreren Jahren die silberne Verdienst-Medaille erhielt. Der gerade Z. (St. recta) wächst in bergigen, steinigen Waldgegenden und treibt aus der mehrjährigen Wurzel einen 2—3 Fuß hohen, eckigen, geraden Stengel mit rauhen, herzförmig-elliptischen, gekerbten Blättern. Die weißlichen Blüthen sind den ganzen Sommer über vorhanden und bilden beinahe ährenförmige Wirtel. In der Arzneikunst ist es ganz entbehrlich, obwohl man ihm ehedem mancherlei Kräfte zuschrieb. So glaubte man auch, daß es in Flußwasser gekocht, ein treffliches Bad für rhachitische (nach der abergläubischen Meinung beschriene) Kinder gebe. Der Wald-Z. (St. silvatica) hat einen 1½ bis 3 Fuß hohen rauhhaarigen Stengel, herzförmig zugespitzte, gestielte Blätter und dunkelpurpurfarbige, an der Unterlippe etwas weiße Blüthen. Das Kraut hat einen erdharzig-stinkenden Geruch und einen etwas salzigen und zusammenziehenden Geschmack. Man brauchte es ehemals als Hausmittel im Aufgusse gegen Seitenstechen, Nierenschmerzen und als trockenes Pulver auch wohl in der Hypochondrie. Die Kröten pflegen sich gern unter diesem Kraute aufzuhalten. Die Kühe sollen es begierig fressen und viel Milch darnach geben; die Pferde aber lassen es stehen.

Zigeunerkraut s. Wolfsfuß.

Zimmt, Zimmtbaum (Cinnamonum), Gattung der Lorbeergewächse. Arten: Der ceylonische Z. (C. zeylanicum) oder

echte Z. hat seine wahrscheinliche Heimat auf der Insel Ceylon, wo er seit langen Jahren gepflanzt wird, aber auch da nicht auf der nördliche Hälfte wächst. Er erreicht wild wachsend eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, gleicht einem Apfelbaum, hat immergrüne, lederige Blätter, kleine, weiße, geruchlose Blüthen, die in Büscheln ähnlich dem persischen Flieder stehen und bringt kleine beerenartige Früchte. Die innere Rinde der jungen Aeste ist der echte Z., ein stärkend-aromatisches Mittel, welches in kleiner Gabe die Schleimhaut des Darmcanals anregt und stärkt, die Blutbewegung steigert und die Absonderung in Haut und Nieren befördert. In größeren Gaben ruft es eine Anschwellung der Säfte hervor, erhöht den arteriellen Kreislauf derselben und wirkt besonders erregend auf die Geschlechtssphäre ein. Es ist eines der kräftigsten Mittel zur Beförderung des Monatsflusses, wenn der Mangel derselben auf Schwäche beruht, aber auch bei passiven Blutungen aus der Gebärmutter. Wie er in dieser Beziehung in dem Gebiete der Weiberkrankheiten ein unentbehrliches Mittel ist, so wird er auch durch seine erregende, kräftigende Einwirkung auf Magen und Darmcanal in der Kinderpraxis, in kleinen Gaben, mit großem Erfolge benützt. Als erregendes Gewürz kann man ihn vielen schwerer verdaulichen Substanzen zusetzen; er eignet sich besonders zur Verbindung mit der China und dem Eisen, und paßt auch für sich in allen Krankheiten, wo diese Mittel die wahren Heilmittel bilden, als Unterstützung derselben. Man empfiehlt ihn ferner bei Verdauungsschwäche, chronischem Erbrechen, Krampfkolik, Durchfall, in nervösen, krampfhaften, schlafsüchtigen, lähmungsartigen Zufällen, im Verlaufe typhöser Fieber, bei schwachen Wehen oder Mangel an Wehen 2c. Vom echten ceyloner Zimmt ist blos das Pulver, von der Zimmtcassie (s. d.) aber außer dem Pulver alle Zubereitungen im Gebrauch. Jener ist theurer und besitzt ein feineres Aroma, dieser ist wohlfeiler und reicher an ätherischem Oel, daher mit Recht die Präparate aus ihm dargestellt werden. Die einfache Zimmt-Tinctur wird bereitet: Man nimmt 3½ Unze gestoßenen Zimmt, 4 Seidel Spiritus, macerirt 7 Tage lang, preßt aus und seiht durch. Diese Tinctur ist herzstärkend, aromatisch und magenstärkend. Die zusammengesetzte Zimmt-Tinctur wird fabricirt: Man nimmt 1 Unze gestoßenen Zimmt, ½ Unze gestoßene Cardamomen, 2½ gepulverten langen Pfeffer und gestoßenen Ingwer, macerirt 7 Tage lang, preßt aus und seiht durch. Die Gabe ist 1 bis 2 Drachmen. Zimmtsyrup wird bereitet: Man digerirt in einem verschlossenen Gefäße 2 Tage lang 4 Loth gestoßene Zimmtcassie mit 1 Pfund weinigem Zimmtwasser und 4 Loth Rosenwasser, seiht durch und löst bei gelinder Wärme in 24 Loth des Durchgeseihten 1½ Pfund weißen Zucker auf. Nach erfolgter Auflösung seiht man das Ganze durch ein Tuch. Zur Zimmt-Latwerge stößt man 8 Loth Chocolade, 3 Stück eingemachte indianische Nüsse und mischt mit ½ Quentchen Zimmtöl und 12 Loth Zimmtsyrup zu einer Latwerge.

Dieselbe wurde von den Alten als ein vortreffliches, stärkendes und magendienliches Mittel empfohlen. Will man Zimmtessig bereiten, übergießt man in einer Flasche $1/2$ Pfund gröblich zerstoßenen Zimmt, 2 Loth geriebene Muskatblüthen, 1 Loth zerstoßene Gewürznelken und 2 Loth zerschnittene Pomeranzenblüthen mit 1 Pfund Spiritus und $7 1/2$ bis 9 Pfund reinem Essig, läßt einige Zeit an einem warmen Orte stehen, seiht durch ein Tuch, preßt den Rückstand und filtrirt. Dieser Essig wird gewöhnlich roth gefärbt. Der Zimmt wird auch zur Bereitung verschiedener Liqueure, Ratafias, Essenzen ꝛc. verwendet. In den Apotheken findet man Zimmtöl (Gabe 1 bis 3 Tropfen), den officinellen Zimmtölzucker (besteht aus 3 Tropfen Zimmtöl und 1 Drachme Zucker), das einfache und zusammengesetzte Zimmtwasser, die Zimmttinctur (zu 10—30 Tropfen zu nehmen) und den Zimmtsyrup.

Zimmt-Cassie (Cinnamonum aromaticum) wächst in China und Cochinchina. Die Rinde von den Zweigen liefert den braunen oder chinesischen Zimmt, der hinsichtlich seiner gewürzigen und heilsamen Kräfte mit dem ceylonischen übereinstimmt. Die Farbe ist dunkler braun, der Geschmack sehr stark, aber stechender und weniger fein und süß als beim Ceylonzimmt, dabei etwas schleimig. Wegen der größeren Wohlfeilheit ist er jedoch im allgemeinen Gebrauch, und dient für alle Arten der Verwendung, auch für Apotheken. Die Chinesen ziehen das Gewürz selbst der Ceylonrinde vor.

Zitterpilz (Tremella), Gattung der Hautpilze. Arten: Der gekrösförmige Z. (T. mesenterica) gleicht bald einem Blatt, bald einem gefurchten Kegel ꝛc. Wächst im Winter und Frühling häufig auf abgefallenen Baumstämmen. Das daraus destillirte Wasser ist wirksam bei Augenkrankheiten und gichtischen Lähmungen.

Zittwerwurzel (Radix Zedoariæ) kommt von einer Art Curcume (Curcuma Zedoria, nach anderen von C. Zerumbeth), die in Ostindien, China, Madagaskar heimisch ist. Als getrocknete Waare sind die Wurzelstöcke entweder in Scheiben geschnitten oder der Länge nach geviertelt. Der Holzkörper ist zähe und hornartig und gleich der Rinde, die öfter abgeschält ist, mit einer Menge Harz- und Oelbehältern erfüllt. Die wirksamen Bestandtheile sind ein ätherisches Oel und ein bitter aromatisches Harz. Der Geruch der Wurzel ist demnach stark aromatisch, kampherartig, Geschmack ebenso, dabei brennend und etwas bitter. Die Wurzel wird bei Bereitung von Gewürztincturen außerdem zu Magenliqueuren wie Ingwer benutzt.

Zottenblume s. v. a. Bitterklee (s. d.).

Zucker (Saccharum). Von den verschiedenen Zuckerarten, welche im Pflanzenreiche vorkommen, ist der Rohrzucker zwar lange nicht so verbreitet, wie der Traubenzucker, aber doch in einer ganzen Reihe von Pflanzen, außer dem Zuckerrohr, nämlich in Runkelrüben, im Zuckerahorn, Sorgho, Maisstengeln, Palmen, Johannisbrod ꝛc. als süßer Saft enthalten. Die beiden Hauptlieferanten des Zuckers sind seit alten Zeiten das Zuckerrohr und neuerdings, namentlich bei uns,

die Runkelrübe, und zwar in einem solchen Umfange, daß das tropische Erzeugniß für uns so gut wie entbehrlich geworden ist. Das echte Zuckerrohr (Saccharum officinarum, Fig. 100) gehört seiner Natur nach zu den Gräsern und ist ein Gewächs der heißen Zone, das sich aber noch etwas über deren Grenzen hinaus verpflanzen läßt. Es ist wahrscheinlich im östlichen Asien heimisch, jedenfalls in der alten Welt, denn in Amerika fand es sich bei dessen Entdeckung nicht, wurde aber sehr bald dahin verpflanzt und man erntet jetzt in Westindien, Brasilien 2c. mehr Zucker, als in Ostindien. Das Zuckerrohr hat einen ausdauernden, holzigen, knotigen Wurzelstock und einen 8—12 Fuß hohen und 1—2 Zoll dicken Halm, der mit lockerem, saftigem Marke erfüllt ist. Die große Endrispe kommt bei diesem Grase selten zur Entwickelung, da die Halme noch früher, so lange sie noch jung und saftig sind, abgeschnitten werden. Behufs Gewinnung des Zuckers werden die abgeschnittenen Halme ausgepreßt und der so erhaltene Saft, mit etwas Kalk gemischt, eingekocht, wobei der sogenannte Rohrzucker in Krystallen abschießt. Dieser aber muß sodann noch gereinigt (raffinirt) werden, was in eigenen Fabriken geschieht. Der Rübenzucker, aus der Runkelrübe bereitet, hat den Rohrzucker fast in ganz Deutschland, Oesterreich, Rußland, theilweise sogar in Frankreich völlig verdrängt. Die Melasse, oder der in Syrupform abgeschiedene braune unkrystallisirbare Zucker, wird zu verschiedenen Zwecken verwendet: so dient der reiner schmeckende Syrup von der Rohrzucker-Fabrikation zur Gewinnung des Rums u. s. w. auch als billiger Ersatz des theuern Zuckers; der von der Fabrikation des Rübenzuckers ist weniger süß, von schlechtem Beigeschmack, der sich auch dem daraus dargestellten Sprit mittheilt, und kann auch des üblen Geruches wegen höchstens nur noch zur Stiefelwichse-Fabrikation Verwendung finden.

Figur 100.



Das echte Zuckerrohr.

Der Candiszucker ist ein in großen harten Krystallen dargestellter Zucker, zu dessen Bereitung ausschließlich Rohrzucker verwendet wird, weil der Rübenzucker zu schlechte Krystalle liefert. Man unterscheidet weißen Candis, in fast wasserhellen Krystallen, der in der Champagner-Fabrikation reiche Verwendung findet und gelben Candis, der gleich anderen Zuckerarten als Versüßungsmittel dient. Ueber die Wirkungen des Zuckers schreibt Prof. Schroff: Der Zucker wird theils unverändert von den Venen (Blutadern) des Darmcanals aufgenommen, theils

wird er besonders im Dünndarm in Milchsäure umgewandelt und in diesem Zustande dem Blute mitgetheilt. Unter gewissen krankhaften Verhältnissen des Magens, namentlich bei Katarrh desselben, bildet sich schon im Magen Milch- und Essigsäure. Im Blute wird er wahrscheinlich zu Kohlensäure und Wasser verbrannt. Im Munde aufgelöst, bewirkt er einen süßen Geschmack, reizt die Schleimhaut der Mundhöhle und die Speicheldrüsen zu einer vermehrten Absonderung, besonders wenn er trocken in den Mund gelangt und hier erst aufgelöst wird. Diese Reizung pflanzt sich wahrscheinlich auf den Darmcanal fort. In großer Menge genossen, begünstigt er die Darmausscheidungen. Auch in den übrigen Schleimhäuten, besonders in jenen der Athmungsorgane, beobachtet man eine Vermehrung der Ausscheidung, daher bei leichterem Auswurf und Verminderung des Hustenreizes, bei katarrhalischen Zuständen. Wird Zucker in Uebermaß durch längere Zeit genossen, so beobachtet man gewöhnlich Abmagerung und Verdauungsstörungen mit übermäßiger Säureerzeugung, worunter auch die Zähne leiden, und wobei sich nicht selten Aphten (Schwämmchen) im Munde, Auflockerung des Zahnfleisches bilden. In Verbindung mit anderen, namentlich mit stickstoffhaltigen Nahrungsstoffen schreibt man ihm eine die Fettbildung begünstigende Eigenschaft zu. Man macht daher in Krankheiten vom Zucker Gebrauch, wo man die Bildung von Eiweißstoffen im Organismus beschränken will, wie in entzündlichen Krankheiten, wo man demnach eine Verminderung der Herzthätigkeit beobachtet und daher dem Zucker kühlende Eigenschaften zuschreibt. Außerdem benützt man den Zucker bei katarrhalischen Entzündungen der Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle, sowie besonders der Athmungsorgane, ferner als ein leichtes, kühlendes Abführmittel und als das vorzüglichste Verbesserungsmittel der Arzneien, namentlich für Kinder. Bei Neigung zur Säureerzeugung, bei scrophulösen, rhachitischen, an Würmern leidenden Kindern, muß der häufige Genuß des Zuckers gemieden werden. Ein Glas Zuckerwasser dient vielen, die üblen Wirkungen des Rausches und geistiger Flüssigkeiten überhaupt zu mildern; sowie der Zucker in fester Gestalt in die Mundhöhle gebracht und allmälig aufgelöst hinabgeschlungen, das Aufstoßen und Schluchzen nicht selten hebt, wenn keine bedeutenderen Unregelmäßigkeiten zu Grunde liegen. Aeußerlich wurde er früher fein pulverisirt bei manchen Augenleiden angewendet, indem man ihn in's Auge blies; gegen Mundschwämmchen der Kinder und als Zusatz zu Klystieren ist er noch häufig in Gebrauch. Bei Stockschnupfen lassen ihn manche gepulvert in die Nase einziehen. Die meiste Anwendung findet er als Verbesserungsmittel der schlechtschmeckenden Arzneien, zur Bereitung der Syrupe, Roob, Conserven, Schluckkügelchen, Teige ꝛc. Durch Aufkochen von 15 Unzen gewöhnlichen Wassers mit 2 Pfund Zucker, erhält man den gemeinen Syrup der Apotheken, das einfachste und zweckmäßigste Versüßungsmittel. Aetherische Oele werden vom Zucker aufgesaugt und bilden mit ihm

die Oelzucker (Eleosaccharum), die etwas mehr die Stuhlentleerung befördern sollen, als der Rohrzucker, daher sich manche Aerzte ihrer bei Neugebornen bedienen, um das Kindspech zu entfernen, zu welchem Zwecke 1 bis 2 Scrupel in Wasser aufgelöst, genügen. Bei Katarrhen, in der Lungensucht, ziehen ihn die Aerzte hie und da als den Auswurf beförderndes Mittel zu 1 bis 4 Drachmen des Tages anderen süßen Mitteln vor. Dann dient er noch, die Molke zu ersetzen. Die Zeltchen oder Kügelchen sind erstarrte Zuckertropfen, welche man erhält, indem man einen aus Zuckerpulver mit Wasser gebildeten Brei bei gelinder Hitze schmilzt und tropfenweise auf eine Metallplatte fallen läßt. Die Morsellen oder Zuckerbissen bestehen aus gleicher Art geschmolzenem Zucker, der aber nicht so rein zu sein braucht, und dem man geschnittene Pflanzensubstanzen beimischt, worauf die Masse in flache Formen zum Erkalten gegossen wird. Die Trochisken sind größere Zeltchen aus Zuckerpulver und Pflanzenschleim bereitet und mit anderen Substanzen gemischt. Ihrer rechnet man 12 bis 20 auf eine Drachme, wobei 2 Theile Zucker auf 1 Theil der wirksamen Substanzen im Allgemeinen angenommen werden. Zucker, mit dem fetten Oele des Cacao, bildet die Chocolade, geschmolzener, in viereckige platte Formen gegossener Zucker die Bonbons ꝛc.

Zuckererbse ist eine Spielart der Erbse. Die reifen und unreifen Samen werden verschiedentlich zubereitet gegessen.

Zuckermelone s. Melone.

Zuckerrübe s. v. a. Runkelrübe, s. Mangold.

Zuckersäfte. Unter diesem Namen umfaßt man jene dick eingedampften Lösungen von weißem Zucker in Verbindung mit Fruchtsäften oder Auszügen aus Theilen von Medicinalpflanzen. Solche Syrupe dienen theils zu Arzneizwecken und werden nur in Apotheken bereitet, theils sind sie, namentlich die Fruchtsyrupe, nur Geschmacksverbesserungs- und Genußmittel, dienen zur Bereitung von Limonaden, Fruchteis, Liqueuren, werden mehr oder weniger fabriksmäßig bereitet und bilden nicht unwichtige Handelsartikel. Wir führen hier in alphabetischer Ordnung die Bereitungsart jener Syrupe an, die sich nicht bei den einzelnen Früchten verzeichnet finden, und von Jedermann selbst zu Hause leicht angefertigt werden können.

Balsamischer Syrup: Man digerirt in einem Glase 2 Loth schwarzen peruvianischen Balsam mit 1 Pfund heißem Wasser einige Stunden lang. Hierauf filtrirt man die Flüssigkeit auf 20 Loth und löst darin $1^1/_2$ Pfund Zucker mittelst Aufkochen und seiht durch ein wollenes Tuch. — Berberitzensyrup: Man zerstößt und preßt reife Berberitzenbeeren und läßt den davon gewonnenen Saft stehen, bis er klar ist. Alsdann bringt man in $1^1/_4$ Pfund dieses Saftes 3 Pfund weißen Zucker und kocht die Masse zu einem dünnen Syrup auf, welcher noch durch ein Tuch geseiht werden muß. — Brombeerensyrup: Man stößt rothe reife Brombeeren, preßt sie aus und läßt den Saft klar werden. Alsdann setzt man zu $1^1/_8$ Pfund dieses

Saftes 3 Pfund weißen Zucker und kocht die Masse zu Syrup, der heiß durch ein Tuch geseiht wird. — Citronensyrup: Man preßt frische Citronen aus, läßt den gewonnenen Saft stehen, bis er klar geworden ist, setzt alsdann zu 1¼ Pfund desselben 3 Pfund weißen Zucker hinzu und kocht die Masse zu einem dünnen Saft. — Eibischsyrup: Man nimmt 4 Loth abgeschälte und zerschnittene Eibischwurzel, übergießt sie mit drei Pfund heißem Wasser, seiht nach dem Erkalten durch und löst in dem Durchgeseihten 4 Pfund weißen Zucker auf. Alsdann schlägt man 2 Eier zu Schaum, bringt solche in die Masse, kocht sie, schäumt ab und seiht sie durch. — Einfacher Syrup: Man löst 2 Pfund Zucker in 15 Unzen Wasser auf und kocht einmal auf. — Himbeerensyrup: Man stößt reife rothe Himbeeren in einem Mörser, preßt sie aus und läßt den Saft so lange stehen, bis er klar geworden ist. Alsdann setzt man zu 1⅛ Pfund dieses Saftes 3 Pfund weißen Zucker, kocht die Masse zu Syrup und seiht noch heiß durch ein wollenes Tuch. — Johannisbeerensyrup: Man stößt reife rothe Johannisbeeren, nachdem man sie von den Stielen befreit hat, preßt sie aus und läßt den Saft stehen, bis er klar ist. Alsdann setzt man auf 1⅛ Pfund dieses Saftes 3 Pfund weißen Zucker zu und kocht die Masse zu einem dünnen Safte ein. — Kamillensyrup: Man übergießt ¼ Pfund gereinigte Kamillenblumen mit heißem Wasser, seiht durch und löst bei gelinder Wärme in 1¼ Pfund dieses Absudes 3 Pfund weißen Zucker auf. Ist diese Auflösung erfolgt, so seiht man noch heiß durch ein wollenes Tuch. — Klatschrosensyrup: Man digerirt eine Nacht hindurch 4 Loth geschnittene Klatschrosenblumen mit 2 Pfund heißem Wasser, seiht alsdann durch, setzt zu 1¼ Pfund der durchgeseihten Flüssigkeit 3 Pfund weißen Zucker und läßt das Ganze zu einem dünnen Saft kochen, der schließlich noch filtrirt wird. — Mannasyrup: Man löst in kochendem Wasser ½ Pfund auserlesene Manna, setzt der Auflösung 2 Pfund weißen Zucker zu und kocht die Masse einmal auf. — Pomeranzenblüthensyrup: Man mischt 20 Loth Pomeranzenblüthenwasser mit 1½ Pfund weißen Zucker und kocht die Flüssigkeit zu einem dünnen Saft ein. — Safransyrup: Man digerirt 1 Loth Safran mit 1 Pfund weißem Franzbranntwein einige Stunden lang und löst alsdann in 20 Loth der vorher ausgepreßten Flüssigkeit bei gelinder Wärme 1½ Pfund weißen Zucker auf. Nach erfolgter Auflösung filtrirt man durch ein Tuch. — Senegasyrup: Man kocht 2 Loth zerschnittene Senegawurzel in 1½ Pfund Wasser zu 20 Loth ein, setzt 1½ Pfund weißen Zucker zu und kocht das Ganze zu einem dünnen Saft. — Veilchensyrup: Man bringt in ein verschlossenes Gefäß ½ Pfund frische von den Kelchen gereinigte Veilchenblumen und 2 Pfund heißes Wasser, läßt 12 Stunden lang stehen, seiht die Flüssigkeit durch, fügt 3 Pfund weißen Zucker zu und kocht die Masse zu einem dünnen Saft. — Zimmtsyrup: Man digerirt in einem verschlossenen Gefäße zwei Tage lang 4 Loth gestoßene Zimmtcassie mit 1 Pfund weinigem Zimmtwasser und 4 Loth

Rosenwasser, seiht durch und löst bei gelinder Wärme in 24 Loth des Durchgeseihten $1^{1}/_{2}$ Pfund weißen Zucker auf. Nach erfolgter Auflösung seiht man durch ein Tuch.

Zürgelbaum (Celtis), Gattung der Nesselgewächse. Arten: Gemeiner Z. (C. australis) ist ein hoher, sehr alt werdender Baum mit schwarzen, süßen, gesunden Früchten, von der Größe kleiner Kirschen, zähem, hartem, schwärzlichem Holz, das zu Werkholz benützt wird. Die Früchte dienen als Brustmittel, während eine Abkochung der jungen Aeste gegen Ruhr und Schleimflüsse gebraucht wird.

Zunder-Löcherpilz oder Buchenschwamm (Polyporus fomentarius) ist ein merkwürdiger, holziger Pilz, dem der Strunk fehlt und dessen hufähnlicher Hut seitwärts an Buchenstämmen angewachsen ist. Er ist oben grau und hart, innen aber gelblichbraun und weichflockig; unten befindet sich eine Schichte feiner langer Röhrchen, wodurch er, von unten betrachtet, wie durchlöchert aussieht. Man findet diesen Schwamm am häufigsten in Buchenwäldern und benützt ihn zur Erzeugung des bekannten Feuerschwamms, der als Zunder und blutstillendes Mittel dient. Er braucht mehrere Jahre zu seiner vollen Entwickelung.

Zwergkiefer (Pinus Pumilio), zu den Nadelhölzern gehörig, hat einen niedrigen, niederliegenden, hin und her gebogenen Stamm (Knieholz oder Krummholz genannt), mit aufsteigenden Aesten, kurzen, dicht anliegenden Nadeln und aufrechten Zapfen. Sie ist besonders durch ihren Wuchs merkwürdig und bildet auf hohen Gebirgen, oberhalb der hochstämmigen Wälder, eine eigene, sehr auffallende Region. Sie wird dabei immer niedriger, je höher sie vorkommt, so daß sie zuletzt nur einen kleinen fußhohen Strauch bildet. Merkwürdigerweise wächst sie auch in tieferen Gegenden auf Torfmooren. — In manchen Gegenden wird die Zwergkiefer auch Zerbe, Zemme, Latsche &c. genannt.

Zwergpalme (Chamærops humilis), aus der Familie der Fächerpalmen, hat einen kurzen, oft kaum fußhohen Stamm mit einer Krone, fächerförmigen, 6—8 Fuß langen Blättern. Sie ist als die einzige europäische Palme merkwürdig und kommt bei Nizza als dichtes Gebüsch vor. Sie hat ein gelbes Fleisch, das wie Datteln schmeckt. Sowohl dieses, als der Kern oder das Mark aus demselben, wird gegessen. Das Mark aus dem Gipfel des Stammes dient unter dem Namen Palmenhirn als Gemüse und die Blätter geben ein gutes Futter für das Rindvieh; auch kann man daraus allerlei Flechtwerk verfertigen und sie statt der Besen brauchen. Die Stiele benützen die Frauenzimmer in Spanien statt des Fischbeins.

Zwetschkenbaum, s. Pflaume.

Zwiebel. Mit diesem Namen belegt man überhaupt gewisse runde Wurzeln, die sich von den Knollen dadurch unterscheiden, daß sie aus übereinanderliegenden, mehr oder weniger von einander abgesonderten Blättern oder Schuppen bestehen, zwischen welchen die

Keime zu neuen ähnlichen oder Nebenzwiebeln liegen. Diejenigen Pflanzen, deren Wurzel Zwiebeln sind, werden überhaupt Zwiebelgewächse genannt. In der gemeinen Sprache nennt man einige Pflanzengattungen ausschließlich Zwiebeln. Dazu gehört die gemeine oder Küchenzwiebel (Allium cepa). Sie hat eine kugelige, aus concentrischen, dicken, saftigen Schalen gebildete und von trockenhäutigen gelbrothen Schalen bekleidete Zwiebel. Der 2 bis 3 Fuß hohe Stengel ist röhrig, unterhalb der Mitte bauchig aufgeblasen, am Grunde beblättert, die Blätter sind wie der Stengel ebenfalls röhrig und bauchig. Der Stengel trägt eine kugelige Dolde mit kleinen, grünlich weißen Blüthen, die von einer kurzen, 2- bis 4theiligen Blüthenscheide unterstützt wird. Die Cultur der Zwiebeln kostet wenig Mühe. Im März oder Anfangs April säet man den Samen bei schicklicher, d. i. weder zu trockener noch zu nasser Witterung, auf ein gut gedüngtes und bearbeitetes Land, tritt ihn ein und harkt die Oberfläche gerade. Nach 4 bis 6 Wochen gehen die Pflänzchen auf; man sorgt nun von Zeit zu Zeit dafür, daß das Unkraut nicht aufkomme, zieht sie da, wo sie zu dick stehen, aus und nimmt sie im August, wenn die Stengel welken und über der Zwiebel weich werden, heraus und trocknet sie, damit sie nicht wachsen, an der Luft oder im Rauche. Die kleinsten, welche man nicht verbrauchen will, legt man im Frühjahr wieder ein; sie werden bis zum Herbst sehr groß; die größten von den einjährigen, steckt man ebenfalls wieder, um Samen zu erhalten. Man muß sie im Winter gegen die Kälte verwahren. Die Morgenländer essen viel Zwiebeln und bei den alten Aegyptern gehörten sie zu den heiligen Gewächsen. Wir brauchen sie häufig als Gewürz an Speisen, als Gemüse, in Würsten und in manchen Gegenden Deutschlands essen sie die Landleute in Menge im Winter roh mit Salz oder mit Butterbrod. Im Sommer vertreten die Blätter und zarten Stengel die Stelle der Wurzel. Diese führt im August einen dicklichen, beißend süßlichen, stark und knoblauchduftenden Milchsaft, der so heftig auf die Augen wirkt, daß sie beim Zerschneiden der Zwiebeln thränen. Durch das Trocknen verliert sich dieser Saft und seine flüchtigen Theile größtentheils. — Frisch auf die Haut gelegt, bringen die Zwiebeln eine merkliche Röthe hervor; der frische Saft ist nicht ohne medicinischen Nutzen; in die Ohren getröpfelt, hat er in der Taubheit Nutzen gestiftet; innerlich genommen setzt er das Blut in Bewegung, treibt den Harn, und ist gut gegen den Scharbock. In Asche gebraten und als Breiumschlag aufgelegt, befördert die Zwiebel die Eiterung hartnäckiger Geschwüre. Man glaubt, daß sie frisch auf der Haut eingerieben, den Haarwuchs befördern. Die gekochten Zwiebeln haben einen milden Geschmack, weil die heftigen Bestandtheile verflogen sind, erregen aber viel Blähungen und bringen bei dem, der sie genossen hat, eine widrige Ausdünstung hervor. — Die Winter- oder Jacobszwiebel (A. fistulosum) kommt im Wuchse mit der vorigen überein, unterscheidet sich aber dadurch, daß

ihr nackter Schaft mit den rundlichen oder walzenförmigen, bäuchigen Blättern einerlei Länge hat. Man benützt von ihr wie von der vorigen sowohl Wurzel als Blätter, säet den Samen um die Mitte des April, versetzt dann um Johanni die jungen Pflanzen 3 bis 4 in ein Loch auf Beete und benützt sie hernach; sie können den Winter über im Lande stehen bleiben, ohne zu erfrieren. Die Zwiebeln haben einen feineren Geschmack, sind aber nicht so groß wie jene und der Form nach länglich.

Zwieselbeere, s. v. a. Vogelkirsche.

Zymbelkraut oder Stendelwurz (Serapias), Gattung der Orchideen. Arten: Das breitblätterige Z. (S. latifolia) auch Berg- und Waldnußwurzel genannt, ist eine mehrjährige Pflanze mit faseriger Zwiebel, steifem, geradem, fußhohem Stengel, eirunden, stengelumfassenden Blättern und unter sich hängenden Blumen, welche eine lange Aehre bilden. Die Blumenkronen sind klein und grünlich-weiß oder röthlich. Diese Pflanze wächst in bergigen Gegenden, vornehmlich in Laubhölzern und blüht im Juli und August. Das bitterschmeckende Kraut ist für heilsam gehalten worden in sogenannten Drüsenverstopfungen, in Leberkrankheiten und in der Wassersucht, allein bestimmte Erfahrungen von seinem Nutzen sind nicht bekannt. Das langblätterige Z. (S. longifolia) wächst gleichfalls in bergigen Laubhölzern und dauert mehrere Jahre in der Wurzel. Im Wuchse stimmt sie mit der vorigen überein, unterscheidet sich aber durch den rothen Stengel, besonders durch die stiellosen, schwertförmigen Blätter. Die Zwiebel ist faserig und die Blumen, welche von außen schmutzig-weiß, von innen grün und purpurroth aussehen, hängen unter sich. Das rothe Z. (S. rubra) und das schwertblätterige Z. (S. ensifolia) wachsen ebenfalls in bergigen Laubhölzern.

Der Geheimmittel-Schwindel.

Der Schwindel mit Geheimmitteln, welche dem Publicum als Heilmittel verkauft und übertriebener Weise, oft sogar gegen alle Krankheiten des menschlichen Organismus angepriesen werden, hat gegenwärtig so überhand genommen, daß es nicht nur die Aufgabe des Arztes, sondern jeden Menschenfreundes ist, das Publicum vor dem Ankaufe derselben zu warnen. In dieser Richtung hat sich Dr. Wittstein ein großes Verdienst erworben, indem er in seinem „Taschenbuch der Geheimmittellehre" die Nichtswürdigkeit und Schamlosigkeit der Geheimmittel-Fabrikanten brandmarkt und dem Publicum über den eigentlichen Werth dieser angeblichen Heilmittel die Augen öffnet. Der Verfasser spricht in der Vorrede den Wunsch aus: „Möchte

das Buch nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt werden und die Ueberzeugung von der Entbehrlichkeit, ja von der Schädlichkeit der Geheimmittel endlich zum allgemeinen Bewußtsein bringen! Und sie wird sich erfüllen, wenn die Kauflustigen stets im Auge behalten, daß die Geheimmittel-Fabrikanten in der Heilkunde meist ganz unwissende Personen sind, die entweder unwirksame oder zweifelhafte oder gefährliche Mittel zu übertriebenen Preisen anbieten und daß im günstigsten Falle das Geschäft mit einem Geldverlust des Käufers abschließt."

Hier gilt es also fort und fort das Publicum zu warnen und über die Gefahren und Nachtheile der Geheimmittel aufzuklären. In dieser Hinsicht hat sich auch Prof. Dr. H. E. Richter durch seine Brochure: „Das Geheimmittel-Unwesen" ein großes Verdienst erworben, indem er die zahllosen Betrügereien rücksichtslos aufdeckt. Daß die Geheimmittel dem Publicum als solche irgend einen Nutzen brächten, bemerkt Prof. Richter, wird Niemand behaupten, der die ganze Liste durchstudirt hat. Denn die überwiegende Mehrzahl derselben sind alte längst bekannte Stoffe und Stoffgemische. Von sämmtlichen 550 Aufgezählten sind blos 6 einigermaßen originell, insofern sie bis jetzt in deutschen Pharmakopöen noch nicht aufgenommen sind, obschon sie in der ärztlich-pharmaceutischen Wissenschaft längst bekannt sind. Aber selbst diese, wie einige andere verhältnißmäßig moderne Geheimmittel (z. B. das Bromkalium, der unterphosphorigsaure Kalk, die Weinsteinsäure gegen Fußschweiße, die Phenilsäure gegen Bräune) sind nicht von den sie ausbietenden Geheimnißkrämern erfunden, sondern von anständigen Aerzten, welche ihre Entdeckung uneigennützig veröffentlicht haben. Ebenso sind alle neueren Arzneimittel, von denen die kranke Menschheit wahren Nutzen gehabt hat (z. B. Jodkalium, Morphium, Chloralhydrat, Chloroform) von ihren Entdeckern veröffentlicht worden. Die Geheimmittelkrämer beuten nur fremde Erfindungen aus und werden blos durch den Schutz des Geheimnisses dazu in den Stand gesetzt.

Nach diesen Thatsachen ist der Einwand, daß durch Unterdrücken des Geheimmittelwesens irgendwelche heilsame Stoffe oder kostbare Entdeckungen für die leidende Menschheit verloren gehen könnten, ein völlig unbegründeter, nur aus der Luft gegriffener. Sogar den Standpunkt, wonach man glaubte, daß Krankheitszustände durch Arzneistoffe hinweggezaubert werden können, ist der neueren Wissenschaft gegenüber ein gänzlich veralteter.

Anderseits weist das Bestehen vieler dieser Geheimmittel darauf hin, daß dieselben einem im Publicum vorhandenen Bedürfniß entsprechen und entgegenkommen. Und dies ist in der That der Fall. Eine bedeutende Zahl derselben (12 Proc.) sind Abführmittel, und zwar vorwiegend diejenigen, welche von den Aerzten unserer Zeit nicht gern verschrieben, von vorsichtigen Apothekern nicht im Handverkauf verabreicht werden, aber doch im Publicum ihre Anhänger haben.

Eine bedeutende Anzahl der Geheimmittel (17 Proc.) bilden innerliche Specifica gegen Uebel, deren Beseitigung den Aerzten in der Regel nicht gelingt, z. B. Fallsucht, Schwindsucht, Gicht, Flechten, oder sollen zum Schutze gegen die Folgen des Tollhunds-Bisses, der Geschlechts-Ausschweifungen, der Cholera-Ansteckung dienen. Diesen gesellen sich noch fast 6 Proc. äußerlich anzuwendende Specifica hinzu. In allen diesen Fällen ist es schwer den Laien die Ansicht, daß das betreffende Mittel in diesem oder jenem Falle doch „geholfen habe", auszureden.

Die überwiegende Mehrzahl aber der Geheimmittel sind Verschönerungs-, beziehungsweise Färbungsmittel für Haut, Haare und Zähne, beziehungsweise äußere Mittel gegen Zahn- und Nervenschmerzen. Sie betragen zusammen etwa 40 Proc. aller Geheimmittel und deuten darauf hin, daß wohl von den rationellen Aerzten und Apothekern für diese Bedürfnisse des großen Publicums nicht hinreichend gesorgt wird.

Hinsichtlich ihrer Wirksamkeit in gesundheitlicher Beziehung ist ein Theil der Geheimmittel entschieden als an sich schädlich zu bezeichnen, namentlich die mit giftigen Substanzen versetzten inneren und äußeren Specifica, welche theils mineralische, theils pflanzliche Giftstoffe enthalten und bei allzuhoch gegriffener Gabe oder längerem Fortgebrauche unbedingt schädlich auf den lebenden Menschen wirken. Besonders gilt dies von den zahlreichen Bleimitteln, welche als Schminken und zum Färben der Haare verkauft zu werden pflegen. Denn sie dringen bei längerem Gebrauche direct durch die Haut in's Blut, gelangen aber auch mittelst des Schweißes oder des Stäubens in den Mund, in den Magen und die Athmungswerkzeuge und verursachen manchmal sehr heftige und räthselhafte Erkrankungen. Nicht minder gefährlich, wenn auch nicht als Gifte so verrufen, sind die drastischen Abführmittel, mit welchen Jahr aus Jahr ein Menschenleben hingeopfert werden. Auch hinsichtlich der leichteren Abführmittel, welche hauptsächlich Senna, auch wohl Faulbaum und Rhabarber enthalten, wird der vernünftige Arzt nicht behaupten, daß sie unbedenklich in Jedermanns Hände zu geben seien. Es ist dies aber thatsächlich der Fall und kaum dagegen einzuschreiten. Ebenso bin ich und mancher Arzt im Zweifel, ob man wirklich die eisen- und chinahaltigen Stärkungsmittel den Laien in die Hände geben dürfe? Die älteren Aerzte lehrten, daß durch unzweckmäßigen Gebrauch des Eisens mehr Personen beschädigt werden, als durch wirkliche Gifte. Aber da mehrere neuere Aerzte, unter ihnen besonders Prof. Dr. Bock, das Volk geradezu auffordern, „sich Eisen in's Blut zu schaffen," so muß man dies wohl heutzutage dulden. Ebenso wird man die schwächeren Specifica dulden müssen, da man in ihnen nichts direct und positiv Schädliches nachweisen kann.

Dafür gilt aber von allen oben genannten und von vielen der übrigen Geheimmittel der Satz, daß sie sehr oft auf indirecte Weise

schädlich sind, insofern sie für den eben vorhandenen Zustand nicht passen und in ihm anstatt heilsamer Veränderungen unheilsame hervorrufen. Es steht fest, daß stark wirkende Arzneien, wenn sie unpassenderweise in Krankheiten angewendet werden, den Giften gleichzuachten sind. Sie hinterlassen in solchen Fällen unausbleiblich Störungen des natürlichen Verlaufs und Heilungsprocesses, längeres Siechthum, vorzeitigen Tod; sie können aber auch sofort tödten, wie dies Prof. Richter durch unzeitigen Gebrauch der Morison'schen Pillen in seiner Praxis erlebt hat.

Es ist begreiflich, daß Arzneien oft eine ganz verkehrte und meist schädliche Wirkung ausüben müssen, wenn man den Kranken vorher nicht untersucht hat und nicht weiß, was ihm fehlt. Bei den Geheimmittelkrämern aber ist dies die Regel: ihr Leichtsinn, ihre Gewissenlosigkeit in dieser Beziehung grenzt oft an Mitschuld am Mord! Sie empfehlen aus dem Verborgenen an Jedermann ihre Mittel, lassen sich höchstens auf geheimen Wegen einen schriftlichen Bericht von den Patienten schicken und senden ihm dann das Arzneimittel, unbekümmert, ob es für seinen Zustand paßt oder nicht, wenn er nur zahlt. In keinem Gebiete der Industrie wird so gewissenlos gegen Leben und Gesundheit des Mitmenschen gefrevelt; selbst nicht bei den berüchtigten Verfälschungen der Getränke und Speisen, gegen welche doch die Polizei allenthalben mit großer Strenge einschreitet.

Hiezu kommt häufig noch der Umstand, daß der Patient, einer ärztlichen Anleitung entbehrend, das Arzneimittel auf verkehrte Weise anwendet, z. B. bei Einspritzungen, Einpinseln von Bräunetinctur, Anwendung von Augenmitteln, Einnahme von Purganzen &c., und sich dadurch Schaden zugefügt.

Aber auch in denjenigen Fällen, wo die Geheimmittel nicht direct schaden, wird ihr Gebrauch in der Regel nachtheilig, daß der Patient eine rechtzeitige Hilfe verabsäumt und im Dunkeln tappend sich durch sein Verhalten noch kränker macht. Es ist eine häufige Erfahrung der ärztlichen Praxis, daß Uebel, welche beim ersten Auftreten durch ein sofortiges sachentsprechendes Eingreifen des sachkundigen Arztes beseitigt werden konnten (worin gerade der Fortschritt der neueren Heilkunde häufig besteht), daß solche Uebel aber durch eigenmächtiges Quacksalbern der Laien und namentlich auch durch Anwendung der Geheimmittel oft lange hinausgezogen, ja unheilbar gemacht worden.

Das schlagendste Beispiel in dieser Hinsicht sind die von Diphteritis und der häutigen Bräune gestorbenen Kinder, bei denen wegen Aufpinseln der sogenannten Bräunetinctur das rechtzeitig Herbeiholen ärztlicher sachverständiger Hilfe verabsäumt wurde.

Nicht minder gefährlich sind die gegen Eingeweidebrüche empfohlenen Bruchpflaster und Bruchsalben, welche aus anatomisch begreiflichen Gründen schlechterdings gar nicht helfen können, aber zur Folge haben, daß die Bruchkranken das rechtzeitige Tragen eines Bruch=

bandes verabsäumen und sich dadurch Vergrößerung ihres Leibschadens oder lebensgefährliche Einklemmung der Därme zuziehen.

Verwerflich ist die ganze Geheimmittelkrämerei nicht blos aus medicinischen Gründen, sondern vornehmlich wegen des damit verbundenen systematischen Betruges und des gewissenlosen Spiels, welches dabei mit der Leichtgläubigkeit und Aengstlichkeit der bemitleidenswerthen, kranken oder sich krank dünkenden Menschheit getrieben wird und wegen des damit verbundenen Strebens, die Menschen zu verdummen.

Die Betrügerei erreicht im Geheimmittelhandel eine Höhe, wie sie kaum in einem anderen Zweige der Industrie vorkommen dürfte. Manchmal werden ganz werthlose gemeine Stoffe (wie Kochsalz, Linsenmehl, Zucker rc.) unter klingendem Namen zu enormen Preisen verkauft. Durchschnittlich beträgt der Profit, welchen die Geheimmittelkrämer nehmen, das Fünf- und Zehnfache des wirklichen Werthes, also 500 bis 1000 Procent. Daher rührt die große Zahl solcher Personen, daher die ungeheuren Geldsummen, welche sie auf Zeitungs-Annoncen verwenden. In der Regel gebraucht man zu der Geheimmittelbereitung die billigsten, daher schlechtesten und unreinsten Ingredienzen, welche ein legaler Apotheker oder Droguist nicht anwenden dürfte (z. B. messinghaltige grobe Eisenfeile aus Schlosserwerkstätten, ranzige Fette, ungereinigte Salze, alte verlagerte Kräuter und Salze, fuseligen Weingeist, schlechte saure Weine, Stärkeschleim, Kartoffelsyrup rc.). — Oft sind die Geheimmittel ganz widersinnige Vielgemische aus der ärztlichen Literatur vor zwei bis drei Jahrhunderten stammend, welche kein heutiger Arzt wagen dürfte, offen zu verschreiben, weil er Gefahr laufen würde, vom Apotheker und vom Patienten selbst, wegen solcher Gebräue ausgelacht und öffentlich bespöttelt zu werden.

Noch verwerflicher ist die Art der Reclame, mittelst deren die Geheimmittelhändler dem Publicum ihre Waare anzupreisen suchen. Da ist keine Lüge zu grob, keine Täuschung zu unehrenhaft. Es werden Namen von Personen nebst Titeln und Würden derselben erfunden und als Verfasser oder Empfehler und Gewährleister der Heilungen veröffentlicht, welche überhaupt gar nicht existiren oder welche längst todt sind, oder welche niemals zu solchem Mißbrauch ihrer Namen Erlaubniß gegeben haben. Es werden falsche, gänzlich erfundene Urkunden, Zeugnisse, Krankengeschichten, Danksagungen, obrigkeitliche oder ärztliche Certificate für die Nützlichkeit der betreffenden Mittel mitgetheilt: man hat sogar Facultäten, Obrigkeiten und Ortschaften, welche gar nicht existiren, in solchen Empfehlungen angeführt.

Die Geheimmittelkrämer senden auch Brochuren in die Welt, welche vollgepfropft sind von Uebertreibungen und gänzlich unrichtigen Angaben über die Entstehungsweise und den Verlauf gewisser Krankheiten (z. B. der Rückendarre, der Syphilis) und über die

Möglichkeit, deren Verlauf und Ausgänge durch Arzneigebrauch günstig zu wenden.

Die unablässige Wiederholung aller dieser Lügen in allen möglichen Blättern, bis in die Provinz hinein, von deren gewaltiger Ausbreitung nur wenige einen Begriff haben, macht, daß schließlich doch eine Menge einfacher Leute daran glauben; denn sie lesen nirgends eine Widerlegung davon.

Vorzugsweise wirken daher diese Schriften und Reclamen dahin, den Arzneiglauben, überhaupt den Aberglauben im Volke zu unterhalten und weiter zu verbreiten. Kann man sich z. B. einen lächerlicheren Aberglauben denken als den, daß z. B. die Elstern, deren Kohle von der Dresdener Diakonissenanstalt als Heilmittel gegen Epilepsie ausgeboten wird, in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und dem hohen Neujahr geschossen sein müssen?

Hierin liegt die Verwerflichkeit des Geheimmittelwesens vom Standpunkte der Volksaufklärung und des intellectuellen Fortschrittes. Die Geheimmittelkrämerei und die damit verbundene Literatur sind eine Pflanzschule der Volksverdummung, deren Wirkung sich fast auf alle Stände und besonders auf die heranwachsende Jugend erstreckt. So lange bei uns die Leute noch an die Wunderkräfte der Geheimmittel glauben, so lange stehen sie wesentlich auf keiner höheren Culturstufe als der Kamtschadale und Botokude!

Während unsere wissenschaftlichen Aerzte und unsere besseren Volksschriftsteller fortwährend dahin arbeiten, das Volk und die Behörden für eine rationelle, öffentliche und private Gesundheitspflege heranzubilden und zu gewinnen; — während sie als Hauptmittel dazu ansehen: eine allgemeine Verbreitung wichtiger Kenntnisse über Bau und Verrichtungen des menschlichen Körpers, über die Ursachen und den Verlauf seiner Krankheiten und über die Möglichkeit und Ausführbarkeit ihrer Verhütung und Heilung; — während dessen arbeitet die zahlreiche und verbreitete Literatur der Geheimmittelkrämer systematisch dahin, die veraltetsten, längst widerlegten Ansichten über Krankheit und Heilung immer wieder aufzufrischen und durch das gedruckte Wort mit einer Art Autorität zu versehen; das Volk immer wieder in abergläubischen Vorstellungen über Gesundheit und Krankheiten zu verstricken und dessen Leichtgläubigkeit auszubeuten.

Mit Recht sagte daher Geh. Medicinalrath Dr. Merbach in der Sitzung des Dresdner ärztlichen Zweigvereins am 8. Jänner 1868: „Beim Geheimmittelhandel speculirt die niedrigste Gewinnsucht auf die Dummheit der Menschen und erreicht in der Regel ihren Zweck." Die Geheimmittelkrämerei bildet ein Glied in der großen Kette von Verdummungsmitteln, welche von Wunderthätern, Quacksalbern, Schamanen, Bonzen, Weissagern, Spiritualisten, Magnetiseuren, Amulettenkrämern, Reliquienhändlern rc. um die Völker geschlungen werden, um dieselben im Interesse einiger pfiffiger Leute

auszubeuten. Jeder, der die Menschheit geistig vorwärts zu bringen wünscht, muß sie, wie alle genannten Betrügereien, bekämpfen helfen!

Wir haben dieses Capitel aus dem trefflichen Buche Prof. Richters ausführlich mitgetheilt, weil wir es ebenfalls für unsere Pflicht halten, das Publicum vor dem Ankaufe solcher Mittel dringend zu warnen. Um jedoch einen Begriff zu geben, welche Dinge unter der verlockenden Firma: Alpenkräuterthee, Kräuteressenz, Heilkräuter-extract, Kräutersaft &c. ausgeboten und verkauft werden, führen wir ein Verzeichniß derselben an und benützen hiezu die oben bezeichneten Werke. Wir beschränken uns selbstverständlich, der Tendenz dieses Buches entsprechend, nur auf jene Geheimmittel, welche aus Stoffen der Pflanzenwelt entlehnt und bereitet sind. Man wird bei vielen derselben ersehen, aus welchen einfachen Substanzen dieselben bereitet sind und es ein Leichtes ist, die betreffenden Geheimmittel anzufertigen. Andererseits wird man nicht übersehen, zu welch' hohen Preisen oft ganz werthlose und billige Ingredienzen dem Publicum um theures Geld verkauft werden.

Alpenkräuter-Brustteig von V. Grablowitz in Graz, gegen Heiserkeit, Husten, Katarrhe, nervöse Husten und andere Brust-beschwerden empfohlen, besteht aus 1 Theil arabischem Gummi und 2 Theilen Zucker, die mit etwas Eibischschleim, Süßholzextract und Safran zur Masse gemacht sind.

Alpenkräuter-Liqueur von Rud. Bohl ist ein gewürzter bitterer Schnaps mit Aloë und Faulbaum.

Alpenkräutertrank von N. Backé in Stuttgart, ist eine tief goldgelbe, klare, weingeistig und aromatisch riechende, entschieden bitter schmeckende Flüssigkeit, die aus 20 Gran Aloë, 12 Gran Rha-barberwurzel, 12 Gran Enzianwurzel, 5 Stück Gewürznelken und 3 Loth Weingeist besteht. Man digerirt einige Stunden in gelinder Wärme und filtrirt dann. Das Glas kostet 28 Kreuzer, kommt aber dem Anfertiger nicht über 3 Kreuzer zu stehen.

Anatherin-Mundwasser von J. G. Popp in Wien. Das Original-Recept lautet: 1 Loth Myrrhe, 4 Loth Guajakholz, 1 Loth Salpeter werden mit 2 Maß Kornbranntwein und 3 Loth Löffel-krautspiritus eine Nacht hindurch eingeweicht, dann aus einer Blase 4 Maß davon abdestillirt, in diesen je 1 Loth Gartenraute, Löffel-kraut, Rosenblätter, schwarzer Senf, Meerrettig, Bertramwurzel, Chinarinde, Bärlappkraut, Salbei und Alkannawurzel 14 Tage lang digerirt, dann durchgeseiht, filtrirt und jedem Pfunde des Filtrats $^1/_4$ Loth Salpeterätherweingeist zugesetzt.

Anditropfen von Kirchner und Menge in Arolsen, gegen Verdauungsschwäche, Säurebildung, Verschleimung &c. empfohlen, bestehen aus 20 Theilen Sennesblätter, 3 Thl. Rhabarber, 6 Thl. Jalapenwurzel, 2 Thl. Zittwerwurzel, 2 Thl. Ingwerwurzel, 3 Thl. Galgantwurzel, 5 Thl. krystallisirte Soda, 15 Thl. Zucker, 100 Thl.

Wasser und 56 Thl. Alkohol. Man läßt das Ganze einige Tage aufeinander einwirken, gießt dazu einen durchgeseihten Aufguß, aus blühendem Schafgarbenkraut 30 Thl. und 300 Thl. kochendem Wasser bereitet. Nach eintägigem Stehen wird durchgeseiht und filtrirt.

Anodyn von Ernst Müller, gegen rheumatische Leiden äußerlich anzuwenden, läßt sich nach Hager und Jacobsen folgendermaßen nachahmen: 30 Tropfen Rosmarinöl, 10 Tropfen Thymianöl, Kampher eine Bohne groß, $^3/_4$ Loth Salmiak, $3^1/_2$ Loth Weingeist von $90^0/_0$ werden gemischt. Die Flasche kostet 1 Thaler, der wirkliche Werth ist $2^1/_2$ Sgr.

Anosmin-Fußpulver von O. Berner in Wien, angeblich ein unfehlbares Mittel gegen Fußschweiße und üblen Geruch der Füße, ist ein Gemenge von 21 Theilen gepulverten Alaun und 1 Thl. Maismehl.

Anosmin-Fußwasser von Apotheker Koch, gegen übelriechende Fußschweiße, ist eine Lösung von Weinsteinsäure.

Aromatisches Bädermalz von Joh. Hoff in Berlin, ist nach Wittstein weiter nichts als grob zerquetschtes Gerstenmalz.

Asthma-Mittel von Aubrér, ist eine Abkochung der Senega oder Kreuzblume mit 50 Thl. Jodkalium, 1 Thl. Opium-Extract, 500 Thl. Zuckersaft und 200 Thl. schwachem Weingeist, mit Cochenilletinctur gefärbt.

Augenessenz von Romershausen, wird nach W. Müller durch Ausziehen von 1 Theil Fenchelsamen mit 12 Theilen Weingeist während 8 Tagen bei gewöhnlicher Temperatur bereitet. Die Flasche kostet 1 Thaler, könnte aber leicht für 4 Silbergroschen geliefert werden.

Augenwasser von Chantomelanus, ist ein schwacher Auszug von Lavendelblumen mit verdünntem Weingeist, worin noch etwas Lavendelöl aufgelöst worden. Die Flasche kostet 60 Cent., wenigstens um das Sechsfache zuviel.

Augenwasser von Hette in Regensburg, gegen Schwäche der Augen empfohlen, ist nach Wittstein eine Auflösung von verschiedenen ätherischen Oelen (namentlich Lavendelöl und Rosmarinöl) und Opiumtinctur in $50^0/_0$ Weingeist. Das kaum 4 Loth enthaltende Glas kostet 1 fl., läßt sich aber um 6 kr. herstellen. (Schädlich.)

Balsam, venetianischer, von Regenspurger in Berlin, gegen Rheumatismus, Gicht, Hautkrankheiten, Fußschmerzen, Frostbeulen empfohlen, ist eine Auflösung von 1 Loth ordinärer Oelseife in 4 Loth Branntwein durch einige Tropfen Bergamottöl parfumirt.

Balsam, Vetorinischer, von Mizerski, gegen alle Hautkrankheiten, Scharbock, Verwundungen, Zahnweh, Magenkrampf, Cholera u. s. w., ist ein Gemisch aus Arnicatinctur mit starkem Weingeist und einer Menge flüchtiger Oele, nebst etwas Tolubalsam und Elemiharz.

Bergbalsam von G. Schmidt in Berlin, besteht aus 2 Thl. Rhabarber, 10 Theil Faulbaumrinde, 1 Theil Schafgarbenblüthe,

1 Thl. Rainfarrnkraut und $1^1/_2$ Thl. krystallisirte Soda. Das Ganze wird mit Wasser einige Stunden warm behandelt, gepreßt, die Flüssigkeit auf 26 Theile verdampft, in derselben 30 Theile Zucker aufgelöst und zuletzt 17 Theile rectificirter Weingeist zugemischt.

Bettnässer, Mittel für, von Krüsi-Altherr in Gais, besteht in 30 einzunehmenden Pulvern und einem Recepte zu einer Einreibung. — Jedes Pulver enthält 2 Gran braunes Eisenoxyd, $^1/_2$ Gran wässeriges Krähenaugenextract, 6 Gran Mutterkorn. Das Recept zu der Einreibung auf die Blasengegend lautet: 8 Loth Quendelspiritus, 11 Loth Krähenaugentinctur, 1 Loth Salmiak-Spiritus. Das Mittel selbst, bemerkt Dr. Wittstein, ist gut, auch den Aerzten schon lange bekannt, aber achtmal so theuer, als es in jeder Apotheke kosten würde, denn K. läßt sich 5 Thaler dafür bezahlen.

Bleichsuchtpulver von M. A. Gerzabek enthält nach Wittstein gepulverten Anissamen, gepulverten Zucker und Eisenfeile.

Blüthenharz von Kwizda in Korneuburg, gegen Unfruchtbarkeit der Rinder, besteht aus 9 Theilen Fichtenharzpulver und 1 Theil Fichtenblüthenstaub. Ein Packet kostet 50 kr., ist aber nur 2 kr. werth.

Blutreinigungspillen von Möhrike, sind Purgirpillen aus Calomel, Aloë, Gummigutt, Scammonium, Jalape, Coloquinthen-Extract und Safran.

Blutreinigungsthee vom Apoth. Wilhelm in Neunkirchen, gegen Gicht und Rheumatismus empfohlen, besteht aus Senna, rothem Sandelholz und Bittersüß, nebst Süßholz, Quecken und Sassaparille.

Bräunetinctur von Netsch in Dresden, als Präservativmittel und als Heilmittel der Bräune empfohlen, aber nicht innerlich zu gebrauchen, sondern äußerlich, nämlich die obere Kehlkopfgegend damit zu bestreichen. Besteht nach Hager und Jacobsen aus 3 Theilen Nelkenöl und 1 Theil Kreosot. Das Netsch'sche Unternehmen ist um so sträflicher, als es einer Krankheit gilt, zu deren Bewältigung nicht schnell genug ärztliche Hilfe requirirt werden kann.

Brama-Elixir, echt asiatischer Magenbitter von Ch. Rama Ayen in Hamburg, ist nichts weiter als eine Digestion von Cardamomen, Zimmt, Gewürznelken, Galgant, Ingwer, Zittwer und Pfeffer nebst etwas Wermuthöl in verdünntem Weingeist.

Bruchpflaster von Krüsi-Altherr in Gais, ist nach Hager und Jacobsen ein gewöhnliches Harzpflaster, gewonnen durch Zusammenschmelzen von 5 Theilen Fichtenharz und 2 Theilen Terpentin. Kostet 3 fl., kann aber für einige Kreuzer hergestellt werden.

Bruchsalbe von G. Sturzenegger in Brühl ist nichts weiter als Schweineschmalz. 3 Loth kosten 3 Thaler, dem Verkäufer natürlich kaum 1 Silbergroschen.

Brust-Gelée von Daubitz in Berlin, besteht aus $^3/_4$ Loth Leim, 4 Loth Zucker und 8 Loth Theeaufguß, letzterer aus Anis, Sternanis, isländischem Moos &c. bereitet.

Brustsaft von Büttner in Berlin, gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung der Brust empfohlen, ist ein klatschrosenhältiger Brustthee mit heißem Wasser behandelt und der Auszug mit Zucker zu einem Syrup verkocht.

Brustsyrup von Moth enthält 30 Theile Andornextract, 50 Theile Meerzwiebelhonig, 25 Theile Bittermandelwasser, 100 Thl. Fenchelwasser, 10 Theile Aetherspiritus in 1000 Theilen Eibischsyrup.

Brustsyrup, weißer, von G. A. Mayer in Breslau, gegen jeden veralteten Husten, Brustschmerzen, Halsbeschwerden, Heiserkeit ꝛc. empfohlen, besteht nach Hager und Jacobsen aus 10 Theilen weißem Zucker, 3—4 Thl. Wasser und 3 Thl. Rettigsaft. Seine Darstellung besteht darin, daß man z. B. 1 Pfd. Rettig auf einem Reibeisen zerreibt oder in einem Mörser zerstößt, ausdrückt, je 6 bis 7 Theile der Flüssigkeit mit 10 Thl. Zucker versetzt, einmal aufkocht und durchseiht. Der größte Theil des ätherisch-öligen Bestandtheiles des Rettigsaftes geht dabei verloren. Die Flasche kostet 2 Thl., ist aber kaum den vierten Theil werth. Uebrigens leistet der gewöhnliche Syrup, wenn man ihn auf dem Ofen warm stellt und kaffeelöffelweise nimmt, dieselben Dienste und bringt noch den Vortheil, daß er spottbillig ist.

Cedern-Essenz von Sommer, ein starkes Abführmittel, ist eine Tinctur aus Rum, Senna, Rhabarber, Quecken, Trifolium, Safran und Gewürzen.

Chinasyrup, eisenhältiger, von Grimault in Paris, wird bereitet, indem man $^5/_8$ Loth phosphorsaures Eisennatron in 18 Loth Wasser löst und dann noch mit Hilfe von Wärme 48 Loth Zucker hinzugefügt. Andererseits löse man $^1/_2$ Loth geistiges Extract der rothen Chinarinde in 6 Loth schwachem Alkohol, filtrire die Lösung und mische sie zu dem erkalteten Syrup.

Cholera-Essenz von Kastorowicz enthält: Tausendguldenkraut und Ingwer, mit schwachem Alkohol ausgezogen und etwas Wermuth zugesetzt.

Cholera-Medicin von Schneider in Chrostowa besteht nach Dr. Horn aus dem mit Brennspiritus vermischten Safte der Schafgarbe und des Löwenzahns.

Cholera-Tropfen von Dr. Bastler in Wien, bestehen aus 20 Gran Anisöl, 20 Gran Cajeputöl, 20 Gran Wachholderöl, 60 Gran Hoffmann'scher Liqueur, 120 Gran Zimmttinctur und 5 Gran Haller'sche Säuer.

Coca-Pillen von Sampson in New-York, gegen Lungenschwindsucht, Asthma, Katarrhe, Husten und Halsleiden empfohlen, bestehen aus Coca-Extract und Coca-Pulver zu annähernd gleichen Theilen.

Constitution-Balls von Boldt in Genf, gegen alle Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe ꝛc. bestehen aus 2 Theilen Aloë und 1 Theil Enzianpulver.

Davids-Thee von Fragner in Prag, ist ein Gemenge von gleichen Theilen Tausendguldenkraut, Ysop, wohlriechendem Kälberkropf, weißem Andorn, Schafgarbenblüthen, isländischem Moos und Kardobenediktenkraut.

Davidsthee von Kral in Karolinenthal (Prag), gegen chronische Katarrhe der Luftwege und Lungen, Tuberkulose, enthält ein Gemisch von isländischem Moos, Ysopkraut, Benediktenkraut, das Kraut vom wohlriechenden Kälberkraut, gemeinen Andorn, Tausendguldenkraut ꝛc.

Dictamia, als Kräftigungs- und Stärkungsmittel angepriesen, besteht aus 8 Theilen Arrowroot, 6 Thl. Mehl von Einkorn, 4 Thl. Chocolade und $^1/_4$ Thl. Vanille.

Dogg-Balls von A. Boldt in Genf, auch unter dem Namen Hundepillen bekannt und gegen alle Hundskrankheiten empfohlen, bestehen nach Hager und Jacobsen aus 2 Theilen Aloë nur 1 Theil Enzianpulver.

Edel-Enzian-Extract von Gebrüder Hagspiehl, ist fuselhaltiger Schnaps mit einem Destillat des Enzians versetzt.

Epilepsie, Mittel gegen. Man kann sich denken, daß gegen eine so furchtbare Krankheit, welche in vielen Fällen die geschicktesten Aerzte nicht bewältigen können, eine Menge Geheimmittel existiren. Wir nennen nur einige. Das Mittel von Horsch in Köln besteht ans einem Gemenge von Arrowroot, Zucker, Eichenmistel, Violenwurzel und Zittwerwurzel. — Das Pulver von Duplessis-Parseau soll aus getrockneten, halb verkohlten und gepulverten Ratten bestehen. — Das Sloet von Oldruitenborg'sche Pnlver besteht nach Aldis aus 8 Loth Diptamwurzelpulver und 1 Loth Zittwerwurzelpulver. — Das Wepler'sche Pnlver ist nach Hager nichts weiter als verkohlter und gepulverter Hanfzwirn. 50 Gran kosten 5 Thaler, der wirkliche Wertg ist gleich Null. — Das Ragolo'sche Pulver soll 20 Theile Kreide, 10 Th. weiße Magnesia, 30 Th. Päonienwurzel, 30 Th. Pomeranzenblätter, 30 Th. Eichenmistel, 3 Th. kohlensauren Ammoniak, $^1/_4$ Theil Salmiak und 2 Tropfen Cajeputöl enthalten. Das Pulver kostet einige Thaler, ist aber nur einige Groschen werth. Das Pulver von Rindscheidler besteht aus je 5 Theilen Diptamwurzel, Gichtrosenwurzel und Mistelholz mit 1 Theile Bibergeil.

Ervalenta von Warten in Paris, gegen Verstopfungen angepriesen, ist nichts weiter als ein Gemenge von Bohnenmehl und Maismehl.

Extract - Radix von Schott in Frankfurt a. M., zur Beseitigung jeder Art von Zahnschmerz, ist nach Hager ein Gemisch aus Branntwein und dem Safte eines giftigen Krautes, wie des Sturmhutes oder der Einbeere oder beider zusammen.

Fenchel - Honig - Extract von Eggers in Breslau als auch Hilfsmittel bei Hals-, Brust-, Hämorrhoidal- und Unterleibsleiden, gegen den Bandwurm empfohlen, ist ein mit etwas Fenchelwasser ver-

setzter gereinigter Honig oder: 2 Theile auf 1 Theil Honig und das Pfund dieser Mischung ist noch mit 2 Tropfen Fenchelöl versetzt.

Fichtennadel-Brustzucker von Morgenthau in Mannheim, für sich oder in Milch anzuwenden, besteht nach Hager aus mit einem Opiumauszuge bereiteter und mit dem ätherischen Oele der Fichtennadeln parfumirter Bonbonmasse.

. **Fiebertropfen** von Warburg werden nach Ragsky bereitet: Kampher 1 Gran, Aloë $2^1/_2$ Gran, Orangenschalen 10 Gran, Alantwurzel 12 Gran werden digerirt mit 1 Loth Alkohol und 24 Tropfen Schwefelsäure, und dann der Tinctur zugesetzt 9 Gran schwefelsaures Chinin und 3 Tropfen safranhaltige Opiumtinctur. Ingwer und Angelika will man ebenfalls gefunden haben, doch sind diese beiden Ingredienzen im vorliegenden Falle von untergeordneter Natur.

Flußtinctur, allgemeine, von Sulzberger ist nichts weiter als eine Auflösung von 1 Theile Aloë lucida in 2 Theilen Weingeist.

Frostbeulenwasser ist eine Auflösung von $^1/_8$ Loth Zinkvitriol in 4 Loth Wasser.

Frostsalbe von Wahler in Kupferzell. Die Vorschrift zu dieser Salbe wurde von der württembergischen Regierung dem Erfinder abgekauft. Sie lautet: 24 Loth Hammelteig, 24 Loth Schweineschmalz, 4 Loth Eisenoxyd koche man in einem eisernen Gefäße unter beständigem Umrühren mit einem eisernen Stabe so lange, bis das Ganze schwarz geworden ist und setze dann hinzu 4 Loth venetianischen Terpentin, 2 Loth Bergamottöl und 2 Loth armenischen Bolus, welcher zuvor mit etwas Baumöl fein abgerieben ist. Man streicht die Salbe auf Leinwand oder Charpie und belegt damit die kranken Stellen täglich einigemal; sie soll namentlich bei höchst schmerzhaften offenen Frostgeschwüren von ausgezeichneter Wirkung sein.

Gastrophan von J. Fürst in Prag, als ein erprobtes Mittel zur Stärkung der Verdauung und Beförderung des Appetits empfohlen, kann nach Hager und Jacobsen auf folgende Weise erhalten werden: 2 Loth Quassiaholz, 1 Loth unreife Pomeranzen, $^1/_4$ Loth Galgant, $^1/_8$ Loth Cardamomen, 10 Tropfen Sternanisöl, 10 Tropfen Pomeranzenschalenöl, 11 Loth starker Weingeist, 7 Loth Wasser werden in einer Flasche einige Tage digerirt, dann durchgeseiht und filtrirt.

Gehör-Liqueur, Schweizer, von Raudnitz, ist nichts weiter als ein mit wenigem, fuseligem Branntwein versetztes Wasser.

Gehör-Oel von Méne-Maurice, besteht aus 2 Loth Provenceröl mit Alkanna roth gefärbt, dazu 5 Gran Kampher, 8 Tropfen Zimmtöl und 15 Tropfen Essigäther.

Gehör-Oel von Robinson in London, ist eine Lösung von 20 Gran Kampher in 6 Loth Sonnenblumenöl, vermischt mit 10 Tropfen Cajeputöl, 3 Tropfen Sassafrasöl, Neroliöl und Pelargonöl zu 2 Tropfen. Das Glas kostet 5 Thaler, kann aber in jeder Apotheke für ein paar Silbergroschen hergestellt werden.

Gehör-Oel von Dr. Seydler ist ein mit Kampher und Cajaputöl parfumirtes mohnhaltiges Provenceröl, mit Alkanna roth gefärbt. Daneben etwas gekampherte Wollwatta. Aehnlich ist das Gehöröl von Chop in Hamburg.

Gesundheits-Blumengeist von Wald in Berlin, als Mund- und Zahnwasser, dann gegen Gicht und Rheumatismus empfohlen, ist nach Hager eine schwach gefärbte Mischung aus Spiritus, Bergamottöl, Lavendelöl, Rosmarinöl, Thymianöl.

Gesundheits-Liqueur von S. Pavel & Comp. in Berlin ist ein mit wenig Zucker versetztes und von Aloë freies schwedisches Lebenselixir.

Gesundheits-Liqueur von E. Trotz in Berlin, ist ein unschädlicher bitterlicher Schnaps mit 18 Proc. Zuckergehalt.

Gicht-Elixir von Herliköfer in Gmünd (Württemberg), ist nach Wittstein eine Tinctur der Herbstzeitlosenwurzel und kann durch warme Behandlung von 1 Theil getrockneter Herbstzeitlosenzwiebel mit 12 Theilen Weingeist und Filtriren erhalten werden. Das Glas kostet 3 fl.; mit 12 kr. wäre es reichlich bezahlt. (Giftig.)

Gichtpflaster von Blau in Langenberg, ist nichts weiter als ein Terpentinpflaster.

Gicht-Pillen von Lartigue in Bordeaux, bestehen aus 2 Theilen Herbstzeitlosensamen und 1/2 Theile Zucker nebst dem zur Bildung einer Paste erforderlichen Gerstenschleim. (Giftig.)

Gichtpulver von Wundram, besteht aus 15 Gran Schwefelblumen und 5 Gran Zucker.

Gichtsalbe von Blüher in Plagwitz, besteht aus 2 Theilen Terpentin, 1 Theil Schiffspech. 4 Loth kosten 1 fl. 50 kr.; wirklicher Werth 10 kr. — Die Gichtsalbe von Püttmann in Köln besteht aus 88 Theilen klarem Terpentin, 10 Theilen schwarzem Pech und 2 Theilen Holztheer.

Gichtspiritus von Blau in Langenberg, zum Einreiben empfohlen, kann nach Hager und Jacobsen erhalten werden: Gestoßener Pfeffer 1 Loth, Kochsalz 1 Loth, starker Weingeist 12 Loth, starker Essig 3 Loth, Rosmarinspiritus 1 1/2 Loth, Lavendelspiritus 1 1/2 Loth werden zusammen in eine Flasche gethan, fleißig geschüttelt und nach ein paar Tagen durchgeseiht.

Gichtwatte von Pattison, ist eine schlechte Watte, die auf einer Seite mit einer durch Perubalsam oder Benzoë parfumirten weingeistigen Tinctur des rothen Sandelholzes bestrichen ist.

Gichtwein von J. M. Müller in Coburg, ist ein schlechter weißer Wein, dem etwas Brechweinstein und Meerzwiebelaufguß beigesetzt ist.

Glycerin-Eisenliqueur von H. Rosenthal in Wien, enthält nach Hager und Jacobsen 17 Proc. Zucker, 25 Proc. Glycerin, 25 Proc. starken Weingeist, 1 1/2 Proc. bittere gewürzhafte Bestandtheile, 1 1/2 Proc. eisenhaltige Salze und 313 Proc. Wasser. Die

gewürzhaften Stoffe sind entnommen aus Pomeranzenschalen, Zimmt, Nelken, Galgant, Zittwerwurzel, Kalmus 2c.

Grindpulver von Mahon, ist eine Asche aus verbrannten Thiertheilen mit Ziegelmehl und Kohle geglüht.

Gutheil von Aust, ist ein Liqueur aus Kalmus, Rhabarber, Zimmt, Pomeranzen 2c. mit Zucker versüßt.

Hämorrhoidal-Salbe von Bell, besteht nach Hager aus 1 Theil gepulverten Galläpfeln und 3 Thl. Fett.

Hämorrhoiden-Tod von Fritz in Berlin, enthält nach Hager Kartoffelbranntwein, dann 25 Proc. Zucker, Zimmt, bittere und sonstige aromatische Stoffe: Rhabarber, Aloë 0·8 Proc. und 0·1 Proc. Gummigutt.

Hamburger Thee von Frese & Comp. in Hamburg, zur Reinigung und Verdünnung des Blutes, gegen Magenleiden, Husten, Hämorrhoiden empfohlen, besteht nach Hager und Jacobsen aus 8 Thl. Sennesblätter, 4 Thl. Senna und 1 Theil Coriander.

Hausbalsam von Herbst in Augsburg, wird bereitet, indem man 1/2 Quentchen gepulverte Cochenille mit 6 Loth Melissengeist und 6 Loth kölnisches Wasser ein paar Tage lang digerirt und hierauf die Flüssigkeit filtrirt.

Heilkräuter-Extract von Morawitz, besonders empfohlen bei beginnender Tuberkulose, zur Nachkur nach schwer überstandener Lungen- und Brustfellenentzündung, bei acuten und chronischen Katarrhen, Heiserkeit, Grippe, Verschleimung 2c. Angeblich aus 16 der vorzüglichsten Kräuter und Wurzeln der steirischen Hochalpen erzeugt in Spital am Fuße des Semmering, ist nach Hager und Jacobsen nichts weiter als gereinigter Honig, nur mit Spuren von Auszügen von Bittersüßstengeln, Mohnkapseln, einigen bittern Kräutern 2c. Die Flasche kostet 1 fl. 50 kr., ihr wahrer Werth ist 15 kr.

Honigbalsam von Hill besteht aus 9 Theilen Tolubalsam, 2 Thl. flüssigen Styrax, 1 Thl. Opium, 80 Thl. Honig und 300 Thl. Weingeist. Man digerirt warm und filtrirt.

Kammfett destillirtes von Abt in Wien, besteht aus 2 Theilen Ricinusöl und 3 Thl. Provenceröl. Das Glas kostet 1 fl. 10 kr., ist aber nicht über 3 kr. werth. Man thut am besten, das Kammfett direct von einem verläßlichen Abdecker zu beziehen, da es für den Haarwuchs sehr förderlich ist.

Katarrh-Brödchen von H. Müller, bestehen aus gepulvertem Zucker, der mit circa 2 Proc. Salmiak, dann mit Süßholzaufguß, wenig Fenchelöl und Sternanisöl versetzt, erwärmt und zu Brödchen ausgegossen ist.

Kräuterbier von Emmerich, auch Gesundheitsbier genannt, empfohlen in chronischen Leiden der Athmungsorgane ist eine Bierabkochung von verschiedenen unschuldigen und nichtssagenden Kräutern, Darrmalz, Süßholz 2c., versetzt mit etwas Salmiak.

Kräuter-Bonbons von Koch in Heiligenbell (dem ver-

kappten Goldberger in Berlin), bestehen aus Zucker, einem Auszuge der bitteren Pomeranzen, und einer violetten Lackfarbe.

Kräuter-Brust-Syrup von Fr. Dietze in Grimma, gegen Hals-, Brust- und Lungenleiden empfohlen, ist eine Lösung von 12 Loth Zucker der schlechtesten Sorte in 10 Loth Eibischtheeaufguß.

Kräuter-Brust-Syrup von Hoffmann in Dresden, ist nichts weiter als eine mit einer homöopathischen Dosis Benzoësäure versetzte Zuckerlösung.

Kräuteressenz von Pleime in Köln, gegen Ausfallen und frühzeitiges Ergrauen der Haare, ist eine Zusammensetzung von 3 Loth 95% Weingeist, 1/4 Loth Olivenöl und 1/8 Loth wohlriechenden Oelen.

Kräuteressenz, Universal- von Dietze, gegen Magenübel, Durchfall, Hämorrhoiden, ist ein bitterer Schnaps aus Wermuth, Pomeranzen, Kalmus, Angelika &c. mit Zucker.

Kräuter-Extract von Mayer, ist ein Honig, welcher mit einer starken Abkochung von Eichorienkaffee und vielleicht auch gerösteten Möhren versetzt wurde.

Kräuterliqueur von Daubitz, gegen Hämorrhoiden, Unterleibsbeschwerden &c. empfohlen, ist ein Purgirschnaps von öfters gewechselter Zusammensetzung, u. a. mit Lärchenschwamm, Rhabarber, Aloë, Coloquinthen, Faulbaumrinde und verschiedenen aromatischen Stoffen. (Schädlich.)

Kräuter-Liqueur von Sorge, ein abführender Schnaps aus Senna und gewürzhaften Bestandtheilen. Wird von Dr. Wittstein dem Liqueur von Daubitz vorgezogen.

Kräuter-Malz-Brustsaft von Hesse, gegen Husten, Heiserkeit &c. empfohlen, ist ein Kartoffelstärkesyrup mit etwas Lakritzensaft gefärbt.

Kräuterpulver von R. v. W. in Stettin, ein Mittel gegen alle Krankheiten, besteht aus gröblich gestoßenen Sennesblättern mit ganz wenig Wermuth.

Kräutersaft, Schweizer von Goldberger in Berlin, gegen krankhafte Reizungen des Kehlkopfes, der Luftröhre, bei Heiserkeit und Husten empfohlen, ist nichts weiter als ein Pomeranzenblüthensyrup mit einem Auszuge der bitteren unreifen Pomeranzen und einer höchst geringen Menge einer grünen Farbe versetzt. Frickhinger schreibt die grünliche Farbe einem sehr geringen Antheile vom Auszuge des Giftlattichs zu. Die Flasche kostet 1 fl. 12 kr., ist aber kaum 15 kr. werth.

Kräutersaft, steirischer von Purgleitner in Graz, ist nach Hager nichts weiter als Kartoffelstärkesyrup.

Kräuterthee, blutreinigender Le Beaus von Brinckmeier in Braunschweig, für eine große Anzahl von Krankheiten angepriesen, ist nach Wittstein ein unregelmäßig geschnittenes Gemenge

von Sennesblättern, Malvenblüthen, Ringelblüthen, Schafgarbeblüthen, Guajakholz, Ringelblumenkraut, Scabiosenkraut, Schafgarbenkraut, Tausendguldenkraut, Faulbaumrinde, Wasserfenchelsamen, Alantwurzel, Eibischwurzel, Angelikawurzel, Enzianwurzel, Löwenzahnwurzel, Queckenwurzel, Süßholzwurzel, Veilchenwurzel.

Kräuterthee, karpathischer von Mervay in Pest, gegen Brust- und Magenübel, ist ein Gemenge von Sonnenröschen, Andorn und Süßholz.

Kräuterthee von Koller in Graz, besteht fast dem dritten Theile nach aus Sennesblättern, das übrige aus Guajakholz, Wachholderholz, Hauhechelwurzel, Queckenwurzel, Löwenzahnwurzel, Eichorienwurzel. Das Packet kostet 75 kr., ist aber kaum 10 kr. werth.

Kräuterthee von Le Roi, zur Heilung aller Krankheiten, besteht nach Hager und Jacobsen aus je $^1/_3$ Loth Schafgarbenblüthen und Sennesblättern, je $^1/_4$ Loth Faulbaumrinde, Huflattig, Stiefmütterchen, Wallnußblätter, Eibischwurzel, Quecken, Süßholz, Tausendguldenkraut, je $^1/_8$ Loth Klatschrosen und Wollblumen.

Kräuterthee von Wundram, universelles Blutreinigungsmittel, ist nach Fr. Bodenstab ein Gemenge von 1 Theil schlechten Rhabarber, und 3—4 Theilen Bittersalz mit Thymianöl aromatisirt.

Kraft-Brustmalz von Joh. Hoff in Berlin, ist nach Wittstein gepulvertes und mit Anisöl aromatisirtes Gerstenmalz.

Kraft-Liqueur von J. Engelhofer in Graz, läßt sich nach Hager und Jacobsen auf folgende Weise bereiten: Anis 1 Loth, Sternanis und Ingwer $2^1/_2$ Loth, Zimmt 1 Loth, Nelken $^1/_4$ Loth, Enzianwurzel 4 Loth, Pomeranzenschalen 3 Loth, Spiritus von 90% 30 Loth, Honig 10 Loth, Zucker 13 Loth, Wasser 56 Loth. Die Flasche kostet $1^1/_2$ fl., um das Sechsfache zuviel.

Krampf-Tinctur ist nach Overbeck ein versüßter mit etwas Zimmttinctur versetzter Wachholderspiritus und läßt sich durch Mischen von 1 Loth Wachholderspiritus mit $^3/_4$ Loth Zuckersyrup und 20 Tropfen Zimmttinctur täuschend nachahmen.

Lebensschmiere von Anderssen in Berlin, gegen Gicht, Rheumatismus empfohlen, ist Mohnöl mit einem kleinen Zusatz von Thymianöl und Kampher.

Leberleiden und Wassersucht, Mittel gegen, von Dr. v. Neß in Altona. Es ist ein Thee, besteht nach Dr. M. aus 24 Theilen Samen der Hundsrose, 40 Thl. Baldrianwurzel, 8 Thl. Pfefferminzkraut, 55 Thl. Vogelknöterich.

Löwenzahn-Extract von Petrikowsky in Berlin, gegen Stockungen im Pfortadersystem, in der Leber, Milz, und bei Krankheiten, die man größtentheils von diesen Zuständen ableitet, als Hypochondrie, Hysterie, Gelbsucht, Bleichsucht ꝛc. empfohlen, ist ein Kartoffelstärkesyrup mit ein wenig Honig, Salpeter, Süßholzsaft und Salmiak.

Mageneffenz von E. Pearce in London, ist nach Hager und Jacobsen eine Tinctura amara der Apotheken, gemischt mit 1/4 einer Tinctur von Pomeranzen und einigen Tropfen Pomeranzenschalenöl.

Magenkrampf-Mittel von Fr. Dock in Barnstorff, auch gegen schlechte Verdauung empfohlen, ist nach Opwyrda ein mit Römisch-Kümmelöl geschwängertes Wasser. Die Flasche kostet 7 Thlr., ist aber höchstens 5 Silbergroschen werth.

Magenliqueur von Krombholz, marktschreierisch ausgeboten, besteht aus 4 Pfund Tinctur von unreifen Pomeranzen, 2 Pfund Tinctur von Kalmus, 2 Pfund Tinctur von Zimmt, 8 Pfd. Weingeist, 8 Pfd. aromatisches geistiges Wasser, 2 Pfd. Zucker, 1/4 Loth Carminativöl, 1/4 Loth Cochenille, 15 Gran kohlensaures Kali und 28 Pfd. Wasser.

Magenpulver von R. Tült in Glasgow, gegen Verschleimung, Drüsenleiden und deren Folgen empfohlen, hat nach Hager folgende Zusammensetzung: 5 Theile Salmiak, 1 Thl. Alaun, 3 Thl. Eisenoxyd, 3 Thl. Eisenvitriol, 3 Thl. Schwammkohle, 3 Thl. Knochenkohle, 5 Thl. Alantwurzel, 5 Thl. Rhabarber, 10 Thl. Bittersüß, 15 Thl. Sennesblätter, 5 Thl. Meisterwurzel, 5 Thl. Zimmt und 30 Thl. Galanga.

Malzextract von Joh. Hoff in Berlin, kann gegenwärtig als ein gutes, gehaltreiches Bier betrachtet werden, wirkt jedoch nichts mehr und nichts weniger als andere gute und extractreiche Biere und jede weitere Anpreisung in dieser Richtung ist eine Lüge. Es wird folgendermaßen bereitet: 1/2 Pfund Eibischwurzel, 1/2 Pfd. Coriander, 1/4 Pfd. Sternanis, 1/4 Pfd. Paradieskörner werden zerkleinert, mit 6 Maß Wasser angebrüht, nach dem Erkalten gepreßt und die Flüssigkeit filtrirt. Von dieser Flüssigkeit setzt man 1/2 Maß zu 1/4 Tonne Bier, nebst der nöthigen Menge Zuckersyrup oder 1/2 Maß Glycerin, ein paar Tropfen Citronenöl, 1 Tropfen Pomeranzenöl und 1/4 Maß Biercouleur. Der Preis beträgt sechsmal mehr als sein Verkaufswerth.

Mannbarkeits-Substanz von Koch in Berlin, besteht nach Hager aus 1 Theil geringem Wein, 2 Thl. gereinigtem Honig nebst ein wenig Weinstein und einigen Tropfen Essigäther. Die Flasche kostet 1 Thaler, ist aber nur 4 Silbergroschen werth.

Medicamente des Schusters Lampe in Goslar. Lampe verordnete seinen Gästen u. a. einen Trank und Tropfen, zu welchem die Industrieblätter nachstehende Vorschrift geben: Der Trank besteht aus 1/4 Loth Rhabarber, 1/8 Loth Sennesblätter, 1 Loth Faulbaumrinde, 1/16 Loth Enzian, 1/16 Loth Cardobenediktenkraut, 1/16 Loth Tausendguldenkraut, 1 Loth Ellernrinde werden geschnitten, mit 3 Pfd. Wasser aufgekocht und durchgeseiht. Nach Belieben setzt man noch je 1/2 Loth Glaubersalz und Bittersalz hinzu. Die Tropfen bereitet man: 3 Loth Faulbaumrinde, 3 Loth Rhabarber, 1/2 Loth Enzian, 1/2 Loth Cardobenedicten, 1/2 Loth Wermuth, 1/2 Loth Tausendgulden-

kraut, 1/2 Loth Galgant werden zerschnitten, mit 1 1/4 Pfd. Wasser eine Viertelstunde lang gekocht, durchgeseiht und die Flüssigkeit mit 1/4 Pfund Weingeist vermischt.

Meerrettig-Syrup von Grimault in Paris, gegen Scropheln, Rhachitis, Krebs etc. empfohlen, ist nach Hager zusammengesetzt: 50 Theile frisches blühendes Löffelkraut, 50 Thl. dto. Bitterkleekraut, 50 Thl. dto. Brunnenkressenkraut, 60 Thl. frische Meerrettigwurzel, 40 Thl. bittere Pomeranzen werden im steinernen Mörser zerstampft, ein aus 3 Thl. Zimmtcassia und 50 Thl. weißen Wein bereiteter Auszug zugemischt, das Ganze einen Tag lang verschlossen hingestellt, dann durchgeseiht, gepreßt, filtrirt und in der klaren Flüssigkeit 250 Thl. weißer Zucker aufgelöst.

Meerrettig-Syrup, jodhaltiger, von Grimault in Paris, wird bereitet, indem 8000 Theile Meerrettig-Syrup mit 10 Thl. Jod und 5 Thl. Jodkali zusammengerieben werden.

Migraine-Pulver des Dr. Kriebel, bestehen aus 36 Pulvern und jedes derselben aus 4 1/2 Centigr. schwefelsaurem Chinin, 3 Milligr. Rhabarber und 7 Decigr. Zucker. Kosten 3 fl., sind aber kaum 1 fl. werth.

Milchsyrup, jodhaltiger, von Bouyer in Paris, gegen viele Krankheiten empfohlen, läßt sich nach Hager und Jacobsen auf die Weise erhalten, daß man 200 Theile Kuhmilch mit 60 Theilen Rohrzucker, ein wenig kohlensaurem Natron und 1/8 Loth Jodkalium auf 100 Theile verdunstet.

Motten, Mittel gegen, besteht aus Roggenmehl mit etwas Kampher.

Mottentinctur, chinesische, wird in Rußland angeblich mit großem Erfolge beim Aufbewahren des Pelzwerkes verwendet und als Geheimmittel verkauft. Zu ihrer Bereitung löst man 1 Theil Kampher in 8 Theilen Alkohol, setzt gestoßenen spanischen Pfeffer oder 1 Theil Coloquinthen hinzu, läßt dann einige Tage stehen und seiht durch.

Mund- und Zahnessenz von A. Ott in Augsburg, in Baiern concessionirt, ist nach Wittstein nichts als eine Auflösung von Krauseminzöl in Weingeist. Das Glas kostet 18 kr., um 15 kr. zu viel.

Mundwasser von Pfeffermann in Wien, ist nach Hager ein Auszug von 1 Loth Sternanis, 1/8 Loth Nelken, 1/8 Loth Chinarinde mit 24 Loth 80% Weingeist. Das 5 Loth enthaltende Glas kostet 1 fl. 40 kr., um das Zehnfache zu viel.

Nerven-Extract von Behr, angeblich aus den kräftigsten orientalischen Heilpflanzen bereitet und angepriesen gegen die schwersten Krankheiten, wie Epilepsie, Abzehrung, Geistesstörungen, ist nach Wittstein ein Gemenge von Baumöl, Weinstein, Lavendelöl und Terpentinöl in folgendem Verhältniß: 4 1/2 Loth Baumöl, 2 1/2 Loth Weingeist von 80%, 1/2 Thl. Lavendelöl und 1/2 Theil Terpentinöl.

Das Glas kostet 20 Silbergroschen, kann aber in jeder Apotheke um 3 Silbergroschen angefertigt werden.

Nervenkapseln von G. Lafosse in Paris, enthalten Kampher, spirituöses Krähenaugen-Extract, Quarzsand und Leberthran. Diese gegen Epilepsie und andere Nervenkrankheiten empfohlenen Kapseln sind schädlich.

Nervenpillen von Hilton, gegen Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie, Krämpfe, Epilepsie ꝛc. empfohlen, werden in zwei Sorten verkauft. In der stärkeren fand Buchner Lakritzen, Aloë, Myrrhe, Safran, ferner ein nicht erkanntes weißes und gelbes Pulver. Die schwächere Sorte besteht nach Wittstein aus Lakritzen, Baldrianwurzel, Stärkmehl, Sand.

New-York-Pillen von Sampson, gegen Schwächezustände alter und junger Männer, bestehen nach Hager und Jacobsen aus 30 Thl. Coca-Extract, 25 Thl. Coca-Pulver, 35 Thl. Eisenpulver.

Nußöl-Extract von H. Müller in Leipzig, „zur Färbung und Conservirung der Haare“ ist ein fettes, bräunlich-gelbes Oel. Die Bereitung geschieht nach Wittstein auf die Weise, daß man Mandelöl über getrockneten grünen Wallnußschalen eine Zeit lang stehen läßt, dann wieder davon abgießt und ihm mittelst Bittermandel-, Bergamott- und Lavendelöl einen angenehmen Geruch ertheilt. Haarfärbende Eigenschaften besitzt das Mittel nicht.

Nußschalen-Extract von A. Hube in Stettin, ebenfalls als Haarfärbemittel empfohlen, ist nach Wittstein durch Ausziehen grüner Wallnußschalen und unreifer Pomeranzen mit Wasser, Verdunsten des Auszuges zum dünnen Extract und Vermischen dieses Extracts mit gleichen Theilen Glycerin bereitet.

Odiot-Zahnwasser von Wallis, eine röthlichbraune, hervorstehend nach Nelken riechende Flüssigkeit, ist nach Hager und Jacobsen eine aus Benzoë, Perubalsam und Gewürznelken bereitete Tinctur.

Odontine, gegen Zahnschmerzen, ist eine Mischung von 1 Thl. Cajeputöl, 1½ Thl. Wachholderöl, 1½ Thl. Nelkenöl und 12 Thl. Aether.

Ohren-Pillen von Pinter in Wien, sind nach der Untersuchung von Leonhardi und Wittstein ein Gemenge von Bleipflaster und Kampher. Hager und Jacobsen geben folgende Verhältnisse an: ¼ Loth braunes Bleipflaster, ⅛ Loth gelbes Wachs, 5 Gran Kampher. Die Schachtel kostet 1 fl. 50 kr., wäre mit 6 kr. reichlich bezahlt.

Pâte péctorale von Georgé in Epinal, ein mit vielem Pomp ausgeschrienes Mittel gegen Husten, Heiserkeit ꝛc., stellt rautenförmige, gelbe, schwammige Täfelchen von süßem gummigen Geschmacke dar. Können nach Frickhinger auf folgende Weise nachgeahmt werden: Ein Auszug von ½ Gran Safran, ¼ Loth Süßholz, 16 Loth Wasser werden vermischt mit einer Auflösung von 12 Loth arabischem Gummi in 24 Loth Eibischwurzelabsud, die Mischung zum steifen Extract

eingeengt, dann das zu Schaum geschlagene Weiße von 6 Eiern und zuletzt noch 10 Loth gepulverten Zucker hinzugefügt.

Pillen von Blancard in Paris, gegen verschiedene Frauenkrankheiten, Bleichsucht ꝛc. empfohlen, werden nach Landerer bereitet: Eine aus 0·41 Gramm Jod bereitete Lösung von Eisenjodur wird mit 5 Gr. gereinigtem Honig zum Syrup verdampft, dazu 0·35 Gr. Eibischwurzelpulver, 0·35 Gramm Süßholzwurzelpulver gesetzt und weiter verdunstet, bis die Masse sich zu Pillen formen läßt, welche hierauf erst mit gepulvertem Eisen besprengt und zuletzt noch mit einer ätherischen Lösung des Tolubalsams überzogen werden.

Pillen von Morison in London, zur gründlichen Reinigung des Blutes empfohlen, werden in zwei Sorten verkauft und bestehen nach Buchner die eine Sorte aus gleichen Gewichtstheilen Aloë, Weinstein, Coloquinthen, die andere Sorte aus denselben Körpern und enthalten außerdem noch Gummigutt. Sie wirken äußerst heftig purgirend und ihr Gebrauch hat schon viele Todesfälle nach sich gezogen. (Schädlich.)

Pillen von J. L. Redlinger & Comp. in Augsburg. Sollen alle Krankheiten curiren und werden schon für neugeborne Kinder empfohlen. Wittstein giebt folgende Zusammensetzung: 24 Gran Calomel, 55 Gran gepulvertes Jalapenharz, gepulverte Enzianwurzel, gepulverten Fenchelsamen und gepulvertes arabisches Gummi, von jedem 30 Gran, Wasser soviel als nöthig ist, um eine steife Paste zu bekommen, aus welcher 120 Pillen geformt werden. Die 15 Stück enthaltende Schachtel kostet 12 kr.; Nettogewinn 500 Procent. (Giftig.)

Pulcherin, zur Erlangung einer feinen weißen Haut, ist nach Hager und Jacobsen ein schwacher spirituöser Auszug einer Saponin enthaltenden Substanz (Seifenwurzel, Quillajarinde), parfumirt mit Zimmtöl und Rosenöl.

Racahout des Arabes von de Langrenier in Paris, Nahrungsmittel für schwächliche Personen, besteht aus 4 Loth Cacaopulver, 20 Loth Zuckerpulver, 8 Loth Stärkmehl, $^1/_2$ Loth Salep und $^1/_{16}$ Loth Vanille.

Rattengift von Kwizda in Korneuburg, ist nach Hager und Jacobsen ein Gemenge von 3 Theilen Rindstalg und 1 Theil gepulverten Krähenaugen.

Regenerations-Pillen und Injection von R. Richard, zur gründlichen Heilung aller Folgen der geheimen Jugendsünden und der Ausschweifung. Dr. Horn fand in 120 Pillen $^1/_2$ Loth Kampher, $^5/_8$ Enzian-Extract, $^3/_8$ Loth Eibischwurzelpulver. Die zu der Cur gehörende Injection (Einspritzung) besteht nach Horn aus $^1/_{60}$ Loth Zinkvitriol, $^1/_{25}$ Loth safranhaltiger Opiumtinctur und 14 Loth Wasser.

Restitutor von Vogel in Berlin, ein weiniger Blutreinigungs-Kräutertrank enthält nach Hager 5·6 Proc. Zucker, 2·0 Proc. Extractivstoff, 1·4 Proc. Satzmehl, 1·3 Proc. harzähnliche Substanzen,

18 Proc. Weingeist und scheint eine Mischung aromatischer Tinctur mit einem wässerigen Auszuge des Stiefmütterchenkrauts zu sein.

Revalenta arabica von Du Barry in London, ein ungeheurer Schwindel, gegen alle möglichen und unmöglichen Krankheiten empfohlen, ist ein gelblich weißes feines Pulver. Winkler erklärte die R. für das Mehl der Saubohne, Schnizlein für das Mehl der Futterwicke. Nach dem Du Barry'schen Patente ist sie das Mehl der von ihren Hülsen befreiten Linsen, etwas aromatisirt mit Currypulver (aus Curcuma, Pfeffer und anderen Gewürzen bestehend). Das Packet kostet 2 fl., ist aber kaum 12 kr. werth.

Revalesciere ist weiter nichts, als die seit einigen Jahren verschollene Revalenta arabica, welcher man unter obigem Namen wieder zu Ansehen verhelfen will.

Rheumatismus-Extract von Jos. Böhlen in Bayreuth, ein Einreibungsmittel, besteht nach Hager und Jacobsen aus je 1 Loth Chloroform, Terpentinöl, Petroleumäther, 1/8 Loth Kampher, einigen Tropfen Senföl und einigen Tropfen Anilinrothlösung.

Rheumatismus- und **Gicht-Salbe** vom Scharfrichter Georg Krätz in Zeitz, besteht aus 1 Theil Kampfer, 10 Thl. Kienöl und 60 Thl. Schweinefett.

Rinderpest, Präservativmittel gegen die, von G. Müller, ist eine Latwerge, enthaltend Theer, Kreosot, Kohle, Kochsalz, Samen von Doldenblüthen, Enzian, Kalmus &c.

Roßkastanienöl von Genevoix in Paris, als äußerliches Mittel gegen gichtische Affectionen empfohlen, ist keineswegs das in den Roßkastanien enthaltene fette Oel, sondern irgend ein anderes, nicht trocknendes Oel, welches durch längeres Erhitzen eine dunklere Farbe, scharfen Geruch und kratzenden Geschmack angenommen hat. Das 1 Loth enthaltende Glas kostet 5 Francs (2 fl. 20 kr.), wirklicher Werth 3 kr.

Schaben, Mittel gegen, auch gegen anderes Ungeziefer angepriesen. Gegen Schaben mit Milch angerührt auf Teller auszubreiten; gegen Wanzen mit Leinöl angerührt, mittelst einer Feder in ihre Schlupfwinkel zu streichen; gegen Ameisen &c. mit Wasser und Essig vermischt umherzuspritzen. Ist nach Wittstein ein Gemenge von 80 Thl. ordinärem Stärkmehl und 20 Thl. Angelikawurzelpulver.

Schneebergskräuter-Allop von J. Bittner in Gloggnitz und Fr. Wilhelm in Neunkirchen, gegen Lungenkrankheiten empfohlen, ist ein bräunlich-grüner Zuckersyrup mit dem Geschmacke nach Pomeranzenblüthen. Ist nach Hager und Jacobsen nichts weiter als der sogenannte Frauenhaarsyrup.

Schönheits-Maithau von Mizerski in Lemberg, zum Ausglätten der Haut, Vertilgen der Sommersprossen, Ausgleichen der Runzeln, Beseitigen jedes Hautausschlags, des Sonnen- und Wildbrandes und aller Unreinheiten aus dem Gesichte, Halse und Busen angepriesen, enthält nach Hager und Jacobsen: 1/2 Loth weißen Thon,

1 Loth Glycerin, 8 Loth Wasser, je $^3/_4$ Loth Glaubersalz, schwefelsaures Kali, essigsaure Thonerde, essigsaures Natron nebst wohlriechenden Oelen. Das Glas kostet 1 Thlr., ist aber nur 2 Sgr. werth.

Schönheitsmilch von J. Pohlmann in Wien. Hager giebt dazu folgende Vorschrift: $^1/_2$ Loth süßes Mandelöl, $^1/_2$ Loth Glycerin, $^1/_2$ Loth arabisches Gummi, dann Erdbeerwasser soviel als erforderlich ist zu einer Emulsion von 24 Loth, welcher dann noch hinzugemischt werden 1 Loth Benzoëtinctur und $^1/_4$ Loth Essentia Calydor. Letztere hat folgende Zusammensetzung: 2 Loth Macisöl, 12 Loth Patschuliextract, 12 Loth Jasminextract, 2 Loth Perubalsam, 1 Loth Tolubalsam, 2 Loth Benzoë.

Schönheitsthauwasser von C. Lewicki, früher in Oesterreich patentirt. Nach der Patentsbeschreibung soll $^1/_4$ Maß destillirtes Wasser (angeblich aus Wiesenthau erhalten) mit 1 Loth Pimpinellwurzel und 2 Loth Alaun eine Stunde lang gekocht und durchgeseiht werden. Anderseits soll 3 Loth rectificirter Weingeist, 6 Loth Weinessig und $^1/_4$ Loth gebrannte Magnesia mit einander geschüttelt und dann beide Flüssigkeiten zusammengegossen werden.

Schönheitswasser, ein sehr verbreitetes Mittel zum Waschen des Gesichtes, um eine feine und zarte Haut zu bekommen, ist nach Wittstein gewöhnliches Wasser mit gepulvertem Calomel. (Schädlich.)

Schönheitswasser, neapolitanisches, wird bereitet durch Auflösen von $^1/_2$ Loth Borax in 4 Loth destillirtem Wasser, 2 Loth Rosenwasser und Zusatz von $^1/_6$ Loth Benzoëtinctur, worin vorher $^1/_{25}$ Loth Kampher aufgelöst worden ist.

Schönheitswasser, russisches, von Frau Schmerl in München, angepriesen zur Herstellung und Erhaltung eines frischen und schönen Teints, zum Weißmachen der braunen Haut, zur Vertreibung der Sommersprossen ꝛc., ist nach Hollandt ein mit schwerspathhaltigem Bleiweis vermengtes und mit Benzoëtinctur versetztes Rosenwasser im Verhältniß von $^1/_2$ Loth Pulver auf 8 Loth Flüssigkeit. (Schädlich.)

Schutz, persönlicher, von Laurentius (nebst mehreren Brochuren) gegen Impotenz und andere geschlechtliche Krankheiten empfohlen. Nach Einsendung von einem Ducaten erhält man gegen 40 Thlr. Zahlung einen unreinen Eisenchinin-Wein. Werth 2 Thlr.

Senfkörner, weiße, von Didier in Paris, sind kein Geheimmittel, der Schwindel liegt nur in der Anpreisung und in dem hohen Preise.

Sommersprossen, Mittel gegen, von Hoefeld, besteht aus einer Salbe und einem Waschwasser. Nach Dieterich besteht die Salbe aus: 1 Loth einfaches Cerat, $^1/_4$ Loth weißes Quecksilberpräcipitat. Das Waschwasser besteht aus 4 Gran Kampher, $^1/_2$ Loth Benzoëtinctur, 1 Loth Seifenspiritus und 8 Loth Rosenwasser.

Sommersprossen, Mittel gegen, von Fr. Solbrig in München, wird erhalten: 2 Loth weiße Nießwurzel, 2 Loth Wohl-

verlei-Wurzel, 2 Loth Bertramwurzel, 2 Loth Styrax calamita zieht man mit 30 Loth Alkohol warm aus, dann seiht man durch, filtrirt und setzt hinzu Bergamottöl und Citronenöl soviel, als zur Aromatisirung nöthig ist.

Sommersprossen-Wasser von Kimball, ist nach Hager und Jacobsen eine Auflösung von 1 Thl. essigsaurem Kali in 50 Thl. Wasser nebst etwas Spiritus und Rosenöl.

Stärkungstrank von B. v. Gombos ist nach Hager und Jacobsen ordinärer Ungarwein mit geringen Antheilen Essigsäure, Eisen, Alaun und Gyps.

Syrup von H. Pagliano in Florenz, ist nach Eckert zusammengesetzt aus 3 Thl. grob gepulverter Jalapenwurzel, 10 Thl. Weingeist, 1 Thl. schwarzem Zuckersyrup. Das Glas kostet 1 fl. 10 kr., ist aber kaum 6 kr. werth.

Tannin-Oel von Ch. Gaillard, unfehlbares Mittel gegen das Ausfallen der Haare, enthält 40 Thl. Ricinusöl, 60 Thl. Alkohol, 1$^1/_2$ Thl. Gerbsäure, nebst wohlriechenden Oelen. Dem Gaillard ist nachgewiesen, daß er einen Brief, worin die Heilerfolge seines Mittels bestätigt werden, rein erdichtet hat.

Universal-Balsam von Joachim, äußerlich gegen gichtische und rheumatische Beschwerden sowohl acuter als chronischer Natur, sowohl gegen Geschwülste und Gelenkverstauchungen empfohlen, ist zusammengesetzt aus 3 Theilen Palmöl, 1 Thl. mäßig starker Aetzlauge nebst einigen Tropfen Lavendelöl und Rosmarinöl.

Universal-Reinigungs-Salz von Bullrich in Berlin, zum Entfernen der durch gestörte Verdauung in die Eingeweide gebrachten Unreinigkeiten, ist nichts als doppeltkohlensaures Natron.

Universal-Speisenpulver von Gölis in Wien, ist ein Gemenge von Salmiak, Kreide, Seignettesalz und doppeltkohlensaurem Natron.

Viehfutter von Thorley, ist nach Leybolt nichts weiter als scharf gedörrte und mit den theilweise durch das starke Erhitzen braun gewordenen Hülsen zusammengestoßene Hafergrütze.

Viehpulver von Kwizda in Korneuburg, besteht nach Hager aus 73 Theilen zerfallenem Glaubersalz, 3 Thl. Bittersalz, 10 Thl. Schwefelblumen, 5 Thl. Enzianwurzel, dann 3 Thl. schwefelsaurem Kali mit Kochsalz und Kalksalzen.

Wanzentinctur von Solbrig in München, besteht nach Eckart eine Auflösung aus 1 Thl. Kolophonium in 3 Thl. Weingeist.

Waschwasser von Kummerfeld, als Heilmittel gegen alle Hautkrankheiten, namentlich gegen trockene und nasse Flechten, Hautfinnen, Ansprung, Mitteser rc. empfohlen, ist nach Wittstein eine wässerige Lösung von Kampher mit darin vertheiltem gepulverten Schwefel, der $^1/_{10}$ bis $^1/_{60}$ vom Gewicht des Ganzen beträgt. Die Schachtel kostet 4 fl., wirklicher Werth 6 kr.

Wund- und Magen-Balsam von Seehofer, hat nach Hager und Jacobsen folgende Zusammensetzung: 4 Theile Catechu, 8 Thl. Myrrhe, 1 Thl. Aloë, 1 Thl. Safran, 2 Thl. Zimmt, 3 Thl. Zittwerwurzel, 4 Thl. Zucker mit 100 Thl. Weingeist zur Tinctur gemacht.

Wunderbalsam von Gragge, als Universalmittel gegen Gicht und ähnliche Beschwerden angepriesen, ist nach Gulielmo ein Gemisch von Terpentinöl, Steinöl und Ziegelsteinöl.

Wundersaft, von Koch in Berlin, concentrirter Nahrungssaft genannt, soll in seinen Wirkungen noch jene des Königstranks übertreffen, denn er kann sogar einen sterbenden Menschen wiederherstellen. Nach Hager ist er eine Lösung von 5 Loth Zucker, $2^3/_4$ Loth Wasser mit einigen Tropfen Rettigsaft, also ein Sohn des Mayer'schen Brustsyrups.

Wuthkrankheit, Mittel gegen die, von Kovats in Siebenbürgen, wird bereitet: $1^1/_2$ Loth Schwalbenkrautwurzel (von Asclepias vincetoxicum), $^1/_2$ Loth Elsbeerbaumrinde (von Cratægus torminalis) und der innere Theil von 9 Knoblauchzwiebeln werden in einen Topf von $^1/_4$ Maß Inhalt gethan, dieser mit Wasser angefüllt, nach 12 Stunden mit einem Deckel versehen, der Inhalt zum Kochen erhitzt, 1 Stunde lang darin erhalten, dann durchgeseiht und der Absud getrunken. Obige Portion reicht für einen Tag hin.

Zahnbalsam von Hoffmann in München, zur sofortigen Stillung des heftigsten Zahnschmerzes, läßt sich durch Versetzen von $^1/_4$ Catechutinctur (aus 1 Thl. Catechu und 3 Thl. Alkohol bereitet) mit 20 Tropfen Nelkenöl herstellen.

Zahnmittel von L. Höcker in Ronneburg, besteht aus einer bräunlichen Tinctur und einem Pulver. Die Tinctur ist ein Gemisch von 3 Thl. Nelkenöl, 1 Thl. Cajeputöl und 2 Thl. Alkohol. Das Pulver ist ein Gemenge von 6 Thl. doppeltkohlensaurem Natron und 1 Thl. Kochsalz.

Zahnpillen von Schreyer & Comp. in München, gegen heftige Schmerzen cariöser Zähne, enthalten 2 Thl. Kochsalz, 2 Thl. Pfeffer, $^1/_2$ Thl. Zimmt, $^1/_2$ Thl. Nelken und 2 Thl. arab. Gummi.

Zahnpulver, vegetabilisches, von Popp in Wien, besteht aus 20 Thl. Veilchenwurzel, 10 Thl. gebrannten Hirschhorn und 1 Thl. Florentiner Lack. Die Schachtel kostet 63 kr., um 40 kr. zu viel.

Zahntinctur von Backé in Stuttgart, ist nach Forster eine mit schlechtem Branntwein bereitete Wermuthtinctur, von welcher der Leidende soviel nehmen muß, bis er berauscht ist — dann hört der Schmerz auf.

Zahntinctur von Jovanovits, ist nach Hager eine Auflösung von 1 Thl. Gerbsäure in 18 Thl. der Tinctur aus der krautartigen Fleckblume. Diese Tinctur erhält man aus 1 Thl. Kraut und 2 Thl. Weingeist.

Inhalt.

Alphabetisches Register.

I.

Verzeichniß der Pflanzen und der aus ihnen bereiteten Heilmittel, Essenzen, Geheimmittel 2c.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.



Y.

Z.

II.

Verzeichniß der Krankheiten, gegen welche sich in diesem Buche erprobte Heilmittel finden.

A.

B.

C.

D.

E.

H.

J.

K.

T.

U.

V.

W.

Druckfehler.

Seite 48 Zeile 4 von unten soll es heißen statt „läßt man" richtiger „löst man."
„ 62 „ 18 „ „ „ „ „ „ „Bienenpflanzen" richtiger „Bienenpflanzen."
„ 71 „ 9 „ „ „ „ „ „ „Betoniewasser" richtiger „Betonienwasser."
„ 174 „ 10 „ oben „ „ „ „ „Nervenvereiterung" richtiger „Nierenvereiterung."

